NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06137353 0

Digitized by Google

THE

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

PURCHASED FROM THE

JACOB H. SCHIFF FUND

*OAC
Hammer

F.

Digitized by Google

Digitized by Google

Rosenöl.

Erstes Fläschchen,

oder

Sagen und Kunden des Morgenlandes

aus

arabischen, persischen und türkischen Quellen

gesammelt.

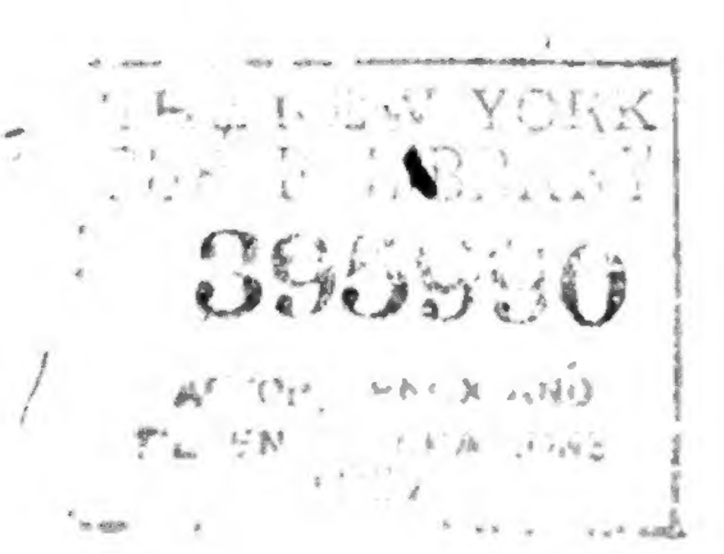
Erstes Bändchen.

Und so haben wir für Jussuf einen Aufenthalt bestimmt im Lande Aegyptens, um ihn zu lehren die Auslegung der Sagen.

Koran, Sere XII. Vers 22.

Stuttgart und Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1813.

Digitized by Google



Digitized by Google

Vorrede.

Der Titel dieser Blätter bemüht sich schon, ihren Inhalt vollständig auszusprechen; hier also nur wenig Worte zu dessen Erläuterung. Die Quellen morgenländischer Fabelkunde und historischer Sagen fließen noch größtentheils unbenutzt und verborgen, wie der Quell des Lebens im Lande der Finsterniß. Schwer und mühsam ist das Auffinden und der Zugang derselben. Und hat der Forscher, den nach lebendiger Kenntniß dürstet, einige derselben durch Anleitung oder Zufall entdeckt, und hat er sich den Weg dazu gebahnt durch Finsterniß und Wüsten, so mag er sich am Rande dersel-

Digitized by Google

ben auf den Bauch niederlegen, und die Fluth, wie sie fließt, rein und trüb, in langen Zügen trinken, um seinen brennenden Durst zu löschen. Aber wenig Dank wird er einärnten bey den wählerischen Bewohnern des Abendlandes, die mit glücklicher Muße und Ruhe in atlantischen Gärten und attischen Hainen lustwandeln, wenn er ihnen die Schale, vollgefüllt mit der Fluth, wie sie fließt, rein und trüb darbringt. Ihnen strotzt der Saft in der goldnen Schale der Frucht der Hesperiden, ihnen strömt die Silberfluth des kastalischen Quells. Es verlangt sie nicht, wie den durstigen Wandrer, nach vollem Labetrunk, sondern nach höherem und verfeinertem Genuße aus den Plänen und Rosenhainen des Morgenlandes.

Wer also vorgedrungen ist durch die Wüsten der orientalischen Sprachkunde in die grünenden Oasis des Morgenlandes, wo die Quellen lebendiger Erkenntniß strömen, von Gold-

Digitized by Google

sand getrübt, bedeckt mit Rosenblättern, trinke für sich nach Lust, fülle aber für die Nichtdurstigen seine Schale nicht mit getrübter Fluth, sondern hole aus der Tiefe den Goldsand herauf, oder schöpfe von der Oberfläche das Rosenöl ab, das sich von den Blättern in goldnen Tropfen sammelt. Gold und Rosenöl sind auch dem Nichtdurstigen willkommen.

Das Gold reiner wissenschaftlicher Erkenntniß, das die uns bekannten Quellen des Morgenlandes mit sich führen, auszuwaschen, ist dermalen unser Zweck nicht, wohl aber, das Rosenöl mythologischer Kunde und historischer Sagen, das auf denselben reichlich schwimmet, aufzusammeln, und ein paar Fläschchen desselben den Lesern freundlichst darzubringen, als ein Andenken aus Orient. Wir stehen dafür, daß es nicht gefälscht ist, und sollte es dennoch (was auch dem besten Rosenöl begegnet), einigen Lesern Schwindel oder Kopfweh verursachen, so

bitten wir, die Schuld nicht dem Rosenöl, sondern der Zartheit der eigenen Nerven, die an so starken Wohlgeruch des Morgenlandes nicht gewöhnt seyn dürften, zuzuschreiben.

Doch genug des Bildes, und nun nur noch einige Worte über den Innhalt dieses ersten Bändchens.

Die älteste Geschichte ist überall, aber nirgends mehr als im Morgenlande, Fabel, und fließt zusammen mit der Mythologie desselben. Ein vollständiges System der arabischen, persischen und türkischen Mythologie aufzustellen, wird nur dann möglich seyn, wenn alle Quellen bekannt, und die bekannten benutzt seyn werden. Von denjenigen, aus denen der Inhalt dieses Bändchens gesammelt ist, folgt unten eine umständlichere Kenntniß, und im Werke selbst ist der Name der Quelle jedesmal an den Rand gesetzt.

Ueber die Methode, die orientalischen Schrift-

steller nur auszugsweise zu benutzen und der Lese-welt genießbar zu machen, sind jüngst vortreff-liche Winke und Beyspiele gegeben worden, wel-che der Sammler sorgfältig benutzt hat. Des-wegen ist in der Prophetenlegende, welche den Inhalt dieses Bändchens ausmacht, alles schon Bekannte, worin die arabische, persische und türkische mit der biblischen Geschichte zusammen-trifft, weggelassen, oder nur in so ferne berüh-ret worden, als es wegen des Zusammenhangs der Begebenheiten, oder der damit verbunde-nen bildlichen Beziehungen unumgänglich nö-thig war.

Die Sage beginnt mit der Schöpfung der Welt und geht herunter bis zu Mohammed, mit dem das Licht des Islam's und das der histori-schen Wahrheit erscheinet. Auch in dieser Be-ziehung heißen die Jahrhunderte vor ihm nicht mit Unrecht die Zeiten der Finsterniß und Un-wissenheit.

Die mangel = und fabelhafte Geschichte der vier alten persischen Dynastieen und einiger arabischen Könige ausgenommen, enthalten die klassischen Geschichtswerke der Perser und Araber in diesem Zeitraume fast nichts als die Legenden der Propheten, deren der Koran erwähnt, und deren an der Zahl, den Sohn Abdallah's mit inbegriffen, fünf und zwanzig sind.

Aber diese Legende selbst ist nicht unmerkwürdig, wegen des Gepräges des orientalischen Genius, wegen der darauf gegründeten Mythologie der Perser, Araber und Türken, und wegen der vielfachen bildlichen Vorstellungen und noch lebendigen Sagen, die damit verflochten sind. Diese herauszuheben, diese, so viel als möglich, in ihr eigenes Gewand zu kleiden und so darzustellen, daß sie dem Leser lebendig ins Auge springen, war das Hauptaugenmerk des Uebersetzers, der zwar einerseits vielen Aus-

wuchs weggeschnitten, andrerseits aber manche Bilder und Beziehungen, die im Originale nur mit ein paar Worten angedeutet sind, besserer Verständlichkeit wegen, ausführlicher entwickelt hat.

Hieraus erhellet schon, daß die Uebersetzung, wiewohl an vielen Stellen wörtlich getreu, an vielen andern eine möglichst freye ist. Auch erklärt sich hieraus das Mißverhältniß der Ausdehnung der verschiedenen Abschnitte. Denn dort, wo die arabische, persische und türkische Geschichte ganz mit der biblischen zusammen traf, schien es genug, nur ein paar Worte zu sagen, um in der Reihe der fünf und zwanzig Propheten selbst keine Lücke zu lassen. Bey andern hingegen, wo die Sage neue Umstände enthielt, oder auch, wo dem Uebersetzer mehrere Quellen zu Gebote standen, ist er um so viel ausführlicher, und er steht nicht gut dafür, daß, wenn ihm zum Bey-

spiel alle siebzig Foliobände der Geschichte Salomons zu Händen gekommen wären, aus deren Auszügen allein nicht ein Buch entstanden wäre.

Von Mohammed selbst, dem Siegelring des Prophetencyklus, wird mit Vorbedacht kein biographischer Beytrag gegeben, weil sein historisch-wahrer Lebenslauf eben so wenig, als die historisch-wahren Lebensläufe der vor ihm genannten Propheten, in den Plan dieses Werks gehört, und weil auf der andern Seite die von ihm erzählten Wunder viel zu kindisch und mährchenhaft sind, als daß sie nach den patriarchalischen Sagen der Vorzeit noch einiges Interesse erwecken könnten. Ueberdies sind dieselben auch schon aus Maraccius zur Genüge bekannt.

Um jedoch auch einen Schattenriß seines Genius mitzutheilen, macht die Glaubenslehre von den letzten Dingen, in so weit dieselbe auf

den Koran und die mündliche Ueberlieferung des Propheten gegründet und zum noch bestehenden Dogma des Islams erwachsen ist, den Beschluß. Die erhaltenen Ueberlieferungen sind um so sorgfältiger gesammelt und um so treuer übersetzt, je weniger dieselben bekannt sind. Denn wenn wir gleich das geschriebene Wort Mohammeds, den Koran, kennen, so sind die Sammlungen seiner mündlichen Aussprüche bis jetzt im Abendlande fast gänzlich unbekannt. Und doch ist das eine, wie das andere, Grundfeste des Islams, nur mit dem Unterschied, daß der Moslim den Koran für Gottes, und nur die mündliche Ueberlieferung für des Propheten Wort hält. Der erste ist für uns höchst merkwürdig als gesetzgebendes Dichterwerk und als Bibelübersetzung, aber auch Mohammeds Prophetenworte und Tischreden müssen gekannt seyn, um seinen Genius ganz zu würdigen.

Eine gewählte Sammlung derselben ist ein noch unbefriedigter Wunsch, dessen Erfüllung vielleicht von dem Beyfalle, den die hier mitgetheilten finden werden, abhängt *).

*) Einen sehr merkwürdigen Theil dieser mündlichen Ueberlieferungen Mohammeds enthält die Posaune des heiligen Krieges, herausgegeben von Johann v. Müller.

Anm. d. Herausgeb.

Notiz

der sieben orientalischen Werke, welche den Innhalt des ersten Theiles hergegeben.

I.

Adschaib al-machlukat ve gharaibal-mevdschudat li Zekeria Ben Mohammed Alkasvini.

Die Wunder der Geschöpfe, und die Seltenheiten der bestehenden Dinge, von Zacharias Ben Mohammed aus Caswin.

Das berühmteste Werk des Morgenlandes über die Naturgeschichte, aus dem jedoch außer einigen hier angewandten Sagen, und solchen Auszügen, wie sie Chezy in Silvestre de Sacy's vortrefflicher Chrestomathie geliefert hat, wenig wahrer Nutzen für die Wissenschaft zu hoffen ist.

Siehe auch Herbelot unter Agiaib al-makhlukat und Desacy's Chrestomathie arabe, Tome III. pag. 414.

II.

Elbedajet ven-nihajet fit-tarich li Ibn Kessir.

Der Anfang und das Ende in der Geschichte, von Ibn Kessir. Arabisch.

Der ganze Name des Verfassers ist Imam Hafis Amadeddin Ebilfeda Ben Omer, mit dem Zunamen Ben Kessir aus Damask, gestorben im J. 774 d. H., 1372.

In zehen Foliobänden eine Weltgeschichte, von der Schöpfung angefangen, bis auf das Jahr 771 oder 1369. Die Geschichte vor Mohammed ist in Hauptstücke eingetheilet, mit dem Texte des Korans und der mündlichen Ueberlieferung belegt. Vom Propheten an ist dieselbe nach der Reihe der Jahre geordnet.

Hadschi Chalfa und nach ihm Herbelot unter Tarikh Ebn Kethir.

III.

Tarich et-tabari, d. i. Geschichte Tabari's unter dem vollständigen Titel: Tarich al umem vel muluk, d. i. Geschichte der Völker und Könige, von Mohammed Ebu Dschafer Mohammed Ben Dscherir, aus Tabaristan gebürtig.

Eine der berühmtesten arabischen Geschichten vom Anfange der Welt bis auf das Jahr d. H. 309., n. Christ. Geb. 921.

Das sehr bändereiche arabische Original ist längst verloren gegangen, und das heut unter diesem Titel im ganzen Morgenlande gerühmte persische Werk ist ein übersetztes Compendium. Der persische Uebersetzer war Ebu Ali Mohammed El-belat, einer der Wesire der Dynastie Saman. Aus dem Persischen ward es ins Türkische übersetzt, und aus dem Türkischen diese Auszüge ins Teutsche.

IV.

Enisal-dschelis ve nedim er-rebis. Der traute Beysitzer, und der treffliche Gesellschafter.

Eine arabische Sammlung von Anekdoten, Sprüchen, Ueberlieferungen und Versen.

V.

Iskendername.

Die Geschichte Alexanders.

Mehrere persische Dichter haben die Thaten Alexanders zum Stoffe ihrer Werke gewählt, wie die Dichter des Mittelalters die Thaten Carls des Großen und seiner Paladine. Die berühmtesten sind Nisami, Mir Ali Schirwani, Achmed Kermani, und Emir Suleiman. In Nisami's Pendsch Kendsch oder Fünftelschatz (dies ist der Name der Sammlung seiner episch-romantischen Gedichte) ist das Iskendername das fünfte, auch unter dem Titel Chiridname oder Weisheitsbuch bekannt. Von einem großen türkischen Iskendername in mehreren Bänden ist dem Uebersetzer blos der vierte zu Gesicht gekommen.

VI.

Suleimanname.

Salomon's Geschichte gab, wie die Thaten Alexanders, mehr als einem persischen und türkischen Geschichtschreiber, Stoff zur Behandlung. Schemseddin Achmed Ben Mohammed aus Siwas, und Mewlana Achmed Kermani werden von Hadschi Chalfa als türkische Bearbeiter dieser Geschichte genannt. Vermuthlich ist einer dieser Beyden derselbe mit dem türkischen Ferdusi, dem Verfasser des aus siebzig Foliobänden bestehenden Suleimanname, wovon nur sechs, nämlich der ein-zwey-drey-vier-fünf- und sechs und sechszigste zu diesen Auszügen benutzet werden konnten.

Unglaublich scheint es, daß ein Menschenleben lang und wohlfeil genug sey, um dasselbe auf die Zusammenschreibung von dreyhundert sechzig Bänden solcher Größe und solchen Innhaltes zu verwenden. Und doch war dies, wenn wir Latifi Glauben beymessen dürfen, mit unserm Verfasser, der unter Sultan Bajased II. lebte. Der Sultan wählte aus den dreyhundert sechzig, achtzig Bände, und ließ die übrigen verbrennen. Nach allen auf dem Büchermarkte und in den Bibliotheken zu Constantinopel angestellten Nachfragen existiren der Bände nicht mehr als siebzig, die sehr selten komplet in den Bücherauktionen um zwey bis dreytausend Piaster verkauft werden.

Siehe auch Latifi biographische Nachrichten von vorzüglichen türkischen Dichtern, S. 251.

VII.

Feraidal-fevaid fi bejan al akaid.

Zahlperlen, nützlich zur Erklärung der Glaubensartikel, von Casisade Istamboli Achmed Effendi. Quart, 298 S., gedruckt zu Skutari i. J. d. H. 1220. (1805.)

Ein sehr geschätztes dogmatisches Werk, worin das Wesentlichste der islamitischen Glaubenslehre zusammengefaßt ist. Es befolgt die Ordnung der sechs vornehmsten Glaubensartikel nach der bekannten Formel: Ich glaube an Gott, und seine Engel, und seine Schrift, und seine Gesandten, an die letzten Dinge und an die Vorherbestimmung.

Eh der Herr Himmel und Erden schuf, schuf er sein Gezelt, und den Thron, und die Tafel des Schicksals. Ibn Kessir.

Arsch, das Gezelt Gottes, aus funkelndem Rubine, umspannt die ganze Welt, hoch erhaben über dem letzten der Himmel, eine Strecke von funfzigtausend Jahren Weges. Acht Cherubim tragen dasselbe auf ihrem Rücken, unaufhörlich den Herrn preisend mit Wechselgesang; vier derselben singen:

Lob und Preis dir unser Gott!
Deiner Weisheit,
Deiner Sanftmuth.

und die vier andern antworten:

Lob und Preis dir unser Gott!
Deiner Allmacht,
Deiner Güte.

So singen sie unaufhörlich fort durch Aeonen. Unter dem Gezelte steht Cursi Gottes Thron. In Vergleich mit seiner Größe sind die sieben Himmel, und die sieben Erden ein Ringlein hingeworfen auf weites unübersehbares Feld.

Aus einer einzigen Perle besteht Lauh die Tafel des Schicksals, lang wie die Entfernung vom Himmel zur Erde, breit wie der Raum zwischen Osten und Westen. Ein Engel hält dieselbe auf seinem Schooße zur Rechten des Throns. Aus Licht ist die Feder gewoben, und Licht ist die Schrift des ewigen Rathschlusses, der Tod und Leben, Glück und Unglück, und das ganze Menschenloos vorherbestimmt. Jedem Menschen ist eine Abschrift des ihn betreffenden Dekretes mit unsichtbaren Buchstaben an die Stirne geschrieben.

In sechs Tagen, jeder zu tausend Sonnenjahren, schuf Gott die Himmel und Erden, und was darinnen ist. Sechstausend Jahre soll die Welt währen, die Dauer der Schöpfungszeit ward bestimmt zur Dauer der Schöpfung.

Zuerst schuf Gott das Gewässer. Sein Hauch wehte, da regten sich die Wasser, und stiegen auf in Dünsten, woraus er die Himmel, und sanken als Niederschlag, woraus er die Erden schuf. Aber haltungslos fluthete die Erde von den Wassern hin und her getrieben, da schuf Gott einen Engel ungeheurer Größe, dem Er die Erde festzuhalten befahl. Der Engel streckte eine Hand nach Osten und die andere nach Westen aus, und hielt die Erde, die dennoch schwankte.

Adschaib.

Da schuf Gott unter den Füßen des Engels, daß er fest stehen möge, eine Felsenmasse aus grünem

Edelstein. Aber die Erde schwankte noch immer. Nun bürdete der Herr die Felsenmasse dem Rücken und den Hörnern eines ungeheuren Stieres auf, der vierzigtausend Augen hat, und eben so viele Ohren und Nasen, und Mäuler und Zungen und Füße, von deren einem zum andern fünfhundert Jahre Wegs sind. Eiwan ist der Name des Stieres; aber die Erde bewegte sich noch immer. Da unterlegte der Herr den Füßen des Stieres, den Rücken eines Fisches, dessen Größe alle Beschreibung übersteigt. Ein einziges seiner Nasenlöcher fasset alle Meere der Erde; sein Name ist Behemoth.

Behemoth ruht in dem Gewässer, das Gewässer auf der Luft, die Luft auf dem finstern noch unentworrenen Chaos.

So waren zwey Tagewerke der Schöpfung vollbracht, und der Herr dachte, daß es gut sey; allein da regte sich Behemoth in dem Gewässer, der Stier, und der Fels, und der Engel erzitterten, die Erde drohte zu zerbeben. Als Gott sah, daß sie noch keinen Bestand hatte, so schuf er am dritten Tage die Berge als Schließen und Pfeiler, welche dieselbe zusammenhalten und stützen, wenn sich Behemoth regt in den Tiefen des Gewässers. Nun sah Er, daß es gut war. Am vierten schuf er die Thiere und Pflanzen. Am fünften und sechsten schmückte er die Himmel mit Sonnen und Mond und Sternen und mit ihren Bewohnern, den Engeln und Dschinnen.

Der Sonne, dem Mond und den Planeten werden ihre Genien zugetheilt, welche dieselben auf ihren Bahnen leiten, und den Staat der Gestirne bilden.

Nach den Gemälden des Adschaib.

Der volle Mond, ein Jüngling von vierzehn Jahren, voll blühender Schönheit, in sanfter Ruhe hingegossen auf den azurnen Polster des Himmels, versendet Glanz und stille Klarheit von seinen strahlenden Wangen.

Merkur, der Gelehrte, und Geheimschreiber voll scharfsinniger Kenntniß und listiger Anschläge, ein vortrefflicher Mathematiker, Staatsmann, Dichter und Redner, sitzt sinnend, den Kopf auf das Knie geneigt, bald mit dem Buch, bald mit der Rolle in der Hand, lesend oder schreibend.

Venus, die Lautenspielerin und Tänzerin, entlockt ihrer Laute die himmlischen Töne, welchen die Sphären entzücket horchen, und führt den Reigen der Sterne an.

Sol, der große König, thront, vom Strahlenkranz seiner Majestät umgeben, in höchster Herrlichkeit. Mit beyden Händen hält er Löwen oder Sphinxe, das ist, die Ungeheuer der Finsterniß, die er siegend bezwungen. Genien umschweben ihn huldigend, und tauchen ihre weit ausgebreiteten vielfärbigen Flügel in den Glanz seines Angesichts. Lob, Ehr und Preis dem Herrscher der Sterne, dem Bezwinger der Finsterniß, dem gewaltigen Sieger!

Mars, der Krieger, zeigt mit blinkendem Schwerdte aufs abgehauene Haupt hin, das er in seiner Linken hält.

Jupiter, der Richter, spricht, was Rechtens ist, aus aufgeschlagenem Gesetzbuch.

Saturn endlich, der alte böse unverbesserliche Gauner und Schelm, steht allein aufrecht mit weitauseinander stehenden Füßen, während die andern sitzen. In festem Schloß, und hinter unersteiglichen Mauern verwahrt er seine Schätze. Keiner ist ihm noch zu klug geworden, und auf tausenderley Weise weiß er Rath und Gold zu schaffen. Mit sieben Armen greift er um sich, rafft zusammen, was er vermag, und Nichts entflieht seiner Raub- und Goldgier.

Gott schuf die Engel als Bewohner des Himmels und die Dschinnen (Genien) als Bewohner der Erde, diese aus Feuer, jene aus Licht. Ibn Kessir.

Die Engel sind unfehlbare Geister, den Befehlen Gottes stets gehorsam, und frey von allen körperlichen Bedürfnissen. Nicht so die Dschinnen, die da essen, und trinken, und zeugen, und gebären. Fereidal fewaid.

Die ganze Erde hat Gott mit Geschöpfen bevölkert, auf Bergen und in Thälern, in den Höhen der Luft, und in den Tiefen des Meers regt sichs und lebt es von Geschöpfen, die seinen Namen preisen; so hat er auch die Himmel mit Engeln bevöl. rt; Keine Spanne derselben, wo nicht ein Engel preisend stände, oder anbetend auf dem Gesicht läge. Adschaib.

Die vornehmsten der Engel heißen Mokarreb (Cherubim) die Nächsten dem Herrn. Darunter sind die Träger des Gezeltes Gottes, nach einigen acht, nach andern vier, wovon der erste ein Menschengesicht, der zweyte die Gestalt eines Löwen, der dritte eines Stieres, der vierte eines Adlers hat *).

I.

Ruh, der Geist.

Fereidal fewaid. S. 72.

Der größte, und höchste, und edelste, und mächtigste der Cherubim ist Ruh, der Geist. Sein Hauch ist Lebensodem, der die Thiere beseelt. Er bewegt die Himmel, und was unter dem Monde ist, die Thiere, Pflanzen, und die Elemente erhält seine Hand in steter Bewegung. Er ist so ungeheuer groß, daß, wenn er seinen Mund öffnete, er alle Engel verschlänge, die aus Furcht nicht zu ihm aufzusehen wagen. Er hat zwölftausend Flügel, von denen zwey allein den Aufgang und Untergang umspannen, siebzigtausend Gesichter, und siebzigtausend Zungen, die beständig den Herrn preisen.

II.

Israfel.

Adschaib.

Israfel, der Bewahrer der Tafel des Schicksals, und Verkünder des Gerichts. Mit den Füßen steht er

*) Siehe da das Thier mit vier Angesichten Ezechiels, wo auch die Cherubim als Träger der Herrlichkeit Gottes erscheinen, S. Herders Geist der ebräischen Poesie. I, 172. II. 22.

auf der siebenten Erde, das Haupt trägt er hoch über dem siebenten Himmel. Er bewahrt die Tafel, und die Feder des Schicksals, und am Tage des Gerichts bläst er in die Posaune, deren Schall die Himmel und die Erden erschüttern, und verdorrtes Gebein zum Leben erwecken wird.

Mit zwölftausend Fittichen verfinstert er die Sonnen, siebzigtausend Schleier aus Licht gewoben, trennen ihn vom Antlitz Gottes. Fereidal fewaid. S. 67.

III.

Gabriel.

Gabriel, der Bothe der Offenbarung, der Hüter des Allerheiligsten, auch sonst der heilige Geist, der größte Gesetzgeber, der Pfau der Engel, steht am Baume Sidretol muntecha, dem Baume des Lebens und der Weisheit im Paradiese. Sechs Fittiche, deren jeder aus tausend andern besteht, entfalten sich um seine Schultern. Zwey andere solcher tausendfältiger Fittiche, die seinen Rücken decken, entfaltet er nur dann, wenn er als Bote im Grimm des Herrn gesendet wird, Länder zu verwüsten, und Völker zu vertilgen. Selbst Mohammed, dem er nur einmal in seiner ganzen Herrlichkeit erschien, konnte den Anblick derselben nicht aushalten, sondern stürzte besinnungslos zu Boden. Adschaib.

IV.

Michael.

Michael sorgt für Nahrung und Erhaltung des Menschengeschlechtes. Die ihm untergeordneten Engel leiten auf seinen Befehl die immer fortwirkenden Naturkräfte. Dies sind die Engel der Winde, der Wolken, der Pflanzen, der Steine, der Vögel, der Fische, der vierfüßigen Thiere; Ihre Zahl, so wie die Zahl von Michaels Fittichen, kennt nur der Herr. Wenn er seinen Mund aufthäte, erschiene die Welt darinn nicht größer als ein Senfkorn, wenn er sich den Himmeln und den Erden nahen wollte, vergiengen sie in Flammen vor dem Glanze seines Angesichts.

V.

Israel.

Israel, der Todesengel, der dem Leben Einhalt thut, aller Bewegung Stillstand gebeut, und die Körper von den Seelen trennt. Auf die tiefste der Erden gefußt steht er, das Gesicht hingewandt gegen die Tafel des Schicksals, im höchsten Himmel, auf daß er die Geister, deren Stunde gekommen, sogleich abfordre und empfange.

Die fünf genannten Cherubim sind die höchsten Engel der ersten fünf Himmel, der höchste Engel des sechsten Himmels heißt

VI.

Semhael.

Die ihm untergeordneten Legionen von Engeln haben Kindergestalten.

VII.

Rafael.

Der höchste Engel des siebenten Himmels, dessen Schaaren den Menschenkindern gleichen.

Die dem Menschen zugegebenen Engel sind sieben an der Zahl, fünf Schutzengel, und zwey Aufzeichner seiner guten und bösen Thaten. Zwey der ersten beschützen ihn des Tages, die zwey anderen die Nacht hindurch, der fünfte verläßt ihn weder bey Tag noch bey Nacht. Die beyden Aufzeichner, der eine zur Rechten, der andere zur Linken, halten Buch über alle seine Gedanken, Worte und Werke. Nach den Schutzengeln (Hafaza) folgen die Schatzengel (Chazana), das ist, die Thürhüter des Paradieses, welche die Schätze desselben bewahren. Der oberste derselben heißt Riswan. Die Folterengel (Rebanye) sind über die Hölle gesetzt, ihr Haupt heißt Maleb. Die Grabesengel, Munkir und Nikir, nehmen, sobald der Mensch in die Erde gesenkt ist, im Grabe das erste Verhör seines vergangenen Lebens vor, mild und sanft mit den Gerechten,

Feraidal fewaid. S. 65.

Adschaib.

streng und fürchterlich mit den Bösen. Der eine ist schwarz, der andere blau *).

Fereidal fewaid. S. 73.

Ueber die Engel, deren Pflicht es ist, die Seele beym Scheiden vom Körper zu übernehmen, hat die Ueberlieferung folgende Stelle aus Mohammeds Munde aufbewahret: „Wenn der Tod dem Gerechten naht, „kommen die Engel des Paradieses mit einem weiß-„seidenen Tuche, und sagen: Zieh aus, o reiner Geist! „zufrieden wie der Herr mit dir zufrieden ist; zieh „hin, zu Ruh und Gewinn; der Herr zürnt dir nicht, „Er weiset dir ein holdselig Angesicht. Und er zieht „aus wie Moschusgeruch, so daß die Engel denselben „von Hand zu Hand geben, des süßen Geruchs zu ge-„nießen, bis sie kommen an des Paradieses Thor. „Welch herrlicher Duft, sagen die Hüter desselben, „steiget herauf von Erden! Die Engel bringen ihn zu „den übrigen Gerechten, die sich seiner freuen, wie

*) Sobald der Mensch
Sich selbst in düstrer Grabesdämmerung
Erblickt und um sich her die Todten schaut,
Begrüßt er sie als Freunde und Bekannte,
Und jammert laut: —
Noch klaget er, und schon erscheinen die
Zwei Engel des Gerichts, und fragen ihn;
Sag an: Wer ist dein Gott? Wer dein Prophet?
Wer dann an schönen Werken reich sich fühlt,
Der singt frohlockend wie die Nachtigall;
Wer aber voll von Sünden ist, —
Dem öffnen weit der Hölle Pforten sich u. s. w.

Von den letzten Dingen. Deutscher Merkur. Julius 1796.

„Ihr Euch freuet über die Rückkehr eines abwesenden „Freundes. Die Einen fragen ihn um diesen und je„nen seiner Bekannten; belästiget ihn nicht mit Fra„gen, sagen die Andern, er ist froh, dem Kummer „der Erde entflohen zu seyn. Aber der Gerechte ant„wortet ihnen doch: dieser und jener ist gestorben, „kam er denn nicht zu Euch? So ist er denn, sagen „die Engel, hinuntergegangen zu seiner Mutter der „Hölle. Wenn den Bösen die Todesangst peinigt, „kommen die Folterengel mit lumpichtem Tuch, und „sagen: Zieh aus, unreiner Geist, griesgramend wie „der Herr dir grimmt, zieh aus zum ewigen Graus, „Geh ein zur Höllenpein!

„Und er zieht aus mit Aasgestank; sie tragen „ihn zu den Pforten der Erde. Welch ein Gestank! „sagen die Hüter derselben, und sie bringen ihn zu „den Verdammten."

Die Zauberengel Harut und Marut sind aus Strafe für Missethaten, die sie auf Erden begiengen, in einem Brunnen zu Babel mit eisernen Ketten an den Füßen aufgehängt, bis zum Tag des Gerichts. Von ihnen lernten die Menschen die Zauberey.

Die Reiseengel bereisen die Erde nach allen Adschaib. Richtungen, mischen sich unter die Gesellschaften der Menschen, und leiten dieselben zum Guten als Missionarien der Tugend. Endlich die Engel, welche für das Wachsthum und Gedeihen aller Steine,

Pflanzen und Thiere auf Erden Sorge tragen, insgemein die Engel der Geschöpfe genannt.

Außer den sieben Chören der Cherubim, welche unter der Anführung des Geistes, Gabriels, Michaels, Israfels, Israels, Semhaels und Rafaels die sieben Himmel bewohnen, außer den sieben Legionen der Schutz- und Schatz-, der Folter- und Gerichts-, der Zauber-, Reise- und Geschöpfe-Engel, welche auf der Erde schweben und weben, schuf der Herr noch unzählige himmlische Geister und Engel zu seinem Lob und Preis. Voll prophetischer Begeisterung verkündigte Mohammed einst von der Kanzel die folgenden Worte: „Gott „der Herr hat die Himmel durchfurcht, und mit Schaaren von Engeln besäet. Einige derselben liegen anbetend auf ihrem Gesichte, ohne dasselbe zu erheben, „andere halten beständig das Knie gebeugt, ohne sich „je niederzuwerfen, oder aufzurichten. In unveränderliche Reihen geschaaret, singen sie unaufhörlich „Lob und Preis. Kein Schlaf kömmt in ihre Augen, „Verstandesschwäche und Körperträgheit, und vergeßlicher Sinn befällt sie nicht. Einige derselben sind „die Boten der Offenbarung, die Gottes Wort seinen „Gesandten bringen, andere die Vollstrecker seiner „Befehle; einige die Beschützer der Menschen. Andere die Hüter der Pforten des Paradieses; — Tag „und Nacht preisen sie den Herrn, und fürchten ihn, „und thun, was Er befiehlt.

Feraidal-swaid. 65.

Wiewohl sich die Zahl der Menschen, Dschinnen, Thiere und Engel eigentlich nicht berechnen läßt, so hält man folgendes Verhältniß ihrer Anzahl für das richtigste:

Das ganze Menschengeschlecht ist ein Zehntel des Dschinnengeschlechtes; beide zusammen ein Zehntel der Land-, und diese ein Zehntel der Seethiere. Die Summe aller derselben ein Zehntel der zum Schutz der Menschen auf der Oberfläche der Erde waltenden Engel. Diese wieder nur ein Zehntel der Engel, so im ersten Himmel wohnen, und so fort nach derselben Stufenleiter, bis in den siebenten und höchsten Himmel, und zum Gezelte Gottes.

Wie die Engel aus Licht, so werden die Dschinnen (Genien) aus Feuer erschaffen, und ihnen die Erde zur Herrschaft eingeräumt, auf der sie lange vor der Erschaffung Adams hausten, unter eiuer Dynastie von vierzig, oder, nach Andern, von siebzig Salomonen, deren Wesir Simurg der berühmte Vogelgreis war *).

Die Gestalten dieser Salomonen, so wie der Völker, die sie beherrschten, lassen an Sonderbarkeit und Abentheuerlichkeit die wildeste Einbildungskraft weit Herbel. Soliman.

*) Die folgenden kurzen Beiträge, oder vielmehr Andeutungen dieser präadamischen Fabelgeschichte sind aus Herbelot genommen, der dieselben aus den sieben persischen Geschichten und Romanen, Schähname, Kehramänname, Hüschengname, Suleimanname, Tahmurasname, Kejnmersname und Iskendername gesammelt hat.

zurück. Vielköpfig, vielarmig, vielfüßig, vielleibig, mit Löwenrachen und Drachenschwänzen, und Pferdehufen und Bocksfüßen. Dies sind die Dschinnen oder Diwe, die nach Adams Erschaffung von der Erde verjagt wurden, vor ihm aber die Herrschaft derselben ausschließlich besaßen *).

Gott schuf, wie schon gesagt, Dschan Ben Dschan, den Vater des Dschinnengeschlechtes, aus Feuer, und aus seiner Rippe die Mutter des Dschinnengeschlechtes, wie er in der Folge Eva schuf aus der Rippe Adams. Diese kam mit dreißig Eiern nieder, aus denen sich die verschiedenen Geschlechter von Dschinnen oder Diwen, welche damals die ganze Erde bevölkerten, und heute noch das Gebirge Kaf, und die Wüsten Afrika's bewohnen, entwickelt haben **).

Mesudi XLVI. Cap.

*) Die Namen der vorzüglichsten sind: Dschan Ben Dschan der Erste, Soliman Hat, Soliman Raad, Soliman Daki, Soliman Imlak, Soliman Jared, Soliman Schadi, Soliman Wirani, Soliman Biwaki, Soliman Tschagi, Soliman Hekki, und der Letzte derselben Dschan Ben Dschan.

Herb. Soliman.

**) Die bekanntesten Gattungen dieser Dämonen sind: die Gul, eine Art von Irrwischen, welche die Wanderer vom Wege ableiten; die Ifrit, eine Art von Satyrn oder Waldteufeln; die Kothrob, eine Art von Wüstenteufeln, wie Vossens Herzensbrüderchen Puhr; die Nisnas oder Pygmäen; die Mared oder Faunen; die Bahari oder Wassermänner; die Saal, Wakaris, Dewaßik, Hawam, Hamamiß, Dschesair u. s. w.

Mesudi, XLVI. Hauptst.

Ob auch die Peri's, diese zarten, schönen, lieblichen Geschöpfe, die Feen und Grazien des Dschinnistans, und die Takwins, die wahrsagenden, Schicksal verkündigenden Schwestern, die Parcen und Sibyllen der voradamischen Welt, den Eiern der Dschinnenmutter entschlofen, oder nicht vielmehr besonders von Gott aus Duft, wie der Dschinnenvater aus Feuer, und die Engel aus Licht, erschaffen worden seyen, ist ungewiß. Wahrscheinlicher das Letzte. Denn aus Duft gebildet, zarter, durchsichtiger Gestalt, leben die Peri's nur von Wohlgerüchen, und schweben wie unsere ihnen nahverwandten Elfen in luftigem Reigen über Blumen dahin. Peri. Herb.

Tacouin. Herb.

Was unterm Monde gleicht
Uns Peris flink und leicht?
Wir spiegeln uns im Thau
Der sternenhellen Au.
Wir tanzen auf des Baches Moos,
Wir wiegen uns am Frühlingssproß,
Und ruhn in weicher Blumen Schooß.

Matthisson *).

Die Takwins, nicht minder schön als die Peri's, mit Fittigen leicht beschwinget, gaben den Salomonen der voradamischen Welt Aufschluß über die Herb. Tacouin.

*) Die Wortverwandtschaft zwischen Fairy und Peri, Dschinn und Genius, Diw und Divus, springt wohl Jedem, der sich auch nicht mit Wortforschungen abgiebt, ins Auge. Siehe auch über die Peri's den Aufsatz aus Ousely's Oriental Miscellanies übersetzt und mit Anmerkungen begleitet, im deutschen Merkur, Oktober 1796.

Zukunft durch Orakelsprüche, und Rath in schwierigen Fällen. Aber ihr erster hochbetrauter Staatsrath war doch immer der weise Greis, der ungeheure Vogel Simurganka, der sich noch am Hofe Salomons, des Sohnes Davids, als Repräsentant der Vögelgeschlechter einfand, seitdem aber in trüber Abgeschiedenheit auf dem Gebirge Kaf lebt als Staatsmann in der Einsamkeit *).

Herb. Simory.

Herb. Salomon.

Die sieben Reichskleinodien dieser Salomonen voradamischer Welt waren eben so viele Talismanen, um deren Besitz spätere Helden, und vorzüglich die alten Könige Persiens die Züge ins Gebirge Kaf unternahmen, und so manches Abentheuer mit diesen und Diwen ritterlich bestanden. Nämlich:

Der Siegelring, das Symbol der höchsten Herrschaft über die Dschinnen, so hernach in Salomons, des Sohnes Davids, Besitz gerieth, und wodurch er ward

zum Herrn und Meister
der Menschen und der Geister.

Der diamantne Schild, den Kajunerß, der Stifter der ältesten persischen Dynastie, auf der Insel Ceilon fand, und seinem Sohne Huscheng vererbte.

Der undurchdringbare Harnisch.

Das Flammenschwert.

Der Reiger von Simurgs Federn, den in der

---

*) Vielleicht ist er es, der von Zeit zu Zeit in der Minerva von Archenholz spukt.

Folge König Tahmuraß zuerst aufsetzte, seit wann Reigerbüsche zum königlichen Hauptschmucke geworden.

Der Becher, später in Dschemschids Händen das Symbol der Vortrefflichkeit, des Glanzes, der segenreichen Fruchtbarkeit.

Der Spiegel, oder das weltenerleuchtende Glas, worin Alexanders Eroberergenie die ganze Welt vor sich ausgebreitet erblickte *).

Die Residenzstadt der voradamischen Dschinnenkaiser hieß Fanum, sie war zugleich die Hauptstadt der ganzen Erde. Als dieselbe noch von Diwen, und nicht von Menschen bewohnet ward, mußte alle Macht und Herrschaft nur in Einem Punkte versammelt seyn. Die gesammten Symbole derselben mußten nur Einem, und zwar dem Stärksten der Dämonen angehören, damit er die unbändige Wuth der übrigen zu zähmen vermöchte. Als aber Menschen an die Stelle der Dämonen traten, wurde die Alleinherrschaft der Erde unter mehrere Könige vertheilt. Denn die Strahlen der Macht, im Brennpunkt der Weltherrschaft gesammelt, sind wohl für Dämonen, aber nicht für Menschen, nöthig und leidentlich. In der Folge der Zeiten war ein einziger der sieben genannten Talismane genug, um seinem

*) S. Herders Ideen zur Geschichte der Menschheit. Erster Theil. S. 72 u. 73. wo jedoch der Becher mit dem Spiegel vermengt wird.

Besitzer außerordentliche Macht und Herrschaft über seine Zeitgenossen zu verschaffen. So ward Huscheng durch den Schild, Thamuraß durch den Reiger, Salomon durch den Siegelring, Dschemschid durch den Becher der Fülle, Alexander durch den Eroberungsspiegel unsterblich in der Geschichte. Welchem Herrscher das Flammenschwert ward, ist uns nicht bekannt, noch weniger, welchem der Harnisch, sich dagegen zu vertheidigen.

Herb. D;an. Dschan Ben Dschan, der letzte der voradamischen Salomonen, füllte die Erde mit Unrecht und Empörung durch Uebermuth und Mißbrauch der Weltherrschaft. Da sandte Gott einen seiner Engel Iblis, oder auch Hereß, das ist, der Hüter genannt, auf Erden die Dschinnen zu bändigen, und sie von ihren Wohnsitzen zu verbannen, weit hinter das Gebirge Kaf. Zugleich beschloß Er, die Erde künftig mit einem neuen Geschlechte zu bevölkern, dem Geschlechte der Menschen. Denn Iblis hatte sich des Besitzes der Erde, die er von Dschinnen gereiniget hatte, durch den stolzen Gedanken, daß er der Engel höchster, und allein der Herrschaft der Erde werth sey, vor dem Angesicht des Herrn derselben unwürdig gemacht.

Thabari.

Koran. Ich will, sprach der Herr zu den Engeln, mir einen Stellvertreter setzen auf Erden; wirst du einen setzen, fragten die Engel, der Verderbniß übe, und Blut ver-

gieße? Ich, entgegnete der Herr, weiß allein, was ihr nicht wisset.

Gott befahl also dem Engel Gabriel, auf Erden niederzusteigen, und eine Handvoll Erde zu nehmen, woraus er den Menschen erschaffen möge. Gabriel senkte seinen Flug dorthin, wo heut das heilige Haus die Caaba steht. Was willst du? fragte ihn die Erde. Eine Handvoll von dir, woraus der Herr seinen Stellvertreter schaffen will, der dich beherrschen soll. O Gabriel, antwortete die Erde, bei Gott dem Schöpfer aller Dinge! beschwör' ich dich, verschone mich mit diesem Auftrage. Dieser Stellvertreter der Gottheit wird mich mit Sünden und Blut beflecken, sich wider den Herrn empören, und mich zum Mitschuldigen seiner Verbrechen machen wollen. Gabriel kehrte unverrichteter Dinge zum Herrn zurück, dem er vom Flehen der Erde Bericht gab. Gott ertheilte denselben Auftrag dem Engel Michael, der ebenfalls mit leeren Händen zurückkam. Ihm folgte Israfel, und als auch dieser durch die Bitte der Erde bewegt sich seines Auftrags nicht entledigte, ertheilte Gott denselben dem Todesengel Israel. Dieser unerbittlich, und unbewegt durch Thränen nahm eine Handvoll Erde; das ist, vierzig Joche von allen Gattungen von Erden, denn soviel umfaßt die Handvoll des Todesengels. Thabari.

Hieraus schuf Gott den Körper des ersten Menschen, und befahl den Engeln, denselben auf die Erde

zu legen, noch ein unförmliches Gebilde aus mannigfaltigem Lehm geformet. Vierzig Jahre lang lag er den Strahlen der Sonne ausgesetzt, durch deren belebende Kraft sein Aeußeres und Inneres zur vollkommenen schönen menschlichen Gestalt ausgebildet ward. Die Engel strömten in Haufen herbey, dies sonderbare unbeseelte Gebilde anzustaunen, keinen beschäftigte es mehr, als Iblis, den stolzen Hüter der Erde. Als der Mund und die Nasenhöhlen geformet waren, kroch er hinein, und durchschloff alle Adern und Höhlungen dieses neuen Kunstwerks der Schöpfung. Da war alles hohl und leer, und ohne Leben und Geist, und als er wieder herausgekrochen war, sprach er zu den Engeln seinen Gehülfen: Das ist Nichts, denn was sollte aus dem Leeren wohl werden! Sollte dies der Stellvertreter auf Erden werden, so verjage ich ihn daraus, wie ich das Geschlecht der Dschinnen verjaget habe, was meinet ihr? Wir gehorchen, antworteten sie, den Befehlen des Herrn. Er hat uns dir zu Gehilfen gegeben, das Geschlecht der Dschinnen zu vertreiben, Er ist dein und unser Herr!

Iblis, der die Abneigung der Engel, sich wider die Befehle des Herrn zu empören, einsah, antwortete für diesmal: Es ist gut, was ihr meinet, ist auch meine Meinung. Um nun den Körper zu beleben, befahl der Herr dem Geiste hineinzuziehen. Der Geist, als er sah, wie eng und finster, und un-

gemächlich die ihm bestimmte Wohnung sey, weigerte sich dessen. Da sprach der Herr: Zieh ein, o Geist, mit Widerwillen, und dann zieh aus zur Straf' mit Widerwillen. Der Geist gehorchte, gieng ein durch den Mund, in die Brust, in das Herz. Die Lungen hoben sich, das Herz strömte Blut aus. Von da stieg er auf in den Kopf, und als er ins Gehirne gekommen war, da nieste Adam und öffnete die Augen. Sage: Lob sey Gott, sprach ihm Gebriel, der zunächst stand, in das Ohr. Lob sey Gott, wiederholte Adam, und seine Enkel, die Moslimen, wiederholen es seitdem, so oft sie nießen.

Des ersten Menschen erste Begier, sobald er Augen und Mund geöffnet hatte, war nach Speise, es hungerte ihn, und er verlangte zu essen, denn der Geist rumorte schon in dem Magen. Doch vermochte er nicht aufzustehen, um seinem Wunsche Genüge zu leisten, denn der Geist war noch nicht in die Lenden und in die Füße vorgedrungen. Als er aber den ganzen Körper beseelet hatte, und die Engel das Meisterstück der Schöpfung vor sich sahen, in aufrecht stehender gegen Himmel gerichteter Gestalt, priesen sie den Herrn und sprachen: Lob sey Dir, wir wissen nur, was Du uns lehrtest; sagt ichs Koran. Euch nicht, erwiederte der Herr, ich weiß die Geheimnisse des Himmels und der Erde, ich weiß, was ihr offen haltet und verborgen.

Den ersten Ausdruck des Gefühls von Dankbarkeit und Lobpreis, hatte Gabriel dem Menschen in den Mund gelegt, aber die Bezeichnung seiner Begriffe mit Namen lehrte ihn Gott der Herr selbst. Er lehrte ihn die Namen der Thiere und Pflanzen, und Steine, und schenkte ihm den ganzen Reichthum der Sprache, so wie er ihm die Herrschaft über alle Thiere und andere Geschöpfe auf Erden verlieh. Nun befahl er auch den Engeln, dem Vater der Menschen zu huldigen, und sie huldigten ihm Alle, ausgenommen Iblis der Stolze, welcher sich weigerte, den neuen Herrn der Erde anzuerkennen.

Was hindert dich, ihm zu huldigen, fragte ihn der Herr. Wie sollte ich, antwortete er, huldigen einem sterblichen Geschöpfe, das du erschaffen aus Erde. So verlaß, sprach der Herr, die Erde, Verruchter, und sey bis an den Tag des Gerichts verflucht!

Iblis, verlor die himmlische Gestalt, von nun an ein verworfener Engel, oder Teufel, Satan, der Verruchte, der Verfluchte.

Ibn Kessir. Er verließ die Erde, und schlug seinen Thron auf über den unermeßlichen Wassern des Meeres, umgeben von den Ungeheuern der grundlosen Tiefe; den Vater der Menschen hingegen trugen die Engel ins Paradies Gottes, wo er zuerst von den Früchten des Paradieses genoß, und dann in süßen Schlummer sank,

Während er schlief, formte Gott aus seiner Ribbe Eva seine Gefährtin, die Mutter der Menschen, und gab ihnen das Paradies zum Genusse, einen einzigen Baum ausgenommen, den Baum des Getreides, der erst seit dem Falle Adams zur Aehre verkrüppelt ist. So genoß Adam durch hundert Jahre mit seiner Gefährtin des Paradieses und des Umgangs der Bewohner desselben, das ist, der Geister und Seelen der Propheten, welche Gott zugleich mit Adams Geiste erschaffen hatte, und welche das Paradies bewohnen, so vor als nach ihrem vorübergehenden Aufenthalte auf Erden.

Adam grüßte sie mit den Worten: Heil sey Euch, (Selam aleikum), und sie erwiederten den Gruß mit Euch sey Heil (Aleikum selam); dies ist also der Gruß des Paradieses, mit dem sich noch heut die Moslimen befreunden. Auf der Stirne dieser verklärten Geister, welche in späten Jahrhunderten erst auf der Erde verkörpert erscheinen sollten, war die Zahl ihrer Lebensjahre mit leuchtenden Buchstaben angeschrieben. Wer, fragte Adam den Herrn, wer ist der Mann, mit dem Seherblick hoher Begeisterung, und der von Wohllaut schwellenden Lippe, dem nur vierzig Jahre an die Stirne geschrieben sind?

Es ist, antwortete der Herr, dein Sohn David, der fromme König, der hohe Sänger. O so lege ihm, flehte Adam, sechzig Jahre von meinem Leben zu, und Gott willfahrte dem Vater der Menschen. In

dessen sann Satan, voll listiger Rathschläge, wie er Adam verführen, und des Paradieses, dessen er selbst verlustig geworden, berauben möchte. Hundert Jahre lang war er um die hohen demantenen Mauern geschlichen, um die Gelegenheit zu erspähen, wo er sich unbemerkt hinein stehlen könnte; aber umsonst, der Engel Riswan, der wachsame Hüter der Pforten des Paradieses, wieß ihn immer mit flammendem Schwerdt zurück. Endlich fand Satan eines Tages die Schlange, die sich außer den Mauern des Paradieses ins Gras gelagert hatte, sich dort zu sonnen. Sie hatte damals nicht die heutige verworfene Gestalt, sondern war ein schönes Thier mit Füßen und Händen, und Flügeln, nach dem Menschen das schönste. Satan überredete sie, daß er, einer der ersten Cherubim, nur in zeitliche Ungnade bey Gott gefallen sey, bald aber zur vorigen Gunst zurückkehren werde, wo er sich dann erkenntlich zeigen wolle, wenn sie ihm itzt nicht den kleinen Dienst versagte, ihn, von Riswan unbemerkt, ins Paradies zu tragen. Die Schlange ließ sich bethören, erlaubte, daß er in ihren Mund kroch, und schwärzte ihn so unter der Zunge über die Schwelle des Paradieses.

Satan nahte sich Adam in seiner wahren Gestalt, und gab sich ihm zu erkennen für den in die allerhöchste Ungnade gefallenen Cherubim Iblis. Du befindest dich, Adam, sprach er, sehr wohl hier, nur Schade, daß es nicht ewig währen soll! Und warum

nicht? fragte Adam. Hat man dir denn nicht verboten, von der Frucht jenes Baumes zu essen, dies ist der Baum des ewigen Lebens, dessen Genuß Euch die ewige Fortdauer des itzigen Glückes gewähren würde. Adam weigerte sich lange, Satans Einsprechungen Gehör zu geben, da wandte er sich an Eva, die er mit weniger Müh überredete, und dieser kostete es nur süßer Schmeichelworte, um Adam zum Genuß der verbotenen Frucht zu bewegen. Aber kaum hatte die Frucht ihre Kehle hinab geglitten, als sich das Gewand des Paradieses von ihren Körpern löste; Adam und Eva waren nämlich am ganzen Leibe mit einem hornartigen, weichen, glänzenden, rothen Panzer bekleidet, der nun Stück für Stück herabfiel; nur an den äußersten Enden der Finger und Zehen blieben einige Ueberbleibsel davon zurück, die Nägel, den Menschenkindern zum ewigen Angedenken, daß ihre Aeltern das Paradies verloren; und auch diese Reste des paradiesischen Flügelkleides verlören alle Aehnlichkeit damit, wenn reinliche Sorgsamkeit sie nicht von Niednägeln und Auswüchsen, womit die irrdische Natur dieselben stets verunstaltet, zu säubern besorgt wäre. Die Frauen, denen der Verlust des schönen paradiesischen Kleides am nächsten zu Herzen geht, ersetzen die ursprüngliche Farbe desselben, an den Nägeln mit dem hellen Roth Henna.

Als sich Adam und Eva am ganzen Körper entkleidet sahen, die Spitzen der Finger und Zehen aus-

genommen, schämten sie sich gegenseitig. Gott aber sprach in seinem Grimm: Steigt hinunter zur Erde ein feindlich Geschlecht. Adam, Eva, Satan, und die Schlange, jedes seiner Missethat bewußt, klammerten sich an die vier Aeste des Kornbaums in Angst vor dem Grimme des Herrn. Er entwurzelte ihn und schleuderte ihn aus dem Paradies hinab auf die Erde, wo Adam auf die Insel Serendib (Ceilon), Eva in die Gegend um Mekka, die Schlange auf Issahan, Satan in Kermans salziger Wüste, die Frucht des Baumes aber, das Getreidekorn, auf die ganze Erde verbreitet, niederfiel, als Nahrung bestimmt den Menschenkindern, unter dem Schweiß ihres Angesichts zur Strafe des Ungehorsams ihrer Aeltern.

Adam war auf den höchsten Berg gefallen in Ceilon, der noch heute seinen Namen trägt. Reuevoll blieb er auf seinem Gesichte liegen, und vergoß Thränen der bittersten Reue. Aus seinen Thränen sproßten alle die großen Bäume Indostans wie der Kokosbaum, die Myrobolane und andere. So lag er hundert Jahre, ohne das Gesicht aufzuheben, oder seinen Thränen Einhalt zu thun. Da sandte der Herr, der nicht sein Verderben wollte, den Engel Gabriel zu ihm. Gabriel nahm ihn sanft beim Arme, hebte sein Haupt auf und sprach: Gott der Herr läßt dich grüßen und dir sagen, er habe dich ja nicht ohne Zweck erschaffen, er habe dich ja nicht umsonst ins

Paradies gesetzt, und dir eine Seele gegeben. Zu was das Weinen, und unnütze Klagen! Ach! Gabriel, erwiederte Adam mit großem Schluchzen, ich weine um die verlorne Nachbarschaft des Herrn, von dem ich nun so weit entfernt bin. Betrübe dich nicht unmäßig, sprach Gabriel, und lies einmal dahier. Hier hielt er ihm eine Rolle mit folgendem Verse des Korans hin:

Lob Dir, es ist kein Gott als Du! Herr, ich erkenne meine Missethat, und habe bös gehandelt gegen meine Seele. Verzeihe mir, denn Du bist der Beste der Verzeihenden. Lob Dir, es ist kein Gott als Du!

Adam las, und der Herr nahm seine Reue an. Darob vergoß Adam einen neuen Strom von Thränen, aber nicht von bitteren der Reue, sondern von süßen der Freude, aus denen Hyacinthen, Violen und andere wohlriechende Blumen sproßten.

Nun hungerte Adam zum erstenmal auf Erden. Gabriel brachte ihm das Korn und lehrte ihn, wie er die Erde pflügen, dasselbe säen, ärnten und kochen müsse, lehrte ihn auch die Zubereitung der sauern Milch, Hogurd genannt. Als Adam gegessen hatte, fühlte er neue Nothdurft, die ihm im Paradiese unbekannt geblieben war, denn dort verdufteten die Speisen, und suchten keinen Ausweg; auch hierin schaffte ihm Gabriel Erleichterung. Adam hatte damals noch die ganze Körpergröße, mit der er erschaf-

sen worden war, wie aus seinen noch heut auf dem Adamsberg gezeigten Fußstapfen zu ersehen. Gabriel geschmeidigte seinen für die Erde zu großen Körper, indem er ihn mit seinen Flügeln vom Haupte gegen die Erde zusammendrückte. Adam durchwanderte nun die Erde, und war bis in die Gegend von Mekka gekommen, ohne Ruhe zu finden, denn rastlos trieb ihn die Sehnsucht nach der verlornen himmlischen Wohnung auf Erden umher. Gott sandte ihm seinen Boten Gabriel, der sagte ihm: Adam! umsonst ist hier auf Erden dein Streben nach Ruhe, aber um deine Sehnsucht nach himmlischer Wohnung nur einigermaßen zu stillen, sendet dir der Herr aus dem Paradies ein Haus aus funkelndem Rubin. Gabriel setzte es gerade auf der Stelle nieder, wo heut die Kaaba steht. Der so hoch verehrte schwarze Stein war einer von den Steinen jenes himmlischen Hauses, ursprünglich ein hellstrahlender paradiesischer Stein, der nur durch das Berühren sündiger Menschen finster und schwarz geworden. Gabriel lehrte Adam den Umgang ums himmlische Haus, so wie er noch heute bey der Pilgerschaft nach Mekka um die Kaaba gehalten wird. Adam befand sich nun nicht ferne von Eva. Sie fanden und erkannten sich das erstemal auf dem Berge Arafet, der deßhalben der Berg der Erkenntniß heißet. Sie schlachteten Lämmer, und verfertigten sich aus den Fellen derselben die ersten Kleider.

Iblis, der noch immer das Glück des Menschen, selbst nachdem er gefallen, beneidete, fieng an, dem Herrn zu flehen: Herr, mein Gott! So viele Aeonen habe ich Dir gedienet, in jedem Himmel bin ich dreyhundert Jahre lang anbetend vor dir auf dem Gesicht gelegen, und doch hast Du mich von Deinem Throne verstoßen, erhöre doch wenigstens eine meiner Bitten. Verfluchter, Verruchter! antwortete Gott, du bist auf Ewigkeit verworfen, und aus dem Paradiese verstoßen, aber eine andere Bitte als die, um Rückkehr in meine Gnade, will ich dir gewähren aus ewiger Huld. Herr! flehte Satan, gieb mir vom wahren Wege Verirrtem, daß ich die Menschenkinder vom wahren Wege verführen dürfe. Meines Versprechens und meiner Ehre halber, antwortete der Herr, sey dir die Bitte gewähret. — Sogleich knüpfte Satan mit Adam die alte Bekanntschaft an. Vater der Menschen, sprach er zu ihm, wir sind nicht gemacht, aufeinander immer zu grollen. Laß uns Freunde seyn, ich bin ja dein älterer Bruder, und um einen Kopf größer als du. Adam nahm das Anerbieten an, und nannte sogar eines seiner Kinder nach ihm Abdahareß, doch starb es zwey Jahre nach seiner Geburt. Seine übrigen Kinder vermählte er untereinander. Abel und Cain, Zwillinge, liebten beyde eine ihrer Schwestern, die doch nur Einem von ihnen werden konnte. Sie kamen überein, beyde dem Herrn ein Brandopfer zu bringen, und wessen Opfer von

himmlischem Feuer entzündet würde, dem werde die Schwester. Abel, als Hirte, legte ein Lamm, Cain, als Ackersmann, legte Garben auf dem Altar. Eine Flamme vom Himmel entzündete das Opfer des Ersten, das angenehmere dem Herrn. Neid und Eifersucht erstickten die Gefühle der Bruderliebe im Herzen Cains. Die Erde ward mit dem ersten Menschenblute durch Brudermord geröthet.

Adam wußte, daß seine bestimmte Lebenszeit 1000 Jahre sey. Als nun der Todesengel erschien, seine Seele zu fordern, entrüstete sich Adam, weil noch vierzig Jahre von tausend fehlten. Hast du denn vergessen, sagte der Todesengel, daß du mit vierzig Jahren deines Lebens dem König David ein Geschenk gemacht. Ach! entgegnete Adam, damals war ich im Paradiese und wußte nicht, wie theuer das Leben auf Erden sey, meine Schenkung hat keine Kraft. Der Todesengel ließ sich abspeisen mit der Antwort, aus Ehrfurcht vor dem Vater der Menschen, aber nach vierzig Jahren kehrte er wieder, und Adam übergab seinen Geist ohne Widerrede in dessen Hände.

II.

Edris oder Enoch.

Zu seiner Zeit verehrten die Menschen schon das Feuer, und er ward gesandt als Prophet, dieselben zum wahren Dienste Gottes zu bekehren. Er las

ihnen die Bücher vor, welche Adam und Seth vom Himmel erhalten hatten, und schrieb selbst mehr als dreyßig zusammen. Bis auf ihn hatten sich die Menschen in Thierhäute gekleidet, er lehrte sie zuerst wollene Kleider weben, und nähen. Er verfertigte für die ganze Welt Röcke, und Kaftane, und betete bey alledem Tag und Nacht ohn' Unterlaß, ja einmal brach er sich zehn Jahre lang den Schlaf ab. Deswegen liebten ihn die Engel Gottes, und sogar Israel, der Todesengel, verliebte sich in ihn, und wohnte lange Zeit unerkannt mit ihm.

Als er sich nun zu erkennen gab, sagte Edris: Bist du gekommen, meine Seele zu fordern? — Nein — nimm sie immer — das darf ich nicht ohne Befehl des Herrn. — Lieber Todesengel, so erwirke mir die Gnade vom Herrn, daß ich sterben, und wieder lebendig werden möge. Meines ersten Lebens bin ich satt, vielleicht wird mirs im zweyten besser. Israfel trug des treuen Dieners Bitte dem Herrn vor, er starb, und wachte wieder zum Leben auf, und die innige Freundschaft mit Israel gieng ihren Gang fort. Lieber Todesengel, du hast mir Muth zum Bitten eingeflößt, thu mir die Freundschaft, und laß mir das Paradies sehen. — Dazu muß ich die Erlaubniß vom Herrn einholen, und Gott der Herr ertheilte die Erlaubniß. Sie kamen miteinander an die Thore des Paradieses, vor denen der Cherubim Riswan die Wache hält. Kein Einlaß hier für

sterbliche Menschen vor dem Tode, rief er ihnen entgegen; sie beriefen sich auf die Erlaubniß des Herrn. aber Riswan hatte noch kein Einlaßbillet erhalten, Auch dieses kam, und Edris lustwandelte nach Gefallen zwischen den Lauben des Paradieses. Der Hüter des Paradieses, wiewohl ein Cherubim, ist doch nicht weniger läßig, als die Hüter anderer Gärten. Hinaus, hinaus, rief er, die Zeit ist längst vorbey, und zog den Propheten beim Kleide über die Schwelle des Paradieses fort. Noch Eines hab ich darin vergessen, rief Edris, und sprang zurück, denn in der That hatte es ihm darin so gut gefallen, daß er nicht mehr heraus wollte. Da legte Riswan Hand an, ihn mit Gewalt hinauszuwerfen. Wie so? rief Edris, das mir! mir, einem Propheten, einem Gottgesandten Seher! Wie schickt sich dies für einen Cherubim, wie dich? Nun erscholl die Stimme des Herrn, laß ihn, o Riswan! meinen getreuen Diener verweilen nach Gefallen. Edris blieb im Paradiese, und ist seitdem noch stets darinnen. So hat er durch Andacht und Fleiß Gnade vor dem Herrn gefunden, durch Freundschaft dem Todesengel das Leben, und durch Beharrlichkeit dem Cherubim des Paradieses den Aufenthalt darinnen abgewonnen.

III.

N o e.

Noe hatte vier Söhne, Sam, Ham, Jafet und Canaan. Der letztere weigerte sich, der Einladung seines Vaters in die Arche zu folgen. Ich flüchte mich auf die hohen Berge, sprach er, wider die Wasser. Eine Woge verschlang ihn vor den Augen seines Vaters! Herr! rief Noe, hast du mir nicht verheißen die Rettung meiner Familie. Er gehört nicht in deine Familie, rief der Herr, denn er war von den Ungläubigen. Da reute Noe'n das gesprochene Wort. Ich flüchte mich zu dir, o Gott, rief er, in Dingen, die ich nicht verstehe. Als die Arche ausgezimmert war, hieß Moses die Thiere eingehn auf Gottes Befehl, je Paar und Paar.

Der Esel weigerte sich, über die Schwelle der Arche zu treten, denn Iblis hatte sich unter seinem Schweife versteckt. Noe, der Weigerung zürnend, rief voll Erbitterung: Herein, Verfluchter! und der Esel sprang in die Arche. Als Noe den Satan in der Arche sah, fragte er ihn mit Verwunderung: Wie kamst denn du herein? — Auf deinen Ruf und Befehl. — Du lügst. — Nicht doch, als der Esel sich weigerte hereinzukommen, weil ich mich unter seinem Schweife verborgen hielt, riefst du: Herein, Verfluchter! Unter Gottes Geschöpfen ist aber keines verflucht, als ich.

So hat der erste auf Erden von Menschen aus-

gesprochene Fluch den Teufel in die Arche gebracht, und der Esel war dumm genug, Noe's Fluch auf seinen Schweifreiter, und nicht auf sich selbst auszulegen.

Wie Satan in die Arche überzählig eingegangen war, so giengen auch zwey Thiere, die nicht hineingegangen waren, heraus, das Schwein und die Katze, die vor der Sündfluth nicht erschaffen waren. Der Unrath der vielen Thiere, und die Zahl der Mäuse und Ratten hatte sich in der Arche so sehr vermehrt, daß in dem ersten die Menschen fast ersticken, die zweyten die Wände der Arche fast durchnagen wollten. Da streichelte Noe den Rücken des Elephanten, der das Schwein fallen ließ, das sogleich allen Unrath auffraß. Dann schlug er mit geballter Faust auf die Stirne des Löwen. Der Löwe nieste, und aus seiner Nase sprang die Katze heraus, welche sogleich die Mäuse und Ratten verzehrte.

Noch heut sind deswegen auf Schiffen Schweine und Katzen die nützlichsten Thiere.

Als die Wasser sich zu setzen anfiengen, sandte Noe den Raben aus, der ohne Kunde zurück kam, hierauf die Taube, welche einen Olivenzweig im Schnabel trug. Noe fluchte dem Raben, und segnete die Taube. Der erste ist seitdem ein Unglücksbote, und die zweyte als Briefträgerin, Geberin fröhlicher Kunde geblieben.

Der Einzige Mensch, der außer der Arche von der Sündfluth gerettet ward, war der Riese Audsch, Anak's Sohn. Er war so ungeheuer groß, daß ihm die Wasser der Sündfluth nur bis an die Kniee reichten. Mit der einen Hand griff er in den Abgründen der Fluth nach Delphinen und Wallfischen, und mit der andern hielt er dieselben hoch empor, um sie an der Sonne zu braten. Ibn Kessir.

IV.
Hud.

Nicht so ungeheuer groß als Audsch, Anak's Sohn, aber doch von Riesenschlag, und noch mehr von Riesenstärke, war das Volk Aad, ein arabischer Stamm, der die südlichen Küsten Arabiens bewohnte. Dort, wo sich heute zwischen den beyden fruchtbaren Provinzen von Hasramut und Oman die Sandberge Alahkaf aufthürmen, an der Seeküste Schahar, war das Thal Mogaiß, der Sitz dieses durch den Grimm des Herrn ausgerotteten Volkes, das unter starksäuligen Zelten wohnte. Daher des Korans Wort: Siehst du nicht, was der Herr gethan mit Aad, den Bewohner von Erem voll starker Säulen. Ibn Kessir.

Der Stamm Aad betete zuerst nach der Sündfluth Idole an, deren drey Sada, Samud und Haa hießen. Um sie zu bekehren, und auf den wahren Weg seiner Verehrung zurückzuführen, sandte ih-

Thabari. nen Gott den Propheten Hud. Aber sie hörten ihn nicht, auf ihre Stärke und ihre Baukunst pochend. Sie waren so stark, daß, wenn sie nicht auf Felsen giengen, und auf der Erde mit gewöhnlichem Schritte auftraten, sie jedesmal bis an die Kniee versanken, so wie der Wanderer noch heut in den Sand, der ihre Fluren deckt, versinkt bis an die Kniee. Sie bauten sich Wohnungen aus Felsen, die sie oft bis zur Vollendung statt des Gerüstes mit ihren Schultern stützten *).

Was sich noch von alten Ruinen und Gebäuden überschweuglicher Größe und Stärke auf Erden findet, schreibt man insgemein dem Volke Aad zu, als Erbauer derselben. Hud predigte, und Aad baute; sie sagten: wer kann uns strafen, denn wer ist stärker als wir! Fünfzig Jahre hatte er fruchtlos gepredigt, da versagte der Herr dem Lande den Regen; drey Jahre lang war kein Tropfe vom Himmel gefallen, das ganze Land schmachtete in versengender Trockenheit. Indeß wollten sie doch nicht glauben den Worten Hud's, und sich zum wahren Glauben bekennen, sondern sie wählten drey Männer aus ihrem Mittel, die nach dem Orte des himmlischen Hauses zu Mekka wandern, und dort den Gott desselben um Regen anflehen sollten.

Zwar stand das himmlische Haus nicht mehr auf

---

*) Die Caryatiden des Morgenlandes.

Erden (denn Engel hatten es in den Himmel zurückgetragen bey der Sündfluth), aber die Stelle desselben war schon damals eben so verehrt bey den Völkern Arabiens, als die seitdem darauf gebaute Kaaba. Die drey Abgeordneten hießen Lokman, Morßed und Cail. Die beyden Ersten hatten sich insgeheim zu Hud's Lehre bekehrt, und als sie in der Gegend des himmlischen Hauses angekommen waren, entdeckten sie ihrem Gefährten ihren Glauben und die innigste Ueberzeugung, daß alle Opfer nichts nützten, wenn sie nicht im Namen des wahren und alleinigen Gottes dargebracht wären. Cail nahm es auf sich, allein das Opfer darzubringen. Er stieg auf den Berg Nima, hob die Hände empor, und betete so, wenn dies Beten heißen kann: Gott des himmlischen Hauses, ich flehe Dich nicht, daß Du meinem Volke wider seine Feinde helfest, denn es ist stark genug, dieselben allein zu bändigen. Alles, was ich von Dir begehre, ist ein Bischen Wasser. Da erschienen drey Wolken am Himmel, eine weiße, eine rothe, eine schwarze; und aus den Wolken tönte die Stimme: Wähle! — Cail dachte, die rothe Wolke ist nichts als Sonnenwiderschein, die weiße Hagel, die schwarze Regen. Er wählte also die letzte, und sogleich begann es zu tröpfeln. Voll Freude zog er nach Haus, und die Wolke hinter ihm her, denn Gott hatte seinen Gerichtsengeln befohlen, dieselbe zu regieren. Das Volk Aad freute sich der

Ankunft der Wolke, als sie aber über dessen Scheitel hieng, siehe, da stürzte herab auf Volk und Land ein wüthender Orkan, der Menschen, und Thiere, und Häuser, und Felsen mit sich in die Luft führte, und hinaus ins Meer riß; das Volk Aad war ausgerottet; nur Lokman und Morßed, die dem Propheten geglaubet haben, blieben am Leben. Der Erste ward sieben Rhinocerosalter, das ist, dreytausend fünfhundert Jahre alt. Des Propheten Hud Grabmal erhebt sich noch heut am Eingange der Sandberge Ahkaf, mit denen der Orkan die fruchtbaren Fluren des Volkes Aad bedeckte.

Dieser Stamm ist von einem zweyten ebenfalls verloschenen desselben Namens zu unterscheiden. Aus diesem war Schedad, der Sohn Ads, der Erbauer des irdischen Paradieses Erem. Ob im Koran unter Erem voll starker Samiten die Wohnungen des ersten oder zweyten Volkes gemeint seyen, hierüber sind die Meinungen der Ausleger getheilt. Schedad glaubte sich selbst einen Gott auf Erden, und baute sich ein irdisches Paradies, dessen Mauern aus Gold, die Palläste aus Diamanten und andern Edelsteinen bestanden. Schaaren der schönsten Jünglinge und Mädchen sollten die Stelle der Huris und der Paradiesesknaben vertreten. Alles nur Wollust einathmen und ausströmen.

Der Bau war vollendet, die Sonne und die Mauern funkelten, die Gärten und die Mädchen

blühten. Schedad nahte, sich als irdischer Gott seines Paradieses zu freuen. Da rührte ihn und sein Volk die gewaltige Hand des Herrn an. Sie erstarrten auf ewig. Wirbelwinde bedeckten die Gegend weit umher mit wogendem Sand. In der Mitte unzugänglicher Wüsten siehet noch der herrliche Bau von Irem, nur durch die Ueberlieferung einzelner Reisenden bekannt, die von Jahrtausenden zu Jahrtausenden so glücklich waren, den Weg hin und wieder zurückzufinden, und Juwelen ungesehener Größe mit sich brachten.

V.

Saleh.

Themud, einer der ältesten arabischen, so wie Aad verloschenen Stämme, bewohnte ein Felsenthal im nordwestlichen Arabien, und hatte sich seine Wohnungen in Stein gehauen. Noch heut bestaunen die Carawanen auf ihrem Wege von Syrien nach Mekka dieses außerordentliche Thal mit seinen Grotten und Felsenwohnungen, und gehen beschleunigten Schrittes und mit großem Geschrey durch, nach dem Beyspiel des Propheten, um das fürchterliche Geschrey des dorthin verbannten Kameels Saleh's nicht zu vernehmen. Diese Felsenstadt heißt Hadscher die steinerne, bey den alten Geographen Petra, wovon das ganze umliegende Land den Namen des steinigten Arabiens erhalten.

Das Volk Themud, von dem der Koran sagt, sie gruben ihre Wohnungen in die Felsen, betete Idole an; Um es zu bekehren, sandte ihnen der Herr den Propheten Saleh, ihren Bruder, wie der Koran sagt, das heißt, einen aus ihrer Mitte.

Lange predigte er ihnen, aber sie verlachten ihn nur, und foderten von ihm Zeichen, als Beweise seiner Sendung. Und was für ein Zeichen begehrt ihr denn? — Begehre vom Herrn, daß der Fels sich spalte, und ein Kameel herausgehe mit rothem Schweif, und seinem Jungen, daß beyde grasen, und trinken, und dann wollen wir deinen Worten Glauben beymessen, o Saleh.

Das ist dem Herrn nur ein Spiel, erwiederte Saleh, aber ihr Ungläubigen werdet auch dann nicht glauben wollen, werdet das Kameel tödten, und den Grimm des Herrn auf Euch laden. — Nein! nein! wir tödten es nicht!

Saleh wandte sein Gesicht zu dem Herrn und flehte; da kreiseten die Felsen, als ob sie in Geburtsnöthen wären, der Berg spaltete sich, und ein Kameel mit rothem Schweife gieng heraus, mit seinem Jungen. Beyde weideten, wie die anderen Kameele, und giengen dann zur Tränke zum einzigen Brunnen des ganzen Stammes Themud.

Da tranken die beyden Kameele so viel, daß mehrere Männer wasserlos blieben, die dann darüber groß Geschrey erhoben. Ihr habt es ja selbst begehrt, das

Felsenkameel mit seinem Jungen, sprach Saleh, hütet Euch nun, demselben etwas zu Leide zu thun, wenn ihr nicht in die Strafe des Herrn verfallen wollet; theilet mit dem Kameele das Wasser, so daß einen Tag Ihr, und den andern das Kameel mit seinem Jungen trinke. So wird das Wasser genügen. Hütet Euch, Hand anzulegen an dasselbe, sonst wird Euch der Herr vertilgen in seinem Zorn.

Das Volk, erschreckt durch des Propheten Drohung, theilte sich mit dem Felsenkameel in das Wasser des Brunnen, so daß einen Tag das Volk, den andern die beyden Kameele tranken. Dies hielten sie durch dreyßig Jahre, während deren Saleh ihnen unaufhörlich prophezeihte, sie würden dennoch zuletzt das Kameel tödten, und auf sich laden den Grimm des Herrn. Vielleicht hätten sie's längst gethan ohne diese Prophezeihung. Sie enthielten sich der Frevelthat nicht aus Furcht des Herrn, sondern um seinen Gesandten Lügen zu strafen. Ein hartnäckiges Volk, wie der Felsen, in den es sich eingegraben. Des Propheten Wort schien auf dessen Starrsinn berechnet.

Du bist ein Lügner, sagten sie zu Saleh. Dreyßig Jahre sind verflossen, während deren wir das Wasser den Lippen absparten, um deine Kameele zu tränken. Du siehst sie weiden wohlgemuth, ungeachtet deiner Prophezeihung, daß wir sie tödten, und ins Zorngericht des Herrn fallen würden.

O ihr Felsenherzen und Steinköpfe! Der Mörder des Kameels wird dieses Jahr geboren werden. — An was sollen wir ihn erkennen? — An rothen Haaren und Katzenaugen. Laßt uns den Seher Lügen strafen, sprachen sie unter einander, und jedes neugeborne Kind, das diese Zeichen trägt, aus dem Wege räumen.

Neun Weiber waren dieses Jahr mit so gezeichneten Kindern niedergekommen, und die neun unschuldigen Kinder wurden gemordet, den Seher Lügen zu strafen. Nun ward auch das zehnte geboren mit rothen Haaren und Katzenaugen, aber die Väter der neun Gemordeten, die ihren Verlust beweinten, stimmten dafür, daß man es leben lasse. Denn, seht ihr nicht, sagten sie, daß Saleh seine Prophezeihungen auf unsern Eigensinn baut, wie wir unsere Häuser auf Felsen, und daß er uns nun auch unserer Kinder berauben möchte, wie seit dreißig Jahren des Wassers. So ließen sie das Kind am Leben, und schworen den Untergang des Sehers.

Als der Knabe zwölf Jahre alt geworden, und die Väter der neun Gemordeten denselben in voller Jugendblüthe erblickten, schwoll ihnen das Herz neuerdings von Rache. Sie stellten sich in nächtlichen Hinterhalt, den Propheten zu tödten, aber der Fels stürzte über ihnen zusammen, und begrub sie. Das Volk, entrüstet über den Verlust ihrer Brüder, ergrimmte gewaltig wider den Propheten; Hinweg, schrien sie

von nun an, mit Saleh und seinem Kameele, wir bedürfen weder des einen noch des andern. Der Aufruhr gohr, und als das Kameel zum Brunnen gieng, erschlug dasselbe der zwölfjährige bösgeartete Knabe mit rothen Haaren und Katzenaugen.

Das Junge entfloh in die Felsen. Hab' ichs Euch nicht vorausgesagt, sprach Saleh, ihr würdet das Kameel tödten, und Euch des Gerichts des Herrn schuldig machen, geht und bringt wenigstens das Junge zurück. Sie folgten den Fußtapfen desselben zwischen die Felsen, aber sie fanden es nicht; sie hörten dreymal das Geschrey desselben, aber sie sahen es nicht.

In drey Tagen, verkündete Saleh, ergeht über Euch das Gericht des Herrn. Da erhob sich von der Wüste der brennende Odem Samum's, und fuhr über die Felsen, die unter seinem Hauche erglühten. Mit gelben Gesichtern flüchteten sich die Bewohner der Steinstadt in ihre Felsenwohnungen.

Keine Kühlung, keine Erfrischung gewährte die Nacht. Am andern Morgen war keine Sonne sichtbar, und doch brannte weitherum der Gesichtskreis, ein flammender Kessel, hochaufqualmend von siedendem Dunst und Sand. Das Wasser sott in dem Brunnen, das Blut in den Adern, die Felsen waren bis ins Innerste durchglüht, und die Bewohner derselben brannten mit rothen Gesichtern. Am dritten Morgen war der Himmel verfinstert, voll Asche und Rauch, wie eine ausgebrannte Kohle. Heißer, und

mit jedem Hauch heißer, stieß die Hölle ihren Odem aus; es gohr und glomm, und sott und schmolz, wie im tiefsten Abgrund, Gluthen ohne Glanz und Flammen ohne Schein.

Ein fürchterliches Getümmel, Donnerhall und Felsengekrach, untermischt mit Sturmgeheul, worein das Geschrey des unsichtbaren Kameels tönte, erscholl von allen Seiten, und die Leiber des Volks Themud schrumpften in schwarze Mumien zusammen.

Dies wird gemeint durch die Stelle des Korans: Sie thaten Frevel, und es erscholl der Schall, und der Morgen fand sie erstarrt in ihren Wohnungen.

Saleh, und nur die an ihn glaubten, wurden gerettet; so der Koran: Und nachdem unser Gericht vollzogen war, retteten wir Saleh, und die da glaubten.

Ibn Kessir. Als Mohammed auf seinem Zuge gegen Tebuk in dieses Thal gelangte, und die Kameele am Brunnen gewässert waren, wollten mehrere seiner Gefährten die Felsengrotten besuchen, um die Reste des Volks Themud zu besehen. Der Prophet verbot es aber, die Wohnungen eines Volkes, das den Zorn des Herrn auf sich geladen hatte, zu besuchen, und zog mit beschleunigtem Schritte der Kameele durchs Thal. Seitdem befolgen alle Karawanen das Beyspiel des Propheten, und ziehen, ohne sich aufzuhalten, mit beschleunigtem Schritte und mit lautem Ge-

schrey, um des verirrten Kameels Geschrey nicht zu hören, vorbey *).

VI.
Abraham.

Abraham ward zu Zeiten Nimrods, des gewaltigen Herrschers und Weltdrängers, zu Babylon geboren. Die Seher und Priester der Götzen hatten ihm verkündet, es werde in diesem Jahre ein Kind geboren werden, das dem Altare und dem Throne Umsturz drohte. Der Befehl ergieng, alle Neugebornen zu würgen, die unschuldigen Kinder wurden gemordet, Abraham ausgenommen, den seine Mutter gleich nach der Geburt in eine abgelegene Höhle trug, und so der Wuth der Mörder entzog.

Drey Tage lang konnte sie sich nicht zur Höhle begeben, aus Furcht der Auflaurer; sie verzweifelte an ihres Kindes Leben, das sie zwar von dem Schwerte gerettet, aber dem Hungertod überliefert hatte.

Mit verzweifelndem Herzen nahte sie sich am vierten Tage der Höhle, und siehe da! sie fand den Säugling frisch und blühend, seine Nahrung aus seinen Fingern saugend. Wer auf unbekannten Wegen

*) So lange das Beyspiel des Propheten bey den Karawanen befolgt wird, dürfte die nähere Kenntniß dieser von europäischen Reisenden ungesehenen Grotten und Felsenwohnungen und der vermuthlich dort noch befindlichen Mumien, wohl bis zur Unmöglichkeit erschweret bleiben.

zu Nahrung und Kenntniß gelangt, von dem sagt man seitdem, er hat es aus den Fingern gesogen, wie Abraham. Die Mutter verwahrte den äußeren Eingang der tief im Inneren des Berges gelegenen Grotte mit einem Steine, so daß sie den Menschen, wie dem Tage unzugänglich war. Fünfzehn Jahre lang blieb Abraham eingeschlossen, nur von Zeit zu Zeit besucht von seiner Mutter. Nun erst dachte sie, daß die Gefahr vorübergegangen, und daß es Zeit sey, den Sohn aus dem Eingeweide der Erde auf die Oberfläche herauszuführen. Abraham trat aus der Höhle.

Es war Nacht, eine wilde stürmische. Der Engel der Winde rauschte mächtigen Fluges einher, ein einziger Stern blickte durch die zerrissenen Wolken. Abraham sah nichts als die Finsterniß, hörte nichts als die Windesbraut, da meinte er, das reine Licht, das mitten im Kampfe der Naturkräfte so ruhig herabblinkte, sey die höchste Kraft, welche Einheit und Ordnung unter die übrigen bringe. Er warf sich nieder und betete es an; Als aber der Stern untergegangen war, erkannte Abraham seinen Irrthum und rief: ich bete nicht an, was untergeht.

Nun erhob sich der Mond in Glanz und Klarheit. Dies ist mein Herr! rief Abraham, und warf sich nieder, ihn anzubeten.

Als aber der Mond untergegangen war, rief

Abraham: Er ist es nicht, mein Herr, ich bete nicht an, was untergeht.

Nun stieg empor in voller Pracht und Herrlichkeit die Sonne, und durch Licht und Wärme entfalteten sich vor Abrahams Augen zum erstenmale die Wunderwerke der Schöpfung.

Er ists, mein Gott und Herr, rief er im Entzücken der höchsten Wonne, und stürzte anbetend zur Erde. Die Sonne vollbrachte ihren Lauf, und sank in Westen unter. Er ist es nicht, mein Gott und Herr, rief Abraham, ich bete nicht an, was untergeht, ich wende mein Gesicht zu dem, der das kleine, und das große, und das größte Licht erschaffen, zum Herrn der Himmel und der Erden, er ist mein Herr und Gott!

Abrahams Vater Aser war Nimrods Wesir. Da er als ein kluger Mann aus jedem Holz Bolzen zu schnitzeln wußte, so beschäftigte er sich in leeren Stunden mit Schnitzung von Götzenbildern, die er dann um baares Geld verkaufte. Dermalen wußte er seinen Sohn zu nichts Besserem zu verwenden, als daß er ihn mit diesen Kunstprodukten auf dem Markt herumschickte. Der junge Abraham erlaubte sich viel Spaß mit den Göttern seines Vaters; Bald legte er ihnen Stricke um den Hals an, als wollte er sie erdrosseln, bald gab er ihnen Ohrfeigen, weil sie weder essen noch trinken wollten.

Die Leute, so diese Mißhandlungen des Heilig-

sten mit Schmerzen sahen, überboten sich in den Summen für Abrahams Kram, blos um ihre Götter aus den Händen des Spötters zu retten, den sie sich doch nicht zu verklagen trauten, weil er der Sohn des Wesirs war. Als er es aber zu arg trieb, und sein Wesen zu des Wesirs Ohren kam, verklagte er, der erste bey Nimrod, seinen ungerathenen Sohn, und bat den König, daß er ihn zu erbaulicher Zucht und Lehre ins Priesterkollegium des großen Tempels senden möge, um dort Ehrfurcht vor den Göttern zu lernen.

Abraham ward in den Tempel aufgenommen, während aber eines Tages die Priester zu einem feyerlichen Aufzuge ausgezogen waren, zerhieb er mit der Axt die Götter des Tempels. Bald hernach starb Aser, ohne seinen Sohn zum Götzendienste bekehrt zu haben, und von ihm zum wahren Glauben unbekehrt. Nimrod beschloß, zu Ehren seiner Götter ein Glaubensgericht zu halten, und den Spötter lebendig zu verbrennen. Ein ganzes Jahr lang ward Holz zugeführt zum Scheiterhaufen. Die Kameele, vernünftige und tolerante Thiere, welche wußten, das Holz sey zu einem Auto-da-fe bestimmt, weigerten sich des von ihnen verlangten Dienstes, und warfen die Holzbündel ab, so oft man ihnen damit den Rücken belud. Die Esel und Maulesel hingegen trugen mit regem Eifer Holz der Menge zu. Deswegen halten die Moslimen noch heute die Kameele ganz be-

sonders in Ehren, und schimpfen und schlagen die Esel und Maulesel nach Gebühr. Aber diese nicht allein, sondern alle fanatischen Götzendiener trugen Holz zu, besonders Pfaffen und alte Weiber, welche den jungen schönen Abraham umsonst zu bekehren versuchet hatten.

Nun war der Scheiterstoß fertig, eine Quadratmeile groß; fürchterlich schlug die Flamme an allen vier Ecken zum Himmel empor; Nimrod saß auf seinem Thron, und Abraham ward in Ketten herbeygeführt, um ins Feuer geworfen zu werden.

Die Hitze war aber so groß, daß die Henker keineswegs nahe genug zu kommen vermochten, den Propheten ins Feuer zu werfen. Da nahm Satan die Gestalt eines alten Priesters an mit Talar und Gürtel, und nahte sich Nimrod. Weltbeherrscher! sprach er, sich tief in den Staub beugend, seit zweyhundert Jahren bete ich Dich an, und preise nur Deinen Namen. Aus Eifer für Deinen Ruhm komme ich, Deiner Göttlichkeit einen unvorgreiflichsten Einschlag zu geben, wie dieser ruchlose Gotteslästerer ins Feuer zu schleudern sey, ohne Gefahr Deiner Lieben und Getreuen.

Thue nach deinem Sinn, antwortete Nimrod. Da ließ Satan Bäume und Stricke bringen, und verfertigte daraus Flaschenzüge und einen Krähenschnabel, wie er noch heut zur Hebung und Wendung von Lasten gebrauchet wird. Eine Erfindung, die vor

diesem Tage in der Welt nicht bekannt war. Abraham wurde aufgezogen, die Rollen schrien aus Mitleid für den Propheten, und aus Unwillen, daß sie zu solchem Unrecht als Werkzeuge dienen mußten. Sie schreyen noch immer, wenn sie sich jenes Tages erinnern, oder unrechtes Gut aufzuheben gezwungen sind.

Als nun Abraham zwischen Himmel und Erden schwebte, befahl Gott dem Erzengel Gabriel, sich ihm zu nahen, und zu fragen, ob er nichts bedürfe.

Gabriel schwebte nieder, und that die ihm aufgetragene Frage. Von dir bedarf ich nichts, antwortete Abraham, meine Nothdurft ist bey Gott dem Herrn.

Sogleich kühlte der Hauch des Herrn das Feuer, und als Abraham niedersank, trennten sich die Flammen. Aus den Gluthen sproßte grüner Rasen, und aus dem Rasen sprudelte ein krystallener Quell, an dem sich Abraham in lieblicher Kühlung niedersetzte.

Nimrod war indessen auf den Gipfel des Thurmes gestiegen, den er besonders hatte erbauen lassen, um von dort auf den Scheiterhaufen hinabzusehen. Als er nun Abraham mitten unter Blumengesträuch am sprudelnden Quell erblickte, konnte er sich nicht fassen vor Erstaunen.

Abraham! rief er, wer hat dir aus dem Scheiterhaufen einen Lusthain bereitet? Gott der Herr, antwortete Abraham, der mich und Dich und alle

Dinge erschaffen. So komm heraus. — Abraham gieng durchs Feuer, unter seinen Schritten sproßten Blumen. Es ist doch ein großer Gott, dein Gott, sprach Nimrod, ich will ihm zu Ehren große Opfer veranstalten. — Er bedarf deiner Opfer nicht — doch, doch, Er wird Gefallen daran haben. — Viele tausend Kameele, Stiere und Schaafe wurden geschlachtet, aber an keinem einzigen hatte der Herr Wohlgefallen, denn auf kein einziges fiel Feuer vom Himmel, wodurch in jenen Zeiten das Wohlgefallen der Gottheit an den Opfern der Menschen sich auszusprechen pflegte.

Den gewaltigen Herrscher Nimrod verdroß die Verschmähung seines Opfers gewaltig. Aus Verdruß schloß er sich drey Tage in seinen Pallast ein, ohne sich sehen zu lassen, am vierten beschloß er, dem Gott Abrahams, dem Gott Himmels und der Erden öffentlich den Krieg zu erklären. Zu diesem Ende ließ er einen großen Kasten verfertigen mit zwey Thüren, die eine nach oben, die andere nach unten gerichtet; an die vier Ecken des Kastens wurden vier Lämmergeyer festgekettet, Nimrod und sein Wesir setzten sich mit Bogen und Pfeil in den Kasten, und wurden von den Lämmergeyern gegen Himmel getragen, den Herrn desselben zu bekämpfen.

Schon waren sie einen Tag und eine Nacht geflogen, da befahl Nimrod dem Wesir, die untere gegen die Erde gerichtete Thüre zu öffnen, und fragte

ihn: Was siehst du? Berge und Thäler und Flüsse sind vor meinen Augen verschwunden, ich sehe nichts als eine Fläche einfärbigen Staubes. — Nun ließ Nimrod die Thüre gegen Himmel öffnen und fragte den Wesir: Was siehst Du? Den Himmel und die Sterne, so wie man sie auf Erden sieht, als ob wir um nichts näher gekommen wären. Die Reise gieng einen Tag und eine Nacht länger fort. Die Erdenthüre ward geöffnet. Was siehst du? Es nebelt vor meinem Auge wie Rauch. — Und gegen Himmel? — Wie Rauch nebelt es vor meinem Auge. Noch einen Tag und noch eine Nacht flogen die Geyer. Was siehst du, Wesir, gegen Himmel und gegen Erden? Nichts, nichts auf beyden Seiten. — Aus Nichts soll Abrahams Gott die Himmel und Erden erschaffen haben, so sind wir nun in seinem eigentlichsten Gebiete, reiche Bogen und Pfeil her! Der Frevler drückte den Pfeil ab gegen Himmel, der Pfeil streifte einen vorüberfliegenden Engel, und fiel blutig in den Kasten zurück. Ha! triumphirte der gottlose Frevler, ich habe den Gott Abrahams, den Gott des Himmels getödtet; nun laß uns den Flug zur Erde senken. Sie kamen unverletzt an, aber das Gericht des Herrn war indeß über Nimrods Volk ergangen; die Erde hatte in ihren Vesten gebebt, und Babylon war in Schutt und Graus verwandelt.

Nimrod, ergrimmt über Abraham, befahl ihm das Land zu verlassen mit den Seinigen. Abraham

zog von dannen nach Haran, und von da nach Aegypten, wo der König sich in Sara verliebte; als er aber vernommen hatte, sie sey nicht Abrahams Schwester, sondern Frau, ließ er sie in Ehren abziehn, und machte ihr noch aus seinem Harem von vierhundert Sklavinnen eine der schönsten derselben, die Aegypterin Hagar, zum Geschenke. Sie kehrten nach Palästina zurück, und ließen sich nicht ferne von dem Orte, wo Loth seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, nieder. Der Herr segnete das Land mit Saaten und Heerden, mit Quellen und Reben in der Fülle.

Indessen war die Zeit herangekommen, wo Nimrods Frevel und Gotteslästerung den verdienten Lohn empfangen, und des Herrn Strafe ihren Anfang nehmen sollte. Dreyhundert Jahre lang hatte er schon über die Welt geherrscht; Tausend Jahre von Weltherrschaft waren ihm verheißen, stolz auf die übrigen siebenhundert rief er durch seine Frevel des Herrn Rache auf, dessen Langmuth zu seiner Bekehrung nichts unversucht ließ. Denn nachdem Abraham, der ihm umsonst geprediget hatte, abgezogen war, sandte Gott einen Engel zu Nimrod, der ihn aus seiner Blindheit reißen, und zur Erkenntniß des wahren und einzigen Herrn des Himmels und der Erde bringen sollte.

Dein Gott, antwortete Nimrod dem Engel, mag über den Wolken herrschen, aber hienieden herrsche

Ich, Ich bin der Herr und Gott der Erde; Laß ihn versammeln seine Engelchöre, und kämpfen in offnem Felde mit meinen Legionen, wenn er Muth hat, es mit mir aufzunehmen. Der Gottlose versammelte hundertmal Tausend seiner rüstigen Schaaren, und hundertmal Tausend andere wurden geworben; Er trotzte und höhnte der Macht des Herrn. Siehe, da sandte Gott das kleinste und schwächste und unansehnlichste seiner Geschöpfe, den Uebermuth und Frevel des Drängers zu züchtigen: Ein Heer von Schnacken und Geisen. Sie fielen über die Hundertmaltausende mit blutdürstiger Wuth her, und stachen und dolchten, und saugten und pumpten Blut und Mark aus. Da half kein Rauch und kein Mückengarn. Schwarz war die Luft, und der Singsang des Mückenheers übertönte die Trompeten von Nimrods Schaaren. Umsonst flüchteten sie sich auf die Gipfel der Berge und in die Tiefen der Höhlen, umsonst verhüllte sich Nimrod in dem Innersten seines Pallastes unter siebenfachem Schleyer. Eine Mücke stahl sich hinein, denn eine einzige sollte genug seyn, den Gotteslästerer zu züchtigen. Unaufhörlich verfolgte sie ihn und höhnte seiner Wuth und seiner Schläge. Endlich kroch sie ihm in die Nase, und von da ins Gehirn. Da ward er wüthig.

Rasend lief er mit dem Kopf an die Wände des Pallastes, die ungeheure Pein zu mildern, oder sich das Hirn auszuschlagen. Aber es ward ihm weder

Linderung noch der Tod. Vierhundert Jahre lang litt er diese unbeschreibliche Quaal. Längst des freien Gebrauchs seiner Vernunft beraubt, verlor er nun gar alle Anzeichen derselben, und sank zum Viehe herab. Er kroch auf Vieren und weidete, ein unvernünftiges Thier. Dreyhundert Jahre währte dieser Zustand, und so wurde das Tausend seiner Lebensjahre voll. Eine fürchterliche Lehre für die Gewaltigen der Erde, welche dem Himmel frevelnd trotzen, ein gräuliches Bild des Zustands, in den ein Weltherrscher gelangen mag, der Mücken im Kopf hat.

Nicht die Länge, sondern die Verwendung des Lebens macht seinen Werth aus. Abraham lebte in Vergleich mit Nimrod kurze Zeit, er ward nur zweyhundert Jahre alt, aber der Herr strömte die Fülle seiner Segnungen über ihn und sein Geschlecht aus.

Im hundert neun und neunzigsten Jahre wallfahrtete er noch nach Mekka; da stieg ihm ein Gedanke über die Auferstehung der Todten auf, nicht daß er daran gezweifelt hätte (Gott behütet vor solchen Zweifeln die Propheten), sondern mehr, daß er wünschte zu wissen, wie dies große Werk vor sich gehen werde.

Gott befahl ihm sogleich, vier Vögel zu tödten, ihr Fleisch als Gehäcke wohl unter einander zu mischen, dasselbe in vier Töpfen auf vier bey Mekka gelegene Berge zu stellen, und nur die Köpfe bey sich zu behalten.

Er that so; nun rufe sie bey ihren Namen, sprach der Herr. Er rief sie. Da gohr das Fleisch in den Töpfen, und wälzte sich brausend von den Bergen herab, und trennte und sonderte, und band und vereinte sich in die alte Form; und als sie auf den Füßen standen, setzte jeder Vogel den ihm gehörigen Kopf auf. So erstehen auch einst die Menschen aus den Gräbern, und greifen nach ihrem wesentlichsten Unterscheidungsmerkmal, dem Kopf.

Als nun Abraham zweyhundert Jahre alt geworden, befahl Gott der Herr dem Todesengel, den Geist seines Getreuen abzuholen, bot ihm aber zugleich auch denselben nicht wie den übrigen Menschen mit Gewalt und Zwang abzufodern, sondern auf gute Art, daß Abraham desselben sich gleichsam freywillig entledige.

Der Todesengel nahm die Gestalt eines abgelebten, an Leib und Seele halb erstorbenen, preßhaften kindischen Greises an, und stellte sich so vor Abrahams Thüre. — Komm, Alter, und setze Dich und erquicke Dich vor allem Andern mit Essen und Trinken. — Der Greis schleppte sich auf Krücken keuchend und hustend zum Tisch. Mit Mühe brachte er den Löffel zum Mund, und was darauf war, verstreute er größtentheils. Der Kopf und die Hand zitterten in entgegengesetzten Richtungen; den Becher, den er zum Munde führen wollte, brachte er bald an die Nase, und bald an das Auge, und vergoß ihn endlich auf

Kleid und Bart. Abraham, dem der Anblick so tief herabgesunkener Menschenkraft neu und fremde war, betrachtete den Greis lange voll mitleidigen Erstaunens. Endlich fragte er ihn: Guter Alter! wie alt bist du denn? Doch wenigstens tausend Jahre — Nein, nur zweyhundert und zwey. — Und ist dies das Leben, fuhr Abraham fort, der Menschen, die zweyhundert und zwey Jahre alt sind? Ja, war die Antwort. O Gott! rief Abraham, so laß mich nicht zwey Jahre noch erleben, und nimm meinen Geist lieber itzt zurück.

Kaum hatte er das Wort gesprochen, so ward sein Flehen erhört und der Todesengel nahm seine Seele in Empfang.

VII.

Ismail.

Hagar, die Abraham auf Sara's Rath ins Bette genommen hatte, gebar ihm einen Sohn, während ihre Frau unfruchtbar blieb. Sara ergrimmte gewaltig, sich durch ihre Magd beschämt zu sehen, und schwor in ihrem Zorn, sie werde Hagar tödten, oder ihr wenigstens ein Stück Fleisch vom Leibe schneiden. Die erste Hälfte des Schwurs reute Sara bald hernach, sie dachte darauf, die andere Hälfte zu vollziehen, und beschnitt ihre Magd Hagar an verborgenem Orte, in der Absicht, Abraham's Wohlgefallen dann zu mindern. Aber Abraham fand hernach mehr Gefallen an Hagar, als vorher, und Sara selbst,

damit ihre Magd nichts voraushaben möge, ließ sich beschneiden Desgleichen that Abraham, und seitdem ist die Beschneidung unter den Moslemen zur Satzung geworden.

Die Feindschaft Sara's gegen Hagar war nun größer als vormals, sie wollte nicht mehr mit der Magd, welche durch Ismail's Geburt und dann durch die Beschneidung die Liebe ihres Herrn in einem so vorzüglichen Grade erworben hatte, unter einem Dache zusammenleben. Abraham, den Hausfrieden zu erhalten, geleitete Sara mit ihrem Sohne, auf eines Engels Befehl, in die Wüste, in die Gegend, wo ehmals das himmlische Haus, hernach die Kaaba stand.

Speis und Trank waren aufgezehrt, Hagar und Ismail litten brennenden Durst. Weit herum war kein Wasser zu schauen auf der dürren sandigten Steppe, sie wollten verschmachten aus Durst. Hagar stieg den Hügel Safa hinan, um von dessen Gipfel vielleicht Wasser zu erblicken. Umsonst! dann stieg sie gegenüber auf Merwa. Umsonst! sie sah Nichts als die Sonne, die sich im Sande spiegelte, und den qualmenden Dunst der Wüste als betrüglichen Wasserschein, der durch Täuschung den Durst nur noch mehr entflammt. Siebenmal lief sie hin und wieder zwischen Safa und Merwa. Das Angedenken hievon erhält sich noch heute in dem siebenmaligen Gange der Wallfahrter nach Mekka zwischen Safa und Merwa. Endlich hörte sie's rauschen und murmeln wie Flöten-

getön, und siehe da, ein heller Quell war entsprungen wo Ismail spielend mit dem Fuße die Erde geschlagen hatte. Hagar umdämmte sorgfältig das Wasser, aus Furcht, es möchte sich im Sande verlaufen; hätte sie es rinnen lassen, es wäre ein Fluß daraus geworden, so aber senkte und grub sich der Quell in die Tiefe, und es ward daraus der heilige Brunnen Semsem, der Gegenstand der allgemeinen Verehrung der Wallfahrter nach Mekka. — Araber aus dem Stamme Dschorhem, die eben vorbeizogen, sahen erstaunt das Wasser, von tausend Vögeln, die hiedurch herbeigelockt worden, umflogen. Sie fanden Ismail und seine Mutter, und nahmen dieselben mit Freuden in ihren Stamm auf.

Als Ismail mannbar geworden, eilten die Männer des Stammes Dschorhem, ihm eine ihrer Töchter zur Frau zu geben, aus Furcht, er möchte sich entfernen, und der Brunnen Semsem, den sie das Wasser seines Gesichtes nannten, vertrocknen. Fünfzehn Jahre waren verflossen, seitdem Abraham seinen Sohn gesehen; das Verlangen bewegte ihm das Herz mächtig. Er unternahm die Reise nach Mekka's Gegend, und nahte sich dem Zelte Ismails, der eben auf der Jagd war. Sein Weib stand unter der Thüre. — Wer bist du Tochter Dschorhems? — Ismail's Frau. — Hast du nichts zu essen für einen Wandrer wie ich? — Wo soll ich zu essen hernehmen für Gäste in diesem wüsten Ort! Hm, hm, sagte

Abraham, grüße deinen Mann, melde ihm den Besuch des Fremden, und sage ihm, sein Zelt sey zu klein, und seine Thürschwelle zu eng. Er soll sie ändern. Ismail erkannte aus seines Weibes Worten seines Vaters Besuch und Befehl, er verstieß sie und nahm eine andere süßeren Wortes, und gastfreundlicheren Sinnes. Das nächste Jahr kehrte Abraham wieder; Ismail war auf der Jagd, sein Weib stand unter der Thüre. Wer bist du, Tochter Dschorhems? — Ismails Weib. — Hast du zu Essen für einen Fremden, wie ich? Wills Gott, antwortete sie mit lachendem freundlichen Gesichte, komm herein. Sie gab ihm, was sie hatte, Datteln und Fleisch. Seitdem mangelt es durch Abrahams Segen zu Mekka nimmer an Datteln und Fleisch. Hätte sich damals auch Brod in Ismails Gezelt gefunden, so hätte Mekka auch heute noch Ueberfluß an Brod, woran es Mangel leidet.

Die freundliche Wirthin wusch dem Gaste Hände und Bart; und brachte einen Stein, worauf er den Fuß setzen möge, desto leichter das Pferd zu besteigen. Abraham setzte den Fuß auf den Stein, worin die Stapfen sichtbar blieben bis auf heutigen Tag. Dies ist der Stein, genannt Makami Ibrahim, allgemein besucht und verehrt von den Pilgern zu Mekka. Sage deinem Gemahl, sprach Abraham, sein Haus sey groß genug, und die Schwelle stattlich, er möge dieselbe mit Sorgfalt bewahren.

Abraham hatte dem Herrn ein Gelübde gethan, daß, wenn ihm zwey Söhne geboren würden, er einen derselben opfern wolle. Durch einen Traum ward er an die Vollziehung des Gelübdes erinnert. Das Opfer sollte vollzogen werden an Ismail, der willig das Holz zusammentrug, und den Nacken unter das Messer hingab. Zweimal hatte Abraham den Streich geführt, ohne zu treffen, das drittemal hielt ihm Gabriel die Hand inne und zeigte ihm den Ziegenbock im Gebüsche. Gott ist groß! sprach der Engel; Gott ist groß! erwiederte Abraham, Gott ist groß! wiederholte Ismail. Zum Andenken dieses Opfers bluten die Lämmer am Osterfeste des kleinen Bairams, und fallen unter dem dreymal wiederholten Preise: Gott ist groß!

Auf Gottes Geheiß verfügte sich Abraham nach der Gegend von Mekka, um dorten mit Ismail das Haus Gottes der Kaaba zu erbauen, auf demselben Flecke, wo zu Adams Zeit das paradiesische Haus stand, welches die Engel bey der Sündfluth in den vierten Himmel zurückgetragen hatten. Abraham und Ismail legten also Hand daran an; den Ort, wo sie bauen sollten, bezeichnete ihnen der Schatten einer Wolke. Sie gruben eine Mannstiefe unter der Erde, und bauten eine Mannshöhe ober derselben. Als der Bau vollendet war, bat Abraham und Ismail den Herrn, ihnen die Art und Weise des Um-

gangs ums heilige Haus zu lehren, zur Nachachtung der Völker.

Gott befahl Abraham, die Völker der Erde zur Wallfahrt zusammenzurufen. Wer wird kommen, sprach Abraham, in dieser Einöde, meine Stimme wird seyn die eines Rufenden in der Wüste. Rufe sie auf, die Völker, sprach der Herr, und sie werden kommen. Da rief Abraham von den Bergen: Hört ihr Menschen, der Herr hat Euch ein Haus gebaut, worum ihr Umgang halten sollet, gehorchet ihm. Da erhob sich ein unendlicher Schall über der ganzen Erde; die Stimme aller vergangenen und zukünftigen Geschlechter, welche je nach Mekka gewallfahrtet haben und wallfahrten werden; sie riefen: Willkommen! wir kommen; wir kommen, willkommen.

Nie that ein Völkeraufruf größere Wirkung. Indessen verrichteten Abraham und Ismail die Wallfahrt allein miteinander nach der noch heut beobachteten Weise.

Ismail erhielt von Gott die Sendung, die Stämme Amaleks, und das Volk der Pharaonen, welche Götzen anbeteten, zum wahren Glauben zu bekehren. Nachdem er fünfzig Jahre auf seiner Sendung zugebracht hatte, kam er wieder nach Mekka, und gieng von da nach Syrien, seines Vaters Grab und seine Brüder Isaak und Esau zu besuchen. Dem Letzten gab er seine Tochter Safa zum Weibe, er

selbst kehrte nach Mekka zurück, wo er starb. Die Nachkommen seiner Söhne sind die Araber, die Bewohner der Wüste.

VIII.

Loth.

Als Gabriel, Michael und Israel in Gestalt dreyer schöner Knaben auf dem Wege nach der Stadt Loths bei Abraham einkehrten, wollten sie das ihnen vorgesetzte Mahl nicht berühren, bis Abraham ihnen den Preis gesagt hatte. Der Preis ist leicht, antwortete Abraham, sprechet: Im Namen Gottes des allgütigen Erbarmers, denn Dank für des Himmels Wohlthaten ist der Preis derselben. Das Volk Loths ward verbannt ob seiner Ruchlosigkeit zum strafenden Beispiel der Völker.

Dreymal hoben die drey Engel die drey Städte Loths von der Erde zum Himmel so hoch empor, daß die Menschen den Gesang der himmlischen Chöre, und diese das Krähen der Hähne auf Erden hörten. Hierauf vernichtete dieselben Stein- Schwefel- und Feuerregen.

IX.

Ishak.

Alles ist bedeutend hienieden; selbst die Namen haben Einfluß aufs Leben der Menschen. Den Propheten werden sie durch Engel beigelegt. Als die Engel auf ihrem Wege zu Loth bey Abraham ein-

kehrten, und seinem Weibe Sara einen Sohn prophezeihten, befahlen sie, daß er Ishak, der Sanfte, genennet werde. Seinem Sohne

X.

Jakob

ward der bedeutungsvolle Name Israel. Als er nämlich vor seinem Bruder Esau aus Canaan nach Syrien gieng, rief er aus: Israil, das heißt, O Gott, ich gehe. In der Sprache Omrans heißt Isra ich gehe schnell, und Il Gott*).

XI.

Job,

Ibn Kessir. der Sohn von Mauß, der Sohn Resah's, der Sohn Ishak's, der Sohn Abrahams, des Freundes Gottes, wohnte nach Einigen in der Nähe von Gewran, nach Andern in der Gegend von Erserum. Ein reicher Güterbesitzer, den Gott mit Aussatz schlug, seine Geduld zu prüfen. Vor ihm war diese Krankheit, nach ihm diese Geduld auf Erden unerhört. Jobs Elend und Jobs Geduld sind zum Sprüchworte geworden. Die Zeit seiner Prüfung dauerte nach Einigen drey, nach Andern sieben, nach Andern achtzehn Jahre. Er ward der Auswurf der Gesellschaft, sein Weib allein blieb ihm getreu.

---

*) Wir überlassen Etymologen die Entscheidung über den Grund dieser wenig bekannten Ableitungen.

A. d. U.

Als der Herr seine Leiden enden wollte, befahl er ihm, mit dem Fuß die Erde zu schlagen, und es entsprang ein Quell von kaltem Wasser und ein Quell von warmem Weine, worin er seine Eiter wusch, und alsogleich geneste. Er blühte im vollen Reiz der Gesundheit und Jugend schöner als jemals. Sein Weib kam und kannte ihn nicht. Junger Mann, wo ist der Prophet Gottes, den der Herr mit Aussatz geschlagen? Ich bins, o Frau! — Spottest du meiner, Diener Gottes! wo ist der Prophet des Herrn? — Ich bin Job, o Frau! — Wohl gleichest du ihm, und wohl glich er dir in der Blüthe der Gesundheit und Jugend. Job hatte Mühe, sein treues Weib von seiner Wiedergeburt zu überzeugen. Die Fülle seiner Jugendkraft war die süßeste Belohnung ihrer Treue.

Zwey Brüder Jobs nahten sich einst dem Misthaufen, worauf er lag, und sprachen unter einander: Wenn Job Gutes gethan hätte vor dem Herrn, wäre er nicht mit solchem Elend behaftet. Dieses schmerzte Job mehr als alle seine Leiden. Er flehte: o mein Gott! Wenn du weißt, daß ich keine Nacht satt zu Bette gehe, so gieb mir Zeugniß davon. O mein Gott! wenn du weißt, daß ich nicht zwey Hemden habe, ohne mit einem die Scham der Armuth zu verhüllen, so gieb mir Zeugniß davon! Dann warf er sich nieder, o mein Gott, immer will ich mein Haupt erheben, bis du mir gebest Zeugenschaft hie-

von. Da erscholl die Stimme vom Himmel, welche ihm mit dem Fuß die Erde zu stampfen und sich in den Quellen zu waschen befahl. Die beiden Brüder, Zeugen seiner Wiedergeburt, überzeugten zuletzt hievon seine unglaubige Frau.

XII.

Jusuf.

Thabari. Von allen Geschichten der Vorzeit ist die Geschichte Jusufs *) die schönste, die lehrreichste, die süßeste. Eine ganze Sura des Korans ist derselben gewidmet, und der Herr bereitet seinen Propheten darauf vor durch den Eingang: Wir wollen dir erzählen die schönste der Geschichten. Noch ein Kind, ward er von seiner alten Base schon so herzlich geliebt, daß sie sich von ihrem Bruder Jakob die Erlaubniß, den kleinen Jusuf bey sich im Hause zu erziehen, als die größte Gnade ausbat. Jakob willigte darein, aber bald fühlte er selbst die Abwesenheit seines innigst geliebten Kindes so sehr, daß er es zurückverlangte. Seine Schwester konnte weder das Begehren ihres Bruders verweigern, noch sich von

*) Jusufs Name strahlt im ganzen Morgenlande als das Ideal von Körper- und Seelenschönheit. Die Wirkungen der einen und der andern verketten sich durch sein ganzes Leben. Die Schönheit des Körpers ist nur dann vollkommen, wenn sie zugleich der Ausdruck einer schönen Seele ist; die Schönheit der Seele ist das moralisch Gute. Jusuf ist das Muster der Schönen und Guten, von Allen bewundert, von Allen geliebt.

ihrem Schooskind trennen. Sie sann auf eine List, wie sie den geliebten Neffen länger behalten könne. Nach Abraham's Gesatz wird der Freye, der im Hause Etwas entwendet, zum Leibeignen. Sie umgürtete den kleinen Jusuf mit einem aprikosenfarbnen Gürtel, einem Erbstück Abrahams.

Jakob kam, sein Schooskind zurückzufodern, die Schwester empfieng ihn mit Geschrey über den verlornen Gürtel, den Jemand im Hause entwendet haben müsse; man suchte und fand denselben bei Jusuf, den die Hausfrau sogleich nach Abrahams Gesatz auf zwey Jahre als ihren Leibeignen erklärte. Was Jusuf itzt erfuhr, sollten später seine Brüder durch ihn erfahren. Mit gleicher List, wie er im Hause der Base zurückbehalten ward, sollte er einst Benjamin in Egypten zurückbehalten. Die Begebenheiten der Kindheit sind oft Vorboten der späteren Lebensgeschichte.

Die Base starb, Jusuf kehrte ins väterliche Haus zurück, wo ihn die Brüder um die Liebe des Vaters beneideten, und weil er im Schlafe Gesichte der Zukunft sah, als Träumer schalten. Sie wollten ihn tödten, auf Juda's Vorbitte erhielten sie ihn am Leben, und ließen ihn an einem Stricke in einen tiefen Brunnen hinunter, der an dem Wege nach Jerusalem liegt. Aus der Mitte des Wassers ragte ein Stein hervor, worauf sich Jusuf setzte, bitterlich weinend aus Hunger und Kälte, denn sie hatten ihm

das Hemde vom Leibe genommen. Begehr' es, sagten sie ihm, von der Sonne, dem Mond und den Sternen, die Dir im Traume gehuldiget haben. Das mit Schafblut besprützte Hemde brachten sie Jakob, der bitter weinte ob seines geliebtesten Sohnes Verlust; doch glaubte er die Fabel vom Wolfe nicht, weil das Hemde ganz und nicht zerrissen war.

Eine Carawane Araber zog am Brunnen vorbei auf ihrem Wege nach Aegypten. Malek, der Anführer derselben, mit seinem Sklaven Buschra, giengen hin um Wasser zu schöpfen. Jusuf klammerte sich an den Eimer. Verwundert über die Schwere schaute Malek in den tiefen Brunnen hinunter, und siehe, er war ganz erleuchtet von Jusufs Wangenglanz, den Stein und Wasser zurückspiegelten.

Heil uns! o Buschra, rief Malek, ein schöner Knabe! Jusuf erzählte ihnen seine Geschichte, und sie versprachen, ihn an Kindesstatt anzunehmen. Die Carawane war kaum einige Schritte fortgezogen, als sie von Jusufs Brüdern, die ihn nicht mehr im Brunnen gefunden hatten, eingeholt ward. Sie wurden bald eins mit Malek, dem sie ihren Bruder um zwanzig Pfennige verkauften.

In den Städten, wo die Carawane durchzog, ward Alles in Aufruhr gesetzt durch Jusufs Schönheit; Um solch Unheil zu vermeiden, setzte ihn Malek in eine Senfte mit siebenfachem Schleier verhüllt, aber

seiner Wangen Glanz drang hindurch. So wenig läßt sich wahre Schönheit durch Schleier verhüllen.

Als sie in Memphis angekommen waren, ward Jusuf ausgesetzt zum Verkaufe auf dem Sklavenmarkt; Frauen und Männer überboten weit ihr Vermögen, um den schönen Knaben zu besitzen.

Ein altes Weib, das mühsam ihr Brod erbettelte, legte den einzigen Pfennig hin, den sie hatte, und schrie und lärmte, als sollte sie den schönen Knaben ersteigern; durch seine Schönheit verblendet, hatte sie den Werth eines Pfenniges in Vergleich mit hunderttausend Goldstücken, die geboten wurden, vergessen; sie legte demselben den Werth ihrer Begierde bei, der (das glaubte sie zu fühlen) in Vergleich mit jedem andern Anbot der höchste war. Sie bot, was sie vermochte. Säcke auf Säcke mit Goldstücken gefüllt wurden ausgeschüttet. Solch einen Kauf konnte nur der Wesir und Großschatzmeister Aegyptens erstehen, Futifar der Sohn Amri's. Die Wesire Aegyptens hießen mit einem allgemeinen Namen Asis, so wie die Könige, Faraone. Der damals herrschende Farao war Rijan, der Sohn Welids, aus dem Geschlechte der Amalekiten.

Futifar war ein Verschnittener, hatte aber ein Harem, wenn nicht des Vergnügens, doch des Staates halber. Seine erste Gemahlin war Suleicha, eine schöne, wollüstige Aegyptierin. Futifar übergab ihr den schönen Jüngling, daß sie seiner mit Sorg-

falt pflege. Jusuf war damals im siebzehnten Jahre seines Alters, in der höchsten Blüthe der Schönheit und Jugend. Sechs Jahre lang war er im Hause des Wesirs, die sieben folgenden im Kerker. Mit dreyßig Jahren erschien er am Hof und in seinem vierzigsten erst, im Alter des Verstandes und der Körperreife, ward ihm die Gabe des Prophetenthums verliehen.

Sechs Jahre lang hatte Suleicha alle Künste der feinsten Kokketterie erschöpft, um Jusuf, der eben so blöde als schön war, ihre Begierden einzuflößen. Umsonst hatte sie alle Reize der Locken und Braunen, der Wangen und des Busens seinen Augen preis gegeben, die sich nie von der Erde erheben wollten. So mächtiger Liebesreiz, so lange Entbehrung könnte auch außer dem Harem eines Verschnittenen und im kälterem Land kluge Frauen zur Vergessenheit weiblicher Schaam und Würde bringen. Suleicha allein mit Jusuf im heimlichen Schlafgemach begehrte von ihm mit Mund und Hand, was sonst nur die Männer von Frauen begehren, und was diese nicht versagen, wenn sie lieben. Der Baum war schön, der Apfel reif, und stark die Lust; nie hätte Jusuf troz des Prophetenblutes, das in seinen Adern wallte, der mächtigen Versuchung widerstanden, hätte er nicht im Augenblick, wo er unterliegen wollte, das Zeichen des Herrn geschaut. Ober dem Thronhimmel des Bettes sah er Jakob den Propheten seinen

Vater hereinwinken mit ernstem Gesichte und drohendem Finger; er hörte vernehmlich die Worte: „Jusuf, Jusuf, was beginnst Du? Noch schwebst Du in „Lüften, ein leichtbeschwingter Vogel, um einst auf „dem Baume des Prophetenthums aufzusitzen. Hüte „Dich, daß Du nicht ohne Schweif und Schwingen „zur Erde niederstürzest."

Jusuf ergriff die Flucht, Suleicha lief hinter ihm her, ihn beim Hemde fest zu halten. Das Hemde zerriß: Jusuf zur Thüre hinaus, Suleicha ihm nach. Vor der Thüre stand Futifar der Wesir und der Oheim seiner Frau. Suleicha, um ihre Ehre zu retten, beschuldigte Jusuf eines Angriffs auf dieselbe. Jusuf vertheidigte sich mit der Wahrheit. Auf des Oheims Ausspruch sollte das Hemde von vorne oder von rückwärts zerrissen Jusuf's oder Suleicha's Schuld bestätigen. Da es von rückwärts zerrissen war, erkannte Futifar selbst seines Weibes Verläumdung, aber als ein billiger und weiser Wesir verzieh er des Weibes Schuld (woran er selbst nicht unschuldig) und rettete des Harems Ehre (das ist seine eigene) indem er Jusuf in den Kerker sandte.

Deß ungeachtet ward die Wahrheit der Geschichte ruchtbar in der Stadt, und alle Frauen von Memphis ereiferten sich gewaltig über Suleicha. Sie lud dieselben zum festlichen Mahl, und bat sich vom Wesir die Gnade aus, daß Jusuf aus dem Kerker geholt werden dürfe. Als das Mahl vollendet war,

wurden Orangen aufgesetzt, und alle Frauen waren begriffen, dieselben mit Messern zu schälen. In diesem Augenblicke trat Jusuf ein, den Sorbet auftragend. Aller Augen waren unverwandt auf ihn gerichtet. Seine Schönheit hatte sie Alle gleichsam der Sinne beraubt. Sie wußten nicht, was sie thaten, die Augen auf Jusuf geheftet schnitten sie mit den Messern statt in die Orangen sich in die Hände, und zerschnitten dieselben, ohne es nur einmal zu fühlen, so sehr waren sie im Anblicke der Schönheit versunken; euere blutenden Finger, ihr tugendhaften Frauen, rief die Hausfrau, sind Suleicha's Rechtfertigung.

Im Kerker befanden sich mit Jusuf, der Truchseß und Mundschenk Farao's; beide in den Verdacht verfallen, daß sie auf Anstiften eines griechischen Gesandten ihren Herrn vergiften wollten, der erste mit Recht, der zweyte mit Unrecht. Jusuf legte ihnen den bekannten Traum aus, und bat den Mundschenk, daß wenn er an des Königs Tafel stehn würde, er sich seiner erinnern wolle. Er baute die Hoffnung seiner Befreyung aus dem Kerker auf die Fürsprache des Mundschenken, statt auf Gott zu vertrauen. Er schmachtete sieben Jahre lang im Kerker, weil, wie der Koran sagt, Satan ihn des Herrn vergessen gemacht hatte.

Noch versprach er sich immer Erlösung durch Fürsprache des Mundschenken, als Gabriel erschien. „O Jusuf, wer hat Dich erschaffen? — Gott der

„Herr. Wer hat dir solche Schönheit verliehn? — „Gott der Herr. Dein Vater hat zwölf Söhne, „wer hat ihm vor allen die große Liebe zu Dir eingeflößt? — Gott der Herr. Wer gab deinen Brüdern in den Sinn, daß sie Dich statt zu tödten in „den Brunnen warfen? Gott der Herr. Wer rettete Dich aus dem Brunnen? Gott der Herr. So „Vieles hat der Herr für Dich gethan, Jusuf, wie „kannst Du auf ein Geschöpf vertrauen ob der Rettung aus dem Kerker!“ Jusuf gieng in sich, weinte bittere Thränen der Reue, und vertraute fortan dem Herrn allein, der ihn aus dem Kerker, wie dann in der Folge sein Volk aus der Gefangenschaft rettete.

Farao träumte von sieben Aehren und sieben Kühen. Keiner seiner Traumausleger wußte das Gesicht zu deuten. Der Mundschenk erinnerte sich des Traumauslegers im Kerker, und er ward vor den König gebracht.

Farao redete ihn in sieben Sprachen an, und in sieben Sprachen gab Jusuf Red' und Antwort. Er war gerade dreyßig Jahre alt, in der Blüthe männlicher Kraft und Erkenntniß. Auch die Diener des Königs deuteten Träume, und sprachen in vielerley Zungen; was aber Jusuf vor ihnen voraus hatte, war Klugheit und Willensstärke, das ist, Seherblick und Herrscherkraft, die unumgänglichen Erfordernisse des Prophetenthums. Ibn Kessir.

„Durch sieben Jahre wird der Nil Aegyptens

„Felder befruchten mit schwellender Fluth, und Ueber-
„fluß und Fülle wird herrschen im ganzen Land.
„Durch sieben andere Jahre wird kein Regen die
„Wasserbehälter des Stromes füllen, und keine seg-
„nende Fluth die Felder decken. Dies ist die Deu-
„tung der sieben fetten und mageren Aehren, der
„sieben fetten und mageren Kühe."

Farao ernannte Jusuf sogleich zum Aufseher der königlichen Vorrathshäuser und aller Magazine, deren er eine große Anzahl erbaute. Noch heute weiset man in Altkairo die Stelle, wo Jusufs Kornhäuser gestanden haben sollen, auf deren Grund Jusuf der Sultan aus der Familie Ejub andere erbaute.

Bald hernach machte ihn Farao zum Schatzmeister des Reiches, und gab ihm Suleicha zur Frau, die ohnedies bisher im Harem des Wesirs eine ungebohrte Perle geblieben war.

Sieben Jahre hatten an ihrer Schönheit und an ihrer Liebe zu Jusuf nichts geändert, aber es reute sie des Vergangnen, und die Furcht in Jusufs Achtung verloren zu haben peinigte sie.

Was sie vom Liebling begehrt hatte, verweigerte sie dem Gemahl, wiewohl sie ihn nicht weniger liebte, wiewohl sie denselben harten Kampf bestand zwischen Schaam und Begier, wie vor sieben Jahren, nur daß damals diese, und itzt jene Sieger blieb. So ward aus der sinnlichsten Liebe die enthaltsamste.

Das Weib, das Jusuf nicht berühren wollte,

als sie eines Andern Gemahlin war, ließ sich von ihm nicht berühren, als sie die seinige geworden, und für die Verschmähung des verbotenen Genusses mußte er des erlaubten entbehren. Durch dieses dem gewöhnlichen Laufe der Dinge so widersprechende Verhältniß ward Jusufs und Suleicha's Roman im Morgenland zum Vorbild sinnlicher und enthaltsamer, seltner und sonderbarer Liebe!

Die Spötter weiblicher Tugend könnten freilich die Frage aufwerfen, ob Suleicha, ungeachtet solcher und so seltner Enthaltsamkeit, in ihrem zweyten Ehestande, in ihrem ersten, und eh sie Jusuf kannte, keinem andern Manne sich schwach gezeigt und bloß gegeben habe; hierauf aber dienet zur Antwort, daß alle Propheten die sonderbare Gnade von Gott haben, reine und treue Weiber zu finden. Die Frau eines Propheten ist schon dadurch, weil sie eines Propheten Frau ist, weit über die leiseste Zumuthung solcher Art erhaben. Zwar bemerken die Spötter weiters, daß selbst Alexander der Eroberer und Moses der Gesetzgeber Hörner getragen, daß dieser damit abgebildet, jener sogar in der Geschichte Sulkarnein d. i. der Zweyhörnige genannt wird. Allein diese Hörner waren anderer Art; bey diesen Ausstrahlungen des göttlichen Lichtes, bey jenem Symbole der Kraft und der Stärke, weshalben auch noch in unsern Tagen der größte Gesetzgeber und Eroberer mit vollem Rechte und in allen Ehren der Zwey-

oder Vielhörnige genannt werden könnte. Doch hievon zur Genüge. Wie Jusuf sich seinen Brüdern zu erkennen gab, und seinen Vater nach Aegypten rief, ist bekannt. Jakob hatte nie an seines Sohnes Leben verzweifelt, denn er hatte einst den Todesengel im Traume gesehen und ihn gefragt, ob er Jusuf's Seele in Empfang genommen, was dieser verneinte.

Auch führte ihm der Südwind von Zeit zu Zeit Gerüche von Jusufs Hemde zu, deren Duft des alten Patriarchen Hoffnungen belebte. Als Jakob nach Aegypten kam, war Jusuf vierzig Jahre alt, Wesir und Prophet, nach sieben Jahren starb Jakob, den Jusuf drey und zwanzig Jahre überlebte, so daß er in Allem siebzig Jahre alt ward. Seinen Brüdern und ihren Nachkommen hatte er das Land Goschen, heute Belbis genannt, eingeräumt.

XIII.

Schoaib auf syrisch Jethro.

Schoaib, der Enkel Madian's, des Sohnes Abrahams, war der Prophet der Stadt Medain, die an der östlichen Küste des rothen Meeres auf der Pilgerstraße von Syrien nach Mekka gelegen. Das Volk trieb Straßenräuberey, betrog in Maaßen und Gewichten, und spottete des Propheten. Eine unausstehliche Hitze drückte das Land; send' uns eine Wolke, sagten sie, wenn du ein Prophet bist, die uns Kühlung verschaffe. Eine Wolke senkte sich vom

Himmel, das Volk lief hinaus, sich in ihrem Schatten zu bergen. Aber es war eine Wolke des Gerichts des Herrn, das Volk und Stadt zerstörte, zum Beyspiel künftiger Zeiten.

XIV.

Silkefel

soll ein Sohn Jobs gewesen seyn, und seinen Namen der Bürge daher erhalten haben, weil er sich gegen sein Volk verbürgte, dasselbe mit Gerechtigkeit zu beherrschen, und die vornehmsten Regentenpflichten zu üben. Ibn Kessir.

Drey Dinge verlangten sie von dem, der sie beherrschen wollte: daß er des Tages hindurch faste, daß er die Nacht hindurch bete, daß er nicht zürne. Oft versuchte ihn Satan, doch umsonst. Schwer ists, stets zu fasten, stets zu beten, und nie zu zürnen über die Menschenhändel. Schwer ists, Regentenpflicht zu üben, und ascetische Tugend zugleich.

XV.

Jonas.

Als Jonas vom Wallfisch verschlungen worden war, befand er sich umhüllt von dreyfacher undurchdringlicher Finsterniß, von der Finsterniß des Wallfischbauches, von der Finsterniß des Meers, von der Finsterniß der Nacht. Finsterniß lag über der Finsterniß, wie der Koran sagt, denn der finstere Wallfisch durchschnitt die finsteren Wogen in finsterer Nacht.

Finsterniß auf Finsterniß, und nichts als Finsterniß. In so grauenvollem Zustand hörte Jonas aus den Tiefen des Meeres die Wogen und die Fische das Lob Gottes brausen, er hörte das Lob Gottes brausen über den Wogen im Getümmel der Windsbraut. Da gieng er in sich und pries den Herrn laut: Es ist kein Gott als du, Lob dir! Preis dir! Die Engel des Meeres, welche die unbekannte Stimme vernahmen, und nicht wußten, woher sie kam, sagten zum Herrn: Wir vernehmen schwachen Laut aus fremdem Land, wer ists, o Herr! Es ist, antwortete der Herr, Jonas, mein Diener, der mir ungehorsam gewesen, und den ich dafür in den Bauch des Wallfisches gesperrt. Er? fragten die Engel, der des Tages hindurch Gutes that, und die Nacht hindurch betete? Ja, Er, Derselbe. Da baten die Engel für ihn, und der Herr erbarmte sich sein, und befahl dem Wallfisch, seinen Diener auszuwerfen an's Gestad.

XVI.

Moses.

Thabari. Ehe wir von Moses sprechen, dem Befreyer seines Volkes vom Sklavenjoch und Tyrannenherrschaft, wollen wir mit dem Dränger und Farao seiner Zeit selbst Bekanntschaft machen.

Rijan, der Sohn Welid's, hieß der Farao, unter welchem sieben unfruchtbare Jahre auf sieben fruchtbare folgten, und der Jusuf den Sohn

Jakobs zum Wesir erhoben hatte; der Farao zu Mosis Zeit war Welid, der Sohn Moßabs. Von Geburt weder ein Landes- noch ein eheliches Kind, in Chorasan während einer vierjährigen Abwesenheit des Gemahls seiner Mutter geboren, und von demselben zwar als Bastard erkannt, aber zu Vermeidung des Aergernisses an Kindesstatt angenommen.

Als säugendes Kind biß Welid der Mutter die Brustwarze ab, als Knabe mißhandelte er seine Gespielen mit Schlägen und Stößen. Im zwanzigsten Jahre verlor er seinen Vater, und brachte sogleich die Erbschaft durch.

Er gieng nach Merno, wo er mit einem gewissen Haman Freundschaft stiftete, und beyde wanderten nach Aegypten, dem Schlaraffenland aller Abentheurer, dort ihr Glück zu versuchen. Sie brachten aus Persien Melonensaamen mit sich, und bebauten damit einen Garten vor den Thoren von Memf, der alten Hauptstadt Aegyptens: dies waren die ersten Melonen, welche in Aegypten gepflanzt wurden, und seitdem von ihrer Vortrefflichkeit nichts verloren haben.

Welid trug die Melonen nach der Stadt, sie dort zu verkaufen. Als er ans Thor kam, foderte die Wache die Zollgebühr; eine damals in Persien noch unbekannte Einrichtung, die ägyptischer Finanzgeist erfunden, und Welid, wie sogleich erzählt werden soll, zur höchsten Stufe des Taxirungssystems hinaufge-

trieben hat. Er weigerte sich, zu zahlen, die Wache, ihn einzulassen, die Melonen theilten die Zolleinnehmer unter sich.

Die beyden Perser giengen am nächsten Morgen nach Hof, sich über das ihnen zugefügte Unrecht zu beklagen. Auf dem Throne saß damals Welid der Sohn Enchoß, der Sohn Welids, der Sohn Rijan's. Er nahm die Bittschrift gnädig an, und verbescheidete sie selbst: Niemand soll den Fremden stören in Handel und Wandel, er beginne, was er wolle.

Welid und Haman führten eine große Mauer auf rings um den Begräbnißplatz der Hauptstadt Aegyptens. Durch ein einziges Thor blieb der Eingang offen; an beyden Seiten des Thors hatten sie Bogen angebracht, worinn sie Wache hielten. Der ersten Leiche, die da kam, verwehrten sie den Einzug, wenn nicht zehen Pfennige dafür erleget würden. Die Träger und die Verwandten zankten und schrieen; je mehr sie schrien, desto höher trieben die beyden Hüter die Foderung; zuletzt bequemte man sich lieber zu zahlen, als den Todten wieder nach Haus zu tragen; man zweifelte gar nicht, daß der Todtenzoll eine neue Finanzerfindung der Regierung, und von derselben an die Fremden verpachtet worden sey.

So trieben sie ihr Wesen, den Todtenzoll nach Stand und Würde fodernd, bis zu unglaublichen

Summen. Jetzt starb die Tochter des Wesirs, und man foderte nicht weniger, als hunderttausend Goldstücke für den Einlaß. Der Wesir, dem bisher das Ganze unbekannt geblieben, ließ die Todtenzöllner vorfodern, aber sie gehorchten nicht. Der Wesir beschwerte sich beym König, der die Fremden längst vergessen hatte. Sie kamen und wiesen sich mit dem königlichen Bescheide aus. Farao freute sich der Entwickelung eines so großen Finanzgenies in seinen Staaten, er machte Welid zum Defterdar und nach dem Tode des Wesirs zum Wesire.

Der Farao starb ohne Erben, und Welid, hochberühmt durch seine Staats- und Rechenkunst, fand Wege und Mittel, sich selbst auf den Thron zu setzen, indem er das Land versicherte, Aegyptens Volk sollte künftig von allen Abgaben befreyt bleiben, und die Lasten des Staates ganz allein den jüdischen Colonisten aufgelegt werden.

Dies hatte er als Wahlkapitulation beschworen, und blieb seinem Schwure getreu. Die Kinder Israels allein wurden niedergedrückt, und ins Joch gespannt und ausgesaugt. Alle Abgaben wurden nur unter sie vertheilet, aller Staatsroboth lastete auf ihnen allein.

Eines Nachts, als Farao ruhig und weich auf ägyptischem Linnen am Busen eines ägyptischen Mädchens schlief, hörte er im Traume vernehmlich diese Worte:

„Farao! Gott ists, der diese Welt erschaffen, „Gott ists, der dir diese Herrschaft gegeben. Aus „Israels Kindern, deren Nacken du in Staub niedertrittst, wird ein Rächer erstehen, der dir die „Herrschaft über sein Volk entreißen, und dasselbe „von deiner Drängniß retten soll.“

Farao fuhr erschrocken auf, seine Gesichtsfarbe war den ganzen Tag hindurch schwarzgelb, er aß und trank nicht, er berief seine Staatsräthe und Minister und Sterndeuter und Wahrsager.

Sie suchten ihn zu beruhigen, und giengen hinaus auf die Berge und in die Wüsten, um der Stimme der Genien und Dämonen, die nur in der Einsamkeit vernehmlich sprechen, aufzuhorchen.

Die Zeit, wo Moses geboren werden sollte, war nahe. Gott der Herr hatte den nächsten Cherubim, den Trägern des himmlischen Gezeltes, anvertraut, am ersten Freytage des Monates Schaban werde in Aegyptens Seestadt, die später Alexandria hieß, der Retter der Kinder Israels in Mutterleib empfangen werden. Die Cherubim erzähltens den Erzengeln, diese den übrigen Engeln. Das Herannahen der Empfängniß Moses am ersten Freytage des Monates Schaban war das Tagegespräch der sieben Himmel.

Die Dämonen und Höllengeister, welche auf ewig verstoßen sind, unterlassen doch nicht, von Zeit zu Zeit zu den Zinnen des Himmels aufzusteigen, mit

dem Gedanken, sich, wo möglich, hineinzustehlen; freylich schleudern die Hüter des Himmels, sobald sie der unreinen Geister gewahr werden, dieselben von den Zinnen des Himmels zur Schwelle der Hölle zurück (und dies sind die feurigen Streifen, welche die Volksmeinung für fallende Sterne hält) aber es ist unmöglich, daß manchesmal, ehe die Engel der Teufel gewahren, die Gespräche der ersten von den letzten nicht sollten behorchet werden. Was sie dann erhorchen, erzählen sie wieder ihren Freunden und Vertrauten, den Zauberern, Wahrsagern, Sterndeutern und Hexenmeistern, die sie in der Einöde und Wildniß besuchen.

So hatten sie auch diesmal die Neuigkeit der himmlischen Zirkel von Moses naher Geburt aufgefangen, und den Abgesandten Farao's mitgetheilt. Nach reifer Erwägung, und mit Beystimmung des Staatsraths beschloß Farao, den Allerhöchsten himmlischen Hof Lügen zu strafen. In der Nacht des ersten Freytags des Monates Schaban ließ er alle Juden zu einem großen Feste laden in einem vor der Stadt gelegenen Pallaste, um zu verhindern, daß keiner sein Weib berühren möge. Der einzige Omran, sein treuer Thürhüter, sollte im Pallaste vor seinem Schlafzimmer wachen, nachdem alle Thore sorgfältig versperrt worden waren. Farao schlief, Omran hielt die Wache; um Mitternacht gieng die Thüre des Vorgemachs auf, und siehe da, es war

Omran's Weib, die aus Sehnsucht angetrieben nach ihrem Gemahle in den Pallast gekommen, und durch die Hand des Herrn alle Thüren offen gefunden hatte. Omran, wohl kundig des Verbotes und der Gefahr, konnte doch dem süßen Schmeicheln seines Weibes nicht widerstehen. Er umarmte sie.

In diesem Augenblicke erscholl lautes Wehgeschrey und Klagausruf von allen Sternwarten und Zinnen und Thürmen der Stadt. Die Zauberer und Sterndeuter und Wahrsager, welche die Nacht durchwachten mit unverwandtem Auge nach dem himmlischen Zeichen, hatten in dem Augenblicke, als Omran sein Weib umarmte, ein neues funkelndes Gestirn am Himmel erblickt, das sie für den Stern des Retters der Kinder Israel erkannten, und hatten deshalben das Zetergeschrey erhoben. Farao, aufgeschreckt aus dem Schlafe, rief nach Omran: was ists? — Mit Geistesgegenwart den Armen seines Weibes sich entreißend, antwortete dieser: Nichts, Herr, als die gewöhnliche Runde der Mitternacht, und das Zurufen der Wachen von Thurm zu Thurm rund um das Schloß. Farao legte sich auf die andere Seite und schlief fort, aber am Morgen erfuhr er mit Schrecken die wahre Ursache des mitternächtlichen Geschreys. Neun Monate darnach war Aegyptens Hauptstadt der Ort, wo Moses mit seinem Kopfe die Erde berührte, als er dem Schooße der Mutter entsank.

Farao, der nicht hatte verhindern können, daß

Moses im Mutterleibe empfangen ward, wollte das ihm gefährliche Kind in der Geburt, oder bald nach derselben vernichten. Ein strenger Befehl ergieng, alle Knaben der Kinder Israels im neunten Monde nach der Erscheinung des neuen Gestirns geboren, zu tödten. Der Mutter Moses war es gelungen, ihre Geburt zu verheimlichen; sie bestellte bey einem Tischler eine kleine bedeckte Wiege, darin ihren Schatz den Augen der Verfolger zu entziehen. Der Tischler verfertigte die Wiege, gieng aber dann hin zu Farao's Verordneten, um die Hehlerinn und das verhehlte Kind anzugeben. Er wollte reden, und konnte nicht; seine Zunge war gebunden, er stotterte unvernehmliche Töne heraus.

Als er nach Hause gekommen, fand er den Gebrauch seiner Zunge wieder, und abermal gieng er hin, dieselbe zu mißbrauchen. Er stotterte zum zweyten wie zum ersten, zum dritten wie zum zweyten Male. Er ward mit Blindheit geschlagen, und fiel im Rückweg in einen Brunnen; dort fand er, wenn nicht die Wahrheit, doch Gesicht und Sprache, und ein reniges Herz. Er erkannte seinen Fehler, und bekehrte sich zu dem Herrn. In der Folge war er einer der ersten, die an Moses als Propheten glaubten, und er wird im Koran durch den Text gemeint: Ein rechtgläubiger Mann aus Farao's Familie.

Die Mutter war ausgegangen, und hatte den

kleinen Moses seiner Schwester überlassen. Farao's Schaarwache kam, die Hausuntersuchung vorzunehmen, und die Schwester, welche sich nicht zu helfen, welche wußte, daß, wenn man den Knaben fände, es nicht nur um denselben, sondern auch um sie geschehen sey, warf ihn sammt der Wiege in den brennenden Kohlenheerd. Die Wache kam, durchsuchte das Haus, nahm auch den Deckel des Kohlenheerds weg, aus dem helle Flammen ihnen ins Gesicht fuhren. Sie giengen, wie sie gekommen. Als die Mutter zurückgekehrt, und die Jammergeschichte aus der Tochter Miene vernommen, rannte sie wahnsinnig zum Kohlenheerd, des Kindes Gebein von der Asche zu sondern.

Sie hob den Deckel ab, und siehe da, Moses lag in der Wiege, und die Wiege in den Flammen unversehrt; seine Rechte hatte er ausgestreckt, und spielte mit den Gluthen, wie mit Rosen.

Die Mutter erkannte an diesem Wunderzeichen des Knabens künftiges großes Geschick, und da sie ihn ob stets erneuerter Hausdurchsuchung nicht bey sich behalten konnte, beschloß sie, denselben samt der Wiege den Wogen des Nils anzuvertrauen, fest überzeugt, daß des Wassers Fluth nicht schaden konnte dem Wunderkind, so in des Feuers Gluth unverletzet geblieben war.

Freundlich plätschernd empfiengen die Wogen das Kind, und im selben Augenblicke, als die Wiege in

des Niles Fluthen getaucht ward, tauchte sich auch am Himmel das neue Gestirn in dichtes Gewölk.

Dies hinterbrachten die Zauberer und Sterndeuter dem Farao mit größter Freude. Sie meinten, das neue Gestirn sey untergegangen, weil es ihren Augen unsichtbar geworden, die Thörichten! wußten sie denn nicht, daß das Gestirn eines Gottgesandten, eines Himmelbegünstigten Mannes, wenn auch eine Zeitlang versteckt durch des Schicksals dunkle Wolken, denselben zuletzt mit hellerem Licht enttauche. Farao war nun über Reich und Thron beruhiget, aber es peinigte ihn noch die Krankheit seiner vielgeliebten Tochter Asia, welche mit Aussatz behaftet war; die Wahrsager hatten ihr Heilung versprochen von dem Speichel eines neugebornen, in den Fluthen des Nils gefundenen Kindes.

Sie wandelte mit ihrem Vater an den Ufern des Nils, als die Wiege herangeschwommen kam. Sie nahm das schöne Kind mit strahlendem Angesicht, nahm es auf die Arme, liebkoste es, und siehe, wo immer des Kindes Speichel ihre Haut benetzer hatte, verschwand der Aussatz. Deß freuten sich Asia und Farao über alle Maaßen. Sie nannten den Findling Moses, das ist, das Wasserkind, weil es vom Wasser hergetrieben worden; um es aber nicht bey Wasser aufzuziehen, wurden Ammen gesucht, und der Mutter Moses ward die süße Pflicht, dem eigenen Kinde die Milch der Brust zu geben.

Farao gewann den Findling mit jedem Tage lieber und lieber, und achtete der Warnungen der Wahrsager nicht, welche ihn aufmerksam machten, dieses Kind könne das Kind des neuen Gestirnes seyn, ungeachtet die Sterndeuter dasselbe aus dem Gesichte verloren hätten. Aber Farao schlug ihre Worte in den Wind, bis eines Tages der kleine Moses, den er spielend auf den Armen liebkoste, ihn mit einer Hand beym Barte bis zur Erde niederzog, und mit der andern ihm die Krone vom Haupte schlug. Da ergrimmte Farao, und glaubte den Warnungen der Wahrsager, und befahl, den Findling zu tödten; Asia warf sich ihm zu Füßen, und bat den Vater, ein unschuldiges Kind, das noch den Gebrauch der Vernunft nicht erlangt, nicht hinzurichten.

Farao, der den Knaben liebte, wankte im Entschlusse. Seine Räthe gaben den Einschlag, die Probe vorzunehmen, ob das Kind schon den Gebrauch der Vernunft erlangt habe, oder nicht. Man stelle, sagten sie, ihm ein Becken voll Gluth, und ein Becken voll Gold hin. Hat das Kind noch nicht den Gebrauch der Vernunft, so wird es nach den glühenden Kohlen, und nicht nach den Goldstücken greifen. Farao billigte die Probe, die sogleich vorgenommen ward. Moses wollte zwar nach dem Golde greifen, allein der Erzengel Gabriel leitete ihm die Hand nach der Gluth, die er zum Munde führte. Dies entschied

zu Gunsten des unmündigen Kindes, und Moses war für diesesmal abermals gerettet von Farao's Grimm.

Mit heranwachsendem Alter ward Moses unterrichtet in den Wissenschaften der Aegyptier und in den Lehren seines Volks.

Aller Israeliten Augen waren auf ihn gerichtet, als auf den versprochenen Retter von Farao's Tyrannenjoch, und der Sklaverey Aegyptens. Als er zwanzig Jahre alt war, schlug er unvorsätzlicher Weise einen Aegyptier todt, welcher einen Israeliten bedränget hatte; er mußte flüchten, und nahm den Weg nach Medain. Daß ihm der Weg und die Zeit nicht lang werde, befahl Gott seinen Engeln Gabriel und Michael, ihm Gesellschaft zu leisten. Sie nahmen die Gestalt schöner Jünglinge an, und giengen vor ihm her im traulichen Gespräch begriffen.

Moses, der ihnen zuhörte, merkte bald, es seyen Rechtgläubige, und begrüßte sie als solche. Sie nahmen ihn, der eine unter den rechten, der andere unter den linken Arm, und schlenderten so fort, Zeit und Weg durch erbauliche Gespräche verkürzend. Des Nachts verschwanden sie. Als Moses am Morgen die Augen öffnete, war er erstaunt, die Mauern und Thore einer Stadt zu erblicken; es waren die von Medain: Die Thore öffneten sich, und Heerden strömten heraus, um an einem weit vor der Stadt gelegenen Brunnen gewässert zu werden.

Zwey Mädchen begleiteten eine Heerde Schaafe,

Es waren die Töchter des Propheten Schoaib, auf syrisch Jethro. Moses gab und erhielt Gruß und Gegengruß. Ein Gespräch entspann sich nach patriarchalischer Weise. Moses fragte, ob ganz Medain nur einen Brunnen habe, die Mädchen zeigten ihm noch einen andern, und der Stadt näheren, der aber seit Jahren mit der Last eines ungeheuern Felsen bedeckt unzugänglich war. — Mit Hülfe Gottes will ich den Stein heben, sprach Moses, und Euch den längeren Weg ersparen. Erspare dir selbst die Mühe, sagten die Mädchen, fünfzig Männer der gegenwärtigen Zeit würden den Stein nicht bewegen.

Moses legte Hand ans Werk im Namen Gottes des Starken! und hob den Felsen. Die Mädchen dankten ihm, und tränkten die Schafe, und zogen nach Haus. Welch eine Stärke! sagte die eine, welch eine Güte! sagte die andere. In einer Brust, die so stark und so gut ist, fielen sich beyde zugleich in die Rede, muß der wahre Glauben wohnen. Schoaib verwunderte sich über die frühe Rückkehr seiner Töchter, und über die Stärke und Güte des jungen Fremdlings. Er befahl seiner älteren Tochter Sagura, noch einmal hinauszugehn ins Feld und den Fremden ins Haus zu laden, um ihm mit gastfreundlicher Bewirthung zu danken.

Sagura entledigte sich ihres Auftrages, sie gieng vor Moses her, der ihr mit zur Erde gesenkten Augen folgte. Da beschloß Satan, den Gerechten des

Herrn zu versuchen, ob er ihn nicht verführen könne. Er versammelte die Getreuen der Hölle um sich, und fragte, wer von Euch nimmt es auf sich, Moses zum Fall zu bringen?

Sagura ist schön, Moses in der Blüthe männlicher Kraft, das Feld ist einsam und das Gebüsch dicht. Keine solche Gelegenheit wird uns nimmer.

Wir sind dir unterthänig, antworteten die Fürsten der Hölle, aber umsonst würden wir einen Propheten Gottes, der weit über alle Verführung erhaben ist, versuchen wollen.

Ihr seyd arme Teufel, sprach Satan mit Spott und Hohn, wenn ihr euch solche Kleinigkeit ins Werk zu stellen nicht getrauet. Sind meine Beispiele für Euch denn verloren? Habe ich nicht den ersten der Propheten, den Vater der Menschen, aus dem Paradiese auf die Erde verführt? — Hab' ich nicht seinem Sohne Kain den großen Gedanken des Brudermords eingegeben? Hab' nicht Ich durch meine Rathschläge eine schuldige Welt durch die Sündfluth ertränkt? Hab' nicht Ich das Volk Huds und Salehs, die Stämme Aad und Themud verführet, und Verderben und Vernichtung vom Himmel auf sie heruntergebracht! Ihr seyd elende Wichte!

Deßwegen, antworteten die Fürsten der Hölle, bist du unser Herr und Meister; wir brennen von hohem Ehrgeiz, deiner würdig zu seyn, aber mit

Prophetenversuchung laß uns unversucht. Solche Thaten sind nur deinem Genius aufbehalten.

Nun so schaut und lernet, sprach Satan. Er sandte einen lauen, schmeichelnden wollustathmenden Wind, der im Gehen Sagura's Rock hoch aufhob, und ihrem Begleiter verbotne Einsicht gab. Sagura! rief Moses, laß uns die Plätze wechseln, der Wind lüftet den Vorhang deines Harems, und ich bin keiner von denen, welche Frauengeheimnisse erspähen wollen. Sagura trat beschämt zurück, und folgte ihrem Begleiter ins väterliche Haus; Satan entfloh beschämt zur Hölle *).

Zur Belohnung solcher Enthaltsamkeit, an der Schoaib den Gläubigen des Herrn erkannte, gab er ihm seine Tochter Sagura zur Ehe, nachdem er sie äußerdem noch durch siebenjährigen Hirtendienst verdienet hatte. Seit zehn Jahren hatte Moses keinen seiner Verwandten, und keinen seines Volkes gesehen.

---

*) Che sciagura für Satan, und für junge Herren, die keinen Prophetensinn besitzen. Diese drollichte Legende erinnert den Uebersetzer an einen englischen Schwank, mit dem man in Gloucestershire die Bewohner des Ortes Dursley zum Besten hat. Man bringt ihnen auf, daß, wenn sie in finstrer Nacht nach London gehen, dort ihre Erzeugnisse zu verkaufen, der erste als Wegweiser, dem die andern folgen, das Hemde rückwärts aus den Beinkleidern herauszieht, damit die andern dem Weißen im Dunkeln desto leichter folgen mögen. Dies heißen sie dann the Dursleymoon; doch gehört dies vielleicht nicht hieher, wegen des wesentlichen Unterschiedes zwischen diesem Dursleymond, und dem Vollmond Sagura's. d. U.

Es ergriff ihn das Heimweh Aegyptens. Mit Bewilligung seines Schwiegervaters zog er von hinnen. Zum Geleite, mein Sohn, sprach Schoaib, nimm einen meiner Reisestöcke aus der Kammer. Moses gieng hinein, nahm einen schönen, geglätteten, zweygablichten Stock, und trat die Reise an. Schoaib hatte vergessen, daß einer dieser Stöcke nicht ihm zugehöre, sondern ihm einst von einem unter Menschengestalt reisenden Engel als Pfand hinterlassen worden sey; und gerade diesen Stock hatte Moses genommen. Schoaib ritt ihm nach, das Pfand zurückzufodern, das Moses nicht herausgeben wollte. Als sie sich hierüber stritten, erschien ihnen ein Engel in Menschengestalt, den sie zum Schiedsrichter nahmen. Sein Ausspruch war: Moses sollte den Stock von sich werfen, beide sollten ihn dann aufzuheben versuchen, wer es vermöchte, der sollte ihn davon tragen. Schoaib versuchte es umsonst, den Stock zu heben, der wie eine Säule auf der Erde lastete, Moses schwang ihn mit leichtem Arme empor, und trug ihn fort. Dies ist der Wunderstab, mit welchem Moses Zeichen that, und sein Volk beherrschte. Nicht jedem Propheten ists gegeben, den Herrscherstab leichten und sicheren Armes emporzuschwingen.

Als Moses auf seinem Wege an Sinais Fuß gekommen war, überfiel ihn die Nacht. Sternenlose Finsterniß dunkelte um ihn her, und kalt blies der Wind aus der Wüste. Umsonst versuchte er lange

Zeit, dem Kiesel einen Funken zu entlocken, bis er von ferne ein Feuer erblickte. Er nahte sich. Es war ein brennender Dornbusch, und aus den Flammen gieng die Stimme des Herrn: Moses, ziehe deine Schuhe aus. Er empfieng vom Herrn die Sendung des Prophetenthums. Von daher ist der im Morgenlande allgemein beobachtete Gebrauch gekommen, sich die Schuhe auszuziehen, wenn man in Moscheen oder vor große Herren tritt. Denn jene sind Tempel Gottes, und diese ein brennender Dornbusch. Moses kam nach Aegypten, und rief den König auf zur Gerechtigkeit, und zum wahren Glauben als ein Gesandter Gottes. Zum Beglaubigungsschreiben des Himmels diente ihm der zweygablichte Wunderstab, der, als zweygehörnte Schlange, die Zauberstäbe der Gaukler auffraß. So vernichtet ächte genialische Thatenkraft das leere Zauberspiel unbefugter politischer Gaukler. Aber die Stimme des Rechts und der Wahrheit, selbst im Munde von wunderbeglaubigten Gottgesandten findet nicht Gehör am Hofe der Volksbedränger und Faraonen. Zwanzig Jahre lang lud Moses den König ein zur Annahme der wahren Glaubenskonfession, und zum Bündniß mit dem Herrn; umsonst war sein Bemühn und seine Worte. Farao, aufgeblasen von Erobererstolz und Tyrannendünkel, war taub dem Rufe des Gottgesandten. Kaiser der Kaiser, und König der Könige wähnte er sich selbst ein Gott auf Erden.

Haman, sein Wesir, unübertroffen von den Wesiren seiner Zeit an ägyptischer Staatsklugheit und persischer Hofkunst, an politischer Kraft und moralischer Verderbtheit, war, wenn nicht der Rathgeber, doch der treue Gehilfe, und das vielseitige Werkzeug seines Herrn zur Ausdehnung des Weltdespotismus, und zur Vernichtung der Völkerfreyheit. Unersättliche Raubsucht sog das Mark des fremden unterjochten Volkes aus und täglich beugten neue Lasten den Nacken der Kinder Israels tief in den Staub.

Monumente neuer angehörter Art sollten den Uebermuth des Drängers, und die Schmach der Bedrängten verewigen. Andere Faraonen hatten sich ungeheure Grabmale errichtet, blos in der Absicht, den Beweis ihrer Sterblichkeit zu verunsterblichen. Schweren und breiten Fußes auf ihrer Grundfläche lastend, und sich von vier Seiten bald in einen Punkt zusammenneigend heben sich die Pyramiden nicht so wohl zum Himmel empor, als sie von demselben auf die Erde herabgesenkt scheinen, als Gewichtsteine um Aegyptens Papyrusfluren niederzudrücken. Daß der Bau dieser ungeheuern Massen, so ganz auf die Erde, an der sie lastend kleben, berechnet ist, verbürgt ihre Dauer auf der Oberfläche derselben.

Aber die äonenlange Dauer dieser Grabmonumente genügte nicht Farao's gränzenloser Unsterblichkeitsbegier. Er wähnte sich keinen Menschen, sondern einen Gott, bestimmt das Schicksal der Sterbli-

chen zu lenken; Er wollte sich kein Grab, sondern einen Tempel bauen. Er verwarf die Form der Pyramide, die auf breitem Grunde sich erhebend erst langsam und dann schneller in mehreren Menschenaltern nur vollendet wird. Dieses Symbol eines weisen und festgegründeten Staatenbaus, war seinem rastlosen Treiben nach unmittelbarer Befriedigung der Unsterblichkeitsbegier nicht angemessen. Er wählte die Form der Sphäre im Cylinder, das Unendliche im Höchsten, ein bis in die Wolken steigender Thurm sollte ihn sogleich dem Himmel nahe bringen. Den Bürden, welche so schwer die Kinder Israels drückten, wurde noch die hinzugefügt, daß sie die Ziegel zum Baue des großen Monumentes verfertigen mußten. Sie schlugen dieselben Tag und Nacht aus Lehm und Stroh, wie noch heute alle Dörfer Aegyptens aus solchen ungebrannten Ziegeln gebauet sind. Der stolze Thurm erhob sich in die Wolken; die Schnelligkeit des Baus ließ die kurze Dauer desselben voraussagen; denn jede Uebereilung in der Gegenwart ist Zeitverlust in der Zukunft, und in den Schöpfungswerken des Genius, wie in denen der Natur, ist die längste Dauer dem vorbehalten, was am langsamsten zur Reife gedeiht, die Pyramiden trotzen Jahrtausenden, die Lehmziegel Farao's hat längst der Nil verschwemmet.

Als nun Moses so lange fruchtlos bei Farao gepredigt hatte, schlug er das Land mit Plagen auf

den Befehl des Herrn, um seine Sendung zu bekräftigen. Diese neun Plagen waren die Plage der Fliegen, der Frösche, der Heuschrecken, der Hungersnoth, der Verwandlung des Wassers in Blut, und des Staubs in Ungezieser, der Beulen an Menschen und Thieren, der Finsterniß, und des Todes aller Erstgeburt. Diese Plagen, eine die andere verfolgend, lasteten schwer auf Aegypten, und schwer büßte das Volk für Farao's Frevel. So gesegnet Aegyptens Boden und Himmel ist, so haben sich seitdem doch alle diese Plagen dort als einheimisch erhalten, und kehren wieder von Zeit zu Zeit als Zeichen des Herrn.

Schwärme von Fliegen und Schnacken bedecken das Land; die Kleider der Reisenden scheinen schwarz, und auf den Augen der Kinder sitzt statt der Wimpern ein Kreis von Fliegen, die sich gar nicht vertreiben lassen; ein Schauspiel, eben so eckelhaft und wahr, als es erbarmenswürdig und unglaublich scheint. Umsonst verschließen die Reichen die Fenster ihrer Speisesäle, und stellen die Dienerschaar mit Pfauenwedeln auf, die lästigen Gäste abzuwehren. Ein unausstehliches Gesumme vertritt die Stelle der Tafelmusik, und alle Speisen sind mit Fliegen gepfeffert. Umsonst umhängen sie ihre Betten mit Gälsengarnen und das Gesicht mit Schleiern, singend umschwirrt das fürchterliche Heer das Bette, und genug derselben stehlen sich hinein, um Gesicht und Leib zu zer-

stechen, und allen Schlaf zu rauben. Manchesmal läßt die zurücktretende Fluth des Nils ein Heer von Fröschen und Kröten zurück, die sich aus dem sonnenerwärmten Schlamme zu entwickeln scheinen, und zur Sage vom Entstehen des Lebendigen aus der Mischung von Hitze und Feuchtigkeit Anlaß gegeben haben; manchesmal führt der Wind aus der Wüste Wolken von Heuschrecken daher, welche die Sonne verfinstern, und in wenigen Stunden die Hoffnung des Landmanns vernichten; und manchesmal scheint wirklich aller Staub in Ungeziefer verwandelt, das nicht nur das Lager und das Kleid, sondern vorzüglich den Bart des Beduinen bevölkert. Oft wenn der Nil die gehörige Höhe nicht erreichet, schlägt Hungersnoth das Land, oft wenn er nach heftigen Regengüssen im oberen Afrika, die röthliche Erde der Berge abspült, und mit Granitstaub aufsiedend Fluth auf Fluth daher strömt, scheint er blutige Wogen zu wälzen; jedesmal wenn die Ueberschwemmung den höchsten Punkt erreichet, sind die Bewohner mit dem gewöhnlichen Nilausschlage, und Augengeschwüren behaftet, anderes Aussatzes und der Elephantiasis nicht zu gedenken. Außer den gewöhnlichen Sonnenfinsternissen, und der Verdunkelung derselben durch Heuschreckenwolken, verfinstert nicht selten der Samum den ganzen Horison mit Dunst und Qualm. Schrecklich endlich straft der Todesengel das Land mit der Geißel Gottes, der Pest, keiner Erstgeburt, weder der Men-

schen noch des Viehes schonend. So bewähren sich noch heut in Aegypten die Zeichen des Herrn.

Auf Moses Geheiß bereiteten sich die Kinder Israels zum Auszug aus Aegypten, den ihnen Farao bisher immer verwehrt, und nur auf die neunte und schrecklichste der Plagen erlaubet hatte. Der letzte Wille Jusufs, daß wenn sein Volk einst auszöge, es auch seine Gebeine mitnehmen möge, hatte sich durch Ueberlieferung unter dem Volke Israels erhalten, aber Niemand wußte mehr das Grab zu finden, und ungeachtet der kurzen Zeit, die seit seinem Tode verflossen, war der Eingang der Katakomben, worin er beygesetzt worden, unbekannt. Eine nicht ungewöhnliche Erscheinung in Aegypten, wo den Eingang der unterirdischen Grabgallerien oft der Sand der Wüste, und oft die Fluth des Nils bedeckt.

Das Letzte war der Fall mit Jusufs Grab. Eine Aegyptierinn, die nahe am Orte wohnte, wo der Nil seine Dämme durchbrochen, und das Todtenfeld in einen Todtensee verwandelt hatte, gab den Israeliten die nöthige Auskunft. Sie leiteten das Wasser ab, räumten den Schlamm auf, und fanden den Marmorblock, der den Eingang der Katakomben versperrte. Dieses Weib, welches Jusufs Grab anzeigte, und der Tischler, der die Wiege für Moses verfertiget hatte, waren die zwey einzigen Personen aus Aegyptens Volk, welche sich zum Glauben der

Kinder Israels bekehrten, und mit ihnen aus Aegypten auszogen.

Außer Jusufs Sarg nahmen sie noch mit sich die Gold- und Silbergeschirre, die Edelgesteine und alles Geschmeide, das sie auf des Herrn Befehl den Aegyptiern abgeborgt hatten, als freiwilliges Darlehn und Reisezehrung.

Sie wandten sich gegen Norden zum rothen Meer. Des Tages diente ihnen ein Ungewitter, das der Süd vor sich her peitschte, und des Nachts ein Nordlicht als Wolken- und Feuersäule zu Wegweisern.

Eh' sie noch den tiefsten Einbug des arabischen Meerbusens umgehen konnten, hatte sie Farao mit seinem Heere erreicht. Vor ihnen war das Meer, und hinter ihnen das Heer Farao's. Alle Rettungshoffnung schien verloren.

Da befahl Gott seinem Propheten Moses, das Meer mit seinem Stabe zu schlagen, und zugleich rief er den Engel der Meere. Dieser thront auf den Wogen des Oceans, und hält das Gleichgewicht der Wasser. Die Ungeheuer der Tiefe spielen zu seinen Füßen, und auf seinen Schwingen fährt die Adschaib. Windsbraut einher. Wenn er mit seinem ungeheuren Fuß die Wasser niederdrückt, steigen sie rund um empor und schwellen hinan an die Gestade; wenn er

ihn wieder hebt, kehren die Wasser zurück in ihre Stelle, und ins vorige Gleichgewicht. Dies ist die Fluth und Ebbe des Oceans.

Die Mittelmeere, wo der Hüter des Oceans nicht die tägliche Runde hält, haben keine Ebbe und Fluth. Itzt befahl Gott erst dem Moses das Meer zu schlagen mit seinem Stabe, und die Wasser entflohen, und die Kinder Israels zogen eilig über den entblößten Meeresgrund ans andre Gestade. Als aber Farao mit seinem Heere nachzog, befahl der Herr dem Engel der Meere, mit aller Macht aufzutreten auf die Fluth, und sie drängte sich hinweg unter dem mächtigen Fußtritt, und stürzte hinan ans alte Gestade, und verschlang Farao's Heer, so Reiter als Roß.

Moses pries den Herrn mit Sieg- und Jubelgesang. Seine Schwester Amran, Dichterin und Seherin zugleich, stellte sich an die Spitze der Weiber, und sang Hymnen des Dankes und Preises, die sie mit dem Getöne der Halbtrommel begleitete. So uralt ist diese aus Aegypten entsprungene und dorten heute noch eben so genau beobachtete Sitte des weiblichen Triumphgesanges. Dem Sieger gehn die Weiber entgegen mit Palmzweigen und Halbtrommeln in der Hand, und bewillkommen ihn mit Paianen in gleichgehaltenem Takt, den die andern, wel- Ibn Kessir.

che keine Halbtrommeln haben, mit den Händen dazu schlagen *).

Der Untergang Farao's mit den Ersten und Mächtigsten seines Hofes und Heeres, führte in Aegypten eine auffallende Veränderung in Rücksicht der Weiber herbey, die sich alldorten noch bis heute, eben so wie die beschriebenen Triumphgesänge, erhalten hat. Als nämlich die Vornehmsten und Mächtigsten des Reichs mit Farao ertrunken waren, giengen ihre Gemahlinnen, die männerlos geblieben waren, Mißverbindungen ein, theils mit ihren Sklaven, theils mit andern Männern gemeinen Schlages, die sie zur Ehe nahmen. Vorher gewohnt, dieselben als ihre Diener zu behandeln, änderten die Frauen Nichts an dem Tone, und behielten immer die Herrschaft, die eigentlich die Männer führen sollten, in ihren Händen.

Dieser auffallende Einfluß der Weiberherrschaft, der bis in den neuesten Zeiten so vielfältig in Aegypten seine Wirkungen an Tag gelegt hat, und mit der untergeordneten dienenden Harems Lebensweise anderer islamitischer Länder stark absticht, schreibt

---

*) Als im Jahre 1801 die Osmanischen Truppen vom Lande wieder Besitz nahmen, sangen sie:

Allah jansūr issūltān (bis) Ālmĕnsūr, Āl Kĕrīm (bis)
Gott, gieb' Siege dem Sultan! Ihm dem Sieger, Ihm dem Guten!

sich von jener Mißverbindung der edeln ägyptischen Frauen her *).

Das meiste Gold und Silber, das die Israeliten aus Aegypten mitgenommen hatten, bestand in Geschirren, denn die Jable, als Gegenstände der Verehrung, wollten die Aegyptier nicht entweihen durch Verleihung in die Hände eines fremden Volkes. Während Moses auf den Berg gegangen war, um die Gesetze für sein Volk zu empfangen, ergriff die Kinder Israels der eitle Wahn und Dünkel, sich selbst einen Gegenstand der Verehrung aufzustellen. Das Bild, das in Aegypten unter allen am häufigsten und unter den mannigfaltigsten Formen gefunden ward, war das eines Stieres, einer Kuh, oder eines Kalbes. Diese allgemeine Verehrung soll sich auf eine besondere Vorliebe Faraons fürs Rindvieh gegründet haben. Thabari.

Ochsenköpfe standen bey Hof, im Ministerium und bey der Armee in großem Ansehn; die Weiber

*) Wirklich enthält die neueste Geschichte nicht nur von der Zeit Ibn Kessirs, sondern auch unserer Tage hiezu die stärksten Belege. Der Einfluß und das Ansehn, das die Frauen der Beghen unter der Mameluken Herrschaft ausübten, ist bekannt. So ward Muradbeis Gemahlin von allen anderen Beghen als Gebieterin und Mütter verehrt. Die französischen und englischen Befehlshaber vernachläßigten sie eben so wenig, als die türkischen. Die Generale Bonaparte und Hutchenson statteten ihr Besuche ab Der Uebersetzer selbst hat mit ihr mehrmals Unterredungen gehabt, ohne jedoch daß er jemals ihr immer ganz verhülltes Gesicht zu Gesicht bekommen.

kasteyten sich mit Ochsensehnen, und die Männer trugen die Hörner als Amulete. In den Raths- und Tanzsälen waren Kälber als Statuen aufgestellt, um die man sich versammelte, so zu Ernst als zu Lust. Alle diese Erinnerungen schwebten den Kindern Israels mit ungemeinem Reize vor den Augen; sie hatten Goldes der Menge, und es bedurfte nur eines Künstlers, daraus ein Kalb zu formen, um es den Aegyptern gleich zu thun. Auch der fand sich; Samiri, ein geborner Perser, ehmals in die Geheimnisse des Magiendienstes eingeweiht, erbot dazu seine Kunst.

Er schmolz das Gold, das die Kinder Israels mit Freuden hergaben, in ein großes stattliches Kalb zusammen, das auf einer Säule aufgestellt ward. Das Werk lobte den Künstler, aber Eines fehlte, was ägyptische Künstler ihren Werken mitzutheilen im Stande waren; die Sprache, ja die Sprache, denn alle Werke ägyptischer Kunst sprechen sich klar und deutlich und bestimmt aus, so nämlich, daß die Rinder brüllten, die Böcke meckerten, die Kolossen sprachen. Kein Kunstwerk war vollkommen, wenn es nicht zugleich tönte; das Gold mußte sprechen, das Erz tönen, der Marmor reden, und das Silber singen.

Samiri war in die Geheimnisse, wodurch die ägyptische Kunst diese Wunder bewirkte, nicht eingeweiht, doch ersetzte sein Beobachtungsgeist den Mangel des Unterrichts. Er hatte beobachtet, daß, so oft Gabriel bey Moses Besuch machte, die Erde un-

ter seinen Schritten vernehmlich tönte. Er sammelte also den Staub, wo die Fußstapfen des Engels eingedrückt waren, und fand zu seiner Verwunderung, daß es Goldstaub war. Damit rieb er dem goldenen Kalb die Zunge, und siehe, zu allgemeiner Verwunderung und Freude gab es tönenden Laut von sich. So löset Goldstaub selbst Kälbern die Zunge.

Indessen war Moses den Berg hinaufgestiegen; unter Donner und Bliz sprach der Herr sein Gesetz aus. Moses verlangte vom Herrn, Ihn von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Mensch! erscholl die Donnerstimme, kein sterbliches Geschöpf hält meinen Anblick aus; sieh hin auf jenen Berg, den ich izt anblicken will. Moses schaute auf den Berg hin, den Gott anblickte, und siehe! er zergieng in Dunst und Rauch. Moses warf sich anbetend nieder.

Als er herabstieg, und das Volk ums tönende Kalb tanzen sah, zerschmiß er in heiligem Grimm die Gesetzestafeln; Feuer verzehrte die Diener des Kalbs und Samiri den Künstler.

Die Kinder Israels, ein halsstarriges hartnäckiges Volk, weigerten sich, die Gesetze Moses anzunehmen; Moses bat den Herrn, sie durch Furcht und Schrecken dazu zu zwingen. Gott ertheilte seinem Propheten die Macht, einen Berg in Lüften schwebend über ihren Häuptern zu erhalten, so daß er immer herabzustürzen und sie zu vernichten drohte. Die Halsstarrigen wollten noch immer nicht gehor-

chen, sie rannten nach allen Seiten, um von diesem gefährlichen Obdach sich hinaus ins Freye zu retten; je weiter sie aber liefen, je weiter dehnte sich die Grauen drohende Masse aus. Als sie sahen, es sey umsonst, dem Herrn und seinen Schreckmitteln zu entfliehen, warfen sich nieder zur Erde, dem neuen Gesetze zu huldigen. Aber ihre Unterwürfigkeit war nur erzwungen durch Furcht und Schrecken. Statt sich mit der Stirne anbetend niederzuwerfen, warfen sie sich auf eine Seite des Gesichts, und blickten mit der andern gegen Himmel, um zu sehen, ob der fürchterliche Berg noch immer herabzustürzen drohe. Dies ist die Ursache, warum noch heut die Juden in ihren Religionsübungen sich nur mit einer Seite des Gesichts zur Erde werfen.

Moses wollte nun auch den Goldklumpen, woraus das Kalb geformt war, und den das Feuer zwar geschmolzen, aber nicht verzehret hatte, vertilgen. Er erholte sich deshalben Rath bei Carun, dem Gott, auf Moses Bitten, die Kunst des Steins der Weisen verliehen hatte. Er war der erste Alchymiste.

Carun verwandelte mit demselben Zusatz, der Staub in Gold verwandelt, das Gold in Staub. Durch seine Kunst ward er so ungeheuer reich, daß blos siebzig Kameele die Schlüssel seiner Schatzkammer trugen, von denen jeder siebzig Koffer aufsperrte. Aber stolz auf seinen ungeheuern Reichthum verweigerte er das gesetzmäßige Allmosen, und suchte

sogar Moses durch falsche Beschuldigungen beym Volke verhaßt zu machen. Da ergieng über ihn das Gericht des Herrn. Die Erde verschlang ihn und seine Schätze, und seine Schlüssel, und seine Bücher. Was seitdem an unterirdischen Schätzen gefunden worden, ist nur ein kleiner Theil der Schätze Caruns; die Auffindung seiner Bücher, welche das Geheimniß des Steins der Weisen enthielten, beschäftiget seitdem alle Alchymisten. In Aegypten, wo die Erde den größten Theil seiner Schätze verschlungen hatte, entstand ein See, dessen Fluthen alle Nachgrabung unmöglich machen. Dies ist der See Birketol-karun, nahe bey Cairo, und Aegypten ist das Vaterland der Alchymie.

Eine der sonderbarsten Begebenheiten, die sich zwischen Moses und den Kindern Israels in der Wüste zutrug, ist die der Kuh, von jener des Kalbes sorgfältig zu unterscheiden. Eine der schönsten *), längsten und wichtigsten Suren des Korans, die zweyte nämlich, nimmt davon Namen und Inhalt her. Mehrere Ausleger sind mit der wahren Veranlassung dieser Geschichte unbekannt; darunter gehört selbst der persische klassische Geschichtschreiber Mohammed Ben Dschevir Al-thabari, wie sein türkischer Ueber-

*) Dies ist die Sura, vor deren prächtigem und erhabenem Anfang Lebid, einer der sieben alten klassischen arabischen Dichter, sich anbetend niederwarf, als vor göttlichem Wort, vor dem alle Dichtkunst verstummt.

setzer sagt, der die Geschichte umständlich erzählt, und nach dem türkischen hier der teutsche:

Ein alter reicher Mann, der keine Kinder, und nur zwey Neffen zu Erben hatte, war von denselben der Erbschaft willen erschlagen worden. Sie warfen den Leichnam zwischen den Lagerort zweyer Stämme und erhoben am Morgen großes Geschrey. Nach Moses Gesetz mußte, wenn der Mörder unbekannt geblieben, das Blutgeld von dem Stamme, in dessen Bezirk der Leichnam gefunden ward, entrichtet werden. Weil diesmal der Erschlagene gerade zwischen zwey Stämmen lag, entstand zwischen denselben großer Hader und Streit über die Erlegung des Blutgeldes. Die beyden Stämme wandten sich an Moses und baten ihn, die Uneinigkeit beyzulegen; Moses wandte sich an den Herrn.

Der Herr befahl, sie sollten eine Kuh schlachten und mit dem Eingeweide den Erschlagenen berühren, der dann den Mund öffnen und seinen Mörder angeben werde. Moses that den Auftrag des Herrn dem Volke kund. Dieses, dem die Geschichte des Kalbes und der dafür erlittenen Züchtigung noch im frischen Angedenken war, glaubte, Moses wolle durch Anspielung darauf ihrer spotten.

Koran II. 67. Wie? sagten sie, Moses! eine Kuh!
Du spottest unsrer; Puh!
Gott bewahre, sprach er, daß ich von den Thoren sey!

68. Frage, sagten sie, den Herrn, was für eine Kuh.
Nicht zu alt, und nicht zu jung, thut, was Euch der Herr gerathen.

69. Frage, sagten sie, den Herrn, was für Farb' sie sey?
Goldgelb, sprach er, daß ihr Anblick Aller Aug' erfreu.

70. Frage, sagten sie, den Herrn, daß er näher sich erklär',
Kuh von Kuh zu unterscheiden ist uns schwer,
Doch wir wollen auf den wahren Weg gerathen.

71. Nimmer, sprach er, hab das Joch auf ihr gelastet,
Nimmer hab' bewässert sie die Saaten,
Unbeflecket sey sie, unbetastet.
Das ist, riefen sie, die Wahrheit, und sie schlachteten die Kuh.
Wenig fehlte, daß sie es nicht thaten.

72. So, als Ihr den Mord begangen,
Und darüber Zank habt angefangen,
Zog der Herr ans Licht verborgne Thaten.

73. Mit dem Eingeweide, sprach der Herr, sollet
Ihr dem Leichnam Streiche geben.
So erwecket Gott vom Tode zu dem Leben,
Will durch seine Wunder Euch berathen.

74. Dann verhärtete der Herr die Herzen hart wie Stein.
Härter noch; was will Fels dagegen seyn.
Denn aus den gespaltnen Felsen sprungen Quellen,
Stürzen hoch herab aus Furcht des Herrn in Wasserfällen.
Doch der Herr wacht über Eure Thaten.

So weit der Koran. Zur Verständlichkeit dieser Stelle diene folgende Erläuterung: Moses als Prophet wußte gar wohl, wer die Mörder des Erschlagenen seyen, und hätte also gar nicht Noth gehabt, zu dem Ausspruch durch die Kuheingeweide seine Zuflucht zu nehmen. Er hatte dabey blos die Absicht, einer armen Wittwe zu helfen, und das Volk zu

zwingen, ihr Gutes zu thun. Unter dem ganzen Volke fand sich nur eine einzige Kuh, wie die beschriebene, sie gehörte der armen Wittwe, und war ihr einziger Unterhalt. Moses kannte die Halsstarrigkeit und die Chikanen seines Volkes zu gut, als daß er nicht im voraus gewußt hätte, daß, statt auf den ersten Ausspruch die nächste beste Kuh herbeyzuführen, man ihn mit Fragen um nähere Bestimmung quälen und bestürmen werde. Hierauf hatte er die Wohlthat, die der Wittwe zufließen sollte, berechnet, und hatte sich in seiner Rechnung nicht betrogen. Denn sobald er die erste Bestimmung, nicht zu alt und nicht zu jung, sondern mittlern Alters, ausgesprochen hatte, liefen sie hin zur armen Wittwe, deren Kuh gerade dies Alter hatte, um ihr dieselbe wegzunehmen. Die Wittwe, hievon schon verständiget, foderte tausend Silberstücke für ihre Kuh, als die einzige Quelle ihres Unterhalts. Die beyden Stämme, die das Geld nicht geben wollten, sich aber auch die Kuh nicht mit Gewalt wegzunehmen trauten, aus Furcht vor Moses, kehrten zurück, um ihn durch weitere Fragen zu chikaniren.

Frage, sagten sie, den Herrn, was für
Farb sie sey?
Goldgelb, sprach er, daß ihr Anblick Aller Aug erfreu.

Nun war im ganzen Lager die Kuh der Wittwe die einzige von goldgelber Farbe. Sie kehrten also

zu ihr zurück, und begehrten dieselbe wieder; diesmal foderte die Wittwe zweytausend Silberstücke, und die beyden Stämme giengen hinweg, erbost auf Moses, um ihn mit neuen Fragen zu peinigen.

Frage, sagten sie, den Herrn, daß er näher sich erklär',
Kuh von Kuh zu unterscheiden ist uns schwer,
Und wir wollen auf den wahren Weg gerathen.
Nimmer, sprach er, hab das Joch auf ihr gelastet,
Nimmer hab' bewässert sie die Saaten,
Unbeflecket sey sie, unbetastet.

Abermals lauter Unterscheidungszeichen, so nur auf die Kuh der Wittwe paßten, welche aber itzt dreytausend Silberstücke foderte, und dieselben auch erhielt; denn sie fürchteten sich, daß durch neue Fragen dieselbe Kuh durch die Antworten Moses mit schärferen Androhungen noch unerläßlicher, und von der Wittwe der Preis noch höher gefordert werden dürfte. Deswegen riefen sie für diesmal:

Das ist die Wahrheit, und schlachteten die Kuh,
Wenig fehlte, daß sie es nicht thaten.

Sobald der Todte mit den rauchenden Eingeweiden berührt ward, fieng das Blut wieder an zu flie-

ßen, er erhob sich, und gab seine Neffen als seine Mörder an.

Die verfälschte Sage von dieser Andeutung durch die Eingeweide der geschlachteten Kuh hat in späteren Zeiten bey verschiedenen Völkern den ersten Anlaß zu den Deutungen aus den Eingeweiden der Opferthiere gegeben. Diese haben itzt ihr Ansehen verloren, aber der Charakter der Kinder Israels hat sich von Moses Zeiten bis auf diesen Tag in Nichts geändert. Es gehöret heute noch zur Eigenheit derselben, daß sie gesetzmäßige Foderungen mit Halsstarrigkeit verweigern, denselben durch Chikanen zu entgehen suchen, und dann gewöhnlich durch eingejagte Furcht, wie von Moses, um das Doppelte und Dreyfache gestrafet werden.

Ibn Kessir. Die Weisheit des Gesetzgebers besteht in der Kenntniß des Charakters seines Volkes. Moses, wiewohl er denselben tief studiert hatte, wiewohl er selbst Prophet und Gesetzgeber war, konnte sich doch nicht ganz von der, seiner Nazion anklebenden, ungläubigen Zweifelsucht befreyen.

Wie er sein Volk zurechtwies, so ihn der Herr. Einst stieg ihm der neugierige Gedanke auf, ob Gott der Herr wohl schlafe. Diese Neugierde quälte ihn gar sehr, und er hätte dieselbe um Alles in der Welt gerne befriedigt. Da sandte Gott einen seiner Engel mit dem Befehle: Moses sollte zwey bren-

nende Lampen nehmen, in jede Hand eine, und damit stehen auf einer Stelle, die ganze Nacht hindurch.

Moses gehorchte der Botschaft des Engels, aber nach einiger Zeit überfiel ihn der Schlaf; sein Haupt nickte, die Hände sanken. Er ließ die Lampen fallen, die in Scherben zerschellten. „So, rief „der Engel, o Moses, würden, wenn der Herr „schliefe, die Sonnen und Erden zerschellen, die er „stets wachend in seinen Händen hält."

Einmal hatte Moses dreyßig Tage und dreyßig Nächte gefastet, als ihn der Herr zu sich berief zu einer Unterredung. Moses bedachte, wie daß er auf so langes Fasten übel aus dem Munde riechen müße, und aß daher einige Wurzeln und Kräuter, um nicht mit bösem Odem vor des Herrn Angesicht zu treten.

Gott fragte ihn, warum er die Fasten gebrochen, und als Moses die Ursache davon angab, sprach der Herr: O Moses! der Geruch und Odem aus dem Munde eines Fastenden ist mir süßer und angenehmer als Moschusgeruch.

O Sittenverderbniß der Großen und Reichen; der Herren und Frauen, denen die Nase feiner steht als Gott dem Herrn. Das sind die Könige wie Farao, die Wesire wie Haman, die Reichen wie Carun, von denen Gott der Herr in der Sura, die Spinne betitelt, nachdem er der Völker Aad und Themud erwähnet hat, folgendermaßen spricht:

Farao, Haman, Carun, die Reichen,
Wir sandten ihnen Boten mit Zeichen,
Sie waren stolz auf Erden.
Doch ward ihnen Dauer nicht,
Denn wir giengen mit ihnen ins Gericht.

Unter allen Feinden, welche Moses auf Befehl des Herrn zu bekämpfen hatte, war der größte und fürchterlichste Audsch, der Sohn Anaks, der gewaltige Riese, dem die Sündfluth nur bis an die Kniee gieng, und der mit einer Hand Wallfische fieng im Grund des Meeres, und sie mit der andern, gegen Himmel empor haltend, an der Sonne briet.

Moses schickte zuerst zwölf Kundschafter ab, um von ihm nähere Kenntniß einzuziehen. Als sie ihn erblickten, erhoben sie aus Schrecken lautes Zetergeschrey. Was hör' ich da unten summen im Staub meiner Füße, sprach der Anakssohn, und hob die zwölf Kundschafter auf dem kleinen Finger zum Ohre empor. Als er vernommen hatte, sie kämen als Kundschafter ihres Volkes, das ihn mit Krieg überziehen wollte, lachte er, daß die Berge bebten, und die Wolken donnerten.

Er reinigte sich mit dem Finger das Ohr, und ließ die zwölf Kundschafter bis an die Ohren im Unrath stecken, die ganze Nacht hindurch. Am Morgen rüttelte er sich abermal mit dem kleinen Finger das Ohr, weil es ihm schien, als ob es ihn juckte; es waren die zwölf Kundschafter, die sich aus dem Mo=

rast, wo sie stacken, aufzuarbeiten bemühten. Er schnellte sie mit einemmal zur Erde, ohne daß sie sich Leides thäten im Falle; was billig zu verwundern.

Sie brachten die Schreckenkunde den Kindern Israels, die an der Unternehmung verzweifelten, und die Ehre davon dem Moses allein als ein wahres Prophetenabentheuer überlassen wollten. Zwey allein der Kundschafter stimmten nicht in die Kleinmüthigkeit ihrer Gefährten mit ein, sondern ermahnten und ermunterten das Volk zum Kampf, weil auch Anaks Sohn mit des Herrn Hilfe ihrem Arm erliegen werde. Doch brachte dies Zureden wenig Muth hervor, und sie griffen erst zu den Waffen, als sie sahen, daß Audsch angezogen kam. Er selbst höher als der höchste Berg, einen Berg auf den Händen über dem Kopf emporhaltend, um mit einem Wurf das ganze Volk zu vertilgen.

Da sandte Gott ein Vögelein mit einem Steinchen in dem Mund. Das Vögelein ließ das Steinchen auf den emporgehaltenen Berg fallen, und sogleich zerrollte er als eine Steinlawine über alle Glieder des Riesen herab, der sich nur den Staub abschüttelte. Moses, voll Vertrauen auf den Herrn, nahte mit seinem Wunderstabe. Moses war zwölf Spannen hoch, der Stab zwölf Spannen lang; Moses hielt ihn mit ausgedehnter Rechte, und sprang zwölf Spannen hoch empor, den Riesen zu schlagen. Er traf ihn ober der Ferse, wo er ihm mit der Spi-

Adschaib.

Al-Thabari.

ze des Stabes die Achillessehne durchbohrte. Der Riese fiel. Durch Gottes Hilfe und Prophetenmuth wird auch dem Schwachen Sieg über Anakssöhne.

Moses war durch des Herrn Offenbarungen tief eingedrungen ins Reich der Wissenschaft. Doch genügte ihm die erworbene Kenntniß nicht, immer wollte er mehr und mehr wissen, denn der Durst nach Wissenschaft ist unersättlich, wie der Durst nach Ehren, Gütern und Lebensgenuß. Nicht also, weil Moses sich schon für den größten Gelehrten und Weisen seiner Zeit hielt, sondern weil er immer noch lernen, immer seine Kenntnisse vervielfältigen wollte, fragte er Gott den Herrn, ob es einen Gelehrteren, einen Weiseren auf Erden gebe als ihn, damit er seine Bekanntschaft machen, und sich durch Umgang mit ihm ausbilden möge.

Ja, sprach der Herr, Chisr, mein Diener, der am Zusammenfluß der beyden Meere wohnt, ist gelehrter, ist weiser als Du. Moses band sich sogleich mit Josue die Sohlen, um die Reise anzutreten zum Zusammenfluß der beyden Meere, und als Wegzehrung und Wegweiser befahl ihnen der Herr mitzunehmen gedörrten Fisch. So sonderbar es heut scheinen würde, sich statt der Magnetnadel mit einem geselchten Häringe als Wegweiser auf eine weite Seereise zu versehen, so wenig fand Moses etwas Seltsames daran. Wer die Wissenschaft auf dem Wege

des Glaubens verfolgt, darf Nichts bezweifeln, Nichts bewundern.

Wer Chisr eigentlich gewesen sey, ob ein Prophet, ob ein Heiliger, ob ein Weiser, ist durch die Legende nicht entschieden. Nach der vorwiegenden Meinung war er ein Weiser, zu Moses Zeit geboren, wie Lokman zur Zeit Davids. Ihm ward das Glück, das Wasser des Lebens zu finden, und seitdem ist er zum Hüter desselben bestimmt auf Erden. Der Quell des Lebens sprudelt im Lande der Finsterniß, von grünem Schein umleuchtet, gehütet von Chisr, dem ewig blühenden Jüngling in grünem Kleide, mit grünendem Flaum um die Lippen. Grün ist die Farbe des Lebens, des Wachsthums, der Wiederverjüngung. Der Schein der Hoffnung, die Kraft des Ruhms, und selbst die Stärke des Alters grünet. Wenn sich im Frühlinge die Erde wieder verjüngt, so ists Chisr, der die Bäume mit grünem Laubwerk schmückt, und den grünen Teppich der Fluren ausbreitet, der die Quellen entsiegelt, und in den Purpur des Abendroths den Schmelz des heiteren Grün mischt. Durch ihn grünet der Flaum um die Lippen der Jünglinge und Mädchen, als grünes Gebüsche um den Born des Mundes, aus dem die Liebe ewiges Leben trinkt. Wenn verloschne Schönheit wieder aufblühen, wenn sich das Alter wieder verjüngen und verdorrtes Gebein zum Leben aufwachen soll, so ists Chisr, dem der Herr das Geschäft überträgt. Seit Aeonen wan-

delt er auf der Erde in ewiger Jugend und Schönheit, indeß Menschenalter und Naturrevolutionen ihren unaufhaltbaren Gang fortgehen.

Adschaib. So wandelte Chisr einst an einer großen Stadt vorüber, und fragte einen der Bürger, seit wann dieselbe gebauet sey. Von uralten Zeiten her, antwortete er, über unser und unsrer Väter Gedenken hinaus. Nach fünfhundert Jahren kam er wieder vorbey. Es war keine Spur einer Stadt zu sehen. Gras deckte das Land, und Männer sammelten Kräuter. Seit wann, fragte Chisr, ist die Stadt, so hier gestanden, zu Grund gegangen? Wir wissen von keiner Stadt, war die Antwort, und haben auch von unsern Vätern nie von einer gehört. Fünfhundert Jahre später kam Chisr auf dieselbe Stelle; es war ein See, auf dem Fischer ihre Netze ausspannten. Seit wann, fragte Chisr, ist dieser See entstanden? Wir wissen nicht, erwiederten sie, daß hier jemals trocknes Land gewesen sey, und wissen's so von unsern Vätern. Fünf andere Jahrhunderte verfloßen, eh' Chisr auf denselben Ort zurückkehrte. An der Stelle des Sees war trocknes Land mit Saat und Busch. Wie ist der See verschwunden? fragte Chisr die Ackersleute. Wir haben nie von einem See gehört, gaben sie zur Antwort, seit Mannsgedenken wird hier das Feld gebaut. Endlich führte Chisr's Weg abermal dort vorüber nach fünfhundert Jahren, und er fand eine große Stadt, deren Bewohner ihm

eben so wenig, als die Bewohner des Ortes in den verflossenen zweytausend Jahren, über die Geschichte der Vorzeit Auskunft geben konnten.

So oft der Herr Todte zum Leben erwecken oder Königen Lehren und Ermahnung senden will, ist Chisr das Werkzeug seiner Allmacht, das Organ seiner Langmuth, oder auch der Vollzieher seines Strafgerichts.

Einem frommen Mann, der seinen Esel vor sich her trieb, um in einer Stadt für einige Pfennige Brod einzukaufen, und damit zu beladen, kamen während seines Weges Zweifel über die Auferstehung der Todten in den Sinn. Sein Esel fiel auf dem Wege um. So ists dahin, dachte er, mein treues Thier, und wird nicht wieder aufstehn. So geht's uns Andern, das ist der Weg alles Fleisches, und einmal dahin ist dahin, wie mit dem Esel, so mit mir.

In diesem Augenblicke berührte ihn die Hand des Herrn, und er verfiel in sanften Schlummer. Als er nach fünf Jahrhunderten wieder aufwachte, stand ein Fremder zu seiner Seite; Es war Chisr, dem der Herr den Auftrag gegeben hatte, den frommen Mann aus dem Schlummer, und den Esel zum Leben zu erwecken.

Siehst du, fragte er ihn, dies weiße an der Sonne gebleichte, an der Luft vertrocknete Gebein; es sind die Reste deines Lastthiers, der Herr will dasselbe wieder beleben, und sogleich stand der Esel

gehend da. Der fromme Mann zweifelte nun nicht mehr an der Auferstehung der Todten, denn der Odem des Herrn beseelt morsches Gebein, sagt der Koran, dessen Text von der Auferstehung sich auf diese Geschichte gründet.

Die Erscheinungen Chisr's vor dem Thron der Könige mit weisem Rath und strenger Ermahnung sind zahlreich aufgeführt in den morgenländischen Sagen. Er wars, der jenem Schah als Arzt das Schlägelspiel anempfahl statt aller Arzney für seine Cacherie, und als er hingerichtet ward, mit aufgehobenem Kopfe davon gieng, nachdem er zuvor dem Schah ein Buch zum Angedenken hinterlassen, in dessen vergifteten Blättern er seinen verdienten Lohn fand *).

Diese Offenbarungen sind, wie natürlich, einfacher in der älteren Geschichte, seltner in der neueren; keine derselben aber hat sich in den Annalen des Morgenlandes so sehr zum Ansehn unbezweifelter historischer Wahrheit hinaufgeschwungen, und dabey bis itzt erhalten, als Chisr's Zusammenkunft mit

*) Diese beyden Sagen verdienen hier um so weniger ausführlich erzählt zu werden, als dieselben Wielands Meisterhand in seinem Schah Lolo so vortrefflich in das Rosengewand seines Genius gekleidet hat. Der Sammler erwähnt ihrer hier, nur um auf die morgenländische Quelle hinzuweisen, aus der samt vielen anderen Erzählungen Voltaire's und Wielands auch des Letzten, Hann und Gulpeneh geflossen ist. In Schah Lolo ist Duban, und in Gulpeneh Aisa der Prophet Chisr.

Alexander, dem Zweyhörnigten, dem Welteroberer, und mit Moses, dem Propheten. Die erste dieser Sagen, von der bey Alexandern die Rede seyn soll, beruhet auf dem einstimmigen Zeugniß aller morgenländischen Geschichtschreiber *), die zweyte auf der mündlichen Ueberlieferung des Propheten, oder wenigstens seiner Jünger.

Dieser zufolge wanderte Moses mit Josue dem arabischen Meerbusen entlang, um zum Zusammenfluß der beyden Meere, wo nämlich der rothe See sich mit dem Ocean vereinigt, zu gelangen. Sie waren nicht mehr weit davon entfernt, als sie sich Abends auf einen großen Stein niederließen, um auszuruhn von den Beschwerden des Tages. Moses schlief ein, Josue wachte. Von ihrem Vorrathe war ein einziger gedörrter Fisch übrig geblieben, der auf dem Steine lag. Neben dem Steine entsprudelte dem Felsen ein Quell. Ein Tropfen dieses Wassers fiel auf den Fisch. Sogleich ward er lebendig, und sprang ins Meer. Josue fand dies zwar seltsam, aber seit langem an Wunder und außerordentliche Begebenheiten gewohnt, weckte er nicht nur allein Moses nicht auf, sondern vergaß es sogar ihm zu sagen, als er aufwachte, und sie ihre Reise fortsetzten. Al-Thabari.

*) Die historische Wahrheit, die hier unter der Fabel verborgen liegt, ist gewiß Nichts anders, als Alexanders Zug zum Tempel Ammons. Die grünende Oasis mitten in unwirthbaren Wüsten ist dem Morgenländer der Quell des Lebens mitten im Lande der Finsterniß.

Erst als am andern Tage Moses Mahlzeit halten wollte, erzählte ihm Josue das Abentheuer, das dem Fische begegnet. Moses erkannte hierin sogleich den Fingerzeig des Herrn, der ihm gedörrten Fisch nicht nur als Reisezehrung, sondern auch als Wegweiser anempfohlen hatte. Sie kehrten zurück zum Stein, wo Chisr saß. Seyd mir gegrüßt, Redner Gottes! und Propheten der Kinder Israels, redete er die beiden Reisenden an. Ich sehe wohl, daß du mehr weißt als ich, und daß ich von dir Vieles zu lernen habe. O Chisr, antwortete Moses, willst du mich auf meiner Rückreise zu Meer begleiten, damit ich in deine Weisheit und Wissenschaft eingeweiht werden möge. Gerne, antwortete Chisr, aber Moses, du bist zu ungeduldig, und nur Geduld bahnt den Weg der Wissenschaft.

Moses, der wirklich viele natürliche Ungeduld besaß (in einer Anwandlung derselben hatte er den Aegyptier dort geschlagen, und später hernach in der Wüste die Gesetzestafeln zerschmissen) versprach alle mögliche Geduld. Sie schifften sich also mitsammen ein. Das Erste, worüber Moses Belehrung verlangte, war ein kleines Vögelein, das sich aufs Tauwerk setzte, und zwitschernd ein Tröpfchen Wasser aus dem Munde fallen ließ. Moses fragte sogleich, was dies sage oder bedeute, denn er wußte wohl, Nichts in der Welt sey ohne Sinn und Bedeutung. Chisr antwortete: Menschliches Wissen in Vergleich

der Wissenschaft Gottes ist noch winziger, als dies Tröpfchen Wassers in Vergleich mit dem Meere. Dies sagt das Zwitschern des Vögeleins. Bald hernach nahm Chisr ein Beil, und fieng an wie aus langer Weile den Bord des Schiffes zu zerhauen. Aber was thust du denn da, Chisr? fragte Moses aufbrausend. Hab ich dir nicht gesagt, antwortete Chisr, du sollst Geduld lernen, Geduld bringt Rosen. Moses, ein andermal brause nicht auf, eh du den Grund der Dinge erkannt hast.

Abends landeten sie, Kinder spielten um sie her am Ufer. Eh sie sich wieder einschifften, schlug Chisr eines derselben mit einem Steine todt. Mörder, rief Moses ergrimmt, was hat das Kind an dir verschuldet? Moses, erwiederte Chisr, ist dies die versprochene Geduld? Hast du denn noch nicht gelernt, daß nur die Geduld den Sieg verleiht, so über sich, wie über andere? Lerne dich vor Allem mäßigen.

Am nächsten Tage, als sie wieder landeten, hatte Chisr nichts Geschäftigeres, als eine alte halbverfallne Mauer eines Hauses wieder aufzubauen. Das heiß ich mir die Zeit gut angewendet, rief Moses, der voll Ungeduld sich schon wieder einschiffen wollte. Moses, Moses, du bist nicht von den Geduldigen, sprach Chisr, und auf solchem Wege wirst du nicht zu höherer Wissenschaft gelangen. Doch um dir dein Unrecht zu zeigen, wisse, daß ich das Schiff zerhieb, weil in dem Hafen, wo diese armen Leute einlaufen

werden, der König Beschlag geleget hat auf alle guten und neuen Schiffe; um das Haab dieser armen Leute zu retten, hab ich ihnen diese kleine Hackerey gemacht zum Nutzen, nicht zum Schaden; das Kind entrückte ich diesem Leben, weil es in späteren Jahren zum Verbrecher geworden wäre, und die Mauer baute ich auf, damit sie nicht zusammenfalle, bis daß die unmündigen Kinder, denen das Haus gehört, zum Gebrauche der Vernunft kommen. Denn ein Schatz liegt darunter verborgen, der; wenn itzt die Mauer zusammenfiele, von fremden Händen würde versplittert werden. So ist deine ungeduldige Neugierde befriediget, nun magst du aber auch allein deine Reise fortsetzen, denn die Wissenschaft gesellt sich schlecht zur Ungeduld. Nur die Geduld ist der Schlüssel so der Kenntniß wie des Vergnügens. Ungeduldiger Mensch! Du magst ein großer Redner und Gesetzgeber, Feldherr oder gar Prophet, nie aber kannst du ein großer Gelehrter, und noch weniger ein Weiser seyn.

Adschaib. Auf eine ähnliche Weise ward des Propheten anmaßende Unwissenheit und vorgreifende Neugierde von Gott dem Herrn durch die bekannte Geschichte des erschlagenen Greises beschämt. Ein Reiter hatte seine Börse am Quell vergessen, ein Hirte fand sie, und gieng hinweg. Ein abgelebter Greis kam mit einer Last Holz auf dem Rücken, um einige Minuten auszuruhen. Der Reiter kehrte zurück, foderte die Börse

vom Greis und erschlug ihn. Der Herr belehrte Moses, daß der Greis den Vater des Reiters erschlagen, daß dieser dem Hirten die in der Börse enthaltene Summe schulde, daß hiemit die Geld- und Blutschuld getilgt, und das Wiedervergeltungsrecht vollzogen sey.

Moses wußte die bestimmte Lebenszeit seines Bruders Aaron; als dieselbe um war, gieng er mit ihm hinaus ins Feld, sie fanden einen Baum mit seltsam verschlungenen Aesten, mit Früchten besonderer Art; unter dem Baum war ein Thron errichtet. Aaron äußerte Lust, denselben zu besteigen. Sobald er ihn bestiegen hatte, entschlief er, und Moses am Fuße desselben. Als Moses erwachte, sah er weder den Thron, noch seinen Bruder. Es ward ihm klar, daß ihn der Herr zu sich genommen habe, und er kehrte zurück zu den Kindern Israels, ihnen davon Kunde zu geben. Al-Thabari.

Sie glaubten ihm nicht, sondern meynten, Moses habe seinen Bruder aus Prophetenbrodneid aus dem Wege geräumt. Drey Jahre hernach gieng Moses mit Josue seinem Nachfolger im Prophetenthum hinaus ins Freye. Es war der Sterbetag Moses. Der Todesengel, der sich den Propheten nur mit Scheu und Ehrfurcht nähert, um ihnen den Geist nicht gewaltsam zu entreißen, sondern gleichsam abzulisten, hatte sich als Todtengräber verkleidet, und schaufelte als solcher ein neues Grab aus. Moses,

von Natur neugierig und ungeduldig, fragte sogleich, für wen das Grab bestimmt sey. Ich darfs nicht sagen vor deinem Gefährten, antwortete der Todtengräber, aber wenn du herein kommen willst, so will ich dirs vertrauen. Moses stieg hinunter, der Engel des Todes schloß das Grab zu, nahm seinen Geist in Empfang, und ließ vom Körper Nichts als das Herz zurück in der Gruft. Josue, nachdem er einige Zeit gewartet hatte, eröffnete das Grab, und als er Nichts als das Herz fand, wußte er, der Herr habe den Propheten zu seinen Vätern versammelt, und nur sein Herz sollte unter seinem Volke bleiben. Er trug es mit sich heim, aber die Ungläubigen meynten, Moses sey von ihm aus dem Wege geräumt worden, wie Aaron von Moses, zur Wiedervergeltung.

Dieses Vermächtniß an ihr Volk haben seitdem mehrere Fürsten durch besonders verordnete Beysetzung ihres Herzens nachgeahmt.

Ibn Kessir. Als Moses ins Paradies gelangte, begegnete ihm zuerst Adam. Der Redner des Herrn vergaß, daß er nicht mehr auf Erden sey, und wollte den Vater der Menschen hofmeistern, wie er seine Nachkommen als Prophet gehofmeistert hatte. He he! sagte er, du bist Adam, den seine Lüsternheit aus dem Paradiese vertrieben, und der du hiedurch allen künftigen Propheten so viel zu schaffen gegeben hast mit deinen Enkeln.

Wie! antwortete Adam, und du bist Moses, den der Herr ausgezeichnet hat durch Redner- und Prophetengabe? Du nimmst dirs heraus mich zur Rede zu stellen über einen Vorfall, der durch göttliche Weisheit lange vor meiner Erschaffung vorherbestimmt war? Wie, entgegnete Moses, du bist Adam, dem der Herr den Geist eingeblasen, dem das Chor der Engel gehuldiget, und der bey alle dem das Paradies verloren hat? Ey! erwiederte Adam, und du bist Moses, zu dem der Herr im brennenden Dornenbusch, und vom rauchenden Gipfel Sinais gesprochen hat; und der deß ungeachtet so wenig dich zu mäßigen gewußt, daß du die Gesetztafeln zerschmissen, wie die Lampen, die im Schlafe deinen Händen entfielen? Wie! begann Moses noch einmal, du bist Adam, den Gott zum Herrn der Erde gemacht, und der sich durch ein Weib, das Satan verführet hatte, bethören ließ? Ein schöner Menschenvater. Ey! gab Adam die Rede zurück, und du bist Moses, der du dein Volk beherrschtest, ohne deine Neugierde und Ungeduld beherrschen zu können. Ein sauberer Prophet! So begrüßten sich Adam und Moses im Paradiese dreymal mit wechselseitiger Stachelrede.

Daher ist nicht zu wundern, wenn sich auch heute Gottbegeisterte Männer und Volksbeherrscher von Kanzeln und in Staatsschriften manchesmal wacker ausschimpfen, wie Adam und Moses im Paradiese.

Seit dem vierzigsten Jahre, wo Moses das Pro-

phetenthum erhalten, umloderte die Flamme der göttlichen Begeisterung sichtbar sein Haupt; hoch schlug sie empor von der Stirne, und von beyden Seiten des Hauptes in Gestalt von Hörnern aufwirbelnd. Dies ist die Glorie des Genius, das Anzeichen göttlicher Kraft, woraus späterhin Strahlendiademe, und Heiligenscheine entstanden. Rühmlich und göttlich ists, Hörner zu tragen wie Moses, aber nicht alle Hörner auf den Häuptern der Gottgesandten und Völkerhirten sind Flammengarben des Prophetengeistes.

XVII.

Harun (Aaron).

Der Bruder, der treue Begleiter und Gehülfe Moses auf allen seinen Sendungen, und in allen seinen Unternehmungen; sein Oberpriester, sein Feldherr, sein Wesir. Ein prophetisches Gestirn zweyter Größe, dem von erster als Trabant an die Seite gegeben. Harun war eines Propheten Bruder, ein Prophet er selbst, und doch weiß die Geschichte weit weniger von ihm zu erzählen, als von seinem spätern Namensbruder dem Chalifen, Harun, zubenamt Ar-raschid. So viel mehr Interesse hat ein Chalife des ersten, vor einem Propheten des zweyten Ranges in der Geschichte voraus.

XVIII.

J o s u e.

Josue, der Sohn Nun's und Maria's, der Schwester Moses, leitete das Volk Israels nach Moses Tode die übrigen viermal sieben Jahre, die es noch in der Wüste zuzubringen hatte. Seine vornehmste Unternehmung war die Belagerung und Eroberung der Stadt Balka, damals von Götzendienern bewohnt. In der ganzen Stadt fand sich ein einziger frommer Mann, Balaam, der Sohn Baaur's. Die Fürsten der Stadt drangen in ihn, daß er hinaus gienge, dem Volke Israels zu fluchen. Balaam setzte sich auf seinen Esel, denn obschon der Esel kein edeles Thier ist, so haben von jeher Propheten nicht entstanden, auf Eseln zu reiten.

Halben Weges weigerte er sich weiter zu gehen, und sprach klarer und vernehmlicher Stimme zu Balaam: Fürchtest du dich denn nicht vor Gott dem Herrn, daß du hinausgehst, seinem Propheten und seinem Volke zu fluchen. Balaam wollte umkehren, da trat ihm Satan in den Weg und sprach: Thor! willst du denn dem Worte eines Esels glauben, thu, was dir befohlen, und sprich den Fluch aus. Balaam, als ein gläubiger und frommer Mann, hätte wirklich besser gethan, dem Esel als Satan zu glauben, er hätte nicht, wie wir gleich sehen sollen, seinen Glauben verloren. Der Einsprechung des Teu-

els gehorchend, wollte er den Fluch aussprechen, aber Gott verwandelte den Fluch in Seegen.

Nun flehte auch Josue seinerseits zum Himmel: Du hast dein Volk gesegnet, o Herr, und es bleibt mir nichts übrig zu flehen, als daß du zum Beweise der Erhörung meines Gebetes dem Sohne Baaur's den Glauben nehmest, weil er fluchen, und nicht segnen wollte.

Josue's Gebet ward erhört, der Glauben flog aus Balaam's Mund sogleich in Gestalt eines weißen Vogels aus. Balaam fühlte sich in das finstere Labyrinth des Unglaubens verstrickt, und sann nun selbst auf gottlose Anschläge wider die Kinder Israels. Er schlug vor, die schönsten Mädchen, so viel derer in der Stadt waren, auszuschmücken mit allem Reiz des Gewandes, und ins Lager zu schicken.

Die Buhlerinnen verbreiteten sich im Lager der Kinder Israels, und mit ihnen die Pest. Stündlich sanken die Krieger in die Arme der Wollust, und aus den Armen der Wollust in die Arme des Todes. Da ergriff Fachaß den Sohn Harmi's ein heiliger Grimm. Mit gesenkter Lanze rannte er in das nächste Zelt, und durchstach das erste Paar im Augenblick des Genusses, daß die Lanze beym Rücken herausdrang, wie sie beym Rücken hereingedrungen war. So hob er sie auf und trug sie wie ein paar angespießte Vögel im ganzen Lager herum zur fürchterlichen Schau. Dieser Anblick vermochte mehr über die Kinder Is-

raels, als die Pest vermocht hatte. Sie sandten die Buhlerinnen zurück, und die Pest hörte auf.

Aus Dankbarkeit für die Wohlthat, die hiedurch Fachaß seinem Volke erwies, ist es noch heute unter den Juden der Gebrauch, daß sie, wenn sie Opfer schlachten, Kopf und Füße des Thieres den Abkömmlingen aus der Familie Fachaß antragen.

Am nächsten Morgen ordnete Josue einen allgemeinen Sturm an. Das Gefecht dauerte vom Morgen bis Abend; Josue betete mit aufgehobenen Händen; die Sonne stand still, und der Mond gieng nicht auf. Der Tag war verlängert, aber am Ende desselben die Stadt nicht eingenommen. Nun befahl Josue, alle Kostbarkeiten und Kleider, welche die an der Pest Verstorbenen zurückgelassen hatten, zu verbrennen (auch heute verbrennt man dieselben). Dann sollten sie gegen die Stadt anlaufen und dreymal Hita, Hita, Hita, das hieß damals: Gott verzeih uns unsere Sünden! ausrufen. Die Kinder Israels machten sich über diese Prophetenparole lustig, und als sie gegen die Mauern anliefen, schrien sie aus vollem Halse statt Hita, Hinta, Hinta, Hinta, d. i. Getreid, Getreid, Getreid, denn sie hatten Mangel an Brod, und wollten hiedurch Josue's spotten. Aber sobald sie's geschrieen hatten, regnete es vom Himmel nicht Getreide und Brod, sondern Flammen und glühende Kohlen auf ihre Häupter, und statt des Mehls ward ihnen die

Asche der zu Staub verbrannten Gebeine. Auf diese Begebenheit bezieht sich der Text des Korans:

Die Ungerechten, sie haben unser Wort verändert in ein anderes. Dafür haben wir vom Himmel Strafe gesandt für ihre Missethat.

Sie begehrten nämlich Weizen statt Verzeihung der Sünden, und der Herr gab ihnen Feuer statt Brod. Hieran erbauet Euch, fromme Leser, und lernet, wie gefährlich es sey, mit Prophetenworten Spaß zu treiben.

Josue ward hundert acht und zwanzig Jahre alt; mit hundert Jahren übernahm er die Leitung des Volkes, und regierte dasselbe viermal sieben Jahre; Seine Lebenszeit fällt in die Regierung Menudschehrs, des persischen Königs.

XX.

David.

David, der Saul's Tochter zur Frau hatte, erregte schon in seiner Jugend durch Thatenruhm und Volksliebe den Neid und Haß seines Schwiegervaters. Dieser wollte ihn in der Höhle, wo er gewöhnlich ausruhte, ergreifen, und vertraute den schwarzen Anschlag seiner Tochter an. Von seinem Weibe gewarnet, legte David einen Schlauch, mit Weine gefüllt, auf seine Lagerstätte, und als Saul mit seinem Schwerte in die Creutz und Quer nach David hieb, zerhieb

er blos den Schlauch, und der Wein strömte in der Höhle fluthend aus.

David war vom Himmel mit großen Gaben ausgezeichnet. Vater eines Königs und Propheten, Prophet und König er selbst. Ihn hatte Gott, den ersten der Könige, mit dem Zunamen seines Chalifen oder Stellvertreters auf Erden beehret:

O David, wir haben dich bestellt zum Chalifen auf Erden, daß du die Menschen richtest mit Gerechtigkeit; so der Koran, und an einem andern Orte:

Wir verliehen ihm Weisheit, und die Gabe der Rede.

Der schönste Ausdruck beyder dieser Gaben sind die Psalmen, welche das Gesetz des Herrn enthalten, und die David mit schöner Stimme und kunstreicher Melodie absang, sich selbst auf der Harfe begleitend. Der Himmel hatte ihm einen so zauberischen Wohllaut der Stimme verliehn, daß, wenn er sang, die Vögel sich über seinem Haupte versammelten, und den Harmonieen des Gesanges horchend in der Luft schwebten.

Alles folgte seinem Wort; wir unterwarfen ihm, sagt der Koran, die Berge vom Aufgang zum Untergang, und die Schaaren der Vögel. Und wer sollte der Weisheit nicht gehorchen, wenn sie von der Macht des Wohllauts begleitet, sich durch die Ohren tief in die Herzen senkt. Nicht nur

Menschen, sondern auch Vögel, Berge und Ströme folgen dem Gesetzgeber, der sie durch die Kraft der Rede und des Gesangs unwiderstehlich an sich zieht.

Wie viele Gesetze hätten ihre Kraft nicht verloren, wären sie als Lieder in die Herzen des Volkes gedrungen! — Die ältesten Aussprüche des Gesetzes waren Lieder der Weisheit, der erste Gesetzgeber ein Sänger; und wenn der König die Gabe des Gesangs nicht besaß, so sprach er durch das Organ seines Wesirs. So war, wie wir später sehen werden, Aßaf nicht nur der Großwesir, sondern auch der Hofkapellmeister Salomons. Ein Schatten der Gesetzeverkündigung unter Begleitung von Musik hat sich in dem Ausruf derselben unter Trompetenschall und Trommelschlag erhalten.

David hatte neun und neunzig Weiber in seinem Harem, denen er die Nacht widmete, wie seinen Geschäften den Tag. Die zwölf Stunden desselben hatte er in drey Theile eingetheilt, wovon er den ersten der Erhebung des Geistes zu Gott, den zweyten den Regierungsgeschäften, den dritten dem Erwerbe eines rechtmäßigen Nahrungszweigs bestimmte. In den ersten vier Stunden des Tags war er Prophet; Er schwang sich mit Begeisterung auf den Flügeln des Morgenrothes empor zum höchsten Ideale des Wahren und Guten und Schönen, und rauschte die Eingebungen der Gottheit in die Saiten der Harfe. In den folgenden vier Stunden war er König und Rich-

ter seines Volkes; in den letzten vieren Mensch und Freund. Da machte er Panzerhemde, deren Verkauf ihm die Summe seines Tafelgeldes eintragen mußte; oder er unterhielt sich mit seinen Freunden durch belehrendes Gespräch. Wie er die andern zwölf Stunden des Sonnenumlaufs im Harem angewendet, und die der Nacht unter seine neun und neunzig Frauen gehörig ohne Bruch vertheilet habe, ist uns unbekannt. Daß ihm aber ungeachtet der ansehnlichen Theilungszahl von neun und neunzig noch ein beträchtlicher Ueberschuß von Kraft für eine Hundertste übrig blieb, bewähret die folgende Geschichte.

David hatte eben nach wohl ausgefüllter Stundeneintheilung der Nacht sein Harem verlassen, und war aus dem Bette vor die Harfe getreten. Er flehte zum Herrn: Da du mir die Herrschaft auf Erden verliehen, verleih mir auch das Verdienst und den Rang aller übrigen Propheten, daß ich dieselben übertreffen möge, so wie alle Könige vor mir.

Die Stimme der Gottheit sprach ihm zur Antwort ein: David! Alle anderen Propheten habe ich durch Prüfungen versucht, und nachdem sie dieselben mit Geduld und Selbstbeherrschung bestanden, hab' ich ihnen erst den Rang und die Ehren verliehen, deren sie itzt vor meinem Angesicht theilhaftig sind. So hab' ich den Propheten Abraham durch den Scheiterhaufen und durch das Opfer seines Sohnes, Jakob durch die Abwesenheit seines geliebten Jusuf's,

diesen durch den Kerker, und Moses durch Farao's Tyranney versucht; Sie sind alle bewähret worden durch Geduld und Selbstbeherrschung, wie soll ich dir nun den Rang vor ihnen anweisen, eh' ich dich noch geprüfet habe. David, der bisher im Stillen gebetet hatte, stürmte itzt mit anmaßendem Griffe in die Harfe:

O Herr! prüfe mich immerhin,
Ich harre dein mit geduldigem Sinn;
Treuen Sinn
Versuche immerhin.

Die Saiten hatten diesen übermüthigen Gesang noch nicht ausgetönt, als Satan schon in Gestalt einer Turteltaube beym Fenster hereinflatterte, und nach einigen Kreisflügen wie todt vor Davids Füßen niederfiel. David ließ sich auf der Stelle zerstreuen und nahm das Täubchen in die Hand, um zu sehen, ob es noch lebe. Es erholte sich, und flog herum. David ihm nach, um es zu erhaschen; es flog hinaus zum Fenster, und David, dessen Gewohnheit es sonst gar nicht war, müßig zum Fenster hinaus zu sehen, blieb stehen ans Fenster gelehnt, und sah hinaus in die Frische des Morgens, und auf die Umgebungen seines Pallastes.

Da erblickte er durch den Gläserbau eines benachbarten Bades, wo von der anderen Seite die aufgehende Sonne ihre Strahlen einwarf, das herrlichste Weib auf Erden. Sie war zwar entkleidet, aber ihr langes seidnes Haar umfloß den schönen Leib

bis zu den Füßen, und diente ihr als Bademantel und Badeschürze zugleich. Damit David nicht durch die Strahlen der ihm gegenüber emporsteigenden, und von der andern Seite das Bad erleuchtenden Sonne geblendet würde, hielt er seine Hand, als Sehrohr gerundet, vors Auge, und sah unverwandten Blickes ins Bad hinein, alle Bewegungen des schönen Weibes mit lüsternem Blicke beobachtend.

Er ward zur Stunde sterblich verliebt. Als sie sich getrocknet und gesalbet hatte, rief David seinen ersten Kammerdiener, und fragte ihn, wer das schöne Weib sey. Das ist, antwortete der Kammerdiener, die Frau von Uria, die Tochter des Propheten Elias. David gab ihrem Gemahl sogleich den Oberbefehl über den Vortrab seines Heeres, wo er, wie bekannt, erschlagen ward, und vermählte sich dann mit der Wittwe, die ihm jedoch nur unter der Bedingniß die Hand gab, daß, wenn sie einen Knaben gebären würde, er zum Nachfolger Davids ernennt werden sollte; was David versprach und hielt, denn Salomon war das Kind der Liebe Davids mit der Frau von Uria.

Eines Morgens, als David wie gewöhnlich vor seiner Harfe saß und Psalmen dichtete, erblickte er zu seinem Erstaunen ihm gegenüber auf dem Sofa zwey Fremde sitzen. Da strenger Befehl war, in den ersten vier Stunden des Tages Niemanden vorzulassen und anzumelden, verwunderte sich David gar sehr, wie die beyden Fremdlinge in sein Cabinet gekommen.

Sie standen auf und baten um Verzeihung, daß sie unangemeldet hereingetreten, indem sie eine dringende Klage vorzubringen hätten. David ließ die Harfe stehen, und setzte sich auf seinen Richterstuhl.

Dieser Mann, Allergnädigster Herr, fieng der eine an, hat neun und neunzig Schaafe zu Lust und Ueberfluß, ich armer Mann hatte ein einziges, das mir Trost und Labsal gewährte; dies einzige hat er mir gewaltsam weggenommen.

David konnte bey den neun und neunzig Schafen nicht wohl auf etwas anderes, als auf die Heerde seines Harems verfallen; er erkannte die zwey Fremden für Engel des Herrn, und fühlte die Schwere seiner Missethat. Sogleich warf er sich mit dem Angesicht auf die Erde, und vergoß die Thränen der bittersten Reue. So lag er vierzig Tage und vierzig Nächte auf seinem Gesichte, in einem fort weinend und zitternd vor dem Gericht des Herrn.

Wie viel seit David bis zum Tage des Gerichtes die Menschen über ihre Sünden Thränen der Reue vergossen haben und vergießen werden, so viel weinte David in diesen vierzig Tagen, während derer er die Bußpsalmen ausstöhnte. Die Thränen seiner Augen formten zwey Bäche, die aus dem Cabinete auf den Altan liefen, und von dem Altan in den Garten hinabstürzten. Wo sie sich in die Erde verliefen, entsproßten zwey Bäume, die Thränenweide und der Weihrauchbaum; die erste klaget und trauert, der

zweyte weint große Thränen noch immerfort zum Andenken der wahren Reue Davids.

Nach vierzig Tagen sandte Gott der Herr den Erzengel Gabriel, dem büßenden König kund zu thun, daß seine Reue und Buße Gnade gefunden habe. David hörte deswegen doch nicht auf zu weinen; wie wird der Herr, fragte er, am Tage des Gerichts richten zwischen mir und Uria? Das weiß ich nicht, antwortete Gabriel, und darum muß ich selbst erst Rücksprache halten mit dem Herrn. Gabriel trug am Thron des Allerhöchsten des reuigen Königs Frage vor. Ich will, sprach Gott der Herr, den Uria schon entschädigen am Tage des Gerichts für den Verlust seiner Ehre und Frau, nur muß sich David erst selbst mit ihm abfinden. David begab sich also auf des Engels Wink zum Grab Uria's; Uria! rief er, ich habe unrecht an dir gehandelt in deinem Leben, verzeihst du mir im Grabe? Ja, mein Herr und König!

David freute sich deß, aber Gabriel belehrte ihn, daß eine solche allgemeine Anklage nicht hinreiche, und daß zur vollständigen Lossprechung auch eine vollvollkommne Beichte erfodert werde. Uria! ich habe dein Weib begehrt, und dich deshalb aufs Schlachtfeld gesendet. Da schwieg das Grab, und David erhob von Neuem lautes Weinen und Jammergeschrey. Nun stieg Gabriel auf des Herrn Geheiß hinunter und versprach Uria so viel schöne Tausendsachen aus

dem Paradiese, daß er sich endlich besänftigen ließ, und dem reuigen König die Schwägerschaft noch im Grabe verzieh.

Um sich seine Sünden ja stets gegenwärtig zu halten und nie in den Fall zu kommen, darauf zu vergessen, verfiel David auf den Gedanken, sich dieselben auf seine Hände und Füße zu schreiben, damit bey jedem Anblick seiner selbst ihm auch seine Missethat gegenwärtig bliebe. Er taituirte sich also so Hand als Fuß mit dem Bekenntniß seiner offnen Schuld und vollkommnen Reu und Leids. Von ihm schreibt sich die im ganzen Morgenland herrschende Sitte her, sich Arme und Schenkel zu beschreiben. Der Zweck aber, wozu man heut zu Tag davon Gebrauch macht, nähert sich zwar in einigen Fällen dem frommen Geiste Davids, entfernet sich aber in andern gar sehr davon, und giebt einen augenscheinlichen Beweis ab, wie die löblichsten Einrichtungen und Gewohnheiten zu gleichgültigen oder wohl gar tadelswerthen Zwecken mißbrauchet werden können.

Heut zu Tag taituiren sich die Morgenländer Arme und Schenkel, um die Jahreszahl ihrer Wallfahrt nach Mekka oder Jerusalem aufzumerken, und sich den Ehrentitel eines Hadschi in die Haut zu reiben; und in so weit hat sich hiebey Davids Geist erhalten; denn die Wallfahrten nach Mekka und Jerusalem sind Reisen der Andacht und Reue, deren Andenken zugleich das Andenken der Buße und der voraus-

gegangenen Missethat ins zerknirschte Herz zurückführt.

Oder sie taituiren sich, um den Namen der Zunft, und die Zahl der Rotte, zu der sie gehören, auf die Arme anzuschreiben; und insoweit ist weder Gutes noch Böses daran; meistentheils aber werden diese Hautinschriften von jungen Leuten dazu mißbraucht, sich den Namen ihrer Geliebten, den Ausruf der Leidenschaft, oder gar förmliche Liebeserklärungen mit Blut und Pulver der Brust oder den Armen einzubrennen. Nächtlicher Weile stellen sie sich hin vor die Fenster ihrer Geliebten, verkünden ihre Leidenschaft durchs Pathos des Lieds oder einzelner Empfindungswörter, unter welchen Aman! Aman! O weh! hab' Mitleid! das vornehmste ist, ritzen sich dann Brust und Arme mit Messern auf zum Beweis ihrer heftigen Liebe, und das Wort, das dem blutigen Herz entflammt, brennen sie auf die blutige Brust. Die bis an die Schultern nakten stämmigen Arme so manches Galiondshi oder türkischen Seesoldaten, rundum mit einem Gasel oder Liebeserklärung in Versen taituirt, sind ein paar bewegliche Epigraphsäulen oder Schriftkolonnen, wodurch der Verfasser seiner Leidenschaft ein lebendiges Denkmal setzt zum Besten der Neugierde vorbeygehender Leser. David brannte sich das Andenken seiner Liebschaft mit Uria's Weib als Buße für die begangene Missethat ein, und heut zu Tag macht sich der Wahnsinn der Leiden-

schaft hieraus einen Triumph, welcher sowohl dem Liebenden als der Geliebten zu Ruhm und Ehre gereichen soll! So verkehrt sind die Begriffe, so verderbt sind die Sitten, so geht der Geist der löblichsten Einrichtung verloren, und dient, statt zum Guten, zum Bösen.

Eine besondere Gabe, die Gott David verliehn, war die, das Eisen in seiner Hand weich zu machen, wie Wachs. Er bediente sich dieses Talentes nicht, wie so mancher König vielleicht an seiner Stelle gethan hätte, um damit zu spielen, sondern zu nützlichem Zwecke, nicht zu seiner Unterhaltung, sondern zu seinem Unterhalte. Er verfertigte nämlich Panzerhemde mit Schuppen, die man vor ihm nicht gekannt hatte, und das Geld, was er daraus löste, war sein Tafelgeld. Die Davidischen Panzer sind im ganzen Morgenlande berühmt, wie die Indischen Schwerter und Jemenischen Lanzen. Den ersten Anlaß und die Anweisung hiezu gab ihm ein Engel in der Gestalt eines Künstlers. Dieser stellte ihm vor, selbst Könige müßten außer der Regierungskunst noch eine andere zu treiben verstehn; damit, wenn es mit der ersten nicht mehr fortwollte, sie doch durch die zweyte ihr Brod gewinnen könnten.

Ibn Késsir. Der berühmte Geschichtschreiber Hafis Ibn Keßir hat verschiedene Ueberlieferungen von Davids Weisheitssprüchen und Prophetenworten gesammelt; Hier sind einige davon:

Sey dem Waisen ein gütiger Vater, und wisse, daß du ernten wirst, wie du säest.

Ein dummer Volksredner wirkt nicht mehr, als der Leichensänger am Haupte des Todten.

Schändlich ist Armuth, folgend auf Reichthum, schändlicher noch Irrthum, folgend auf Wahrheit.

Sieh auf das, was von dem Volke getadelt wird, und thu's nicht, wenn du allein bist.

Versprich deinem Bruder nicht, was du zu erfüllen nicht im Stande bist, denn sonst entsteht hieraus offne Feindschaft zwischen dir und ihm.

Mohammed Ibn Omer Alwakidi, ein anderer berühmter Geschichtschreiber, erzählt nach Ibn Heschani's Ueberlieferung, daß, als die Juden die große Anzahl der Frauen Mohammeds sahen, sie sich darüber aufhielten, und sich zu sagen erlaubten, daß er wohl ein größerer Prophet wäre, wenn er sich der Weiber zu enthalten wüßte; Doch Gott strafte ihren Frevel Lügen; denn im Koran kams herab vom Himmel, wie folgt:

„Wir haben dem Stamme Abrahams Schrift „verliehn und Sanftmuth, und große Herrschaft.“ Salomon hatte tausend Weiber, siebenhundert Gemahlinnen und dreyhundert Beyschläferinnen, und David hundert, die Gemahlin Uria's mit eingerechnet.

David hatte die gute Gewohnheit, nie auszugehn, ohne die Thüre seines Kabinets wohl zuzusperren. Eines Tages, als er nach Hause kam, fand

er zu seiner großen Verwunderung mitten im Saale einen Unbekannten. Wer bist du, Kühner? fragte ihn David, der es wagt, sich durch den Vorhang hereinzustehlen, und unangemeldet vor das Angesicht der Könige zu treten. Ich bin, antwortete der Fremde, derjenige, den kein Vorhang aufhält, und der die Könige nicht fürchtet. Wahrlich! antwortete David, so bist du der Engel des Todes; und er wars. David setzte sich ruhig nieder, und übergab seinen Geist in dessen Hände, an einem Sonnabend. Salomon, sein Sohn und Nachfolger, eilte sogleich herbey, seinem Vater die letzten Ehren zu erweisen. Der junge Prinz hatte sich während seines Vaters Regierungszeit wenig um die Geschäfte bekümmert, sondern sich größtentheils mit Vögeln abgegeben. Er studierte die Vögelsprache, und hatte es darin weiter gebracht, als die größten Philologen alter und neuer Zeit. Er verstand jeden Wirbel, jeden Triller, jeden Schlag der Singvögel.

Tage und Nächte lang hatte er sie behorchet, um die leisesten und gemeinen Ohren unvernehmlichsten Unterschiede ihrer Sprache ihnen abzuhorchen. Was die Nachtigall schlägt, die Lerche trillert, der Rabe kräht, das Huhn gluchst, die Gans schnattert, der Storch klappert, und der Auerhahn balzet, verstand er, als obs hebräisch wäre. Er behorchte alle, auch die niedrigsten und gemeinsten Vögel, blos um ihre Sprache aus dem Grunde zu lernen, und das Wör-

terbuch der verschiedenen Vögelmundarten so vollständig zu machen als möglich. Doch gab er sich hiemit nicht mehr ab als nöthig. Das tiefere Studium, z. B. des Schnatterus, und der Balz überließ er dem gelehrten Jahn Hagel.

Er selbst horchte lieber den Jubelgesängen der Lerche, und den Sonnetten der Nachtigall, von denen er mehrere mit nachahmendem Klingelreim übersetzte. Selbst das hohe Lied soll Nichts als eine Uebersetzung von Vögelsprache seyn, und so lange es die Ausleger nicht aus diesem Gesichtspunkte betrachten, dürfte noch viel unnütz darüber gestritten werden, und sehr zu wünschen ists daher, daß irgend eine M e d r e s s e, d. i. Akademie, auf die Auffindung der verlornen Wörterbücher Salomons einen Preis aussetzen möge.

Doch wir wollen von diesem kleinen Absprung, der eigentlich in Salomon's Leben gehört, zu Davids Tod zurückkehren, bey dessen Gelegenheit sein Sohn zuerst die große Nützlichkeit des Studiums der Vögelsprache bewährte, und sich auf einmal in großes Ansehn setzte bey Hof und Volk, und zwar folgendermaßen:

'Der Sterbetag Davids war einer der heißesten Sommertage; die Sonne stach gewaltig heiß, kein Lüftchen wehte. Man fürchtete, der Leichnam möchte, noch eh' er bestattet würde, in Auflösung übergehen, auch war die Hitze unerträglich für die Begleiter des

Leichenzugs, besonders für die, so zunächst der Bahre gehen sollten.

Um allem dem abzuhelfen berief Salomon einige seiner Vertrauten aus dem Vögelgeschlechte zu sich, deren Umgang jungen Prinzen ziemt, als nämlich: die Adler, Condore, und Lämmergeyer, und befahl ihnen, mit ihren Flügeln nicht nur den Leichnam, sondern auch den ganzen Leichenzug bis zum Grabe zu überschatten, und dem Zuge Wind und Kühlung zuzufächeln.

Sie gehorchten sogleich dem Aufruf des neuen Königs, und stellten sich in zahllosen Schaaren ein zum Begräbniß. Die einen schwebten langsam mit weit ausgespannten Flügeln ober dem Zuge einher, denselben zu beschatten, die anderen machten mit ihren Fittigen Wind. Daher haben noch heute im Morgenlande die Windfächer alle die Gestalt von Vögelfittigen, denn bey dieser Gelegenheit lernten erst die Menschen, daß die Flügel nicht nur zum Fliegen, sondern auch zum Windmachen gut wären. Die Vögelgestalten, die Federn und Schwingen, welche man alten Mumienbehältnissen und ägyptischen Todtenkleidern angemalt sieht, deuten alle auf diesen wunderbaren Leichenzug hin; eine wichtige archäologische Andeutung für die Entziffrer ägyptischer Hieroglyphen.

Die Raben und gemeinen Geyer, welche den feierlichen Todtenzug der Adler und Lämmergeyer mit angesehen hatten, nahmen sich vor, denselben

bey der nächsten Gelegenheit nachzuahmen. Sie woll-ten den ersten besten Todten auf dieselbe Weise be-statten; von ihrer gemeinen schlechten Natur über-wältigt fielen sie über den Leichnam her und begru-ben ihn selbst in ihren Mägen, statt denselben mit Ehren zu bestatten. Welch ein Unterschied zwischen Naturen und Naturen, zwischen Edeln und Gemeinen! Raben und Geyer entheiligen noch immer den Leich-nam der Todten.

XXI.

Suleiman.

Suleiman, den wir Salomon nennen, Pro-phet und König zugleich, wie sein Vater David, ist der größte Weltbeherrscher, dessen die Geschichte al-ter und neuer Zeiten erwähnet. Ihm war die Herr-schaft gegeben, nicht nur über die Menschen und Thiere, sondern auch über die Dschinnen und Peries; Er war der Herr und Meister, der Körper und der Geister. Er war mit Gaben und Vor-zügen ausgezeichnet, die keinem seiner Vorfahren und Nachfolger zu Theil geworden. Er besaß den Sie-gelring, dessen Zaubermacht ihm die Herrschaft über die Geister verlieh. Statt eines Reitpferdes diente ihm der Ostwind, der ihn auf sein Geheiß in einem Augenblicke über weite Strecken führte, so daß er ge-wöhnlich in Cuds, d. i. in Jerusalem zu früh-stücken, in Istachar, d. i. in Persepolis zu Mittag zu speisen, und in Tadmor, d. i. in Palmyra, zu

nachtmahlen pflegte. Die herrlichen unübertroffenen Werke der Baukunst, die sich in diesen drey Städten erhoben, und deren Ruinen den Wanderer noch heute mit heiligem Erstaunen ergreifen, der Tempel Sions, Palmyras Säulengänge, der Reichspallast Istachar's sind das Werk Salomons des großen Baumeisters.

Menschenkraft und Menschenalter hätten nicht hingereicht, diese ungeheuern Bauten aufzuführen, und zu vollenden, sie sind das Werk der Dschinnen und Dämonen, die, der Herrschaft Salomons unterthan, diese Felsenstücke aufthürmten, mit Gleichgewicht und Gleichmaaß.

Nicht Menschenhände, kein gemeiner König, nur Dschinnen unter Salomon konnten solch ein Werk vollbringen. Ungeregelte Kraft erschöpft sich in fruchtlosem Bemühn, wenn sie nicht von Weisheit gezügelt wird; Herrschermacht, der kein Genius zu Gebot steht, vollbringt nichts Großes; nur Macht und Genius vereint, bezwingen das Ungeheuere, und erstaunen die Nachwelt durch ihre Schöpfungen. Wer hat nicht gehört vom Tempel Salomons, wer kennt nicht die Prachtruinen von Palmyra und Persepolis! In diesen drey Königsstädten verfloß Salomons Tag, eingetheilt nach seines Vaters Davids Weise in drey Theile, für Propheten, Regierungs- und Hausgeschäfte.

Wenn der Strahl der Morgensonne die goldnen Zinnen Sions begrüßte, dampften schon im Tempel des Herrn die Opfer. Salomon gieng ins Allerhei-

ligste, um Kraft und Weisheit zu erflehn für die Geschäfte des Tags, und Segen für die ihm anvertrauten Völker. Er vergrößerte und veredelte seinen Geist durch Aufschwung zur Gottheit, er dankte und vertraute dem Herrn durch Preis- und Hochgesang. Die Chöre der Prophetenknaben, unter Assafs Anführung, stimmten Hymnen an mit Cithern und Schalmeyen, mit Psalter und Cymbelklang. Angestrahlt von den spiegelnden Wänden des Tempels, von den goldnen Gewändern der Priester, von den funkelnden Opfergefäßen, unter Weihrauchduft und Chorgesang, und Psaltergetön empfieng Salomon die Sprüche der Weisheit. Ihre Eingebungen waren die Seele seiner Handlungen den Rest des Tages hindurch. Wahre Weisheit ist, die im Leben wirkt zur Erreichung des Höchsten und Besten.

Nachdem er den Religions- und Prophetenpflichten genug gethan, und die Hierarchie der Kinder Israels geordnet hatte, bestieg er entweder den Thron, (von dem bald ein Mehreres) oder das Flügelpferd des Ostwinds, und ward von diesem, oder von den Trägern des Throns, den Dschinnen, nach Istachar, der Hauptstadt des Weltreichs, gebracht.

Dort erheben sich noch auf sieben Hügeln von einem Marmorwalle umfangen, einzelne Theile des ungeheuren Reichspallastes, in welchem Salomon Dschinnen und Menschen, Vögeln und vierfüßigen Thieren zu Gericht saß. Hier war Salomons Di-

wan oder Genienversammlung; denn Diw ist im Persischen so viel als Dschinn im Arabischen; Diwan heißt eine Mehrzahl von Dschinnen; der Reichsrath des Weltbeherrschers mußte eine Versammlung von Dämonen seyn. Seitdem bezeichnet Diwan im Morgenlande jede Versammlung von Räthen und Richtern, denen, wenn nicht im Einzelnen, doch insgesammt Dämonskraft einwohnen soll. Dämonskunst hat auf den Wänden des Pallastes die wunderbaren Gebilde ausgehauen, deren Vollendung und Erklärung den Wandrer in Erstaunen und Verwirrung setzt. Es ist Salomon auf seinem Throne, der die Huldigungen der Völker empfängt. Peris (Herwers) die reinen Geister, schweben ober seinem Haupte in luftiger Gestalt; Dschinnen unter Thiergestalten mit Menschengesichtern sind die Pfortenhüter. Helden kämpfen mit reißenden Thieren; ein Symbol des immerfortwährenden Kampfs des Guten mit dem Bösen. Daß dieses nie die Herrschaft über jenes erlange, ist der Zweck jeder weisen Regierung.

An den Thüren und Fenstern laufen seltsame Innschriften herum aus goldnen Pfeilen zusammengesetzt.

Schnell fliegend, durchdringend, nie zurückkehrend, wie das Wort, ist der Pfeil das schönste Bild desselben. Die wirksamsten Waffen und wirksamsten Reden sind goldne Pfeile, und goldne Worte. Diese Zeilen sind Herrscherworte, und Sprüche der Weis-

heit in Dämonenschrift gekleidet. Wem wirds gelingen, dieselben zu entziffern? Nur einem Dämon wirds gegeben, zu lesen die Schrift der Dämonen.

Hier nun saß Salomon zu Rath auf seinem Throne, der von Dschinnen in Thiergestalten getragen, und von den Vögeln überschattet ward. Auf den Stufen desselben standen die vier Wesire oder Stellvertreter des Geschlechts der Menschen, der Dschinnen, der Vögel, und der vierfüßigen Thiere. Zur Rechten des Throns waren zwölftausend goldne Sitze für die Propheten, und Patriarchen und Heiligen, zwölftausend andere zur Linken für die Könige, und Fürsten und Weisen. Dort die Propheten- und Priester-, hier die Herren- und Gelehrtenbank.

Die beyden ersten seiner Wesire waren Assaf, der Repräsentante des Menschen — und Simurg, der Repräsentante des Vögelgeschlechtes. An diesem Vorzuge der Vögel vor den vierfüßigen Thieren, und selbst vor den Dschinnen mochte wohl Salomons uns schon bekannte Jugendliebe der Vögel die meiste Ursache haben.

Assaf war nicht nur der größte Weise, sondern auch der größte Tonkünstler seiner Zeit; er regierte mit gleich geübter Hand die Länder, und die Chöre der Prophetenknaben, gleich geschickt, Salomons Herrscherworte in Ausübung zu bringen, und seine Lieder in Musik zu setzen. Das Ideal aller vergangenen und zukünftigen Wesire und Hofkapellmeister.

Simurg ist uns ohnedies schon bekannt als Wesir der siebzig Salomonen, die vor Adam die Erde beherrschten. Seitdem hatte er in Abgeschiedenheit gelebt auf dem Berge Kaf, aber als Salomon den Thron bestieg, erschien er an dessen Hof, und er ward sogleich als Vögelwesir vorgestellet. Salomon bediente sich aber seines weisen Rathes nicht nur in Vögelangelegenheiten, sondern auch in anderen Reichsgeschäften, besonders wenn es darauf ankam, Dschinnen zu bestrafen, und in Zucht zu erhalten. Denn da Simurg den Dschinnenbeherrschern der adamischen Vorwelt durch siebzigtausend Jahre als Wesir gedient hatte, so mußte seine kleine Erfahrung unvorgreiflichst bey Salomon Etwas gelten.

Wenn sich nun die Dschinnen bey dem ihnen aufgetragenen Bau von Istachar und Tadmor widerspenstig bewiesen, so ließ Salomon sie zwischen zwey Marmorblöcke einzwängen, und so als Grundstein dieser ungeheuern Gebäude legen. Von Zeit zu Zeit regen sie sich mit höchster Kraftanstrengung, um die Grundfesten, die so schwer auf ihnen lasten, zu erschüttern, aber ungeachtet der vielfältigen Erdbeben, die sie hiedurch seit Salomons Zeit hervorgebracht, trotzen diese Gebäude ihrem ohnmächtigen Bemühn. Andere empörte Dschinnen schloß er in metallne Töpfe ein, die er mit seinem Ring versiegelte, und dann in den Grund des Meeres werfen ließ. So beherrschte Salomon die Geister. Doch um hier nicht

auf Begebenheiten abzuschweifen, die bald umständlicher geschildert werden sollen, kehren wir zu Salomons Tagesordnung zurück.

Nachdem der Diwan auseinander gegangen war, wurde in den Höfen und auf den Terrassen des Reichspallastes die Mahlzeit bereitet für den ganzen Hofstaat der Menschen, Vögel, Dschinnen und vierfüßigen Thiere; gekocht wurde nicht in Töpfen, denn wo hätte man die ungeheuren Töpfe hernehmen sollen für eine solche Menge Volkes, sondern in Kesseln, aber nicht in ehrnen oder eisernen, sondern in Felsenkesseln, die in einem nahe bey Istachar gelegenen Berg gehauen waren; angerichtet wurde von den Dschinnen in großen Becken, ebenfalls in den Felsen gehauen. Späterhin hat man sich der Felsenkesseln zu Gräbern der Könige, und der Becken als Bassins zu Wasserkünsten bedient. So ist's, das Große wird immer klein, bey einem entarteten Geschlecht, und die Einrichtungen zwergeln, wenn der Staat zusammenschrumpft. Mit dem Ueberfluß der Hoftafeln stach die Mäßigkeit, die an Salomons eigenem Tische herrschte, gewaltig ab. Denn während Menschen, Vögel und Dschinnen im Ueberfluß schwelgten, bestand Salomons Mahl nie in etwas Anderem als trockenem Gerstenbrod und lauterem Wasser. Menschen und Thiere, Dschinnen und Vögel möchten essen, pflegte er zu sagen, so viel sie wollten, aber der, so die Herrschaft über dieselben üben wolle,

müsse sich selbst beherrschen, und durch Unmäßigkeit nicht zu ihres gleichen herabwürdigen.

Sobald nun die Tafel aufgehoben war, schwang sich Salomon auf den Ost und flog davon so schnell er konnte, aus Furcht, daß nicht Händel und Klagen und Regierungsgeschäfte und Sorgen hinter ihm aufsitzen, und mitgaloppiren möchten nach Tadmor zu seinem Hareme, wo er den Abend und die Nacht zubrachte.

Dort waren die Palläste und Schlafkammern seiner tausend Frauen, wovon siebenhundert Gemahlinnen, und dreyhundert Beyschläferinnen. Die langen Säulengänge, in denen sich noch heute das Auge verliert, waren die Gänge des Harems, zu deren beyden Seiten sich die Gemächer der Frauen reihten; jedes eine Wohnung für sich mit den dazu gehörigen Zimmern für die Aufwärterinnen und Sklavinnen im unteren und oberen Stockwerk.

Tausend Frauen hatte Salomon, aber tausend und Eine waren ihm bestimmt; auch liebte er die Zahl von Tausend und Einer. Diese voll- oder überzählige Eine war Balkis, die Königin von Saba, deren Liebesschichte mit Salomon hier umständlich folgt.

Salomon war von Natur ein kriegerischer und eroberungssüchtiger Fürst. Von Zeit zu Zeit unternahm er Streifzüge nach fernen Ländern, um seine Herrschaft so viel als möglich über die ganze Erde auszudehnen. Er hatte vo.. Saba gehört, dem alten

berühmten Königreiche im mittäglichen Arabien, hatte gehört, daß die Bewohner desselben Ungläubige seyen, und sogleich ward sein Eroberungsgeist und Glaubenseifer rege, um das Land zu bezwingen, und die Bewohner zu bekehren. Die Befehle wurden gegeben, den Thron reisefertig zu machen für einen langen und beschwerlichen Kriegsmarsch, und der Zug gieng von Syrien durch die Wüste gerade nach der Gegend von Mekka und Medina.

Hier ließ Salomon Halt machen, und wallfahrtete rund um die Kaaba, im voraus das Andenken und die Satzung des größern Propheten späterer Zeiten ehrend; dann gieng der Zug weiter fort gegen Saba. Der Wind blies heiß aus der Wüste, und weit umher war nirgends Wasser zu sehen. Wenn es darauf ankam Wasser aufzufinden, so war immer Hudhud, d. i. der Widhopf, der Ausspäher. Dießmal fragte zwar Salomon den Ostwind, ob er nicht auf seinem Wege Quellen gefunden, aber dieser antwortete ihm: Herr, ich komme trockenen Athems aus der Wüste, und weit und breit hab' ich kein Wasser gesehen, ist aber irgendwo eines zu erspähen, so kann nur Hudhud hievon die beste Kunde geben.

Du hast Recht, sprach Salomon, aber wo ist Hudhud? ich sehe ihn nicht auf seinem Posten, und umsonst suche ich ihn im ganzen Vögelchor. Der soll mir's büßen, es sey denn, er bringe eine seltne

Kundschaft, wofür ich ihm schon manchen Streich durch die Finger gesehn.

Hudhud war unterdessen schon in Saba, wohin er den Vorsprung gethan, um bis zu Salomons Ankunft das Land auszukundschaften. Saba ward damals von einer Königin beherrscht, Namens Balkis, berühmt durch ihre Schönheit (denn so wie Jusuf der schönste der Männer, so war Balkis die schönste der Frauen) aber berühmter noch durch ihre Weisheit. Sie war die Tochter eines mächtigen Königs und einer Peri.

Hudhud erlustigte sich in der Stadt Saba, und kam endlich in den Pallast der Königin, die auf einem großen Paradebette von siebzig Fuß im Gevierten ruhte.

Das Bette ist der eigentlichste Thron der Frauen, und Betten von so ansehnlicher Größe sind eine wahre Mahl- und Wahlstatt der Jugend und Liebe. Ober dem Thronhimmel hieng ein goldener Käficht, worin ein Widhopf eingesperrt war. Hudhud nahte sich seinem Bruder, dem Widhopf, der ganz verwundert, einen Fremdling zu erblicken, ihn fragte: von wannen er käme, und was sein Begehren sey. Hudhud gab sich als einen Hofbeamten Salomons an, und war in dem Lobe von der Pracht und Macht, von der Größe und Weisheit seines Herrn unerschöpflich. Der Königin Widhopf wollte im Lob seiner Frau nicht zurückbleiben, und sprach ein Langes und ein Breites

über die Schönheit und Weisheit seiner Gebieterin, die von Gottes Auge, das ist, von der Sonne mit vorzüglicher Gunst angeblickt würde. Daran hatte Hudhud für heute genug, und kehrte um. Auf dem Wege begegneten ihm mehrere Vögel, seine Freunde, die ihn vor Salomons Zorn und Ungnade warnten. Er wird dich tödten, er wird dich erwürgen, sagten sie; und sonst hat Salomon Nichts hinzugesetzt, fragte Hudhud? Ja, war die Antwort, es sey, setzte er hinzu, daß er mir seltsame Kunde bringe. Nun, da ists mir nicht mehr bange, rief Hudhud, und ließ sich zu Salomons Füßen nieder.

Ich bringe Dir, sprach er, Kunde,
Die Du nie gehört aus anderem Munde
Von Sabas Königin
Kunde von tiefem Sinn.

Ey, sprach Salomon, laß hören. Hudhud erzählte ihm Vieles von ihrer Schönheit und Weisheit, und wie großes Verdienst es seyn würde, die Königin und ihr Volk vom Sonnendienste zum Dienste des wahren Gottes zurückzuführen. Wir wollen sehen, sprach Salomon, ob du kein Lügner bist! Da, nimm den Brief, und bestelle ihn, aber nicht ungeschickt, Hudhud, wenn dir die Strafe für deine eigenmächtigen Ausflüge nachgesehn werden soll.

Hudhud kehrte nach Saba zurück, und fand **Balkis** so wie das erstemal auf ihrem Thron oder Himmelbette ruhend, umringt von der Schaar ihrer Hofdamen und Kammerfrauen. Er schwebte

leichten Flugs ober dem Bette hin, und ließ Salomons Brieschen so geschickt senkrecht niederfallen, daß es gerade hinter den Busenschleyer in die tiefe Falte fiel, welche von der Natur zur Brieftasche für zärtliche Billete bestimmt zu seyn scheint.

Was ist das! rief Balkis ganz außer sich; so geschickte Boten kann nur ein großer König senden; ein großer König, fürwahr, muß es seyn, dem die Vögel der Luft zu Briefbestellern dienen.

Sie versammelte sogleich den Staatsrath, und eröffnete in Gegenwart ihrer Minister das königliche Handbillet, worinnen weiter Nichts stand, als:

Von Salomon, an Saba's Königin;
Bekehre Dich zur Schaar der Moslimin.

Kurz und gut, sagte Balkis; das ist eine Einladung zu einem Stelldichein des wahren Glaubens, wenn ich anders die Prophetenworte recht verstehe; was meinet ihr, ihr meine hochbetrauten Räthe? Der Räthe unvorgreiflichstes Ermessen gieng dahin, daß man sich zum Kriege rüsten müße, denn eine solche Einladung von einem Könige, wie Salomon, der im Glauben, so wie in der Herrschaft, auf Einheit ausgeht, sey nicht viel besser, als ein Manifest.

Nicht so schnell abgeurtheilt! fiel ihnen Balkis in die Rede. Mit einem so mächtigen Könige sich in Krieg einzulassen, ist kein leichtes Unternehmen, besonders wenn er obendrein noch Prophet ist.

In wie weit dies wahr sey, zu bewähren, ist

das Nöthigste. Ist Salomon ein gemeiner König, so läßt er sich wohl auch mit Geschenken abfertigen, ist er's nicht, und ist er, wie ihr sagt, wirklich Prophet, so wird er nicht nur keine Geschenke annehmen, sondern uns auch auf die spitzfindigsten Fragen, die wir ihm vorlegen können, antworten. Es lebe die Weisheit der Königin, rief der Staatsrath, dies ist das Wahre.

Die Proben, mit welchen Salomons Prophetenthum bewährt werden sollte, wurden von der Königin selbst ausgedacht. Erstens ein verschlossenes Gefäß von kostbarem Metalle: Salomon sollte, was darinnen sey, errathen aus der räthselhaften Andeutung:

Es schließet dieser Becher ein,
Was bohrt und wird gebohrt,
Zwiefachen Edelstein.

Das zweyte Geschenk waren hundert Mädchen, und eben so viele unbärtige Knaben, gleich gekleidet, deren verschiedenes Geschlecht nur ein Prophetenauge unterscheiden konnte.

Endlich sollte er die Frage beantworten:

Was ist das Wasser, das
Nicht von dem Himmel fällt,
Nicht aus der Erde quellt,
Das süß und bitter rinnt aus einem Glas.

Die Gesandten traten die Reise an, schwer beladen mit Geschenken und Weisheit. Sie entrichteten dem Könige der Königin Heil und schwesterlichen Gruß zuvor von der Königin von Saba, und brachten

zuerst den verschlossenen Becher und die räthselhafte Andeutung in aller Unterthänigkeit vor. Salomon sprach:

Der Demant bohrt, die Perle wird gebohrt,
Schert Euch mit Perlen und Demanten fort,
Die sind bey Weibern, nicht bey mir, am rechten Ort.

Die Gesandten trugen nun das Räthsel vor:

Was ist das Wasser, das
Nicht von den Wolken fällt,
Nicht aus der Erde quellt,
Das süß und bitter rinnt aus einem Glas.

welches Salomon folgendermaßen löste:

Die Thräne ist das Wasser, so
Nicht von den Wolken fällt,
Nicht aus der Erde quellt,
Aus einem Auge weint der Schmerz sich satt, die Lust sich froh.

Nun war noch die schwerste Probe zu bestehen, nämlich der Unterschied des Geschlechtes der hundert Knaben und Mädchen, die gleich gekleidet vor Salomon erschienen; was am schwersten scheint, lösen Propheten auf die einfachste und leichteste Weise.

Salomon befahl Essen aufzutragen, und nach dem Essen Wasser aufzugießen zum Händewaschen. Die Gewohnheit war damals in den Haremen, daß Mädchen das Wasser immer mit der hohlen Hand auffiengen, Knaben aber im Gegentheile von der Wiege an gelehrt wurden, sich's auf die umgekehrte Hand aufgießen zu lassen. So bald nun die Diener das Wasser aufgoßen, fiengen die Knaben es mit dem Rücken, die Mädchen mit dem Inneren der

Hand auf, wie sie's von jeher gelehrt worden waren; und diesen einfachen Umstand, durch den Salomon den Unterschied der Geschlechter erkannte, hatte Niemand zuvor bedacht.

Die Gesandten waren beschämt durch Salomons transcendentale Weisheit. Sagt Eurer Königin, daß ich ihr für ihre Geschenke, deren ich nicht bedarf, schönstens danke, daß ich sie selbst erwarte, um sie zum wahren Glauben zu bekehren. Balkis, überzeugt, daß Salomon kein gemeiner Regent, sondern ein Prophet sey, beschloß sich auf den Weg zu machen. Leicht trennte sie sich von ihrer Hauptstadt, und ihren Schätzen, schwer von ihrem Bett' und Thron. Die Leibgarde wurde besonders zurückgelassen, das Thronbette zu bewahren, sie selbst von ihrem Heere begleitet zog Salomon entgegen.

Der weise König hatte sich durch Hudhud viel erzählen lassen von diesem herrlichen Himmelbett und Frauenthron. Er wußte, wie sehr ihr Herz daran hieng, und daß der Weg dahin durchs Bett gehe. Er äußerte den Wunsch, des Throns habhaft zu werden. Der Wesir Aßaf, Sohn Barchias, stellte sogleich unterthänigst vor: Nichts sey leichter, einer der gewaltigsten Dämonen, deren sich Salomon als Thronträger bediente, trug sich an, den Thron samt Leibgarde in einem Augenblicke herzuschaffen. Salomon winkte sein Ja; während er nickend das Auge schloß und öffnete, stand auch schon das Thronbette vor ihm.

Die Dschinnen hatten die schöne Königin bey Salomon verschwärzt, sie habe Haar auf den Füßen. Sich deß zu überzeugen, befahl Salomon den Dschinnen, sie sollten dem Thron einen künstlichen Schmelz unterlegen, der das Wasser täuschend nachahmte.

Als Balkis hinzutrat, hob sie ihr Kleid auf, in der Meinung, sie habe durch Wasser zu waten. Salomon sah die schönste Wade und den glattesten Knöchel, geformt zum Entzücken, ohne ein Härchen daran. Darob erfreute er sich innig, und seit dieser Entdeckung ist's im Orient immer erlaubt gewesen, daß ein Verlobter seiner Zukünftigen Knöchel und Wade schauen dürfe ohne Sünde, während dem Unverlobten es Sünde ist, das Gesicht zu beschauen, auf das er an's Knöchel und Wade schließen mag.

Balkis war, wie gesagt, die Tochter eines mächtigen Königs und einer Peri; der Stoff einer ihrer ersten Unterredungen mit Salomon war die Geschichte ihrer Geburt, die wir ihrer Seltsamkeit willen nach Al-thabari hier einschalten wollen.

Es herrschte in China ein mächtiger Kaiser, ein großer Liebhaber der Jagd. Einmal stießen ihm auf dem Wege zwey Schlangen auf, eine schwarze und eine weiße, in tödtlichem Kampf miteinander begriffen. Die weiße schien ihrem Ende nahe. Der Kaiser hieb die schwarze entzwey, ließ die weiße auf ein Maulthier aufladen, und befahl, daß man sie in sein Kabinet trage, um sich dort zu erholen.

Am nächsten Morgen, als der Kaiser ins Kabinet gieng, fand er eine schöne himmlische Gestalt, die sich sogleich als eine Peri zu erkennen gab, und ihm dankte, daß er sie gestern aus den Klauen eines Diwes, der sie als schwarze Schlange zu erdrosseln drohte, gerettet hatte. Begehre von mir, sprach sie, was du willst, ich will dir's gerne geben, um Dir meine Dankbarkeit zu bezeigen. Willst Du Schätze? — Ich habe deren genug, antwortete der Kaiser. Soll ich Dir die Geheimnisse der Arzneykunde entdecken? — Ach! an Aerzten fehlt es mir nicht, und ich habe deren immer mehr, als ich brauche. — Nun so wirst du meinen dritten Anbot nicht in den Wind schlagen. Ich habe eine Schwester, die schönste der Peris, ich verschaffe sie Dir zur Frau, und Du wirst glücklich seyn mit ihr, wenn Du nur Eines versprichst und hältst. — Was denn? — Sie nie um das Warum ihrer Handlungen zu fragen; laß sie thun, was ihr beliebt, nur frage nie, warum sie dies und jenes gethan, sonst fliegt sie Dir auf der Stelle davon, und Du bekommst sie nie wieder zu sehen. Der Kaiser versprach Alles, und die Vermählung gieng bald hernach vor sich. Die Peri war so schön, daß es dem Kaiser unmöglich schien, sich nur einen Augenblick von ihr zu trennen. Nach neun Monden ward sie von einem Knaben entbunden, rein und zart, wie eine Perle. Bald nach der Geburt sah der Kaiser ein helles Feuer aufflammen vor der Thür. Die Kaiserin

wickelte ihr Kind in ein seidenes Tuch, und warf es in's Feuer, das sogleich damit verschwand. Der Kaiser weinte, und riß sich den Bart aus vor Schmerzen, aber zu fragen traute er sich nicht, warum sie das gethan. Sie kam mit einem Mädchen nieder, das durch den Glanz seiner Schönheit Sonne und Mond verdunkelte. Die Mutter wickelte es in ein seidenes Tuch ein; bald darauf erschien an der Thüre eine schwarze Bärin, der die Mutter das Kind in den Rachen warf, und die damit verschwand. Der Kaiser hätte verzweifeln mögen aus Schmerz. Er riß sich Bart und Haare aus, aber zu fragen traute er sich nicht; was war zu thun; Geduld und Ergebung, um sich das Leben nicht umsonst zu verkümmern.

Nach kurzer Zeit drohte ein mächtiger Feind China mit Krieg zu überziehen. Der Kaiser befahl dem Heere, sich mit Proviant zu versehen auf siebentägigen Marsch, denn man mußte die Wüste passiren. Am fünften Tage kam die Kaiserin mit einem großen Messer in der Hand, schnitt die Brodsäcke und Wasserschläuche entzwey, verstreute den ganzen Proviant, so daß Kaiser und Heer dem Hungertod nahe gebracht waren. Was zu viel ist, ist zu viel, rief der Kaiser, ich sehe wohl, daß eine Verbindung mit Peri's für Menschen Nichts taugt, und daß es blos auf mein Verderbniß abgesehen ist. Meiner Kinder hat sie mich beraubt, nun will sie auch mich und mein Heer zu Grunde richten.

Der Kaiser stellte seine Frau zur Rede. So könnt ihr Menschen doch nie durch volles Vertrauen Euch einer Peri würdig machen, antwortete sie; immer müßt ihr Euer Glück durch unzeitigen Vorwitz verscherzen; armer Kaiser! wie Dich deine Neugierde noch dauern soll; doch will ich sie vor der Hand befriedigen. Zuerst wisse, daß dein Wesir, an die Feinde verkauft, heute Brod und Wasser vergiftet hat, um Dich und dein ganzes Heer zu Grunde zu richten. Das Kind, das ich ins Feuer warf, hatte einen natürlichen Konstitutionsfehler, und würde drey Tage nicht überlebt haben; das Mädchen ist noch am Leben, die Bärin, der ich es anvertraut habe, ist eine Amme, die dasselbe säugt und leckt. Du sollst dein Töchterchen wieder haben, aber die Mutter bekommst Du nicht mehr zu sehen. Sogleich brachte die Bärin das Kind herrlich mit Juwelen ausgestattet, und die Peri entfloh. So zarte, so reine, so überirdische Geschöpfe, als Peri's, sind nicht dazu gemacht, mit Menschen zu leben. Sie fodern volles, unumschränktes, unerschütterliches Vertrauen in ihre Freundschaft und Treue, und wie viele der Männer sind dieses Vertrauens fähig? Immer martert die Unruhe und Neugierde die Sterblichen, die sich von der tiefen, über alle Sorge erhabenen, Gemüthsruhe der Peri's keinen Begriff machen können. Deßhalben haben die Verbindungen der Menschen mit Peri's keinen Bestand. Dies Kind der erst erwähnten Ehe

war Balkis, die Königin von Saba, berühmt durch ihre Schönheit, berühmter durch ihre Weisheit. Schönheit und Weisheit sind ein Erbstück der Peri's und der Propheten, doch so, daß die Peri's den Preis der Schönheit, und die Propheten den Preis der Weisheit behaupten; dies ergab sich auch aus einem Wettstreit zwischen Salomon und Balkis, der sich damit endete, daß Salomon der Schönheit von Saba's Königin unterlag, und Balkis sich von der Weisheit Salomons als überwunden erkennen mußte.

An Salomons Hofe lebte unter andern Weisen, welche die Ehre hatten, vor seinem Throne auf goldenen Stühlen zu sitzen, ein gewisser Ruja. Salomon fragte ihn einst, was auf Erden mehr sey, des Lebens oder des Todes, des Wohlstandes oder des Verfalles. Ruja antwortete, der Tod hat die Oberhand über das Leben, und der Verfall über den Wohlstand, denn die Lebendigen sind aus dem Staube der Todten erstanden, und werden wieder in Staub verfliegen; alle Gebäude, alle Einrichtungen, die heut bestehen, sind aus den Materialien der alten und verfallenen zusammengesetzt. Es ist nichts Neues unter der Sonne.

David hatte zwar der Frau Uria's versprochen, daß, wenn sie einen Knaben gebären würde, er zum Nachfolger ernennt werden sollte, und er wankte ni[cht] im Entschlusse, sein Versprechen zu erfüllen, um abe[r]

seine übrigen Söhne zu überzeugen, daß der Himmel den würdigsten zum Herrscher des Volkes auserseshen habe, legte ihnen David folgende sieben Fragen vor aus einer vom Himmel gefallenen Schreibtafel.

Was ist das Kostbarste auf Erden? Die Prinzen verstummten, Salomon allein trat hervor, und antwortete, die Seele sey das Kostbarste auf Erden, desgleichen beantwortete er die folgenden Fragen:

Was ist das Bitterste? Die Armuth.

Was ist das Süßeste? Die Liebe.

Was ist das Häßlichste? der Unglaube.

Was ist das Nächste? das andere Leben.

Was ist das Fernste? das Weltglück.

Was ist das Edelste? die Vernunft.

Salomon saß eines Tags in seiner Hauskapelle, als er durch die offene Thüre drey ungeheure Geniengestalten den Gang einherschreiten sah; je näher sie kamen, desto kleiner und menschlicher ward ihre Form, und der erste trat hinein ins Kabinet. Wer bist Du, guter Freund, begrüßte Salomon den Fremdling. Ich heiße, antwortete die Geniusgestalt, nachgiebige Sanftmuth, und komme, Dir Gesellschaft zu leisten. Du bist ein guter Geselle, erwiederte Salomon, in der gewöhnlichen Gesellschaft, nur für Könige taugst Du Nichts, die mit Dir gar bald um ihr Ansehen kämen; ich danke Dir also für deinen guten Willen, und wünsche, Du mögest Dich lieber bey meinen Unterthanen einquartieren.

Der zweyte Genius trat hinein. Wer bist Du, schöne, erhabene Gestalt, die mir Ehrfurcht einflößet? — Ich bin die Vernunft, und wünsche deiner engsten Gesellschaft werth zu seyn. Das bist Du ganz gewiß, liebe Vernunft, aber verzeih mir, immer mit Dir umzugehn, immer deine strenge Hofmeistereien vor Augen zu haben, würde mir allen Lebensgenuß verleiden. Ich ehre und schätze Dich, besonders, wenn Du an der Seite meiner Minister erscheinst, aber Dich immer an meiner Seite zu sehen, dazu kann ich mich unmöglich entschließen; ich nehme deinen guten Willen für's Werk an; laß mich nun den dritten Mann schauen.

Die dritte Gestalt, nicht minder schön, als die beyden vorigen, hatte Etwas unwiderstehlich Anziehendes. Wie heißt Du; fragte Salomon? — die einen heißen mich die Bitte, die andern das Gebet, ich komme, um deine vertraute Freundschaft zu werben. Sey willkommen, erwiederte Salomon, und weiche nicht von meiner Seite, denn nur durch dich gewinnt das Leben Sinn und Bedeutung. Ohne Erhebung des Herzens zu Gott fließen die Menschentage leer und unnütz dahin. Bleibe also bey mir als unzertrennlicher Gefährte.

Unter mehreren Sagen, welche die morgenländische Geschichte von Salomons Herrschaft über die Thiere und seinen Verkehr mit denselben aufbewahret hat, ist das Gespräch mit der Ameisenkönigin ei-

nes der bekanntesten, auf welches häufig angespielt wird.

Alle Thiere hatten Geschenke gebracht zu Salomons Thron, um ihm zu huldigen, auch die Ameise nahte sich mit dem Fäserchen eines Strohhalmes im Munde. Salomon nahm die Ameise auf die Hand, um zu vernehmen, was ihr Begehren sey. Ich bin, sprach sie, die Ameisenkönigin; Millionen getreuer, arbeitsamer, unternehmender Unterthanen gehorchen meinen Befehlen. Klein sind unsre Kräfte, doch groß ist unser Muth und Unternehmungsgeist; was der einzelnen unmöglich, ist der vereinten Kraft thunlich und leicht. Zwar bist Du Salomon, König der Könige, Prophet, Herr und Meister der Menschen und der Geister; die Schätze der Welt sind an den Stufen deines Thrones aufgethürmt, und Du magst vielleicht auf die Kleinigkeit meiner Gabe verächtlich niederblicken; deß ungeachtet nahe ich mich Dir vertrauensvoll, und flehe für mich und meinen Staat deine Huld an. Salomon ward durch diese Anrede sehr günstig eingenommen für die Ameise, er verschmähte nicht das Fäserchen des Grashalmes als Geschenk anzunehmen, und würdigte dasselbe nicht nach dem äußeren Werth der Gabe, sondern nach dem inneren des Gebers. Seitdem berufen sich alle Minderen, welche den Großen Geschenke darbringen, alle Schriftsteller, welche Königen oder Wesiren Bücher widmen, auf das Beyspiel der Ameise, und flehen

um die Huld, mit der Salomon ihr Geschenk annahm.

Salomon beherrschte die Dschinnen und Peri's kraft seines Siegelringes, dem der Name Gottes und die Formeln der Macht und Herrschaft eingegraben waren. Dies wußten die Dämonen, und seit zwanzig Jahren, daß Salomon regierte, hatten sie auf den Augenblick gelauert, des Ringes habhaft, und ihres Joches los zu werden; zwanzig Jahre lang hatten sie sich umsonst bemüht, dem Propheten einen einzigen Moment der Schwäche abzulocken; er vergaß nie seiner Macht und Würde, und durch solches, sich immer gegenwärtiges, Selbstgefühl hielt er die Geschlechter der Dämonen in Zucht und Ordnung.

Endlich gelangs doch dem listigsten derselben, den König der Könige in einem schwachen Augenblicke zu überlisten, und sich in Besitz des Ringes zu setzen; sey es, wie einige sagen, weil Salomon, so oft er ins heimliche Gemach gieng, den Ring unvorsichtigerweise ablegte; sey es, und dies ist das Wahrscheinlichere, daß eine seiner Beischläferinnen, welche verborgenerweise den Götzen diente, den Ring im Augenblicke des Genußes abzuziehen Gelegenheit fand. Wie dem immer sey, so ists gewiß, daß Könige weder im heimlichen Gemach, noch im Hareme sich der Herrschervorsicht begeben dürfen, und daß dies Geschick hauptsächlich deswegen über Salomon verhängt ward, weil sein Pallast durch Götzendienst verunrei-

nigt worden. Der Diw, dem es gelang, sich des Siegelrings zu bemächtigen, hieß Sihrtschin. Er bestieg den Thron Salomons, und als sich dieser als den wahren Propheten, und den Diw als einen Betrüger und Usurpator ankündigte, fand er nirgends Glauben; er ward erst verhöhnt, und dann geschlagen und verstoßen auf Befehl des regierenden Diws; umsonst waren alle seine Bemühungen, für den rechtmäßigen Herrscher erkannt zu seyn, der Diw behauptete die Rechte desselben. So viel liegt daran, im Besitze zu seyn des Siegelrings und der Macht über die Dämonen.

Als nun Salomon sah, daß er mit Regieren nicht mehr sein Brod verdienen könne, nahm er seine Zuflucht zu einem anderen Erwerbszweige. Er dingte sich bey Fischern ein, um statt Menschen und Geistern doch wenigstens die Bewohner des Meeres zu umgarnen. Deßwegen ist der Fischfang noch heute eine königliche Unterhaltung, nur denken die Wenigsten dabey, daß Salomon hiedurch sauer sein Brod verdienen mußte, denn die Fischer gaben ihm nicht mehr, als zwey Fische des Tages, deren einen er in Brod umsetzte, um davon zu leben.

Eine der ersten Unternehmungen des regierenden Diw's war, daß er die Bücher der Zauberey und schwarzen Kunst, welche Salomon unter seinem Throne versteckt hatte, hervorzog. Die Völker verlegten sich zum erstenmale auf Zauberey, und was seitdem

auf Erden davon gäng und gäbe ist, ist ein Erbstück jener Bücher. Die ersten Wochen hindurch spielte der Diw seine Rolle als Salomon so ziemlich erträglich, bald aber schlug die Dämonennatur vor, und die Völker merkten Unrath. Soll dies wirklich Salomon seyn, fragte man sich leise, oder ist's nur, wie es verlautet, ein Dämon, der die Gestalt des Weltbeherrschers angenommen hat?

Jeder Tag brachte neue Befehle, neue Dekrete hervor, die mit der bekannten Regentenweisheit Salomons in offenem Widerspruche standen, und die früheren Gesetze Lügen straften.

Die Weisen und Räthe des Volks versammelten sich, und beschloßen nachzuforschen, um der Wahrheit auf den Grund zu kommen. Ein Ausschuß der Synode wurde ernannt als Deputirte, ins Harem, um sich bey den Frauen zu erkundigen, ob denn auch sie an Salomon einige Veränderung verspüret hätten, und über die Achtheit des Thronbesitzers keinen Zweifel hegten. Die rechtmäßigen Gemahlinnen sagten aus, daß sie seit dem Tage, wo sich das Gerücht von zwey Salomonen verbreitet hatte, gar keinen zu sehen bekommen, weder den wahren, noch den falschen, und also zu ihrem Leidwesen hierüber Stimme zu geben nicht im Stande wären; die Beyschläferinnen hingegen gestanden, der dermalige König habe sich ihnen zwar genaht, aber so wild, so anmaßend, so diwenartig, daß sie von Salomons Würde und

Adel und Anmuth keine Spur gefunden hätten in seinem Betragen. Diese Aussage erhob den Zweifel fast zur Gewißheit; denn Frauen sind doch immer die scharfsinnigsten Richterinnen in solchen Fällen, und wissen am besten den Unterschied zu würdigen zwischen Mann und Mann. Unter der gewißen Voraussetzung also, daß hier Betrug unterlaufe, beschloß die Synode unmittelbar zu Beschwörungen die Zuflucht zu nehmen. Alle Weisen und Priester, Lehrer und Prophetenknaben wurden versammelt, und begaben sich jeder mit dem Pentateuchus in der Hand vor den Thron. Da begannen sie zu lesen und zu schreyen, so schnell, so stark, so durchdringend, daß der Diw unmöglich diese Judenschule länger aushalten konnte, sondern auf Ring und Reich Verzicht thun mußte. Er fuhr hinunter in die Tiefen des Meeres.

An demselben Tage, als der wahre Salomon mittagmahlte mit Fisch und Brod, fand er in dem Bauche des Fisches den Siegelring, und war nun wieder im Besitz seiner vorigen Größe und Macht. Diese Begebenheit trug sich zu im zwanzigsten Jahre seiner Regierung, er regierte dann noch zwanzig Jahre hernach. Seitdem er mit der Fischerey sein Brod erwerben gelernt, aß Salomon Nichts lieber als Fische; mehr als einmal hielt er ihnen eine Lobrede, worin er besonders die Stummheit als eine vorzügliche Staats- und Völkertugend anpries; alles, was

einigermaßen auf Fische Bezug hatte, war bey Hof an der Tagesordnung.

Adschaib. Eines Tages saß er mit Aßaf, dem weisen Wesir, und Balkis, der weisen Königin, zu Tische, und das Lieblingsgericht ward aufgetragen. Ists nicht möglich, fragte Balkis, diesen todten Fisch zum Leben zu erwecken? Wahrheit und Gerechtigkeit, sagt man, antwortete Aßaf, kann die Todten zum Leben erwecken, ich will daher versuchen, ein wahres und gerechtes Wort zu sprechen, damit der Fisch wieder lebendig werde. Alles, hob er an, im ganzen Reiche ist meiner Leitung unterworfen, ich bin der oberste Lenker der Geschäfte, doch möcht' ich noch lieber Salomon als Aßaf seyn. Es regte sich der Fisch.

Balkis nahm das Wort: Keine Königin auf Erden besitzt einen Mann, wie Salomon, ich theile mit ihm Herrschaft und Genuß, die Welt ist meinetwegen und seinetwegen da, und doch! — ja, ich gestehe die Wahrheit, wiewohl mit Mühe, und doch! so oft ich einen jüngeren Mann sehe, regt sich in meinem Herzen der Wunsch auf, o wollte Gott! daß Salomon auch noch so jung wäre! Der Fisch bewegte sich abermals.

Hierauf sprach Salomon: die Welt mit ihren Gütern und Schätzen ist für mich da; auf der Erde und auf den Wassern wandle ich als Gesandter Gottes, und fahre als solcher daher auf den Flügeln des Ostes. Alle Reiche, alle Geschlechter der Geschöpfe,

Thiere, Menschen und Dämonen gehorchen mir, und doch, wenn zwey Menschen vor meinen Thron kommen, der eine mit Geschenken, der andere mit leeren Händen, so ist mir der erste lieber.

Der Fisch sprang lebendig in den Kühlkessel. So legten Aßaf, Balkis und Salomon die offene Beichte der geheimsten Wünsche ab, die ihnen Ehrgeiz, Lüsternheit und Habsucht eingab, und Salomons Wort, als das verdienstlichste, bewirkte das Wunder, weil es aus den dreyen die meiste Ueberwindung gekostet.

Balkis würde vielleicht nie die Gemahlin Salomons, des weisesten der Könige, geworden seyn, hätte sie nicht von zarter Jugend auf die Bücher und die Wissenschaft lieb gewonnen. Mädchen, die ihr zur Ehre gelangen wollt, Prophetenfrauen zu werden, liebet die Bücher und die Wissenschaft, und beherziget den folgenden Apolog:

Ein Mann besaß ein schönes Weib, einen schönen Garten, ein schönes Buch. Einen Tag lustwandelte er im Garten, den andern ergötzte er sich mit dem Buche, am dritten freute er sich der Liebkosungen seines Weibes.

Als sich sein Lebensende herrannahte, sprach er zum Garten: Ich habe dich gewässert, und dich sorgsam gepfleget, was habe ich von dir zu erwarten heute, da ich von hinnen gehe? Eine Stimme erscholl aus dem Garten: Ich habe nicht Füße, Dir zu

folgen, wenn du fortgehst, wird ein Anderer kommen und mich besitzen.

Verzweifelnd gieng der Herr des Gartens aus demselben ins Harem, wo er sein schönes Weib folgendermaßen ansprach: Meiner Kräfte, meines Lebens Summe hab' ich auf dich verwendet, und deinetwegen Vieles erduldet; heute schnüre ich meinen Bündel, und wandre von hinnen, was bist du bereit für mich zu thun? Dienen will ich dir gerne so lange du lebst, und wenn du stirbst, will ich weinen und klagen, und dich begleiten, wenn sie dich hinaus tragen, bis an den Grabeshügel, und wenn sie dich hinuntergesenket haben, kann ich dir zwar nicht nachfolgen, aber weinen will ich wieder und klagen, bis die Zeit der Trauer und des Wittwenstandes vorbey ist.

Verzweiflungsvoll drehte ihr der Mann den Rücken zu, gieng aus dem Harem ins Kabinet, und redete das Buch an:

Buch, liebes Buch, treuer Gesellschafter in der Einsamkeit, erprobter Freund im Unglücke, scheiden muß ich heut von der Erde, wirst auch du dich trennen von mir? Begleiten will ich deinen Leichenzug, antwortete das Buch, dein Vertrauter seyn im Grabe, und dein Helfer am Tage des Gerichtes.

Alle Propheten haben sich durch Bücher berühmt gemacht, Moses durch den Pentateuchus, David durch die Psalmen, Salomon durch die Sprüche der Weisheit. Das Buch der Bücher, das Buch aus-

schließend durch Vortrefflichkeit ist das Wort Gottes der Koran.

Die Geschichte Salomons ist reich an wunderbaren Begebenheiten; wir wollen einige derselben hier erwähnen *). Suleimanname: LXI.

Wiewohl Salomon, wie wir wissen, gewöhnlich in Jerusalem sein Morgengebet, in Istahar seine Reichsgeschäfte, und in Tadmor seinen Abendbesuch zu verrichten pflegte, so unternahm er doch von Zeit zu Zeit Ausflüge in andere Städte seines Weltreichs. Eine der vielbesuchtesten war Malatia.

Salomon zog nach Malatia, nachdem er zuvor, wie immer des weisen Aßafs und Lokmann's,

*) Die folgenden Auszüge sind aus fünf Theilen des großen türkischen Suleimanname's genommen, die der Uebersetzer auf einige Wochen nur in Konstantinopel durchzublättern Zeit und Gelegenheit hatte. Das ganze eben so theuere als voluminöse Werk hat siebzig Bände in Folio. Es findet sich sehr selten ganz, und kostet dann zwey bis dreytausend Piaster. Man sieht, daß ein bloßer Auszug aus diesem ungeheueren Fabelwerke zu einem eben so bändereichen Werk, als das Cabinet des Fées und die blaue Bibliothek, reichlichen Stoff liefern könnte. Die Theile, aus denen die Auszüge gemacht worden, sind der ein, zwey, drey, vier, und sechs und sechzigste.

Die Geduld, die erfordert wird, sich durch den Wust der immer wiederkehrenden Wiederholungen und Tautologien des Originals durchzuarbeiten, ist verdienstlich, aber unbegreiflich ist die des Verfassers. Man sieht übrigens, daß er Salomon dem Propheten, Suleiman dem Gesetzgeber nachgebildet, daß er den Hof des ersten nach dem prächtigen Hofstaat des zweyten gemodelt, und daß er die Fabelwelt aus der wirklichen der Chalifen- und Sultanengeschichte idealisirt hat.

der sich auch an seinem Hofe befand, Gutachten eingeholt hatte. In vierzig Tagen hatte er den tausend Frauen seines Harems Besuch abgestattet, denn in einer Nacht pflegte er fünf und zwanzig derselben zufrieden abzufertigen. Allein Keine war schwanger geworden; die Ursache davon war der Mangel des gehörigen Vertrauens in Gott, eben, weil er dachte, daß es ihm nicht fehlen könne, unter Tausenden doch eine zu segnen, fehlte es ihm. Der reichste Ueberfluß an Kraft geht unnütz verlören ohne Vertrauen auf Gott. Das vollste Vertrauen ist Gebet.

Salomon als Gottgesandter hatte wahrlich keine Entschuldigung für sich, wenn er sein Gebet nicht gehörig verrichtete, denn an äußerem Zugehör, wodurch der Geist versammelt wird, fehlte es ihm nicht. Außer der Pracht des Tempels und den Chören der Prophetenknaben, die so mächtig den Geist emporreißen zum Himmel, hatte er einen besondern Anzug zum Gebete, der aus sieben Erbstücken voriger Propheten zusammengesetzt war; nämlich aus der Kopfbinde oder dem Turbane Abrahams, dem Ueberrocke Seths, dem Gürtel Adams, den Pantoffeln Noe's, dem Sacktuche Jusufs, dem Stabe Moses, und dem Kuirasse Davids.

Wenn sich in diesem Aufzuge nicht wirksam beten läßt, so sind gemeinen Menschenkindern, die keine solche Prophetengarderobe haben, die Zerstreuungen beym Gebete desto nachsichtiger zu verzeihen.

Von Salomons Throne und seinen Umgebungen war schon oben einmal im Vorbeigehn die Rede nach Al-thabari, hier umständlicher nach dem türkischen Geschichtschreiber. Der Thron, aus funkelnden Edelsteinen zusammengesetzt, würde alle Menschen, die ihm nahten, durch seinen Schimmer geblendet haben, wenn nicht die denselben überflügelnden Engel mit dem Schatten ihrer Fittige den Strahlenglanz gemindert hätten.

Vor demselben saßen die Heiligen auf Altären, die Propheten auf Teppichen, die Könige auf Thronen, die Weisen auf Stühlen ohne Lehn' aus Sandalholz. Von jeder Klasse zwölftausend.

Auf den Stufen des Throns standen die Wesire und ersten Repräsentanten des Menschen-, Diwen- und Thiergeschlechtes. Unter dem Throne brausten und schnoben die Dschinnen als Karyatiden in ungeheuren Gestalten, und ober demselben flatterten die vornehmsten der Vögel.

Der Plafond das Thronsaales war von den zwey ungeheueren Flügeln Simurgs überschattet, welche gleichsam die Decke desselben formirten. Eine Nachahmung dieser Flügeldecken sind die großen Pfauenwedel in Schwingengestalt, mit welchen noch heute die Sklaven das geheiligte Haupt ihrer Gebieter überschatten, und in dieser Stellung auch auf den Monumenten der Vorzeit abgebildet erscheinen.

Das sind die Schwingen ober den Eingängen ägyp-

tischer Tempel und auf den Wänden von Persepolis; sie bezeichnen Preis und Lob dem Erbauer des Tempels oder dem Bewohner des Pallastes. Daher nahm die Dichtersprache die Schwingen des Ruhms und den Fittig unsterblicher Glorie *).

Auf das zum Aufbruch gegebene Signal hoben die Dschinnen den Thron auf, und die vier Hauptwinde halfen ihnen denselben durch die Lüfte zu tragen. Nebenher flogen die Peri's und die Vögel, um mit ihren Schwingen und Flügeln den Glanz des Thrones zu mindern, und um Salomons Antlitz in heiliges Dunkel zu hüllen. So umhüllen den Padischah der Osmanen, wenn er im vollen Staate umherzieht, die Reigerschwingen, welche von den Köpfen der Leibwachen und Janitscharenobristen nicken. Nur der Glanz der Edelsteine bricht hie und da durch die weiße Wolke der wogenden Reiger hervor, welche das Allerheiligste des Sultanantlitzes ehrfurchtgebietend umschattet.

Nahe bey Malatia ward das Lager aufgeschlagen nach der einmal für allemal auf Salomons Heerzügen festgesetzten Ordnung und Einrichtung.

Die Menschen, die Dschinnen und die Thiere formten einen dreyfachen Kreis nach den vier Himmelsgegenden eingetheilt. Gegen Norden lagerten sich die Völker von Chorasan und Turan, von Gog

*) Illum aget penna metuente solvi fama superstes.
Hor. II. 2.

und Magog, die Dschinnen oder Diwen der Erde und alle bepelzten Thiere. Gegen Süden die Amalekiten und Aegyptier, die Völker von Kusch und Habesch, die Dschinnen und Diwen der Südsee und ihrer Inseln, die schöngefiederten Vögel, als Pfauen, und alle Arten von Papageyen. Gegen Westen die Völker Andalusiens und Rum's, die Dämonen der Wüsten und Wälder, bekannt unter dem Namen von Guls und Ifrits (Satyren und Faunen) die Raubvögel, und andere reißende Thiere. Gegen Osten endlich die luftigen Schaaren der Peri's, die Gasellen und Kameele, die Völker von Iran und Tschin, von Hind und Sind. Salomons Zelt, aus grünem Seidenstoff, war von viertausend, vierhundert, vier und vierzig goldenen Säulen getragen. Zur Rechten war die Kapelle, zur Linken die Küche; in der ersten dienten die Propheten als Chorknaben, in der zweyten die Könige als Küchenjungen. An den Plafond des Zeltes war ein künstliches Flechtwerk aus Golddrath angebracht, woran Lampen aus Karfunkeln und Diamanten, groß wie Straußeneyer, hiengen. Diese Verzierung von Salomons Zelt ist in allen Moscheen angebracht; von der Decke senken sich vielfach verflochtene Drathreife herab, an denen statt Karfunkeln Lampen, statt Diamanten Straußeneyer aufgehängt sind. Der Büschel von Flittergold oder vielfarbigen Fäden, der von den Lampen und Straußeneyern wie ein Kometenschweif herunter hängt, soll die Ausströ-

mung von Strahlen vorstellen, welche in Salomons Zelt den wirklichen Karfunkeln und Diamanten entquoll.

Diese heut zu Tag so seltenen Edelsteine gehörten zum Schatze der voradamischen Salomonen, der zum Theil auf den Propheten gekommen. Nach den bewährtesten Geschichtschreibern waren der Salomone, die vor Adam regierten, nicht mehr als siebzig, der Verfasser des Suleimanname aber giebt, wir wissen nicht, nach welchem Gewährsmann, nicht weniger als einmalhundert vier und zwanzigtausend voradamische Weltbeherrscher dieses Namens an.

Salomon, der Sohn Davids, herrschte über tausend und ein Volk, über zwey und siebzig verschiedene Religionen, und über hundert vier und zwanzig verschiedene Geschlechter der Geschöpfe.

Wiewohl Salomon Herr der Menschen und der Geister war, so fanden sich doch unter den Diwen oder Dschinnen, den Bewohnern des Gebirges Kaf viele Widerspenstige, welche nie der Einladung des Gottgesandten Gehör gegeben, nie am Thron des neuen Weltbeherrschers ihre Huldigung dargebracht, und sich sogar zum Aufstand und Kriege wider denselben bereit gemacht hatten. Der Mächtigste und Störrigste derselben war der Diw Surchbad, das ist, Rothwind, der in den unermeßnen Felsengallerien des Gebirges Kaf seinen Staatsrath versammelte, um den Bericht des Dschinns Katahur

der eben als Kundschafter von Malatia zurückgekommen war, zu vernehmen.

Katahur konnte nicht Worte finden, um die Pracht und Macht Salomons nach Würden zu beschreiben; Herrscher des Kafs und der unermeßlichen Flächen dießeits und jenseits des Gebirges, ihr könnt Euch, sprach er, keinen Begriff machen von dem unaussprechlichen Eindruck, mit dem mich der Anblick von so viel Glorie und Herrlichkeit ergriff. Denket Euch die Cherubim und Seraphim mit ihren Regenbogenflügeln, welche auf beyden Seiten des Thrones in den Lüften schweben. Denket Euch zwölftausend Heilige auf ihren Altären, jeder mit einem Strahlenkranz umgeben und verzückt in der Anschauung überirdischer Glückseligkeit; eben so viele Könige, die auf ihren Thronen gähnend sitzen, blos um Salomon den Hof zu machen. Zwölftausend Weise und Gelehrte, auf ihren Stühlen von Sandalholz mit Betrachtung und Ausübung der Wissenschaft beschäftigt. Die einen machen Horoskope, die andern Gold, diese verfertigen Talismane, und jene Amulete. Eben so viele Propheten kauern auf ihren Teppichen, den Kopf aufs Knie gesenkt, ganz versunken im Anschaun der Zukunft. Alles das ist Nichts gegen das Vögelchor, das über dem Throne schwebt, und unaufhörlich flattert und schnattert, und singet und koset, und wächelt und fächelt, um dem Sohn Davids Unterhaltung und Hof zu machen, um ihm Schmeicheley und Wind zuzufächeln.

Ueber allen spreitet der alte Simurg sein ungeheures Flügelpaar aus, als ob nur unter den Flügeln seiner Weisheit Salomons Thron gesichert wäre. Was mir aber das Herz empört, und die Brust umgekehrt hat, ist der Sklavensinn unserer unterjochten Brüder, welche die Last des Thrones auf ihrem Haupt und Schultern tragen. Die Elenden! sind das Dämonen und Geniuskinder, welche geduldig den Nacken beugen, daß der übermüthige Erdensohn darauf trete, und sich den Beherrscher der Welt wähne. Der Hurensohn Davids, ein Gottgesandter! Unser Freund und Bundsgenosse Satan hätte sich keinen bessern Spaß machen können mit der erbärmlichen Menschheit; aber daß auch Dämonen ihrer Natur vergessen, beschwert mir gewaltig die Brust, und erstickt mir die Rede.

Der Beschluß der Diwe, Bewohner des Kafs, war, bey ihren Bundsgenossen, den Bewohnern der Hölle, den Teufeln Schutz und Hilfe zu suchen. Sie ordneten einen Gesandten dahin ab, und Satan berief sogleich den Rath der Höllenfürsten. Die Vornehmsten derselben sind:

Adiliob, der Freund der Religionsneuerungen.

Chotrob, der Versucher beym Gebete.

Zelitun, der Verfälscher des Kaufes und Verkaufes.

Kobfit, der Teufel der falschen Thränen.

Kobrit, der geheimde Rath der Tyrannen.

Hisaf, der Teufel der verbotenen Getränke.

Merre, der Gleißnerey- und Falschheitsteufel.

Meßut, der Verbreiter der Lügen.

Dellemaßer, der Teufel der Gottlosigkeit.

Chabiß, der Mord-, und Datember, der Wollustteufel.

Während die Hölle Rath hielt, versammelte auch Salomon zu Malatia den großen Diwan der Menschen, Dschinnen und Vögel. Das Heer war bereits im Felde wider die Dschinnen; Salomon hatte also seinen Rath versammelt, weniger um zu berathschlagen, was zu thun, sondern um zu wissen, wie die Sachen giengen. Lokman mußte das Horoskop der großen Feldherrn stellen, das Horoskop Samsuwar's, Dschaber Kahir's, Saldastans, Rostem's und Edria's, des Bruders Salomons.

Lokman richtete die Instrumente, und that dann den Ausspruch der Constellationen folgendermaßen kund:

Saldastan, sprach er, befindet sich dermalen in einer Drachenhaut, weder im Himmel, noch auf Erden.

Rostem schwimmt in einem Blutmeer.

Sam reitet auf einem Fünffuß.

Edria ist im Neste Simurgs, in einem eisernen Käfichte eingekerkert.

Alheng, einer der Fürsten der rechtgläubigen Dschinnen, erlaubte sich, den weisen Lokmann mit seinem Horoskope zu verlachen, ja er unterstand sich,

die unwiderrufliche Gewißheit des Schicksals zu läugnen, und prahlte, daß er Edria's Tod verhindern wolle, wiewohl der Engel des Todes denselben vorausgesagt hatte. Salomon rieth dem König der Dschinnen auf der Huth zu seyn mit solchen unbedachtsamen Reden, die sich am Schicksal versündigen. Der Dschinnenfürst aber wollte gerne als schuldig gestraft seyn, wenn er den auf bestimmten Tag vorhergesagten Tod Edria's nicht verschöbe.

Salomon beschloß mit seinem Hofstaate nach Tadmor aufzubrechen; den Widhopf und den Raben hatte er vorläufig an Chorschidschah, der das Land als Salomons Statthalter regierte, abgeschicket. Auf dem Wege unterhielt sich der weise König viel mit Huma, dem Paradiesesvogel, der ihm seine Reisen im Himmel, und im Land der Finsternisse, wo er mit dem Hüter des Lebensquells Bekanntschaft gemacht hatte, erzählen mußte.

Eh sich Salomon zu Tadmor mit seinem Throne niederließ, befahl er den Winden und Trägern, ihn dreymal hoch in der Luft im Kreise herumzuführen.

Das Volk hörte hoch in den Lüften das Brausen der Winde, und sah am Himmel wunderlich gefärbte Wolken mit Regenbogenschimmer und Abendrothglanz. Sie wußten nicht, was das wäre, bis sich endlich Salomons Thron in voller Glorie niederließ.

Lokman besuchte sogleich die vorzüglichsten Palläste und Feuertempel der Stadt, und ließ sich mit

dem Oberpriester der letzten in Gespräch von Glaubenssachen ein. Vor dem Eingange des Feuertempels lag ein Löwe oder Sphinx, der zur Verwunderung Salomons unauslöschliches Feuer spie. Lokman, der da wußte, daß dies bloße Priestergaukeley mit Naphta sey, das sich vom Wasser nicht löschen läßt, löschte die Flammen mit Wein.

Nahe in der Gegend wohnte ein frommer durch seine Heiligkeit weit berühmter Eremit. Salomon wollte ihm mit seinem ganzen Hofe Besuch abstatten, weil es von jeher Sitte gewesen, daß große Könige fromme Einsiedler besuchen, um den Ruf ihrer Heiligkeit zur Erreichung von Staatszwecken diensam zu benützen. Die Reitthiere wurden vorgeführt. Salomon bestieg das Pferd Isak's, die Heiligen und Propheten setzten sich auf weiße Maulesel, die Könige ritten arabische Hengste, und die Dschinnen ihre Hippogryphen mit Kameelfüßen, Rhinocerosnacken, Löwenbrust und Greifenflügeln.

Salomon fragte den Eremiten, warum er sich keine Zelle erbauet habe, sondern in einer Höhle wohne. Als ich hieher kam, antwortete der Eremit, war es mein Vorhaben, mir ein Haus zu bauen. Ich fieng an, Steine aufzulesen, die auf dem Felde zerstreut herumliegen. Aber die Steine sprachen: laß uns liegen, wir deckten schon vormals als Grabsteine die Todten; suche andern Stoff, der noch keinen Herrn hat; ich wollte Bäume fällen, mir dar-

aus eine Wohnung zu bereiten. Die Bäume sprachen: laß uns stehen; der Saft, der in unserm Marke kreiset, ist aus Menschenblut und Menschenmark aufgesogen und heraufgeläutert, wir gehören vergangenen Geschlechtern an. Ich nahm meine Zuflucht zur Erde, und wollte eine Hand voll Lehm und Staub aufsammeln, daraus mein Haus zu bauen. Aber wo ich immer die Erde berührte, sprach sie zu mir: laß mich ruhen, ich bin Staub aus Staub, und gehöre den Todten. Wo ich mich immer hinwandte, erhielt ich dieselbe Antwort; kein Stein auf Erden, der nicht schon ein Grab gedecket, keine Pflanze, die nicht aus verwesten Menschentheilen ihre Nahrung erhalten, kein Stäubchen, das nicht schon in beseeltem Körper gelebt hätte. Die Erde ist Nichts als die weite Werkstatt des Todes, wo Nichts der Gegenwart, Alles der Vergangenheit angehört. Deswegen baute ich nicht, sondern zog mich in diese Felsenhöhle.

Salomon befahl den Dschinnen den Bau Tadmors, der wohl schon größtentheils aufgeführt, aber nicht vollendet war, fortzuführen. Während seine Heere die Welt unterjochten, und die empörten Dämonen bezwangen, erhoben sich in seiner Lieblingsresidenz täglich neue Meisterwerke der Baukunst.

Für diesmal begnügte er sich mit sieben Gebäuden. Ein Diwanchane oder Staatsrathsgebäude aus Türkis; ein Pallast für Prinzessin Rosenwang,

die Tochter des Tartarfürsten, aus Smaragden; ein andrer für eine ägyptische Prinzessin aus grüner Breccia; ein dritter für die Tochter des Königs von Jumen aus Krystall, eine Gallerie aus Granit für die Kammerherren.

Endlich war aus allen Gebäuden das seltenste und bewundernswertheste, eine Moschee aus weißer Erde, rein und glänzend wie Silber. Diese Erde hatte auf Salomons Befehl das Heer der Ameisen in einer einzigen Nacht zusammengetragen, und daher blieb der Stadt der Name Tudmur d. i. Ameisenhügel, denn Tud heißt ein Hügel, und Mur eine Ameise, was die Aussprache in Tadmor verwandelt hat. Die Dschinnen arbeiteten nicht weniger als die Ameisen, und während diese die weiße Erde zusammentrugen, schleppten jene tausend und eine Säule aus rothem, grünem und weißem Marmor und Granite von ungeheurer Größe zusammen.

Die Riesensäulen, welche die Wölbungen der Moschee Suleimans in der Kaiserstadt der Osmanen tragen, und von Tadmor dorthin geschafft worden, sind also ein Werk der Dschinnen *).

---

*) Diese acht Säulen standen ehmals zerstreut in den verschiedenen Quartieren der Stadt, und trugen Statuen der Götter und Kaiser. Eine derselben war gewiß ächt dämonisches Machwerk nach der Legende, welche die alten Topographen Constantinopels und nach ihnen Gallius B. IV. K. 1. davon erzählet. Sie trug eine Venusstatue, und hieß die Jungfrauensäule, weil es nur wahren Jungfrauen gegönnt war,

Salomon war so mit Bauen beschäftigt, in Tadmor ganz ruhig und ungestört von Regierungssorgen, als man ihm eine Vögeldeputation anmeldete. Sie kamen, sich am Fuße des Throns über die Cikade zu beschweren, und förmliche Klage wider sie anzubringen, daß dieselbe früh und spät mit ihrem gellenden Geschrey Feld und Wald durchschmettere, so daß die treu devotesten Vögel als die rechtmäßigen Bewohner der Bäume kaum einen Augenblick Ruhe hätten. Salomon hatte, ungeachtet alle Vögel ihm den Hof machten, nie von der Cikade gehört, und fragte, was das für ein Geschöpf sey.

Die Cikade, sagten die Vögeldeputirten mit einer unterthänigsten Verbeugung, ist ein kleines, unansehnliches, geflügeltes Thier, das weder Gras noch Korn frißt, sich blos von Thau nährt, und dabey durch die vierzig heißesten Sommertage ein ganz unleidentliches Getöse macht.

Salomon, der den gerechten Beschwerden seiner getreuen Unterthanen gerne nach Thunlichkeit abhelfen wollte, sandte den Widhopf und den Raben als Commissaire, die Sache zu untersuchen, und die Cikade vor Salomons Thron vorzurufen. Zu was, schrie die Cikade, als sie den Befehl vernommen hatte,

---

dem Venusbilde unverrückt ins Auge zu sehen. Andere verfielen in eine Art von Raserey, und mußten wider ihren Willen den Rock aufheben vor der Göttin.

zu was soll ich nach Hof mich begeben, ich bedarf König Salomons nicht, bedarf er meiner, so mag er immerhin kommen! —

Der Widhopf und der Rabe wußten nicht, wie sie diese unehrerbietige Antwort genug mildern sollten, um nicht Salomons Zorn zu reitzen. Salomon aber fand dieselbe so drollicht, daß er sich entschloß, wirklich selbst zur Cikade hinzugehn, um dies kleine naseweise Geschöpf kennen zu lernen. Wie? rief ihm die Cikade entgegen, bists Du, o großer König Salomon, der es der Mühe werth hält, sich von deinem Throne herab zu begeben, um einem armen Teufel von Sänger, wie ich bin, seine einzige Lebenslust, das Singen einzustellen? Kennst du mich denn auch, und meine Lebensweise? Durch meinen frohen Gesang preise ich Gott den Herrn, so spät als früh, denn Nichts ist würdigerer Preis der Gottheit, als froher Muth und Gesang. Ich esse kein Korn, weil durch das Korn Adam des Paradieses verlustig geworden, ich trinke kein Wasser, weil das Wasser als Sündfluth das schuldige Menschengeschlecht vertilgt hat; ich nähre mich blos von Thau, bin genügsam und demüthig. Ja, die Demuth, weiser König, ist eine Tugend, wodurch selbst das Kleine groß, und das Niedrige erhöhet wird. Weil der Berg Arafat bey Mekka vor andern demüthig war, ward ihm die Ehre, die Arche Noe's auf seinem Rücken zu tragen. Alle anderen Berge hatten nach Erschaffung

der Welt mit ihrer Höhe geprahlt. Der niedrige Arafat allein schwieg mit Demuth. Die Wogen der Sündfluth rollten über die Gipfel der höchsten Berge hinweg, aber den niederen Arafat hoben die Engel über die Wasser empor, daß die Arche auf demselben aufsitzen konnte. So groß ist der Werth und die Belohnung der Demuth. Der Demuth wegen ziehe ich die Bäume als Wohnort den Steinen vor, denn die Steine sind hartherzig, und nehmen kein Wasser an, während der Baum dasselbe gerne an sich zieht, und mit Freuden bis an die höchsten Wipfel emporträgt. Dafür aber geht auch der Stein, wenn er ins Wasser fällt, unter, während das Holz von demselben in der Höhe getragen wird. So vergilt sich Alles, und kein Dienst, auch nicht der kleinste, erwiesen dem kleinsten Geschöpfe, geht verloren. Verachte mich daher nicht, o großer König, weil ich klein und unansehnlich bin, und laß mich ungestört fortsingen mit frohem Muth und Blut. Salomon nahm diese Lehre über die Demuth mit vieler Herablassung auf, und gab der Cikade die Erlaubniß, fortzusingen wie vor und eh' zum großen Verdruße der Vögel, die sich die Ohren verstopfen mußten, um des schmetternden Getöses los zu werden.

Indessen gieng der Krieg wider die empörten Diwe immer seinen Gang fort. Die drey vorzüglichsten Feldherrn Salomons, Rostem, Saldastan und Carun ritten als Streitrosse die drey ungeheuere

Vögel Rahna, Ruch und Koknos. Um dieselben zu bändigen und in Unterwürfigkeit zu erhalten, hatten sie sich Simurgsfedern auf den Kopf gesteckt, welche ihnen der alte weise Groswesir der Vögel aus seinem Schweife mitgetheilt hatte; denn vor dem Nicken dieser Federn haben selbst die größten Vögel gewaltige Ehrfurcht, und gehorchen ohne Widerrede diesem Symbole der Macht und Vögelherrschaft.

Daher schreibt sich der Gebrauch der Federbüsche auf den Häuptern der Fürsten und Befehlshaber. Zu Salomons Zeiten trug man dieselben aus Simurgs-, und als diese selten geworden, aus Reigerfedern, die heut zu Tag nicht weniger selten und kostbar. Um aber den Glanz, den die Federn Simurgs von sich werfen, nachzuahmen, verfiel man auf die Verfertigung künstlicher Federbüsche oder Aigretten aus Diamanten, Tschelenk genannt, die noch im Morgenlande das Unterscheidungszeichen der Herrschaft und Tapferkeit sind, und nur von Sultanen oder von Helden, so durch ihre Thaten solchen Lohn verdient haben, getragen werden *).

---

*) Dieser Aufschluß ist gewiß eben so neu für die Leser als für den Uebersetzer, und als für die Helden, so in unsern Tagen mit Osmanischen Diamantenaigretten beehrt worden sind. Sir Sidney Smith und Lord Nelson haben sich's gewiß nie in den Sinn kommen lassen, daß das Merkmal sultanischer Huld, welches sie mit so großem Pompe empfiengen, sich von König Salomons Feldherren herschreibt, noch weniger aber lassen sich's die griechischen Fürstinnen und Bojarenbräute

Während Salomon eines Tages in seiner Haus-kapelle aus weißer Erde zu Tadmor sein Gebet verrichtete, hörte er ein Gespräch, das eben mit gegenseitigem Gruß und Gegengruß angefangen hatte. Er sah sich um, und da keine Seele außer ihm in der Moschee war, so wußte er nicht gleich, wer die Redenden seyen, bis er gewahrte, es sey ein Spiegel und eine Lampe, die sich miteinander durch ein Gespräch unterhielten, wovon die folgenden Fragmente auf uns gekommen.

Der Spiegel. Wie du doch so stolz herabblickst von deinem Drathreif, Tochter des Oels, und dir auf dein glimmendes Flämmchen so viel zu gute thust!

Die Lampe. Einbilderisch zu seyn ist wohl nicht meine Sache, Sohn des Widerscheins, und wenn man nur geliehenen Werth besitzt, wie du, so bemüht man sich, wahres Verdienst von innerem Gehalt herab zu setzen.

Der Spiegel. Ein schmieriges Verdienst das deinige, und das die Lampenputzer würdigen mögen, während das meinige hell wie die Sonne glänzt, die sich in mir spiegelt. Ich bin das Schooskind der

---

(wovon die ersten beständig, die zweyten aber nur in den drey Hochzeitstagen Reigerfedern zum Kopfputz tragen) weit weniger noch lassen sie sich's träumen, daß diese Federbüsche blos armselige Lückenbüßer sind für die schönen Schwanzfedern des alten Vögelwesirs Simurg. d. U.

Schönen, der Schmuck der Prachtsäle, und der Hareme, die ganze Welt spricht sich in mir und durch mich aus; aller Blicke ziehe ich auf mich mit Bewunderung und Wohlgefallen, indessen der Weltmann bey dir, ohne dich nur anzuschaun, vorbeygeht; ich rede reine Wahrheit, und doch, das danke ich meinem guten Glücke, lohnt mich dafür gewöhnlich ein selbstgefälliger Blick; wer kümmert sich um dich, und was für einen Dank weiß wohl die Welt dafür, wenn der Pedant bey dir Oel und Mühe verliert?

Die Lampe. Ja wohl glänzt dein Verdienst hell wie die Sonne, wenn sie in dir wiederstrahlt; aber wenn sie hinabgesunken ist, und es finster wird um dich, wo ist alsdann dein Glanz und Schein? Schämst du dich nicht mit erborgtem Schimmer zu prahlen, und welches ist die größre Tugend, die, so nur am hellen Tag von fremder Glückssonne angestrahlt, oder die, so auch in finsterer Schicksalsnacht aus eigner Kraft leuchtet.

Gecken und Weibern magst Du behagen und dich gewaltig brüsten, mit dem Lob und Beyfall, den dir die Selbstliebe der Thoren, die sich in dir begassen, zollet. Ich hingegen bin die Gesellschafterin des Weisen, der mit mir die Nächte durchwachet, um ewige Wahrheiten zu erforschen, oder zu arbeiten am Bau des Völkerglücks. Aber nicht nur im Kabinet des Weisen, sondern auch in den Schlafkammern des Harems bin ich willkommen, und willkommener, als du

in den Prachtsälen desselben. In dir beschaut sich selbstgefällig die Schönheit, ich aber beleuchte mit sanftem Schein den süßesten Genuß der Liebe.

Der Spiegel. Wirklich! das macht dir große Ehre, in der Schlafkammer zu solchen Scenen das Licht zu halten!

Die Lampe. Bringt's dir vielleicht größere, dieselben im Boudoir zu vervielfältigen?

Der Spiegel. Pfui, solch ungebührlicher Rede in der Moschee, und in Gegenwart eines Gottgesandten; erhebe dich, wenn du kannst, zu höheren Dingen, und wisch das Oel ab, das immer an dir klebt.

Die Lampe. Recht gerne, wenn du mir mit gutem Beyspiel vorgehn, und dich vom Erdenstaub reinigen willst, der dir immer anfliegt.

Der Spiegel. Erhebe deinen Geist zu den Wunderwerken der Schöpfung. Was ist das große, hehre, unendliche Meer anders als ein Spiegel des Himmels, und was ist der Himmel selbst als ein Spiegel Gottes.

Die Lampe. Und sind nicht Sonne und Mond die Lampen, welche die Allmacht des Herrn aufhieng, diesen Spiegel zu erleuchten?

Der Spiegel. Scheint es doch, als wollest du mir zu verstehen geben, daß ich deiner bedürfe, um zu glänzen.

Die Lampe. Und hätte ich denn so ganz Unrecht, wenn dies meine Meinung gewesen wäre?

Der Spiegel. Wenn sich der Kreis der Freunde zur gesellschaftlichen Freude des Abends im Saale versammelt, was wäre wohl alsdann dein Licht, wenn es nicht durch mich hundertfach zurück geworfen, und vervielfältigt zum hellen Schimmer erwüchse.

Die Lampe. Das bekenne ich, daß du dich vortrefflich auf Plusmacherei verstehst, aber ohne mich, wer sähe dich? Lieber Spiegel, du siehst, daß wir einander gegenseitig bedürfen, und weder im Guten, noch im Bösen viel vor einander voraushaben. Wir sind nicht gemacht, mit einander zu hadern, und wir verlören beyde, ich, wenn du mir den Rücken kehrtest, du, wenn ich mein Flämmchen auslöschte. Laß uns gute Freunde werden, und du sollst mir ein wahrer Weisheits- und Tugendspiegel seyn, und wenn du willst, noch was Mehreres.

Der Spiegel. Top! liebe Lampe, da nimm den Kuß, den ich dir zuwerfe, ich will dein innigster Freund seyn, und mit dir mich des Lebens freuen, so lang das Lämpchen glüht.

Salomon hatte dieses Gespräch mit der größten Aufmerksamkeit angehört, und sich daraus die Lehre abgezogen, daß kein Geschöpf so unbedeutend sey, das nicht einiges Verdienst besitze, und darüber eine halbe Stunde lang zu sprechen wisse. Seitdem haben Spiegel und Lampe immer in gutem Einverstehen

gelebt, und lebensfroh glüht die Lampe zu den Küssen, die der Spiegel zuwirft.

Salomon hatte sich nun lange genug in Tadmor aufgehalten, und er beschloß nach Nabak zu ziehen. Die Winde aus den vier Weltgegenden hoben den Thron bey den vier Ecken auf, und trugen ihn fort.

Während des Weges sah er einen Eremiten, der sein Feld pflügte. Es war der fromme Semir, der schon mehrere Jahrhunderte hindurch sein Leben mit Beten und Ackern zubrachte. Salomon befahl den Winden anzuhalten, und grüßte den Ackersmann, der aber nicht einmal sein Haupt aufhob, um zu sehen, was das Getümmel in den Lüften bedeute, noch viel weniger antwortete.

Salomon begrüßte ihn zum zweytenmal, erhielt aber eben so wenig Antwort, als das erstemal. Erst als er sein Tagewerk vollendet, und sein Gebet verrichtet hatte, sah er auf zum Himmel, um den Gruß zu beantworten.

Warum hast du denn nicht eher geantwortet? fragte Salomon; weil ich nicht für mich, sondern für Lohn das Feld bestelle, und weil es nicht erlaubt ist, die zum Dienst verdingte Zeit durch Gespräche abzustehlen. Dann sprach er um so mehr, je länger er geschwiegen hatte, und gab dem weisen König mehr, als eine Vorlesung über die Weisheit und Vorsicht Gottes. Er lehrte ihn, was Salomon mit all' seiner Weisheit zuvor nicht wußte, daß es in dem

Grunde des Meers unter dem Sande kleine Würmchen gäbe, die aus Mangel an gehöriger Nahrung nicht leben könnten, wenn nicht tagtäglich Engel, als Fische und Frösche verkleidet, Ameisen oder grüne Blätterspitzen ihnen zum Mittagmahle brächten. Salomon hörte dem frommen Mann mit vielem Erbauen zu, und machte lange Betrachtungen über die Wege und Mittel, wodurch sich die Geschöpfe Nahrung verschaffen; Betrachtungen, welche die Leser selbst anstellen wollen.

Salomons Nahrung war, wie schon gemeldet worden, eben so einfach, als die Tafeln seines Hofstaates verschwenderisch gedeckt wurden. Er aß nichts als Gerstenbrod, und dieses Brod war der Verdienst seiner eigenen Hände; um es zu verdienen, flocht er Körbe, die er dann auf den Markt schickte und um billigen Preiß verkaufen ließ. Auch fehlte es nicht an Käufern. Mancher Höfling hätte gern sein ganzes Vermögen daran gesetzt, um einen Korb des Königs zu erstehen; nur die Frauen bekümmerten sich nicht darum, und wollten so inner als außer dem Harem durchaus keinen Korb von Salomon.

Wir haben schon gesehen, daß Salomo auf seinen Reisen sich gerne mit Humai, dem Paradiesesvogel unterhielt, und sich von ihm, was er auf seinen eignen Wanderungen erfahren hatte, erzählen ließ. Denn Humai, der Paradiesesvogel, ist ein Reisender von Profession, und hat nirgends bleiben- Suleimanname. LXII. Theil.

de Stelle. Diesmal beschrieb er dem weisen König die verschiedenen Völker der Planeten und die Bewohner der sieben Himmel. Von so vielen Wunderseltenheiten sey es genug, hier einer zu erwähnen.

Im vierten Himmel, erzählte Humai, ist ein Berg aus Goldsand, auf dem sich ein funkelnder Pallast erhebt. Aus was für Steinen der Dom dieses Pallastes bestehe, davon macht sich selbst Salomon keinen Begriff. Er besteht aus den Siegelringen aller Salomonen oder Weltbeherrscher, die vor Adam die Erde regieret haben. Diese Ringe wölben sich zum Dom, und ein einziger Ring fehlt, der Schlüsselstein des ganzen Gewölbes, den du großer König am Finger trägst.

Diese Erzählung schien dem Sohne Davids so mährchenähnlich, daß er ungeachtet des großen Kredits, in dem Humai seiner Wahrhaftigkeit wegen stand, kein Wort davon glauben wollte, sondern das Ganze für eine Fabel, oder gar für ein Blendwerk Satans hielt, der Humai's Gestalt angenommen haben könnte, wie er ein andermal die Gestalt Simurgs angenommen hatte. Er nahm daher den Psalter seines Vaters und fieng an, Satan zu beschwören, und die Engel zur Zeugenschaft aufzurufen. Diese erschienen und bestätigten sogleich die Wahrheit von Humai's Erzählung. Sie sagten, der Karfunkelpallast auf dem Goldberge mit dem Ringedom sey der Todtenpallast aller Salomone, die dort begraben lägen, und

von denen nur noch der letzte fehlte; nachdem sie die Erde unterjochet, hätten sie auch den Himmel ersteigen wollen; aber an dieser Stelle sey ihnen der Engel der Begräbnißstätten entgegengetreten, und habe ihnen die Ringe abgefordert, welche nun den Dom, und zugleich eine Grabschriftsammlung aller Salomone formiren.

Humai, dessen Wahrhaftigkeit auf eine so glänzende Weise durch das Zeugniß der Engel gerettet worden war, erzählte nun weiter von den verschiedenen Welten, die er bereiset hatte. Von der Simurgs=, von der Humai=, von der Phönixwelt, deren Bewohner nur aus Vögeln dieser Art bestehen. Die Bewohner der Erde, sprach er, wissen nur von einem Simurg, von einem Humai, von einem Phönix, die sie für Geschöpfe halten einzig und allein in ihrer Art, was aber großer Irrthum ist. Die himmlischen Vögel haben ihre Welt so gut, wie die Menschen die ihrige, und weil sich nur von Zeit zu Zeit einer derselben aus den oberen Regionen auf die Erde verirret, so meynen die Menschen, es gebe nur einen Simurg, nur einen Humai, nur einen Phönix.

Für heute hatte Salomon genug an der Reisebeschreibung Humai's; ein andermal ließ er sich von Schahruch, dem Fürsten der Dschinnen, die nöthige Auskunft geben über die Staatsverwaltung der Dämonen, oder er unterhielt sich mit dem näch=

sten besten Sohn der Straße, der ihm aufstieß. So begegnete er einst einem alten Wasserträger, gekrümmt unter der Last der Jahre und des Schlauches, den er auf seinem Rücken trug; Woher kömmt es, Alter, fragte ihn Salomon, daß ihr andern gemeinen Leute, ungeachtet der Mühseligkeiten der Armuth, dennoch gewöhnlich länger lebt, als die Großen und Reichen? Daher, antwortete der alte Wasserträger, weil uns das Leben durch mäßigen Gebrauch nur sparsam zugetröpfelt wird, während es bey den Großen und Reichen wie auf einmal aus der geöffneten Mündung des Schlauches hervorströmt. Aferin Saka *)

*) Dieses Wort war vor einigen Jahren das allgemeine Sprüchwort des Constantinopolitanischen Pöbels. Auf allen Märkten und Gassen, bey jeder Gelegenheit, schicklich oder unschicklich, hörte man nichts, als Aferin Saka. Die nächste Veranlassung dazu gab eine Stadtanekdote, die sich mit einem Wasserträger ergab oder ergeben haben soll, die aber freilich nicht so lehrreich ist, als Salomons Gespräch. Ein Jude hatte einen Wasserträger gedingt, der ihm täglich einen Schlauch Wasser bringen und in eine Kufe füllen sollte. Nach ein paar Tagen kömmt der Jude nach Haus und findet den Wasserträger in den Armen seines Weibes. Bravo Wasserträger! rief er, aus diesem Schlauch in diese Kufe, so hab' ichs nicht gemeint. Die Anekdote sowohl, als das Wort Aferin Saka sind noch immer gäng und gäbe, nur nicht mehr als allgemeines Volksprüchwort, wie vor mehreren Jahren. Als solches ist das Kalpakmi o? an dessen Stelle getreten, das von der niedrigsten Klasse des Volks oft mit Witz angebracht, meistens aber bis zum Ekel wiederholt wird. Kalpakmi o? Ist mir das ein Kalpak? Es entstand mit der Vergrößerung, welche die griechischen Beisades in Constantinopel, und die Bojaren in

d. i. Bravo, Wasserträger! rief Salomon und entließ ihn reichlich beschenket.

In diesen Tagen kam zu Salomon auf einen Besuch der Engel der Constellation des Scorpions. Salomon fragte ihn, wie lange er denn das Weltsystem und die Erde denke? Der Engel antwortete: das wisse er so genau nicht, nur das wisse er, daß von Aeonen zu Aeonen, das ist, von siebzigtausend Jahren zu siebzig tausend Jahren, feurige Sphären sich herabstürzen aus der Constellation des Scorpions und des Löwens, auf die Erde, welche dieselbe umschmelzen, und seitdem er dieser Constellation zum Hüter aufgesetzet worden, sey dies siebzigtausendmal geschehen.

Salomon unterhielt sich lange durch lehrreiches Gespräch mit dem Engel der Constellation des Scorpions, der ihm viele Geheimnisse der Natur enthüllte, verborgene Kräfte kennen und Talismanen verfertigen lehrte wider Schlangenbiß und Scorpionenstich. Zugleich aber beklagte er sich, daß es in seiner Constellation viele empörte Dschinnen gebe, die sich den Befehlen Salomons zu gehorchen weigerten, und den ordentlichen Gang der Gestirne hindern wollten,

---

der Moldau und Wallachey nach ihrem Beyspiel mit ihren Kalpaken vornahmen.

Wirklich sind diese zu einer ungeheuern Peripherie angewachsen, die dem Volke lächerlichen Stoff giebt. Sie haben die Figur großer Destillirkolben, und schicken sich als solche oft ganz vortrefflich zu der Cervelle alambiquée, die darunter steckt. d. U.

um bösartigen Einfluß auf das Schicksal der Menschen zu bewirken.

Salomon ließ die Rappelköpfe sogleich vorrufen, und nachdem er sie halb mit Gutem halb mit Bösem zur Erkenntniß ihrer Pflicht gebracht hatte, ward ein Vertrag aufgesetzt zwischen Salomon und den Dschinnen, vermöge dessen die letzten sich zum schuldigen Gehorsam verstanden. Das Original ward auf Papier aus weißen Rosenblättern, mit Safran, Moschus und Rosenwasser geschrieben.

Da eine so wichtige Urkunde bisher noch in allen uns bekannten Traktatensammlungen mangelt, so werden uns die Publicisten Dank wissen, daß wir dieselbe mit diplomatischer Genauigkeit aus der arabischen Urschrift von Wort zu Wort übersetzen.

Im Namen Gottes, des Allgütigen, des Allerbarmenden.

Dies ist der Vertrag zwischen Salomon, dem Sohne Davids, und den Dschinnen aus der Constellation des Scorpions. So sagt Salomon, der Sohn Davids: Versammelte Dschinnen, ich rufe Euch vor, daß ihr Vertrag eingehn und beschwören sollt bey Gottes Ehr', und Herrschaft, und Macht, und Wort, und Namen, nicht zu schaden den Söhnen Adams und Töchtern Eva's, nicht durch offene Fehde, und nicht durch verborgene Bosheit, von nun an bis zum jüngsten Tag. Und als die Dschinnen dies vernom-

men hatten, so sprachen sie: Wir horchen und gehorchen, wir verstehen und gehen, mit Ohr und Hand, mit Willen und Verstand. Wir erkennen den König als mächtigen Herrn, und schwören nicht zu schaden den Söhnen Adams und Töchtern Eva's durch offene Fehde oder verborgene Bosheit, von nun an bis an den jüngsten Tag, und wenn Einer von uns verletzen sollte diesen Vertrag, so werde er gezüchtigt dafür bis ans Ende der Welt. Und Salomon sprach: Löwenväter, Dschinnenfürsten, Dämonsvölker, seht auf Eueren Vertrag, daß ihr nicht verfallt in verdiente Strafe; Und sie sprachen:

Herr und Meister
Der Menschen und der Geister!
Wir gehorchen Deinem Siegel;
Du hältst uns mit Gewalt im Zügel.
Deshalb achten wir auch den Vertrag
Bis an den jüngsten Tag.

Salomon übergab das Instrument dem weisen Lokman, der es als Reichsarchivar sogleich einregistrirte.

Hierauf ließ sich Salomon mit Schahruch, dem Könige der Dschinnen, in Gespräch ein, und ließ sich von seinen Reisen erzählen, die er als Begleiter eines der voradamischen Salomone gemacht hatte. Schahruch erzählte von den Sphären des Feuers, des Wassers und der Luft, von den sieben Erden und den sieben Meeren, die er durchreiset hatte, und endlich von dem das ganze Universum umfassenden

alten Weltdrachen, der die großen Revolutionen der Natur bewirkt.

Er hat sieben hohle Zähne, und diese Zahnhöhlen sind die sieben Höllen. Siebenmalhunderttausend Flügel aus biegsamen Edelsteinen streckt er ins Unendliche; auf der Feder eines jeden Flügels steht ein Engel mit feuriger Lanze, die alle zusammen Gott loben und preisen. Alle siebenmalhunderttausend Jahre sagt der Drache: Gott ist groß, und Lob sey Gott; dies sind die Jubeljahre der Welt. Wenn er ausathmet, speyt er die sieben Höllen aus, und bringt jene großen physischen und politischen Revolutionen hervor, welche die Oberfläche des Erdballs umkehren. Wenn er einathmet, wird Ruhe und Ordnung wieder hergestellt. Die Sterne sind die Schuppen seiner Haut, und sein Schweif ist das Chaos. Alles, was da ist, umschlingt er in sich selbst verschlungen, ein Bild der Unendlichkeit, oder die Unendlichkeit selbst. Die Aegypter haben die Natur als ein Weib vorgestellt, das in der Stellung vierfüßiger Thiere die Welt umfaßt. Daher heißt der alte Drache bald ein Weib, und bald die Welt. Schwer ists zwar, dem Bilde des Weltdrachen Haltung zu geben in der Einbildungskraft, aber bey der Unmöglichkeit, die unendliche Ausdehnung des Weltsystems, oder jenseits desselben das Nichts zu begreifen, ist nicht weniger schwer, ohne Einbildungskraft die Wahrheit durch die bloße Vernunft auffinden zu wollen.

Salomon saß eines Tages auf seinem Throne in voller Pracht und Herrlichkeit, als ein Sperberweiblein sich zu den Stufen desselben flüchtete vor den verliebten Zudringlichkeiten eines Sperbers, der ihr überall nachsetzte, und dem sie Nichts wollte. Er gab ihr auch hier keine Ruhe, und weder die Gegenwart Salomons noch die Ehrfurcht gebietende Pracht seines Hofstaates machten Eindruck genug, um ihn in den Schranken des Anstandes zu erhalten. Er trieb sein unverschämtes Spiel fort, und als das Weiblein ihn ermahnte, doch wenigstens in Gegenwart des großen Königs sich ruhig und sittsam zu verhalten, gab er zur Antwort: Ey! als ob Salomon nicht dasselbe thäte mit seinen Frauen! — Weißt du, was für ein Unterschied da ist zwischen mir und ihm? Der, daß der Himmel meine Liebe mit Sprößlingen meines Geschlechtes reichlich segnet, während Salomon mit allen seinen tausend Frauen kein Kind zuwege bringt. Diese Antwort, welche Salomon nur zu wohl gehöret hatte, machte tiefen Eindruck auf ihn. Er versammelte den Rath der Fürsten, und Genien, und fragte sie um die Ursache der Unfruchtbarkeit der Weiber; sie gaben ihm sieben der vorzüglichsten zugleich mit den Mitteln und Talismanen an, derselben abzuhelfen.

Suleimanname. LXIII.

Salomon versammelte nun auch seine Weisen und Gelehrten, auf die er noch mehr Vertrauen hatte, als auf seine Fürsten und Genien. Er befahl ihnen,

stärkende Opiate und befruchtende Essenzen zu verfertigen. Vier und vierzigtausend vier hundert vier und vierzig Philosophen begannen das große Werk, und begehrten von Salomon als nothwendigen Stoff einige Fuhren Bibergeil. Sie sotten, und brannten, und rösteten, und distillirten, jeder nach seiner Einsicht und Wissenschaft, den einzigen Lokman ausgenommen, der Nichts anrühren wollte. Er wußte im Voraus, Alles dieses sey umsonst, weil Salomon sich auf seine eigene Kraft verließ, statt auf Gottes Vorsicht zu vertrauen.

Um weit von allen Regierungssorgen und anderen Beschäftigungen entfernt zu seyn, ließ Salomon sein Harem nach Sinope tragen; dort weihte er vierzig Tage und Nächte ausschließlich seinen tausend Frauen. Unter diesen befand sich eine ägyptische Prinzessin, welche zu Gott flehte, daß ihr die Gnade werden möchte, in die Wochen zu kommen, und wenn das Kind auch nur wenige Tage leben sollte. Sie vertraute zwar nicht, wie Salomon, auf eigne Kraft, aber thöricht war ihre Bitte, weil sie keinen andern Beweggrund dabey hatte, als ihre Nebenbuhlerinnen zu demüthigen.

Ein Paar Täubchen, die in ihrem Cabinete nisteten, und immer schnäbelten, und kos'ten, hatten ihr oft den Busen mit reger Sehnsucht erweitert. Es war ihr Gedanke, daß das Schauspiel der Liebkosungen der Täubchen größeren Eindruck und Wir-

kung hervorbringen müßte auf Salomon, als alle Opiaten und Essenzen der Philosophen, und sie hatte sich in ihrer Rechnung nicht geirrt.

Die Tauben ließen sich durch Salomons Gegenwart eben so wenig in ihren Liebkosungen stören, als der Sperber in seiner Zudringlichkeit an den Stufen des Thrones. Das Weiblein machte dem Männchen zwar Vorwürfe darüber, daß er so unverschämt sey, sie in Salomons Gegenwart zu liebkosen. Er antwortete aber: daß dies dich nicht störe, mein Täubchen, du wirst sehen, daß Salomon statt uns zu tadeln, bald uns nachahmen, und dasselbe thun wird mit der Prinzessin. Der Tauber hatte Recht, Salomon that dasselbe mit der Prinzessin.

Seitdem haben Prinzessinnen und andere Frauen immer mehr ihre Rechnung dabey gefunden, Tauben in dem Hareme nisten zu lassen, als ihren Männern mit Opiaten den Magen zu verderben. Indeß haben sich doch auch die Stärkungsmittel, welche die Philosophen aus Bibergeil, Moschus, Ambra, und anderen Aromaten bereiteten, in ihrem Ansehen erhalten, und sind unter dem Namen von Teusuch (Moschuszelten, pastilles du Serail) zur Genüge bekannt *).

*) Es ist bekannt, daß die Moslimen aus religiöser Ehrfurcht die Tauben nähren und ehren; sie nisten ungestört in den großen Vorhöfen der Moscheen unter den Hallen, auf den großen Bäumen, welche dieselben überschatten, und in den

Zwey Monate, nachdem Salomon Sinope verlassen hatte, erhielt er von seinem Kislaraga die Nachricht, die ägyptische Prinzessin Mehinbanu sey gesegneten Leibes. Die Freude Salomons war außerordentlich, und er gab sogleich die gehörigen Befehle, daß sie von allen übrigen Frauen abgesondert werde, um nicht vielleicht ein Opfer ihrer Eifersucht zu seyn. Auch ward ein Reisepallast mit sieben

---

Moscheen selbst. Nirgends findet sich aber in Constantinopel eine größere Menge derselben, als bey der Moschee Ejub. Nichts malerischer und romantischer als der Vorhof derselben. Das Gemisch des weißen Marmorlichts und der grünen Baumschatten wirkt wunderbar aufs Auge. Das Ohr horcht der seltsamen Sprachenverwirrung von Taubengekos und Quellengemurmel, wo zwischen die wohlklingenden Stimmen der Koransleser langsam und feyerlich aus der Moschee heraustönen. Ein wahres Taubenparadies. In den Háremen werden gleich beym Baue derselben marmorne Nester, so von außen als von innen angebracht, um die Tauben hinzulocken. Reisende können dieselben an mehr als einem Orte in Privathäusern zu Constantinopel, am besten aber an der Außenseite des sultanischen Pallastes von Beschiktasch beobachten. So viel von Tauben; die Moschuszelten oder pastilles sind berühmt genug; die Frauen tragen dieselben als Hals- oder Händeschmuck in Gold gefaßt, die Männer essen sie als Reizungsmittel zum Liebesgenuß. Die arabischen Aufschriften, welche sich darauf befinden, sind gewöhnlich. Allah al schafi. Gott ist der Allheilende. Allah al Kafi. Gott ist der Allgenügende. Schedschi, der Wackere. Maschallah, eigentlich, was Gott will, hier aber so viel als Bravo! Fihi schifa linnas, darin ist Heilung den Menschen. Fihi schifa lima fis-sudur, darin ist Heilung für die Leiden der Brust.

Bis millah errah man erra hein, Im Namen Gottes des Allgütigen, des Allerbarmenden.

Domen bereitet und den Peris befohlen, die Prinzessin darin durch die Lüfte von Sinope herzuführen. Mehinbanu war, seitdem ihre Schwangerschaft bekannt geworden, von einem unleidentlichen Stolze ergriffen, und verläugnete hierin das Blut der Faraone nicht.

Sie wußte ja noch nicht, ob sie einen Knaben oder ein Mädchen gebären würde, und ihr Stolz war also sehr voreilig, weil im letzten Falle kein Grund dazu vorhanden gewesen wäre; denn an Prinzessinnen, um Hareme zu bevölkern, hatte Salomon keinen Mangel, wohl aber an einem seiner würdigen Thronerben. Indessen plagte ihn die Neugierde gar sehr, er versammelte alle Philosophen und Sternkundige, und befahl ihnen, aus den Gestirnen das Horoskop des Kindes zu stellen, denn wiewohl Salomon in allen Wissenschaften und Künsten vielbewandert war, so hatte er es noch nicht bis zur Kunst gebracht, nach Willkühr Knaben oder Mädchen zu zeugen, und also selbst das Geschlecht anzugeben.

Der Ausspruch der Weisen war sonderbar traurig, aber einstimmig, selbst mit Inbegriff des weisen Lokman, der sonst gewöhnlich eine abgesonderte Meynung zu Protokoll, diesmal aber seine Stimme wie alle Andern gab. Erstens, sagten sie, würde das Kind keine menschliche Form haben, sondern nichts als ein ungeformtes Stück Fleisch seyn, und in drey Tagen erst menschliche Bildung annehmen, in der

Folge würde es zwar wie Edris ins Paradies versetzt werden, aber dies sollte gleich zum erstenmale geschehen, wenn Salomon dasselbe liebkosend in seine Arme schlöße. Der Engel des Todes habe den Auftrag, diesen Augenblick abzulauern.

Grausamer Ausspruch, der die Freude Salomons, und den Uebermuth der Prinzessin auf einmal zu Boden schlug. Welch ein Loos für ein Mutterherz die Gewißheit, kein Kind, sondern eine unförmliche Mißgeburt zur Welt zu bringen, und für ein Vaterherz die Gewißheit, daß der erste Ausbruch väterlicher Zärtlichkeit das Signal seines Todes seyn müsse! So mischte die Vorsehung Gewährung, und Versagung des Gebets und der Wünsche. Der Prinzessin Gebet ward erhört, aber zur Strafe ihres Stolzes und des Selbstdünkels Salomons, sollte das gehoffte Kind eine kurz lebende Mißgeburt seyn.

Die Prinzessin kam richtig mit einem unförmlichen Klumpen Fleisch nieder. Salomon, in der größten Bestürzung, trug denselben in sein Cabinet, und schloß sich darin mit der Mutter und dem weisen Lokman ein. Alle drey warfen sich nieder, und flehten mit ausgestreckten Armen um die Glieder, die jedes dem Kinde am nothwendigsten wähnte.

Salomon flehte um Hände und Füße, Lokman um Kopf und Brust, die Prinzessin um was noch abgieng.

Nun war ein Menschenkind daraus geworden,

da vergaß Salomon im Uebermaaß seiner Vaterfreude, des Ausspruchs des Horoskops, und umarmte seinen Sohn, und der Engel des Todes erschien im selben Augenblick, um den Geist des Kindes in Empfang zu nehmen. Von dieser traurigen Scene wollen wir den Blick wenden nach dem Kriegstheater der Heere Salomons, die mit den Diwen, und den ihnen verbündeten Teufeln unaufhörlich Krieg führten.

Der Anführer der empörten Diwen, der Diw Rothwind, hatte sein Heer gesammelt im Gebirge Kaf, und in der Wüste Heihat, die an dasselbe gränzet. Sieben Dämonenfürsten waren die sieben Divisionsgenerale, die Musterung sollte im Mondgebirge an den Quellen des Nils vor sich gehen.

Da versammelten sich die Dschinnen aus den innersten Wüsten Afrika's und von den Inseln der Südsee, in abentheuerlichen Gestalten. Ungeheuer aus verschiedenen Thieren zusammengesetzt, wie sie nur die wildeste Einbildungskraft vereinen kann. Mäuse mit Elephantenrüßeln, Esel mit Löwenmähnen, Kameele mit Drachenflügeln und so weiter. Vor Allem war der Anblick der Reiterei possierlich zu schauen, denn statt Pferden ritten sie auf Commandostäben, Generalsdegen, auf diamantnen Lanzen, und auf Naphtaschläuchen. Die Artillerie bestand aus Donnerwolken, Wasserhosen, und Vulkanskratern, die beständig Wasser und Feuer ausgossen.

Rothwind war schon so gut als eingeschlossen,

aber Iblis spielte den Satan, das ist, seine wahre Rolle vortrefflich; es war ihm von keiner Seite beyzukommen. Salomon hielt Kriegsrath, worin er auch dem Simurg, Ruch und Phönix ihre Meinung abfoderte. Sie sagten, daß es ihnen eher gelingen würde, die Drachen der großen Wüste Heihat am Gebirge Kaf zu bändigen, als Iblis zu fangen. Hierauf berief Salomon die Engel, welche alle Ausgänge des Himmels und der Erde besetzt halten, und befahl ihnen ihre Aufmerksamkeit und Wache zu verdoppeln, damit Iblis ja nirgends durchkommen möge.

Salomon hatte die, großen Fürsten eigene, Gabe, sich zu gleicher Zeit mit den vielartigsten Regierungsgeschäften, so mit den kleinsten, wie mit den größten zu beschäftigen; während er sich mit den Diwen schlug, ließ er sich auch Proceßsachen seiner Unterthanen vortragen, und am selben Tage unterzeichnete er oft eine Capitulation der geschlagenen Diwe, und ein Urtheil in Thierangelegenheiten.

So ließ er itzt den Frosch und die Schlange vor seinen Thron laden, von denen ihm Bericht gegeben worden war, daß sie in beständigem Hader lebten. Er fragte sie um die Ursache ihrer Feindschaft, und warum der Frosch vor der Schlange nicht einmal seines Lebens sicher sey.

Weil, antwortete die Schlange, der Quacker mir mit seinem leeren Geschrey zur Last ist, und mich

nicht einmal bey der Nacht schlafen läßt. Der Frosch erwiederte, daß, was die Schlange leeres Geschrey zu nennen beliebe, Psalmen und Hymnen seyen, die er zum Lobe Gottes anstimme. Salomon fragte die Beysitzer seines Throns, Simurg und Lokman, um ihr Gutachten; der Erste unterrichtete den weisen König in der Naturgeschichte beyder Thiere, der zweyte bestätigte die Wahrheit der Rede des Frosches, und setzte hinzu: David, der sich viel auf seine Psalmen einbildete, sey eines Tages gar sehr gedemüthigt worden durch einen Frosch, der ihm gesagt, daß er selbst seit vierzig Jahren Psalmen singe zum Lobe der Gottheit.

Indessen flohen die geschlagenen und zerstreuten Heere der Diwen von allen Seiten, sie wollten sich durch die bekannten Auswege der Erde nach dem Gebirge Kaf retten, sie fanden aber alle Ausgänge doppelt besetzt von Engelwachen. — Diw Rothwind hielt eine große Dämonenversammlung oder Diwan; aber statt mit Eintracht auf ihre Rettung bedacht zu seyn, waren sie uneins unter sich selber, und zankten sich um ganz andere Dinge, die nicht aufs Schlachtfeld gehörten, sondern im weiten Felde standen. So stritten sie sich im Voraus, welchem von ihnen Salomons Siegelring zugehören werde, und während sie von ihm besiegt und zerstreut wurden, theilte sich der uneinige Fürstenbund in sein Reich und seine Herrschaft.

Diw Rothwind that den Ausspruch, Salomons

Siegel sollte dem gehören, der den Muth haben würde, von Salomons Thron die diamantene Nägel abzuholen, mit denen das Dekret, das sie in Acht und Bann erklärte, angeheftet war. Keiner hatte den Muth, sich diesem Auftrage zu unterziehen. Da ward Rothwind toll, und erhob sich selbst gegen Himmel in Gestalt eines Flammenmeteors, das den Horizont mit Feuer und rothem Rauch füllte. Die Phänomene, so den Durchgang des Diwes Rothwind von der Erde zum Himmel begleiten, kennen die Menschen unter dem Namen des rothen Windes oder Samum, zum Unterschiede vom stürmischen Nordost, der Karajel oder der schwarze Wind genannt, und vom Durchzug eines andern Diwes verursacht wird.

Rothwind richtete seinen Lauf gerade nach Malatia, wo Salomon damals Hof hielt, und mit der Entscheidung des Frosch- und Schlangenprocesses beschäftigt war. Auch waren einige Vögel, die in steter Feindschaft leben, vorgeladen worden, wie z. B. der Kata und andere Bewohner der Wüste.

Simurg mußte immer als Vögelreferendair die natürlichen Ursachen ihrer Feindschaft angeben, worauf dann Salomon das Urtheil sprach, nicht ohne oft selbst manche Lehre von den Partheyen zu erhalten. So hielt ihm der Kata eine lange Rede über die Vortrefflichkeit des frühen Aufstehens, und be-

lehrte ihn, daß die süßesten Genüße die Rose, und daß Honig nicht ohne Dorn und Bienenstachel sey.

Salomon hörte, als er an einem Nachmittag vor der Stadt Malatia spazieren gieng, aus einem verfallenen Gebäude ein Eulengespräch. Das Weiblein machte ihrem Gemahle Vorwürfe, warum er nicht ausgegangen sey, Nahrung zu suchen. — Dieser antwortete, daß die Wege nichts weniger als sicher seyen, seitdem Salomon den großen Raubvögeln so viele Freyheit, so vielen Vorzug am Hof und so vieles Verdienst um seine Person eingeräumt hätte. Salomon, den diese Rede verdroß, ließ das Eulenmännchen durch den Widhopf vor die Stufen seines Thrones laden. Aber die Eule kam nicht, und antwortete nicht einmal auf die Vorladung.

Salomon schickte nun zum zweytenmale den Kranich mit derselben Botschaft ab; das Eulenmännchen steckte den Kopf zum Fenster heraus und sprach: Ey, bist du auch zum Vögelboten geworden, um uns der Hofsklaverey zuzukuppeln. Aber von mir bekömmst du keinen Botenlohn. Ich liebe zu sehr die Einsamkeit, bin zu sehr Philosoph, und zu fromm, als daß ich meine Lebensart ändern, und an Salomons Hofe meine Weisheit und Frömmigkeit aufs Spiel setzen sollte. Der Kranich schenkte dem Nachteulenmännchen nichts an Vorwürfen, und indem er es einen Winkelsitzer, einen Pedanten und Scheinheili-

gen schalt, begab er sich unverrichteter Dinge auf den Rückweg nach Salomons Hof.

Auf der Straße stieß ihm weiter nichts auf, als eine arme Nachtigall, die von Sperbern angefallen, entfiedert und erbärmlich zugerichtet ward; er stattete sowohl von dieser Scene, als von der Antwort des Eulenmännchens Bericht an den Stufen des Throns ab. Salomon ließ Simurg kommen, und fragte ihn, warum denn die Eule so gar stockdumm sey. Simurg, der als Vögelwesir die Naturgeschichte aller Vögel natürlich in den Fingern hatte, erklärte aus derselben die Ursachen der Dummheit der Eule und anderer Vögel, welche so wenig zu leben wüßten, daß sie Wüsten und Ruinen dem Hofe Salomons vorzögen.

Nun erschien die Nachtigall als Klägerin in Sachen wider die Sperber. Sie beklagte sich, daß sie während des Frühlings, und so lange sie mit ihrem Lied Feld und Hain entzückte, zwar einigermaßen geachtet sey und in Ruhe leben könne, daß sie aber im Herbste und Winter den Angriffen der andern Vögel ausgesetzt sey, die mit ihr arges Spiel trieben, und ihre Bubenstreiche mit dem Vorwande beschönigten, daß sie eine Müßiggeherin sey, die nur sänge, und kein Brodhandwerk triebe. Salomon, ein großer Beförderer der Künste, und wie wir wissen, selbst Liebhaber der Dicht- und Tonkunst, ertheilte der Nachtigall ein Berath oder Freyheitsdiplom, vermöge dessen sie

aller Arbeit enthoben und vor aller Belästigung gesichert seyn sollte. Simurg theilte diesen Freyheitsbrief den großen Vögeln mit, die darüber nicht wenig murrten. Wie? sagten sie, wir andern sind verbunden, in der größten Sonnenhitze unsere Flügel über den Thron auszuspreiten, um Allerhöchst Seiner Majestät Schatten und Wind zu machen, und diese Müßiggängerin, die Nachtigall, soll den Tag in Rosengebüschen bey Quellengemurmel mit Singen und Nichtsthun hinbringen? Zu was nützen diese Sänger in einem wohleingerichteten Staate, und was hat der Hof von ihrem Singsang?

Meine Herren Magnaten, antwortete Simurg den großen Vögeln, bedenken Sie, daß die Nachtigall ein armer Verliebter ist, der aus Liebe zur Rose den Kopf verloren hat, der seine Leidenschaft in Liedern austönt, und dem kein Mensch den Hof macht, während Sie mit Ihren Flügeln den Thron überspreiten, und Alles unter dem schützenden Schatten Zuflucht sucht. Dieser Grund, so vernünftig, als er war, hatte doch nicht Gewicht genug, um die kleinliche Eifersucht und den Verfolgungsgeist der großen Vögel zu versöhnen. Um die Nachtigall bey Salomon zu verschwärzen und zu stürzen, kamen sie mit falschen Anklagen angezogen, und brachten den Raben und die Gans als Zeugen mit.

Die Nachtigall machte Ausnahme von der Gültigkeit solcher Zeugen, denn der Rabe, sagte sie, als

ihn Noe aussandte, Kunde zu bringen, setzte sich auf ein Aas, und bekümmerte sich weiter um nichts in der Welt; wie könnte man also wohl die Aussage eines solchen Kundschafters als wahr annehmen? Noch weniger die einer Dirne, wie die Gans. Wars nicht sie, die, als alle Thiere dem Propheten Jonas zum Austritt aus dem Wallfischbauch ihr Kompliment machten, allein nicht hingieng, und lieber mit ihrem Schnabel in den Blättern der großen Kohlstaude, die dem Propheten zum Schattenzelt gedient, herumwühlte? Hat sie nicht seitdem zur Strafe die Sprache verloren, so daß sie nur immer unverständlich schnattert, ohne daß ein vernünftiger Mensch etwas daraus verstehen kann? Wie sollte ich solche Zeugen nicht als ungültig zurückweisen? Salomon fand die Ausnahme rechtsgültig, und die Nachtigall hatte ihren Proceß gewonnen.

Die Nachteule war aber immer noch nicht erschienen zum großen Verdruße Salomons, der eine neue Deputation absandte, mit dem Auftrage, die Widerspenstige mit Gewalt oder List nach Hof zu bringen. Die Deputirten wußten keinen andern Rath, als sich an andere Eulen zu wenden, welche in Malatia hausten, um durch ihr Zureden die Halsstarrige aus ihrem Neste herauszulocken. Dies gelang. Der ganze Zug machte sich auf den Weg nach Malatia. Unterwegs aber wurden sie von einer Schaar Raben angefallen. Zum Glück eilte noch Simurg zu

rechter Zeit herbey, um dem Vögelkampf ein Ende zu machen. Er wußte wahrhaftig nicht, wohin den Kopf zuerst zu wenden, so viel Arbeit gaben ihm die Vögelprocesse. Diesmal legte er den Streit bey, und sperrte das widerspenstige Eulenmännchen in einen eisernen Käfig ein.

Das Heer Satans, der als treuer Bundsgenosse den Diwen zu Hülfe geeilet, war nun auch aufs Haupt geschlagen, und Iblis sah sich allein mit seinen Ministern. Die Dämonen, nach allen Gegenden zerstreut, wurden von den leichten Truppen Salomons verfolgt, und überall aufgebracht. Sie wurden in verschiedene Kerker eingesperrt, die Einen in Weinschläuche, die Anderen in Flaschen, die Dritten in eherne Töpfe, welche Salomon dann mit eigener Hand versiegelte. Einige wurden in gespaltne Bäume eingeklobt, Andere zwischen zwey ausgehöhlte und dann mit Bley vernietete Steine eingeschlossen.

Aßaf, der weise Wesir, nahm sie dann einen nach dem andern ins Verhör, um von ihnen zu erfahren, durch welche Künste sie den Menschen verführten; eine Kenntniß, welche Wesiren, wenn nicht nothwendig, doch nützlich ist. Die Verruchtesten derselben, statt die Wahrheit zu gestehen, versuchten ihre Kunst an Aßaf selbst, um seine Weisheit zu bethören, und ihre Freiheit zu erlisten. Aber da war alle Versuchung verloren. Sie wurden hinuntergeworfen in ehernen Töpfen auf den Grund des Meeres, wo sie

bleiben, bis der Zufall einen in Freyheit setzet, wovon erzählt wird in den wahrhaften Geschichten der Tausend und einen Nacht.

Suleimanname. LXV. Band.

Rostem, der Sohn Saldastan's, befand sich auch unter den Helden von Salomons Heer, die den widerspenstigen Diwen nachjagten. Er hatte sich an einer Quelle niedergelassen, um auszuruhn, und sein Streitroß Raihsch weidete auf der Flur. Da zogen die Diwen Canturas, Calkados, und der Ifrit Dschasus vorbey. Haha! sagten sie, so haben wir einmal den Sohn Saldastan's, der uns so vieles Uebel zugefügt hat, erwischt! — Um den Schlafenden nicht aufzuwecken, fiengen sie an, das Feld, wo er schlief, zu unterminiren, um ihn, so wie er war, in die Luft zu heben mit Roß und Quell. Aber Rostem erwachte und erblickte vor sich das Ungeheuer, den Diw Canturas, der die Gestalt eines schwarzen Berges hatte, statt des Mundes eine Höhle, statt des Kopfes eine Kuppe. Die Arbeit des Unterminirens war eben vollendet, und damit Rostem sich seiner Kräfte nicht bedienen möge, fiengen sie an, das Feld wie einen Kreisel herumzudrehen, so daß Rostem und sein Pferd Raihsch aus Schwindel die Sinnen verloren. In diesem Augenblicke flog der Vogel Roch vorbey, dem Rostem ganz besonders anempfohlen war. Mit einer Klaue ergriff er Rostem, und mit der anderen sein Streitroß, so trug er beyde an den Rand eines lieblichen Quells;

er tauchte die Flügel ins Wasser, besprützte sie, und brachte sie so vom Schwindel zur Besinnung. Unterdessen suchten die Waffenbrüder Rostems den Helden von allen Seiten; die Spuren seines Rosses verfolgend, waren sie an den Platz des Quells gekommen; aber ihr Erstaunen war groß, als sie an der Stelle desselben einen schwarzen Teich aus Theer fanden. Sie besprachen sich unter einander, wer dies wohl gethan haben könne, ob ein Diw oder ein Ifrit, und wer von beyden der stärkere sey.

Sie erschöpften sich in Vermuthungen, wo Rostem hingekommen seyn könne, und sie sprachen so Manches hin und her, als ihnen Roch den Helden zuführte, erquickt und erfrischt mit seinem Pferde, doch ohne Schwert und Sattel. Das erste war in der Hand der Dschinnen geblieben, der zweyte auf der Flucht herabgefallen.

Aehnliche Thaten haben den Vogel Roch berühmt gemacht in Feldzügen, und daher die Macht und das Ansehn, das er im Schachspiele, der Schule taktischer Kunst, behauptet. In späteren Zeiten, als er von der Erde verschwunden war, verschwand er auch von dem Schachbrette, aber das Manöuvre der Thürme, die Verwechselung derselben (roguer) wird noch nach dem Vogel Roch benennt.

Satan, der alle Ausgänge der Erde besetzt, und kein Mittel vor sich fand, den Engeln und gehorsamen Genien, die überall auf ihn lauerten, zu

entwischen, dachte auf Rettung durch List. Er nahm die Gestalt eines alten abgelebten Dschinns an, und ließ sich bey Salomon vorstellen, als ein Reisender, der viel Länder und Zeiten gesehen, und mit den Propheten auf vertrautem Fuße gelebt hätte. Unter anderm fragte er Salomon um seine Meinung, ob denn Satan am Tage des jüngsten Gerichtes nicht Verzeihung erhalten würde. Salomon antwortete, daß am Tage der Auferstehung Gott der Herr aus Allbarmherzigkeit dem Satan Verzeihung und Gnade verheißen werde, wenn er dem Menschen huldigen wolle, daß aber Iblis aus teuflischem Stolz sich dessen, wie bey der Erschaffung Adams weigern, und also das Paradies zum zweytenmale verlieren würde. Satan entgegnete, das könne nicht so seyn, denn Abraham habe ihn des Gegentheils versichert. Dieser Geist des Widerspruchs, der sich so schlecht für gläubige und gehorsame Genien schickt, erweckte Verdacht bey Salomon. Er ließ Lokman rufen, und befahl ihm, durch Beobachtungen mit dem Astrolabium herauszubringen, wo Satan stecke. Lokman fand sogleich, daß er in Salomons Gegenwart sey, und Salomon redete ihn nun als solchen an.

Iblis bestand hartnäckig darauf, er wolle beweisen, daß er nicht Satan sey; er rief die versammelten Dschinnen zur Zeugenschaft auf, diese aber weigerten sich, dieselbe abzulegen. Der Pfau und die Schlange, welche beyde durch ihn das Paradies

verloren hatten, bezeugten vielmehr, daß er wirklich Satan sey, aber Iblis machte Ausnahme wider ihre Zeugenschaft, weil sie verworfne, von der Gesellschaft des Paradieses ausgestoßne, Geschöpfe wären. In diesem Augenblicke brachen die zwey Dschinnen, welche, weil sie Satan am besten kannten, ihn aufzuspüren gesandt worden waren, unter der Erde hervor, und entlarvten den verkappten Diw.

Satan, als er sah, daß er seine Person nicht mehr verleugnen könne, nahm seine Zuflucht zu Zauberkünsten und Verwandlungen, um dem allgemeinen Angriff des Dschinnenheeres zu entgehen. Er entschlüpfte ihnen immer bald als Feuer, bald als Wasser, bald als Wind, und bald als Rauch. Da lehrte der Pfau dem König Salomon eine Beschwörungsformel, welcher er auf keine Weise widerstehen könne. Dies ist die Formel: Gott, unser Herr! der die Engel mit Licht geziert; kein Gott ist außer Dir; Lob Dir, der du ausgebreitet hast das Thal, und den Berg gesetzt als einen Pfahl; der Du hast der Nacht das Sternenkleid gegeben, und dem Tag den Unterhalt zum Leben; der Du uns den Schlaf zur Rast, und jedem Geschöpfe ein gleiches als Paar gegeben hast; Jehova! Dieser Beschwörung konnte Satan nicht widerstehen, er ergab sich auf Gnade oder Ungnade, und Salomon ließ ihn mit einem Haar aus seinem

Gürtel fesseln, der von Adams Hauptlocken gewoben war. Hierüber geberdete sich Iblis sehr unbändig, doch sagte er, Salomon möge schalten nach Belieben, die Reihe werde schon auch auf ihn kommen. —

Der Genius Rothwind, der als Samum die ganze Erde durchstrichen hatte, um seinen getreuen Bundsgenossen Iblis zu finden, kam endlich in der Luft senkrecht über Salomons Thron zu stehen, und erschien als eine feurige Kugel. Die großen Vögel, als sie dies ungewöhnliche Meteor erblickten, erschracken gewaltig, und statt die Flügel ausgespreitet zu halten, ließen sie sich zur Erde niederfallen. Das brachte den Thron und alle Thiere in große Verwirrung, während welcher Rothwind entfloh.

Es war lange Zeit, daß der Schlangenkönig nicht zum Throne Salomons gekommen war, ihm den Hof zu machen, und Salomon, der, wie schon gesagt, unter den wichtigsten Geschäften auch nicht die kleinsten vergaß, ließ ihn zu sich einladen.

Der Schlangenkönig thronte in Sustan, der Provinz Persiens, wo heute noch sein Volk am zahlreichsten wohnet. Er kam getragen von einem ungeheuren Drachen, auf dessen Kopfe ein Teller aus Rubin stand, auf diesem Rubinteller saß der Schlangenkönig, mit einer goldenen Krone auf dem Haupt. Salomon empfieng ihn freundlich und lud ihn ein, einige Zeit in seinen Staaten zuzubringen. Der

Schlangenkönig nahm die Einladung mit Dank an und fragte um die Stadt, die ihm zum Aufenthalt angewiesen würde. Salomon bestimmte Jerusalem. Als dies die Einwohner hörten, ergriff sie großer Schrecken ob dieser Ehre; doch der Hohepriester und die Leviten trösteten sie, indem sie ihnen sagten, der Schlangenkönig komme blos, die Wallfahrt und seine Andacht zu verrichten.

Unterdessen war an Salomons Hofe eine seltsame Veränderung vorgegangen. Der ganze Hofstaat hatte Reißaus genommen, und Salomon hatte nicht nur keine Bedienung mehr, sondern nicht einmal etwas zu essen, weil er seine Körbe nicht für Gerstenbrode umsetzen konnte. Die Ursache dieser außerordentlichen Veränderung war Satans Gefangenschaft. Denn seitdem er nicht mehr freyes Spiel hatte mit den Leidenschaften der Menschen, hatten sich alle bekehrt, und dachten statt auf Ehren und Erwerb, nur auf Gebet und gute Werke. Auf dem Marktplatz standen alle Gewölber leer; umsonst ließ Salomon seine Körbe ausschreyen, kein Mensch legte einen Bot darauf, die Kaufleute waren alle in der Kirche. Am Hofe selbst war's lautere Einsamkeit; die Vögel und Dschinnen und Könige und Propheten erschienen nicht mehr, weder beym Aufstehn, noch beym Schlafengehn des Königs. Kaum blieben noch ein paar Läufer übrig, die Salomon zu den Dschinnen und Vögelfürsten, zu den Königen und Propheten

herumsandte, um sie über die Ursache des Ausbleibens zu befragen. Sie sandten ihm Antwort: Sie wüßten ihre Zeit besser anzuwenden, indem sie statt des Königes dem lieben Gott den Hof machten. Salomon, ganz erstaunt über diese schöne Moral, und noch verlegner, als zuvor, über den Absatz seiner Körbe, gab dieselben seinem Hofmarschall, der ihm noch getreu geblieben war, um sie gerade zum reichsten Juden und größten Wucherer des Reichs zu tragen, und sie ihm für ein Spottgeld anzubieten. Der Marschall gieng, kam aber ebenfalls unverrichteter Dinge zurück, denn sogar dieser Jude hatte sich bekehrt, wollte von Handel und Wandel nichts wissen, und erwiederte die Anträge mit schönen Sittensprüchen.

Wenn's so ist, sagte Salomon, nun so werde auch ich zum Einsiedler werden, und mein Leben in der Wüste beschließen. Der Hof und die Regierungsgeschäfte hatten aufgehört (denn seit Satans Einkerkerung lebte die ganze Welt in Eintracht und Unterwürfigkeit, und es gab keine Händel zu schlichten). Salomon, dem die Zeit lang ward, gieng also spazieren in den Gassen der Stadt Malatia. Aber es begegnete ihm keine Menschen-, Hunds- oder Vögelseele. Die Gewölber waren versperret, die Fenster zugemacht. Alles verrichtete seine Andacht. Salomon spazierte noch eine Weile herum, ohne deswegen satt zu seyn, denn es war schon der eilfte Tag,

daß er nichts gegessen hatte. Am zwölften kamen die säugenden Mütter der Stadt zu Salomons Thron, und baten um Hülfe, weil die Milch in ihrem Busen vertrocknet war, und sie ihre Kinder nicht mehr säugen konnten. Salomon, um der Hungersnoth doch einigermaßen zu steuern, befahl dem Wind, alle Datteln der Palmbäume, die frey stunden, und Niemandes Eigenthum wären, abzuschütteln und herbey zu führen. Der Wind gehorchte, es regnete Datteln. Die Mütter bekamen Milch, ihre Kinder zu säugen, und Salomon durfte sich nicht weiter um den Verkauf seiner Körbe bekümmern. Dies dauerte siebenmal sieben Tage, am fünfzigsten erschien der Prophet Chisr an den Stufen des Throns. Chisr wünschte Salomon Glück zu seinem Siege über Satan, stellte ihm aber zugleich vor, daß seit seiner Einkerkerung die ganze Welt in Unthätigkeit versunken sey; denn nur Satans Freyheit unterhalte das Spiel der Leidenschaften, und den der menschlichen Gesellschaft nöthigen Umtrieb. Salomon war zu fromm, um diese Ueberzeugung sogleich als baare Münze anzunehmen. Auch der Erzengel Gabriel mußte kommen und ihm dieselbe Wahrheit vortragen, um ihn zu einer Aenderung seines Entschlusses zu bewegen. Salomon beschloß daher, Satan mit Züchtigungen zur Erkenntniß seiner teuflischen Bosheit zu bringen, und ihn dann frey zu lassen.

Alle Peinen und Foltern blieben wirkungslos,

endlich bat Salomon Gott den Herrn, ihn fühlbarer zu züchtigen, als es ein Prophet vermochte, und ihm zum Andenken seiner Empörung das rechte Auge auszuschlagen, seit wann der Teufel einäugigt ist. So erzählt wenigstens die Sache Plato in seinen Denkschriften, Lokman aber behauptet, Satan habe das rechte Auge schon beym Opfer Abrahams verloren, wo es ihm Ismail mit einem Steine ausschmiß. Hierauf verstand sich Salomon auf vieles Zureden Gabriels, Satan loszulassen, doch mit der Bedingung, daß er alle Jahre sich einen Monat lang freywillig in Arrest stellen werde, wozu er sich gerne verstand. Dieser Monat ist der Fastenmond oder Ramasan. Weil Satan eingesperrt ist, stocken im Ramasan alle Geschäfte und Welthändel, und die Gläubigen liegen bloß der Andacht und dem Gebete ob *).

---

*) Das soll oder mag so seyn im ganzen Gebiete des Islams, Constantinopel macht aber hievon eine große Ausnahme; wenn gleich auch dort des Tages hindurch die Geschäfte stocken, die Gewölber und Gassen leer sind, weil Satan eingesperrt ist, so ist derselbe dafür ganz sicher in der Nacht los, wo er sich für die Unthätigkeit des Tages reichlich entschädigt. Es ist allgemein bekannt, daß, nachdem der Tag größtentheils verschlafen worden, ein Theil der Nacht mit Gebet, der größte aber mit Essen und Trinken, Gesang und Possenspiel, und Liebesgenuß aller Art durchgebracht wird. Was aber kein Reisebeschreiber und Gemäldemacher berührt, und die wenigsten Leser wissen dürften, ist, daß gerade im Ramasan, ungeachtet der Hemmung des ordentlichen Geschäftenlaufes während des Tages, während der Nacht der Zeitpunkt der thätigsten politischen Intrikenmacherey sey. Denn da jährlich mit Ende des Ramasans am Bairam die

Satan änderte nichts an seiner eingefleischten Bosheit, und ließ es Salomon noch fühlen, daß er ihn mit seinen Fragen, ob er wohl jemals von der ewigen Verdammniß gerettet werden könne, bloß zum Beßten gehabt habe. Glaubst du denn, hochweiser Prophet, sprach er, daß, wenn sich mein angestammter Adel je vor dem Throne, der mir selbst gebührt, erniedrigen wollte, ich nicht auf der Stelle ein Mittel wüßte, mich wieder mit dem Usurpator meiner Rechte auszusöhnen. Weißt du nicht, daß auf der Tafel des Schicksals eine Formel geschrieben steht, wodurch selbst Satan, wenn er sie aussprechen wollte, wieder in Gnaden aufgenommen würde.

Salomon glaubte, dies sey eines der gewöhnlichen Stücke des Lügenvaters, um so viel mehr, als derselbe die Formel anzugeben sich weigerte. Doch

---

großen Staatsämter und Ehrenstellen verändert werden, so wird meistens der ganze Ramasan zur Bewerbung darum durch alle Wege und Mittel verwendet.

Die schönste Gelegenheit zu dieser Amtserschleichung (ambitus) geben die zahlreichen Besuche und Gastmahle, welche die Etikette eingeführt hat. Denn außerdem, daß der Wesir den ganzen Monat hindurch alle Großen nach vorgeschriebener Ordnung bewirthet, so besuchen auch diese sich häufig untereinander, und wie sie dem Großwesir Hof machen, so ihnen ihre Clienten. Je träger und geschäftsloser der Tag, desto thätiger und wirksamer die Nacht; je schlechter und fahrloser das öffentliche Interesse besorgt wird, desto besser und eifriger das Eigne; um wie viel mehr Gebet und Andacht, um so viel mehr Genuß und Cabale, so daß auch im Fastenmonde der Teufel Nichts verliert.

hiezu hatte er gute Ursache; wenn die Menschen, sagte er, diese Formel kennten und gebrauchten, so würde es mir gar bald an Gesellschaft fehlen in der Hölle. Salomon fragte den Engel, dem die Huth der Tafeln des Schicksals aufgetragen ist, ob was Wahres sey an Satans Vorgeben, und als dieser die Wahrheit desselben bestätigte, begehrte Salomon, er möge ihm die Formel abschreiben. Der Engel konnte einem Propheten, wie Salomon, die Bitte nicht abschlagen, und hier folgt die Formel selbst zum Seelenheil der Leser.

Es ist kein Gott, außer Gott dem Gütigen.
Es ist kein Gott, außer Gott dem Rächenden.
Es ist kein Gott, außer Gott dem Mächtigen.
Es ist kein Gott, außer Gott dem Verzeihenden.

Wer diese Worte wiederholt, fährt vom Mund auf in Himmel.

Wo haben wir das leztemal die Nachteule gelassen? Im eisernen Käficht, wenn wir nicht irren. So ists, dort war sie vergessen während der vierzig Tage, wo Satan eingesperrt war, und während wir von seiner Züchtigung Bericht erstatteten. Doch nun ists Zeit, daß sich Salomon, und wir mit ihm, des Eulenmännchens erinnern. Es wird geladen vor die Stufen des Throns. Simurg, als oberster Vögelrichter, führte das Wort, und fragte, warum Delinquent nicht auf die dreymalige Vorladung vor Salomons Thron erschienen. Weil ich, antwortete die

Nachteule, gar ernst und tief mit Denken beschäftiget war.

Und was dachtest du denn?

Das erstemal dachte ich über die Ursache nach, warum Salomon von Gott nur die Herrschaft, und nicht auch das Prophetenthum begehrt hat. Das zweitemal dachte ich, warum wohl Salomon Gott den Herrn gebeten, daß er seine Macht und Herrschaft auf Niemanden übertrage, was mir sehr eigensüchtig und geizig zu seyn scheinet. Das drittemal endlich dachte ich, ob Salomon als Herrscher über Menschen, Dschinnen, Vögel und vierfüßige Thiere auch wohl die Gerechtigkeit verwalte, wie sichs gehört, und allen seinen Unterthanen Recht wiederfahren lasse.

Ein anderer König, als Salomon, hätte diese Gedanken sehr zur Unzeit gefunden, und dem philosophischen Redner die Gurgel mit einer seidenen Schnur zugeschnürt, aber Salomon war zu groß, um sich hiedurch beleidigt zu fühlen, er hielt es vielmehr für Regentenpflicht, von seinen Handlungen vor den Unterthanen öffentliche Rechenschaft abzulegen, und einen Philosophen wie die Nachteule nicht mit Gewalt, sondern durch Ueberzeugung zurechte zu führen. Er geruhte also aus Allerhöchsteigenem Munde folgendermaßen die Fragen der Eule zu beantworten: Ich flehte zum Himmel um die Gnade, ein großer Fürst zu seyn, weil die Eigenschaften eines großen Fürsten schon die eines Propheten oder

göttlichen Gesetzgebers in sich begreifen, nicht aber umgekehrt. Als ein großer Fürst bin ich auch Prophet, aber als großer Prophet war ich deswegen noch kein Fürst.

Ich bat Gott den Herrn, daß meine Macht und Herrschaft auf Niemanden übergehen möge, weil mich die Geschichte gelehrt, daß die Herrschaft nur dann, wenn der Verlust derselben verdient ist, von Einem zum Andern übertragen wird. Die Gewährung dieser Bitte enthält zugleich die Versicherung, daß meine Herrschaft frey seyn werde von Gebrechen und Schwächen, welche die Uebertragung derselben auf einen Nachfolger nothwendig machen würden.

Was das dritte betrifft, so kann ich hierüber nicht so bestimmte Antwort geben; ich weiß nicht, ob die Unterthanen meiner Reiche mit der Verwaltung der Gerechtigkeit zufrieden sind, oder nicht; wohl aber weiß ich, daß ich mir selbst hierüber keinen Vorwurf zu machen habe. Eines Tages kroch die Ameise unter dem Teppich, worauf ich mein Gebet verrichte, hervor, und beklagte sich, daß ich ihr auf den Fuß getreten und wehe gethan habe. Ich bat sie um Verzeihung, und fastete vierzig Tage, bis sie wieder den freyen Gebrauch ihres Fußes erhalten hatte. Die Nachteule schwieg ganz beschämt von der Herablassung Salomons, der ihr nicht nur die Weigerung, am Hofe zu erscheinen, verzieh, son-

dern sogar ihre philosophischen Zweifel zu heben sie würdigte.

Nun ward der Rabe vorgefodert, welcher die Nachteule vorzüglich bey Hofe verschwärzt hatte, und beständig in offner Fehde mit ihr lebte. Er ward zur Rede gestellt, was er denn eigentlich wider die Eule habe. Nicht viel, antwortete der Rabe, aber das Wenige ist genug. Sie ist ein Bastard und ein Nachtstreicher.

Die Nachteule sprach nun zu ihrer Rechtfertigung. In Betreff ihrer Geburt gestand sie zwar ein, daß sie ihr Daseyn einer Mißheyrath danke, das habe sie aber mit vielen Magnaten des Thier- und Vögelreiches gemein, wie z. B. mit dem Straußen, dem Panther, dem Kameloparden, dem Rhinoceros, die alle Bastarde wären; überdies gebe es ja ein Dutzend Thierfamilien, die ursprünglich in einer ehrenvolleren Lage gewesen seyen, als ihre itzige; und es sey immer rühmlicher, sich von Nichts zu Etwas hinaufzuschwingen, als vom Edleren ins Schlechtere herabgesetzt zu werden. So sey es weltkundig, der Elephant sey ehemals ein Knabenschänder, und die Bärin ein ausgelassenes Weib gewesen. Der Scorpion ein Verläumder; die Eidechse ein Wahrsager; die Spinne eine Hexe; das Hippopotam ein freywilliger Hörnerträger u. s. w. Was das Nachtwandeln betreffe, so glaube sie, dafür Lob und nicht Tadel zu verdienen. Es bestehe eine alte Ueberlieferung von

der heiligen Nacht Cadr, in der einst das Wort Gottes, der Koran, vom Himmel auf die Erde gesendet werden sollte. Die Vortrefflichkeit dieser Nacht über alle Tage sey längst entschieden, und sie durchwache die Nächte, um in der Folge der Zeiten dieselbe nicht zu verfehlen, sondern wie billig in Gebet und Betrachtungen über dies tiefe Geheimniß zuzubringen.

Salomon fand die Gründe der Nachteule sehr triftig, und erlaubte ihr nicht nur, wie eh', ihre philosophischen Betrachtungen zwischen Ruinen fortzusetzen, sondern befahl auch dem Vögelwesir Simurg, ihr ein Doktordiplom auszufertigen, vermöge dessen sie sowohl weder von den großen Vögeln, noch von den Raben ins Künftige belästigt werden sollte. Die großen Vögel richteten sich darnach, weil ihnen die Nachteule gar nicht im Wege stand bey Hofe, aber die Raben, die auch in der Wüste und in verfallenen Gebäuden hausen, konnten kaum ihre Feindschaft zähmen so lange als Salomon regierte. Nach seinem Tode brach ihre Feindschaft heftiger aus, als jemals.

Nachdem Satan befreyet, und der gesellschaftliche Verkehr in Malatia wieder hergestellt war, beschloß Salomon seinen Thron nach Jerusalem zu übertragen. Hievon verständigte er den Hohenpriester durch ein Handschreiben, mit dem er den Widhopf als Kabinetskurier absandte. Dieser fand den Hohenpriester im Tempel, umgeben von den Leviten, be-

griffen im Lobe der Gottheit; er küßte das Handschreiben, und machte Alles zum Empfange Salomons fertig, der sich unterdessen schon von Malatia in die Lüfte erhoben hatte, und sich an dem Erstaunen der Bewohner, die mit offenem Aug' und Mund dem Throne in den Lüften nachgafften, nicht wenig erlustigte.

Der Schlangenkönig mit seinem Hof und Heere hatte sich vor den Mauern Jerusalems gelagert, und war in voller Parade aufgezogen zu Ehren der Ankunft Salomons. Als dieser von ferne schon die ganze Ebne mit Schlangen, und Drachen, und Eidechsen und Basilisken aller Art bevölkert sah, gerieth er in einige Verlegenheit ob der Bewirthung so vieler Gäste, denn er hatte wohl für den Schlangenkönig und seinen Hof, aber nicht auch für sein Volk und Heer die nöthige Vorsicht getroffen. Er besprach sich hierüber mit dem Dschinn Sepid, der schon zu Zeiten der voradamischen Salomone Hoflieferant gewesen war, und ernannte ihn in derselben Eigenschaft.

Der Schlangenkönig hatte eine lange Audienz, in der Salomon manche Aufschlüsse empfieng, über Naturgeheimnisse, die ihm bis itzt unbekannt geblieben waren. So fragte er, was denn die goldnen Kronen seyen, welche mehrere Schlangen auf dem Rücken trügen. Der Schlangenkönig belehrte den weisen König, dies sey das berühmte Mühre oder Schahmühre, ein Edelstein und Gegengift von wunderselt- Suleiman-name.LXVI.

ner Art. Schlangen aus königlichem Geblüte brächten denselben bey der Geburt mit auf die Welt. Die Natur des Mühre sey sehr nahe mit dem Sonnenstoffe verwandt, so zwar, daß, wenn es nicht in goldenem Gehäuse unter Kronengestalt verwahrt wäre, die Sonne dasselbe alsogleich an sich ziehen würde.

Gleich nach der Geburt eines Schlangenprinzen ist das Schahmühre mit sieben Häuten umwickelt, diese Häute fallen nach und nach ab, und dann umzieht man es mit Golde in einer finsteren Höhle, wohin kein Sonnenstrahl dringt, und die nur vom Glanze des Schahmühre selbst erleuchtet wird. Ein einziger Sonnenstrahl, der einfiele, würde den verwandten Stoff an sich ziehen, und es ist wirklich geschehen, daß, als in einem Kampfe zwischen zwey Schlangenprinzen das Gold verletzt und das Kleinod entblößt ward, der Verwundete sogleich von den Sonnenstrahlen in die Höhe gezogen gegen Himmel flog.

Salomon erlaubte, daß ihm durch den Schlangenkönig die großen Drachen vorgestellt würden, und ließ sich die besonderen Eigenschaften eines jeden erzählen. Ihre Hauptstärke liegt in den Blicken, einige tödten sieben Meilen weit, Alles, was sie erschauen können, andere bezaubern blos, und ziehen durch ihren Blick die Vögel des Himmels aus den Lüften. Nach den Drachen kamen die Schlangen, die Basilisken und die Eidechsen, und die Musterung dauerte drey ganzer Tage zu großer Erbauung der Bewohner

Jerusalems, denen die Schlangen- und Drachenparade viele Freude machte.

Der Schlangenkönig selbst stand zur Rechten des Thrones, wie der Pfauenkönig zur Linken. Nach geschehener Musterung begrüßten sie sich erst freundlich, und umarmten sich dann auf das zärtlichste mit Thränen in den Augen. Der Schlangenkönig bat um die Erlaubniß, den Pfauenkönig auf ein Abendessen zu bitten, und diese Nacht hindurch bey sich bewirthen zu dürfen. Euer Liebden, sprach Salomon, sind Herr in Ihrem Pallaste, aber von woher schreibt sich denn diese zärtliche Freundschaft? — Ach! antwortete der Schlangenkönig mit einem tiefen Seufzer, Eure Majestät frischen bittere Erinnerungen auf, wir kennen uns noch aus dem Paradiese her, das wir mit einander bewohnt und verscherzt haben. Leider, daß wir Satans Einstreuungen Gehör gaben! Der Schlangenkönig bestieg nun seinen Thron, aus einem Rubinteller geformt und von einem großen Drachen auf dem Kopfe getragen, und der Pfauenkönig begleitete ihn, nachdem er die Erlaubniß erhalten hatte, für diese Nacht außer dem Pallaste zu schlafen. Beyde brachten die Nacht in Gesprächen über das vergangene Glück zu, und erweichten sich so sehr durch die Erinnerungen der Vorzeit, daß sowohl ihnen, als der ganzen Tafelgesellschaft große Thränen in den Augen standen.

Salomon selbst hatte den Schlangenkönig je mehr

kennen, desto mehr schätzen gelernt. Nachdem er mit dem Pfau zum Abendessen gegangen, fragte Salomon den Engel, der zum Hüter der Thiere gesetzt ist, ob dieser Schlangenkönig über alle Schlangen und Drachen der ganzen Welt herrsche, und dann, wann und wie Gott die Schlangen erschaffen habe. Der Engel antwortete aufs Erste: daß nur die Schlangen und Drachen des Berges Kaf und der Hölle nicht unter seine Botmäßigkeit gehörten, sonst aber alle; aufs Zweyte: daß nach Erschaffung des himmlischen Gezeltes der Schicksalstafel und der Feder, Gott der Herr dem Engel Riswan als Hüter des Paradieses aufgetragen habe, Alles, was sich im Chaos von schwarzen und weißen Elementen befinde, auszuklauben; desgleichen dem Engel Malek als Hüter der Hölle auszusondern vom Chaos alle Elemente des Rauchs und Feuers. Aus dem Schwarz und Weiß habe Gott dann Tag und Nacht, aus dem Rauch und Feuer die Schlangen und Drachen der Hölle erschaffen. Er erzählte weiter, wie die Schlange und der Pfau ihre schöne Gestalt und Stimme samt dem Paradiese verloren, was wir schon aus der Schöpfungsgeschichte wissen.

Wenn je ein Fürst wohl unterrichtet war, so war es Salomon. Man sieht, wie viele Gelegenheiten er hatte, sich zu belehren, und wie er keine derselben vernachläßigte. Auch ward seinen Wesiren öfters bang vor den Fragen, mit denen er sie bestürmte. Damit

ihm nichts unbekannt und verborgen bleibe in seinem Reiche, hatte er Gott um die Gnade gebeten, daß er Alles hören möge bis auf die Ameise, die im Ohre des Elephanten kriecht, daß er Alles sehen möge bis auf die Mücke, die in finstrer Nacht auf schwarzem Steine sitzt. Zudem war der Wind sein treuer Kundschafter, der ihm Alles zutrug.

Bey Gelegenheit des Schlangengespräches fiel auch die Rede auf das Gift und die verschiedenen Wirkungen desselben. Die Philosophen und Weisen legten den Kram ihrer Gelehrsamkeit aus, und sprachen viel über die tödtliche Kraft, sowohl der natürlichen, als künstlichen Gifte. Lokman allein trat mit dem Paradoxe auf, daß er ihnen einen Menschen stellen wolle, an dem die tödtlichsten Gifte wirkungslos bleiben sollten. Die Philosophen lachten, und foderten ihn zum Versuche auf; Lokman nahm die Auffoderung an, und stellte ihnen einen tatarischen Prinzen, einen Neffen Efrasiabs vor, der um so lieber sich der Probe unterzog, als er schon seit geraumer Zeit in tiefe Schwermuth versunken des Lebens satt war. Schlangen, Vipern, Drachen und Scorpionen wurden losgelassen auf den Prinzen, den sie stachen, bissen und schlugen, ohne daß sich nur die geringste Wirkung des Giftes zeigen wollte. Die Philosophen standen mit offenem Munde in gelehrtes Erstaunen vertieft, ohne daß einer von weitem die Ursache so sonderbarer Erscheinung begriffen hätte. Endlich half

ihnen Lokman aus dem Traume, indem er sie folgendermaßen anredete: Liebe Freunde und Collegen; ein einziges Gegengift giebt es in der Welt, das auch den stärksten Giften Trotz bietet, und dieses Gegengift ist die heftige Leidenschaft unbefriedigter Liebe.

Der junge Prinz ist in diesem Falle, und wiewohl er uns vielleicht nicht sogleich sein Leiden gestehen wird, so werdet ihr euch doch leicht von der Wahrheit meiner Rede überzeugen. Lokman griff den Puls. Sie sind verliebt, mein Prinz. Der Prinz stieß einen brennenden Seufzer aus, der den Himmel hätte entflammen mögen.

Lokmann nannte alle Prinzessinnen nach dem Staatskalender her, um zu sehen, ob nicht der Name einer derselben eine Wirkung auf den Puls hervorbrächte. Er blieb unverändert. Nun nannte er die Hauptstädte der Welt: Jerusalem, Memphis, Tadmor, Istachar; keine Veränderung zu spüren. Damaskus. Da schlug der Puls, wie ein Hammer. Nun durchgieng er auch die verschiedenen Viertel und Gassen der Stadt, und brachte heraus, in welcher Gegend der Stadt sich der geliebte Gegenstand befand. Dann machte er rhetorische und poetische Beschreibungen von Rosenwangen, Mondgesichtern, Moschushaaren, Wimpernpfeilen, Brauenbögen; von Bädern und Gärten, und Senften, und Schleyern; und nach der abwechselnden Stärke, womit der Puls an-

schlug, setzte Lokmans Scharfsinn eine genaue Beschreibung sowohl der Geliebten, als auch der Umstände, unter denen der Prinz sie gesehen hatte, zusammen. Es ergab sich hieraus, daß der Prinz sie in einem Garten, bey ihrer Rückkehr aus dem Bade, in dem Augenblicke gesehen hatte, als der Wind den Zipfel des Schleyers ihrer Sänfte aufhob.

Es fehlte nur noch der Name. Lokman nannte die Namen der Schönen des bezeichneten Viertels der Stadt, auf welche die gegebene Beschreibung passen konnte; Fatma, Rebia, Aischa, Sühre; Keine Veränderung zu spüren. Veilchenzart, Rosenstengel, Sonnenglanz, Sternenschein; der Puls noch immer derselbe. Schirin, Maria, Humojon, Phönix, Paradiesesvögelein. Bey dem letzten Namen fiel der Prinz in Ohnmacht, so daß man alle Mühe hatte, ihn mit Rosenwasser wieder ins Leben zurückzurufen. Nun bestürmte er den weisen Lokman mit Schwüren und Bitten, ihm doch zum Anschauen seiner Geliebten zu verhelfen, daß er das wüthende Feuer seiner Brust stillen möge. Prinz, antwortete Lokman, das kann ich, aber Sie sind ein Kind des Todes, denn sobald die Heftigkeit der Leidenschaft durch Genuß gestillt seyn wird, so hört das Gegengift auf, und das Gift der Schlangenbisse und Scorpionenstiche wirkt unaufhaltsam; das unbefriedigte Sehnen der heftigsten Leidenschaft ist künftighin das einzige Mittel, Ihr

Leben zu fristen. Dem sey so, antwortete der Prinz, gerne sterb' ich, wenn ich sie nur gesehen; ein Augenblick des Genusses überwiegt tausend Leben, in Sehnsucht verschmachtet. Wird sie mir versagt, so tödte ich mich selbst. Da es hiemit Ernst war, so ward auf Salomons Befehl die amalekitische Prinzessin Paradiesesvögelein dem tatarischen Prinzen zur Stunde von Dschinnen ins Schlafgemach getragen. Er sah, und genoß, und verschied. Das Gift wirkte, wie das Gegengift zu wirken aufgehört. Heftige unbefriedigte Liebe ist das stärkste Gegengift wider die Schlangengifte niedriger Leidenschaften.

Al-Thabari. Aus den erzählten Geschichten Salomons erhellt, welchen ungemeinen Einfluß der Vögelwesir Simurg an seinem Hofe behauptet habe. Kein wichtiges Geschäft, warum er nicht befragt, keine Dämonenversammlung oder Diwan, wo er nicht zu Rathe gezogen worden wäre. Siebzigtausend Jahre hatte er den voradamischen Salomonen gedient als Minister, und dem Sohne Davids, seitdem er regierte. Das gab ihm Macht und Einfluß, und unglaubliches Ansehen. Sein Wort war ein Wort, und die Vögel schworen beym: Das hat Simurg gesagt. Seine Tischreden waren das Orakel aller Staatsmänner seiner Zeit.

Eines Tages fiel in Salomons Gesellschaft die Rede auf das Schicksal und die Vorherbestimmung. Salomon äußerte sich, daß Alles so sey, wie es seyn

müsse, daß nichts auf der Welt anders geschehen könne, als es in der Tafel des Schicksals verzeichnet ist. Simurg schüttelte zweifelnd den Kopf. — Du wirst doch nicht, fragte Salomon, diese ewige Wahrheit bezweifeln? Und warum nicht? entgegnete Simurg. Eine unendliche Zahl der verschiedenartigsten Ursachen, vom Ungefähr durcheinandergeworfen, wirkt unaufhörlich fort; millionenfach kreuzen sich Naturbegebenheiten und Leidenschaften; und Zufall und Wille modeln das, was geschieht, mit jedem Augenblicke anders, als es vorhergesehen seyn konnte.

Sag' mir, was in der Tafel des Schicksals geschrieben steht, und mein soll die Sorge seyn, den Ausspruch derselben zu Schanden zu machen. Alter Vögelwesir, sprach Salomon, deine lange Erfahrung hat dich nicht weise genug gemacht, um überall den Finger des Schicksals zu erkennen. Du willst nicht einsehen, daß in der Mühle der Weltbegebenheiten Rad in Rad eingreift, und kein Korn eher aufgeschüttet oder zermalmet wird, als die Glocke des Schicksals klingelt. Simurg, deine grauen Federn haben dich schnabelweise gemacht, und du hast das Wort nicht gewogen, das deinen Lippen entfloh.

Siehe, in diesem Augenblicke wird im Osten ein Prinz, und im Westen eine Prinzessin geboren. Ich weiß nicht, was ihnen als Loos vorherbestimmt ist; getraust du dich wohl, dasselbe Lügen zu strafen. Es sey, was es sey, ich ändre es, antwortete Simurg.

Salomon bat den Engel, der die Tafeln des Schicksals hütet, darin lesen zu wollen, was den beyden jungen Leuten vorherbestimmt sey. Israfil las, und brachte Wort; vielerley sey ihnen vorherbestimmt, wie jeglichem Menschenkinde, in Einem aber berühre sich ihre Bestimmung, denn sie seyen vorherbestimmt, sich zu lieben, ihre Ehe sey in den Tafeln des Schicksals beschlossen.

Das wollen wir sehen, sagte Simurg, und flog sogleich von dannen. Er raubte die neugeborne Prinzessinn aus den Armen ihrer Mutter, und trug sie nach dem Berge Kaf in sein Nest, wo er sie sorgfältig erzog und ernährte. Der Prinz wuchs in Osten am Hofe seines Vaters auf. Als er in die Jünglingsjahre getreten, ergriff ihn eine unaussprechliche Reiselust und Begierde, fremde Länder zu sehen. Es trieb ihn hinaus in die Wüsten, und aufs unendliche Meer. Ein Sturm verschlug das Schiff, auf einem Brette trieb der Prinz durch die sieben Weltmeere, und ward ans Ufer geworfen, am Fuße des Berges Kaf.

Hoch thürmten sich die Felsen vor ihm auf, und als er die Augen empor hob, sah er einen Bogen gespannt von Felsen zu Felsen wie eine in Lüften schwebende Brücke. Dies war das luftige Nest Simurgs. Unten war die Fläche bedeckt mit Rhinoceroshäuten und Tigerfellen, und Elephantengebeinen, die Ueberbleibsel der Mahle Simurgs. Der Prinz

irrte verzweifelnd am Ufer umher. Die Sonne war schon untergegangen, da erblickte er auf einmal noch hoch in Lüften einen sonnenbestrahlten Vogel, dessen Gefieder mit den Farben der Abendröthe und des Regenbogens spielte.

Es war Simurg, der wie gewöhnlich alle Abende in sein Nest kam, das er des Morgens wieder verließ, um am Hofe Salomons den Vögelgeschäften obzuliegen. Der Prinz, voll Furcht, versteckte sich in eine Höhle, aus der er nicht hervorgieng, bis Simurg am nächsten Morgen davon geflogen. Er blickte auf zur Felsenbrücke und siehe, eine liebliche Gestalt winkte ihm wie ein Genius aus den Lüften. Sie sprachen sich durch Zeichen, denn Worte konnten sie weder verstehn noch hören ob der Entfernung des Ostens vom Westen, und der Höhe des Nestes von der Erde. Aber die Liebe vereint den Osten mit dem Westen, das Niedrigste mit dem Höchsten, und spricht sich ohne Wortkunst aus.

Die Prinzessin winkte dem Prinzen, er sollte sich in eine der auf der Fläche herumgesäten von der Sonnenhitze zusammengerollten Rhinoceroshäute verstecken, und der Prinz befolgte den Rath, alsbald Simurg des Abends nahte. Lieber Vater Simurg, sagte die Prinzessin in der Vögelsprache (denn von Simurg hatte sie keine andre lernen können), den ganzen Tag über bin ich allein, und habe sogar nichts damit zu spielen, möchtest du mir nicht die zusam-

mengerollte Haut, die da unten liegt, heraufltragen, damit ich mir daraus eine Puppe mache, oder ein Bette bereite.

Simurg holte, o unentfliehbare Bestimmung des Schicksals! das Paket von Rhinoceroshaut, und brachte es der Prinzessin zum Spielen. Nun ward ihr die Zeit nicht mehr lang in Simurgs Abwesenheit, und alle Abende, wenn er zurückkam, schlof der Prinz in die Rhinoceroshaut, welche in eine völlige Cajüte umgeformt war. Mehr als ein Jahr war verstrichen, als Salomon den Vögelwesir anredete, wie folgt: Erinnerst du dich, Simurg, deines vor siebzehn Jahren unbedachtsam gesprochenen Wortes, daß du den Ausspruch des Schicksals Lügen strafen und die vorherbestimmte Verbindung eines Prinzen und Prinzessin hindern würdest.

Und ich habe Wort gehalten, sprach Simurg mit anmaßendem Triumph. Wo der Prinz ist, weiß ich nicht, aber die Prinzessin ist in meinem Neste wohl bewahrt. Nun so bring sie mir. Simurg flog ins Nest, und kündete der Prinzessin Salomons Befehl an. Ich horche und gehorche, sagte die Prinzessin, nur erlaube mir, die Reise in dieser Sänfte zu machen, die ich so lieb gewonnen, daß ich den ganzen Tag darin schaukle und spiele. Simurg hatte nichts dawider einzuwenden, und die Prinzessin schlof in die Rhinoceroshaut, in der sie den Weg durch die Luft gar warm und behaglich zurücklegte.

Simurg legte das Rhinocerospaket zu den Stufen des Thrones nieder. Kommt heraus, sprach Salomon, aus eurem Haus. Siehe, da schlof heraus die Prinzessin und der Prinz, und obendrein ein kleines Kind von drey Monaten.

Simurg hätte vergehen mögen vor Schaam und Aerger. Er, der seit so langer Zeit das Orakel der Vögel und Menschen gewesen, sah sich nun auf einmal so öffentlich beschämt vor Salomons Thron in Gegenwart aller großen und kleinen Vögel, aller Dämonen und Thiere. Das war mehr, als ein alter Minister und Hofmann ertragen konnte.

Voll Verdruß biß er sich in die Zunge, und soll sich dieselbe, sagt man, ganz abgebissen haben. Wenigstens hat man ihn seitdem eben so wenig sprechen gehört, als zu Gesicht bekommen, denn er flog zur Stunde zurück in sein Nest, und erschien seitdem nie, weder an Salomons noch an irgend eines andern Fürsten Hofe. Er lebt auf dem Berge Kaf als Staatsmann in der Einsamkeit, wo er die Denkwürdigkeiten seines Vögelministeriums, und manchmal zerstreute Blätter schreibt, die als politische Prophezeyhungen in der Welt herumfliegen.

Salomon hatte nun bald siebenmal sieben Jahre durchlebt. Dies war die ihm vom Himmel bestimmte Zahl der Lebensjahre, so er durch den unaufhörlichen Genuß von Macht, Lust und Wissenschaft zur unendlichen Potenz zu steigern sich bemühte. Aber je hö- Al-Thabari.

her er's trieb, desto mehr fand er, daß alles eitel ist unter der Sonne, Eitelkeit aller Eitelkeiten, und Alles ist Eitelkeit. Umsonst sehnte er sich nach neuen Genüssen, er hatte die höchsten derselben erschöpfet. Der Hofstaat der Menschen, Vögel und Dämonen war für ihn zum leeren Gaukelspiel geworden, das Harem mit seinen tausend Bewohnerinnen eckelte ihn an, nur die Vollendung der großen Bauten, die er unternommen, und das Fortschreiten auf den Wegen der Wissenschaft behielt noch Reiz für ihn. In den stärksten Gemüthern überlebt Wißbegierde und Bausucht die Lust nach Herrschaft und Weibern.

Die Palläste von Istachar und Tadmor waren vollendet, aber der Tempel von Jerusalem noch unausgebaut.

In der Sprachkunde und Naturgeschichte der Vögel war ihm nichts Neues zu lernen übrig geblieben, denn die lebendige Vögelencyklopädie Simurgs hatte ihm über Alles Aufschluß und Belehrung gegeben; aber anders war's mit der Pflanzenkunde, in in der er täglich neue Fortschritte und Entdeckungen machte.

Indessen war die Art, wie er den Bau des Tempels leitete, und Botanik trieb, sehr bequem, und wirklich nur anwendbar für einen König und Propheten, wie Salomon. In seiner Hauskapelle war ein Blumenbeet, dem mit jedem Morgen neue Pflanzen entsproßten. Salomon fragte jede derselben um ihre

Namen und Eigenschaften, und beschrieb sie nach ihrer eigenen Aussage; so lernte er alle kennen von dem Hyßop bis zur Ceder Libanon's. Und damit der Bau des Tempels fortgieng, war es genug, daß er den Thron bestieg und sein Antlitz den Dämonen zeigte, die dann zitternd gehorchten, und den ihnen übertragenen Bau nach dem bekannten Aufriß fortführten.

Eines Morgens, als Salomon wie gewöhnlich die jüngsten Geschöpfe des Blumenbeetes durchmustern und beschreiben wollte, erblickte er zu seinem großen Erstaunen, daß eine neue ihm unbekannte Pflanze nicht aus dem Beete, sondern zwischen den Steinen der Wand hervorgekommen war. Wer bist du? fragte Salomon verwundert: Ich bin die Steinbrecherin, antwortete die Pflanze. Und was ist dein Geschäft? Ich zerspalte die Marmorblöcke, und überziehe die Wände der großen Denkmale; ich zertrümmere das Gebälke und löse die Grundfesten der Tempel und Palläste auf, antwortete die Pflanze hochaufwuchernd, und sich zum knotigen Stämme verdickend.

Wie? sagte Salomon, bey meinem Leben willst du das Werk meiner Hände zerstören? — Du wirst nicht ewig leben, o Salomon, gedenke, des Menschen Leben ist wie das Daseyn der Wiesenblume; sie glänzt im Morgenthau, und noch vor Abend welkt sie gemäht von der Hand des Schnitters. Dies führte

Salomon das erstemal zu ernsten Betrachtungen des Todes. Er warf sich aufs Angesicht, und flehte vom Herrn um die Gnade, daß, wenn seine Stunde gekommen sey, der Bau des Tempels nicht unvollendet bleiben, sondern auch nach seinem Tode von den Dschinnen ausgebauet werden sollte. Gott der Herr verhieß dem weisen König Gewährung seiner Bitte.

Salomon schnitt den Stamm der Pflanze ab, die sich vorlaut gerühmt hatte, den Tempel zerstören zu wollen, und machte einen Stock daraus. Du sollst nützlich werden, sprach er, statt schädlich zu seyn, und statt zu zerstören sollst du zur Stütze dienen. Dann bestieg er den Thron wie gewöhnlich, aufrechtstehend, nur diesmal mit der Hand auf den Stock gestützt. Zugleich sandte er den Wunsch zum Himmel, daß ihm der Todesengel in keiner fürchterlichen Gestalt, sondern als Freund und Bekannter erscheinen möge. Kaum hatte er den Wunsch gethan, so hob sich unter dem Throne eine ihm unbekannte Gestalt empor.

Adschaib. Wer bist du? fragte Salomon. Ich bin, war die Antwort, der Engel des Todes, und Salomon that einen lauten Schrey. Herr, mein Gott! sprach der Engel des Todes, dein Diener Salomon verlangte mich zu sehen, und doch schaudert er vor mir zurück. Herr, stärke ihn, damit er mich ertrage, wie hätte er meinen Anblick ausgehalten, wenn ich ihm in der Gestalt erschienen wäre, wie ich den Un-

gläubigen erscheine, ihre Seelen in Empfang zu nehmen. Salomon faßte sich, und fragte den Todesengel, ob er als Besucher oder als Empfänger gekommen sey. Auf Besuch, antwortete er, und nicht auf Empfang. Nun ward Salomon vertraulicher, ließ sich mit ihm in Unterredung ein, und lud ihn zu sich auf jeden Mittwoch; diesen Tag brachte er vom Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang in der Gesellschaft des Todesengels mit lehrreichem Gespräche zu. Der Engel des Todes belehrte ihn, daß er die Geister der Frommen in weißer Seide, mit Moschus durchdüftet, ins Paradies trage, die Geister der Verworfnen hingegen in Lumpen und mit Gestank zur Hölle fördere; wie auch, daß er die große Proscriptionsliste des Todes immer für ein ganzes Jahr voraus, von der Hälfte des Monates Schaban bis auf die Hälfte des nächstfolgenden erhalte, treu kollationirt mit der Tafel des Schicksals, und vom Hüter derselben koramisirt.

Eines Mittwochs gieng der Engel des Todes eben weg, als einer der Vertrauten Salomons eintrat, dem er beym Weggehn fest und starr ins Gesicht schaute. Der Hofmann fragte Salomon, wer denn der Fremde sey, der eben hinausgegangen, und der ihn mit solchen Inquisitionsblicken durchbohrt hätte. Salomon vertraute ihm, es sey der verkappte Todesengel. Der hat es gewiß, sprach der Andere erschrocken, auf mich abgesehen, denn nicht um-

sonst hat er mich so starr angeschaut; rette mich, weiser König, durch eine schnelle Flucht, und gieb mir deinen Windgaul, daß er mich weit von hinnen nach Indien trage. Salomon gewährte die Bitte unverweilt.

Am nächsten Mittwoch fragte Salomon den Todesengel, warum er denn letzthin einem seiner Vertrauten beym Weggehen so starr ins Gesicht geschaut habe.

Aus Verwunderung, sprach er, ihn hier zu finden, denn in meiner Liste war seine Personsbeschreibung und Sterbezeit gerade auf dieselbe Stunde, aber nicht hier, sondern in Indien, angemerkt. Ich verwunderte mich hoch, ihn hier zu finden; weil ich die Geister aber nur dort in Empfang nehmen darf, wo es die Tafel des Schicksals vorherbestimmt hat, so ließ ich ihn gehn und begab mich nach Indien an den in der Liste angemerkten Ort. Dort fand ich ihn wieder zu meinem noch größern Erstaunen, und vollzog meine Pflicht.

Salomon lernte hieraus mit Verwunderung, wie unnütz es sey, dem vorherbestimmten Schicksal entfliehen zu wollen, und daß jede vermeinte Verhinderung zur Beförderung, die Entfernung zur Annäherung wird.

So machte der Engel des Todes bey Salomon im siebenmal siebenten Jahre seines Lebens siebenmal sieben Besuche. Beym letzten nahm er seinen Geist

in Empfang. Salomon, eingedenk der Verheißung Gottes, daß auch nach seinem Tode der Bau des Tempels von den Dschinnen vollendet werden sollte, nahm eine Stellung an, wodurch er auch als todt noch auf dem Throne aufrecht stehend, und den unbändigen Dschinnen als noch lebend erscheinen möge. Er legte seine beyden Hände hinter den Rücken, und stützte dieselben sowohl, als die ganze Last des Körpers von rückwärts auf den Stock, dem ein fester Standpunkt auf dem Boden des Thrones zur Stütze diente. So stand er aufrecht, ohne daß Menschen, Vögel oder Dschinnen, deren keiner, ohne gerufen zu seyn, dem Throne nahen durften, von seinem Tode den geringsten Argwohn hatten. Denn wäre sein Tod ruchbar geworden, sogleich wäre das Reich, das er mit starker Hand zusammenhielt, in sich zerfallen, die unbändigen Dämonen hätten sich zur Stunde entjocht, und der Bau des Tempels, an dem sie fortarbeiten sollten, wäre unvollendet geblieben. So aber herrschte Salomon noch nach seinem Tode über dieselben, durch die bloße Meinung, daß er noch im Leben sey, durch die Furcht vor seiner Macht.

Die Staatsmaschine gieng ihren gewöhnlichen wohl eingerichteten Gang fort; Menschen, Thiere und Dschinnen wirkten fort zum allgemeinen Besten in den ihnen von Salomon vorgezeichneten Schranken. Das erste Geschöpf, das seines Lebensendes gewahr ward, entzog sich auch sogleich der dem Le-

benden schuldigen Ehrfurcht. Es war ein Holzwurm, der, sobald der Engel des Todes Salomons Geist in Empfang genommen hatte, seinen Stab zu benagen anfieng.

Er nagte ein ganzes Jahr lang, da brach der Stab entzwey, und Salomon stürzte der Länge nach rücklings zu Boden. Nun war die Hölle los. Vögel, Thiere und Dschinnen, alles lief durch einander in größter Verwirrung und Zwietracht. Das Weltreich war aufgelöst in Anarchie. Zum Glücke hatten die Dschinnen den Bau des Tempels vollendet, der mit den Pallästen von Tadmor und Istachar ein stehendes Denkmal blieb der Größe und Weisheit Salomon's und seiner Herrschaft über die Dämonen, während die Macht des Weltreichs mit ihm selbst zu Boden stürzte.

Das erste, was die Menschen und Vögel und Dschinnen beschäftigte, waren nicht die Geschäfte des Reiches oder die Sorge, die Schriften Salomons, worinnen er die Erfahrungen seiner Weisheit niedergelegt hatte, zu sammeln. O nein! sondern ihr erstes Geschäft war die Befriedigung der kindischen Neugierde, zu wissen, seit wie lange denn Salomon schon gestorben. Sie hoben also den entzweygefressenen Stab auf mit dem Würmchen, und beobachteten einen ganzen Monat lang, wieviel das Würmchen fresse. Aus dem, was es binnen einem Monat gefressen hatte, berechneten sie, daß es deren zwölf ge-

braucht habe, den Stab durchzufressen, und daß Salomon also schon seit einem Jahre gestorben seyn müsse.

Während Menschen, Vögel und Dschinnen auf ein so nichtiges Geschäft ihre Zeit verwandten, wußten Satan und die Teufel, seine Gehülfen, die ihrige besser zu verwenden. Sie bemächtigten sich ungehindert der Bücher Salomons, in denen die Geheimnisse der Weisheit und der Herrschaft aufbewahret waren, verbrannten dieselben und schoben andere ihres Machwerks unter, die nichts als Lehrsysteme der Zauberey und des Despotismus enthielten. Die Menschen, so dieselben später fanden, wurden des Betrugs der Hölle nicht gewahr, und hielten sie wirklich für Salomons Werke, woraus dann seitdem in der Welt nicht kleines Unheil entstanden.

So hatte Salomon siebenmal sieben Jahre gelebt und ein Jahr noch nach seinem Tode regiert. Mancher große Mann überlebt sich nach neun und vierzig Jahren im fünzigsten, und herrscht nach seinem wirklichen Tode noch eine geraume Zeit fort durch die Meinung, bis ein Würmchen den Stab entzwey frißt und der entseelte Leichnam zu Boden stürzt.

XXII.

Al-Thabari.

Sekeria oder Zacharias.

Zu seiner Zeit gab es keinen Propheten in Israel, aber tausend fromme Männer, die des Tages

hindurch fasteten, und die Nacht im Gebete zubrachten. Sie kamen gar nicht aus dem Tempel, und flehten zum Herrn um einen Propheten; dieser ward ihnen verliehn aus ihrer Mitte, Zacharias, aus dem Stamme Roboams, erhielt das Prophetenthum. Sein vertrautester Freund war Omran, der Sohn Metan's, aus Salomons Geblüt. Sie hatten zu Frauen zwey Schwestern, die Töchter Cakur's, deren eine Hanna (Anna) und die andere Asai (Elisabeth) hieß. Die erste war die Mutter Maria's, die zweyte Jahja's oder Joannes.

XXIII.

Jahja oder Joannes.

Das Alter hatte schon längst die Haare Sekeria's gebleicht, als er zum Herrn flehte um einen Sohn, nicht damit er einen Erben seines Hauses, sondern einen Nachfolger im Prophetenthum hinterließe. Sein Gebet wurde erhört, Gabriel verkündete die Erhörung, und befahl ihm, das Kind Jahja, das ist, den Belebenden, zu nennen, weil ein Kind, im hohen Alter der Eltern geboren, dieselben von Neuem mit Lebens- und Jugendkraft beseelet. Jahia erhielt das Prophetenthum noch bey seines Vaters Lebezeit, nur ist man uneinig, ob er ein Buch, vom Himmel gesandt, empfangen habe, oder nicht. Er war der Vorläufer des großen Propheten.

XXIV.

Iſa oder Jeſus,

des Sohns Meriem's oder Maria's, der Tochter Omran's. Maria hatte das zehnte Jahr ihres Alters erreicht, ohne die gewöhnlichen Erſcheinungen der Mannbarkeit, die ſich bey den Bewohnerinnen der heißen Himmelsſtriche gewöhnlich im ſiebenten oder neunten Jahre einſtellen. Zweymal hatte der Mond gewechſelt, doch hatte ſie noch keinen Mann erkannt. Im dritten Monde ihrer Mannbarkeit erſchien ihr Gabriel mit fröhlicher Botſchaft; er blies ihr in den Aermel des Kleides, und ſie empfieng den Herrn Jeſus. Nach den glaubwürdigſten Ueberlieferungen erſchien Gabriel in der Geſtalt Juſſuf's, eines Zimmermanns und Handlangers im Hauſe Maria's, woraus die Ungläubigen Anlaß genommen zu Läſterungen der Reinheit Maria's, die doch durch Gottes Wort, den Koran ſelbſt, bewähret iſt. Ahsanet ferdschiha. Sie bewahrte ihre Jungfrauſchaft.

Als die Zeit der Geburt herannahte, gieng ſie hinaus aufs Feld. Die Wehen ergriffen ſie am Fuße eines abgedorrten Palmbaumes, wo ſie entbunden ward von Jeſus.

Verſchmachtend vor Hunger und Durſt bereute ſie, hiehergekommen zu ſeyn. Da erſcholl aus dem Baume eine Stimme, und ſprach vernehmlich die folgenden im Koran vom Himmel gekommenen Worte:

Schüttle den Palmbaum, daß er seine Früchte weich und süß fallen lasse auf dich.

Maria blickte zum Boden, woher die Stimme zu kommen schien, und erblickte einen sprudelnden Quell; sie blickte in die Höhe, und der Baum war mit grünem Laubwerk und goldnen Datteltrauben geschmückt. Sie aß die abgefallenen Datteln und trank vom Quell. Die Dattel ist weich und hitzig von Natur, eine vortreffliche Nahrung für Kindbetterinnen, die sich seit Maria's Niederkunft, dem Winke des Himmels zufolge, davon vorzugsweise nähren.

Mit neuen Kräften gestärkt erhob sich Maria, und gelobte dem Herrn als Dankgebet ein dreytägiges Stillschweigen, denn damals war es der Gebrauch, aus Andacht Stillschweigen zu geloben, so wie man heute Gebet und Fasten gelobt. Sie nahm das Kind und trug es in den Tempel, dem Herrn zu heiligen. Die Priester und Schriftgelehrten nahmen große Aergerniß an der Erscheinung, sie machten dem Vater Maria's, und besonders dem Propheten Zacharias, als ihrem Verwandten, bittere Vorwürfe, daß er das Mädchen nicht besser gehütet habe. Zu Maria selbst sprachen sie: Schwester Aarons, wo hast du das Kind gefunden? Sie hießen sie Schwester Aarons, weil ihr Stammbaum bis zu Aaron und Moses hinaufstieg.

Maria, welche dem Herrn dreytägiges Still-

schweigen gelobt, antwortete nur mit Zeichen, auf das Kind in ihren Armen hinweisend, das sie fragen sollten.

Da sprachen die Priester und Schriftgelehrten unter einander: Was meint die unser zu spotten, daß ein unmündiges Kind Red' und Antwort geben soll für sie? Jesus aber öffnete den Mund und gab selbst Zeugniß von Maria's Unschuld und seiner Sendung. Seine ersten Worte waren: Ich bin der Diener Gottes. Diese Worte haben die Ungläubigen in der Folge verdreht und behauptet, Jesus habe gesagt: Ich bin Gottes Sohn, woraus so vieler Irrthum entstanden. Nach dem Koran sprach Jesus folgendermaßen:

Ich bin Gottes Diener, der mir das Buch gesendet und mich zum Propheten gesetzt, der mich gesegnet, wo ich immer bin, der mich meiner Mutter gehorsam und keineswegs böse und widerspenstig erschaffen hat.

Der mir das Buch gegeben, nämlich das Evangelium, das Jesus schon in Mutterleib vom Himmel empfieng und auswendig hersagte, nach der Meinung der vornehmsten Ausleger.

Der mich zum Propheten gesetzt, nämlich schon in Mutterleib, oder gleich bey der Geburt. Diesen Vorzug, von Kindesjahren auf das Prophetenthum erhalten zu haben, hat Jesus

nur mit Adam gemein. Alle übrigen Propheten, die zwischen ihnen stehen, und selbst das Siegel derselben, Mohammed, der Sohn Abdallah's, haben das Prophetenthum erst lange nach ihrer Geburt, gewöhnlich im vierzigsten Jahre ihres Alters, erhalten.

Die Geburt Jesus war mit Wunderzeichen begleitet; die Götzen stürzten von ihren Altären, ein neues Gestirn erschien am Himmel, welches in Persien für das Gestirn des neuen von Daniel längst voraus prophezeyhten Propheten erkannt ward. Drey Magier kamen, denselben aufzusuchen, und ihm Gold, Myrrhe und Weihrauch zu bringen. So außerordentliche Erscheinungen machten den König des Landes, Herodes, eifersüchtig auf das neugeborne Kind, das er zu tödten befahl. Maria flüchtete sich also mit Jesus und Jussuf, dem Handlanger, nach Aegypten.

Bey einer genaueren Aufmerksamkeit auf die Lebensschicksale der Propheten überzeugt man sich, wie Al-Thabari ganz richtig bemerkt, daß kein großer Prophet sein Leben ruhig in seinem Geburtsorte zugebracht habe, sondern daß dieselben fliehen und wandern, und die Mühseligkeiten der Verfolgung und der Fremde ertragen mußten. So mußte Abraham und Moses und Jussuf fliehen, um sich vor den Nachstellungen Nimrods und Faraons, und der verschwornen Brüder zu retten. Noe und Jonas wanderten über und unter den

Wassern. Jesus flüchtete nach Aegypten, und selbst Mohammed nach Medina; nach welcher Epoche noch heute alle Völker des Islams die Jahre berechnen.

Weheb Ibn Menize hat folgende Ueberlieferung von den Kindesjahren Jesus während seines Aufenthalts in Aegypten aufbewahret: Enis aldschelis.

Jesus spielte mit mehreren Knaben des Dorfes, wo sich seine Mutter aufhielt. Einer derselben schlug einen andern im Zanke so gewaltig, daß er todt blieb. Die Knaben, um den Schuldigen zu retten, verstanden sich, den Fremdling Jesus als Thäter anzugeben. Der Richter fuhr ihn an: Hast nicht du den Knaben erschlagen? Lerne erst zu fragen, ehe du richtest, antwortete Jesus, und frage, wie sich's gehört: Wer hat den Knaben erschlagen? Der Richter ließ sich die Zurechtweisung gefallen, und fragte: Wer hat den Knaben erschlagen?

Er selbst wird dirs sagen, antwortete Jesus, nahte sich dem Knaben und rief ihm: Richte dich auf und rede. Der Todte richtete sich auf und gab den Thäter an, der den verdienten Lohn empfieng.

Maria nahm ihren Sohn bey der Hand und sprach: Geh zum Lehrer in die Schule, das ist dir besser, als mit Knaben spielen. Mutter, antwortete Jesus, der Herr hat mich schon den Pentateuchus und das Evangelium gelehrt, als du mich noch in deinem Schooße trugst.

Das ist wahr, sagte Maria, bey allem dem ists aber besser, in die Schule gehn, als mit den Knaben spielen. Jesus folgte willig seiner Mutter in die Schule.

Der Meister fragte ihn: Wie heißt du? Maria's Sohn. Sohn Maria's, sag': Im Namen Gottes.

Jesus. Im Namen Gottes, des Allgütigen, des Allerbarmenden.

Meister. Sage mir das Ebdschedhewes *) nach.

Jesus. Frage mich lieber um die Erklärung desselben.

Meister. Wohlan: Was will Elif sagen?

Jesus. Elif ist der Anfangsbuchstabe von Allah, Gottes Name, u. s. w.

Als Jesus nach Jerusalem zurückkam und seine Sendung zu predigen anfieng, war er dreyßig Jahre alt. Das Volk verlangte Zeichen der Göttlichkeit seiner Sendung. Jesus verfertigte Vögel aus Thon, nahm sie auf die Hand, blies darauf, indem er Uf sagte, und die Vögel flogen beseelt davon. Es war der Hauch Gottes, aus dem er selbst entstanden, den

*) Ebdschedhewes ist der Anfang der arabischen Abcformel, mit welcher der erste Unterricht beginnt; der Lehrer geht mit Jesus auf diese Art das ganze Alphabet durch, und jeder Buchstabe wird als der Anfangsbuchstabe einer der Eigenschaften Gottes erklärt.

er mitzutheilen Kraft hatte, und wodurch er nicht nur den Thon beseelte, sondern auch Todte zum Leben erweckte. Denn das Volk, mit diesem Wunder nicht zufrieden, fragte, was er noch mehr könne als Prophet. Ich mache, sprach Jesus, Blinde sehend, Taube hörend, Lahme gehend, Aussätzige rein und Todte lebendig. Um die Wahrheit des Letzten zu erweisen, führten sie Jesus zum Grabe Sem's, des Sohns Noe's, denn kein älteres kannten sie nicht.

Das Grab ward geöffnet, und der Leichnam richtete sich auf. Wer bist du, und wer bin ich? fragte Jesus. Ich bin Sem, der Sohn Noe's, und du bist Jesus, der Geist Gottes. —

Warum ist dein Bart grau, denn er war schwarz, als du starbst. — Du hast Recht, aber aus Schrecken über deinen Ruf, den ich für den Ruf des Todesengels hielt, ward mein Haar grau. —

Wenn du willst, Sohn Noe's, so erfleh ich dir vom Herrn noch einmal so langes Leben. —

Ich danke dir, Geist Gottes, ich habe genug gelebt und ziehe die Ruhe des Grabes vor.

Außer diesen Wundern brachte Jesus auch eines Tages einen gedeckten Tisch vom Himmel herunter, um eine Menge Volks zu speisen. Die ungläubigen Juden, welche über dieses Wunder spotteten, wurden in Schweine verwandelt, so wie andere ihrer Vorgänger, welche die Feyer des Sabbaths entheiliget

hatten, in Affen. Ihre Abkömmlinge haben Schweins- und Affengesichter behalten.

Die Juden wollten Jesus kreuzigen, aber Gott schob ihnen einen andern Menschen in Jesus Gestalt unter. Jesus ward nicht gekreuziget, sondern in den Himmel erhoben.

Die Christen waren eben versammelt in Betrachtung der Himmelfahrt, als drey Greise mit ehrwürdigen Bärten als eifrige Christen eintraten. Es war Satan mit zweyen seiner Getreuen. Was meynt ihr von Jesus? sprachen sie. Daß er der Sohn Mariàs, aus Gabriels Hauch erschaffen, der Geist Gottes sey, sprachen sie. Ihr irrt, sprach der Erste:

Wie kann aus einem Hauch ein Kind entstehn? Jesus ist Gottes Sohn. Nein, sprach der zweyte, Gott zeuget nicht mit Menschentöchtern, sondern Jesus ist selbst Gott, der in den Schoos Maria's niederstieg, und sich der Welt offenbarte. Ja wohl, nahm endlich der dritte, Satan selbst, das Wort: Jesus ist Gott, aber auch der Geist, der Maria überschattete, war Gott, wie der im Himmel. Die Versammlung erklärte diese Meinung als kanonisch, sie nahmen die Boten der Finsterniß für Boten des Lichts, und glauben seitdem irrig an drey Götter in Einem.

XXIV b.

Iskender oder Alexander.

Iskender-name.

Die Meinungen unter den Gelehrten des Islam's über Alexandern sind getheilt; die Einen erkennen ihn blos als König und Eroberer, die Andern auch als Propheten. Die Ersten deuten seinen Beynamen, der Zweyhörnichte, auf die Ausdehnung seiner Macht, durch die er die ganze Welt von Osten bis Westen wie an zwey Hörnern umfaßte und festhielt; die zweyten sehen in den Hörnern nichts als Ausströmungen der prophetischen Begeisterungsflamme, die von den beyden Enden der weit hinaufgezogenen Stirne hoch emporschlägt, und den Heiligenschein des Genius bildet.

Sey er nun den Eroberern allein, oder auch den Propheten beyzuzählen, so haben wir um so weniger Schwierigkeit, ihm in der Geschichte der letzten einen Platz anzuweisen, als er denselben schon durch das Wunderbare und Außerordentliche seiner Unternehmungen und Thaten, welche den Erdkreis erstaunt haben, verdient. Die morgenländischen Geschichtschreiber kennen aber zwey Fürsten dieses Namens, denen sie beyden den Ehrennamen des Zweyhörnigten beylegen. Unter dem ersten verstehen sie einen ältern Welteroberer, gemeiniglich Dschemschid, unter dem zweyten den griechischen Alexander, von welchem hier die Rede ist.

Mit Bedacht nennen wir ihn den griechischen Alexander, und nicht den Sohn Philipps, denn die morgenländischen Geschichtschreiber halten ihn nicht dafür. Sie erzählen, Dara (Darius), der große König, habe die Tochter Philipps, des persischen Statthalters über Macedonien, zur Ehe genommen, sie aber nach der ersten Nacht ihrem Vater zurückgeschickt, weil sie aus dem Munde roch. Sie war schwanger und gebar Alexandern. So weit geht der Stolz und Nationaldünkel der Perser, daß sie den Zerstörer und Usurpator ihres alten Reiches für keinen Fremdling, sondern für einen Eingebornen gehalten wissen wollen. Seine Mutter konnte eine Ausländerin seyn, wie die Frauen der Könige insgemein, aber vom Vater aus mußte persisches Blut in seinen Adern wallen, wenn gleich durch uneheliche Geburt befleckt.

Sein Großvater Philipp erzog ihn nach griechischer Sitte mit Unterricht in allen Künsten und Wissenschaften, und bestellte zu diesem Ende eine Akademie griechischer Philosophen, deren Vorsteher Aristoteles war. Die erste Beschäftigung dieser Akademie war, dem Prinzen die Nativität zu stellen, und sie fanden, daß er die Welt erobern müsse, weil er unter der Constellazion der Venus und Jupiters geboren sey, denn Macht und Schönheit, Herrschaft und Liebe zusammen verbunden erobern die Welt. Da-

her heißt er auch Sahibal-Iktiran *) d. i. der Herr der großen Glücksconstellation. Aristoteles unterwies den Prinzen fleißig in der Moral und Naturgeschichte.

Der Teufel erschien zwar einigemal verkleidet bey Hof, um ihn zu verführen, aber dafür besuchte ihn auch der Prophet Chisr, um ihn mit heilsamen Ermahnungen auf dem guten Wege zu bestärken, so daß sich die Bearbeitungen des Sohns der Finsterniß und die Bemühungen des Hüters des Lichtquells das Gleichgewicht hielten. Satan und Chisr, der böse und gute Genius, erscheinen wechselsweise an jedem Hofe, um Könige und Fürsten zu berathen. Prinzenerzieher von des Stagiriten Weisheit lehren ihre Zöglinge, den einen von den andern zu unterscheiden, damit sie sich vom ersten unter der Gestalt des letzten nicht verführen lassen.

Satan kam einst als Zigeuner, dem Prinzen wahrzusagen, ein andermal als Bärentreiber mit einem großen Bären an der Kette, den er tanzen und possierliche Sprünge thun ließ. So, sagte er, o Prinz, regiert man das Volk, brich ihm nur erst die Zähne aus, und leg es in Ketten, es wird dir tanzen nach deinem Belieben. Chisr erschien einmal

*) Weil mancher Herr der großen Glücksconstellation ein Tyrann ist, so haben Einige dies Wort aus dem oberwähnten Arabischen ableiten wollen. d. U.

als Mährchenerzähler, wo er Alexandern die Fabel vom reichen Mann, der dem armen sein einziges Schaf wegnahm, vorerzählte, ein andermal als Jäger mit einem Löwen, den er nicht in Ketten, sondern an einem Haare führte. So, sprach er, o Prinz, leitet Liebe und Sanftmuth das Volk, das die Ketten zertrümmern würde.

Auf diese Art empfieng Alexander wiederholte Besuche von Satan und Chisr. Schade nur, daß jener diesem fast immer die Vorhand abgewann, und der letzte oft zu spät kam, den Eindruck auszulöschen, welchen die Vorspiegelungen des ersten hervorgebracht hatten. Aristoteles, der freylich nie fehlte, den Engel der Finsterniß zu entlarven (wenn zugegen) war oft abwesend, und trug auf seinem Cabinete die Beschreibungen neuer Thiere ein in seine Naturgeschichte Adschaibol-machlukat, d. i. Wunder der Geschöpfe betitelt, oder blätterte in dem Traumbuch Jussufs, um die Träume Alexanders auszulegen. Träume sind Eingebungen des Himmels und zeigen, wie die Vorbedeutungen, bald Glück bald Unglück an. Alexander hatte von seiner Jugend auf immer glückliche Dara, immer unglückliche Träume.

Der Tribut, den Alexander als Statthalter des persischen Königs über Mazedonien entrichten mußte, bestand in tausend goldnen Eyern. Er verweigerte denselben. Dara ordnete eine Gesandtschaft ab, den Tribut einzufordern. Die Gesandten brachten einen Sack

Sesam mit sich, den sie vor Alexandern auf der Erde ausstreuten: Dies, sprachen sie, schickt dir der König als Futter für die Hühner der goldenen Eyer. Hierin bestand der öffentliche und diplomatische Auftrag der Gesandtschaft, der geheime und politische Sinn aber, der darunter versteckt lag, war noch ein andrer. Denn der Sack mit Sesam wollte sagen: Zahlreich wie die Sesamkörner sind des großen Königs Heere, fürchte seine ungeheure Macht. Alexander, der sowohl die Botschaft als die angefügte versteckte Drohung sehr wohl verstand, ließ vierzig Hahnen bringen, und antwortete den Gesandten: Mir ist leid, die Hühner, welche die goldenen Eyer legten, sind umgekommen, ich habe, wie ihr sehet, nichts als Hahnen; sagt dies Eurem Könige. Die Hahnen aber fielen über den Sesam her, und fraßen denselben rein auf.

Dies war zugleich die stillschweigende Antwort auf den stillschweigenden Theil der Botschaft; nämlich: Ich fürchte nicht die Macht des Königs, wenn auch noch so zahlreich. Der Muth meiner tapferen Heere wird dieselbe verschlingen.

Diese Aeußerung diente zugleich als Kriegserklärung, und die Manifeste damaliger Zeit wurden gewöhnlich in solcher Bildersprache ausgegeben. Auch lassen sich die öffentlichen und versteckten Gründe der neuesten Kriegsmanifeste sehr wohl auf die Verweigerung goldener Eyer, auf die Drohung mit Heeren,

zahlreich wie Sesamskörner, und auf die Gegenantwort von Widerstand mit Hahnenmuth zurückführen.

Der Krieg war nun entschieden. Alexander zog mit seinem tapfern Heere, von seinen Philosophen und Gelehrten begleitet, nach Asien. Unaufhaltsam rückte er vor bis Tarßuß, wo er sich in Besitz des Felsenschlosses setzte, einen Befehlshaber zurückließ, und sich landeinwärts wandte.

Dara kam mit seinem Heere, das Schloß zu belagern, und umzingelte es mit sieben und siebzig Umschanzungslinien aus dem Felsen gehauen. Diese Felsenlinien erregen noch heut zu Tage das Staunen des Wanderers *). Zum Glücke für die Besatzung von Tarßuß eilte Alexander mit seinem Heere zum Entsatze herbey.

Nicht weit davon kam es nach mehreren einzelnen Gefechten zur allgemeinen Hauptschlacht, in der Dara fiel, und alle seine Feldherren, die Fürsten von Tschin und Matschin, von Hind und Sind, von Turkistan und Tataristan, von Sistan und Chorasan, von Schirwan und Kilan, von Zabulistan und Masenderan, von Balch

*) Das sind vermuthlich die gigantischen amphitheatralischen Bergstufen, von denen Paul Lukas eine so wunderbare und fabelhaft scheinende Beschreibung macht, die bisher von späteren Reisenden weder bestätigt noch zu Lüge gestraft worden. d. U.

und Samarkand, von Gurdschostan *) und Curdistan, von Jemen **) und Mistir ***), von Habesch ****) und Mogrib *****) zu Gefangenen gemacht wurden.

Alexander ließ den Leichnam Dara's mit Ehren bestatten, seine beyden Feldherren Makar und Mahiar aber an Bäumen aufknüpfen, weil sie sich nicht gehörig geschlagen, und ihren Herrn verrathen hatten. In Tarßuß besah Alexander den Pallast Sam's, des Sohns Noe's, der dorten, wie eine alte Innschrift sagte, über zweytausend Jahre residirte.

Von da zog er nach den Ufern des Tigris und des Oxus. Auf dem Wege hatte er einen wunderbaren Traum von sieben Siebensachen. Es träumte ihm nämlich von sieben Schlangen, sieben Perlen, sieben glühenden Rosen, sieben Lichtern, sieben Strömen, sieben Bergen, und von einem siebenköpfigen Drachen. Aristoteles holte sogleich das Traumbuch Jussufs, schlug unter der Zahl sieben, und dann die angegebenen sieben Hauptstücke nach, und fand: die sieben Schlangen seyen sieben schlaue Feldherren, oder Staatsmänner, welche Alexander durch Gewalt und List besiegen würde; die sieben Perlen, der schönste

*) Georgien.
**) Arabien.
***) Aegypten.
****) Aethiopien.
*****) Mauritanien.

Schmuck der Weltkrone, seyen sieben Königreiche, die er mit den sieben glühenden Rosen, das ist, mit ihren sieben Schätzen erobern sollte. Unter den sieben Lichtern würden die sieben Weisen der Welt verstanden; siebenfach ströme der Nil ins Meer; und auf sieben Bergen throne die Hauptstadt der Welt.

Mit den sieben Weisen werde er Verkehr haben, und auf ihr Einrathen zum Verkehr des Welthandels an der Mündung des Nils, und am Bosphorus Städte erbauen (Alexandria und Byzanz). Der siebenköpfige bezwungene Drache endlich bedeute die sieben wildesten Völker der Erde, welche er bezwingen, und durch seine Herrschaft im Zaum halten werde; Gog und Magog, die Bewohner des Atlas und Caukasus, die Beduinen der arabischen und nubischen Wüsten und die Dschinnen oder Diwe.

Die letzten hatte zwar schon Rustem und andere persische Helden, welche den Ehrennamen der Diwbändiger verdienen, in die Höhlen des Gebirges Kaf zurückgetrieben, aber von Zeit zu Zeit wagen sie sich noch heraus, um die bewohnte Erde zu verwüsten, und wenn möglich, das Reich Ahrimans zurückzuführen. Unsterblichen Dank verdienen daher die Fürsten, welche wie Tahmuroß und Dschemschid, oder die Helden, die wie Sal und Rustem als Diwbändiger auftreten, die Werke der Finsterniß mit starker Hand vernichten, und die Dämonen in Bergklüfte sperren, wo sie unschädlich mit ihren Ket-

ten rasseln zum Schrecken späterer Geschlechter, welche mit Grauen die Möglichkeit denken, daß die Diwe einst ihre Fesseln zerschlagen, und wieder die Welt in Nacht und Graus stürzen könnten.

Das Heer stieß am Wege auf eine einzelne Säule, auf der ehmals eine Statue gestanden zu haben schien. Ein Knabe, der nichts Bessers zu thun wußte, kletterte hinauf, und setzte sich oben aufs Capital der Säule nieder. Kaum hatte er sich niedergesetzt, so fieng es an ihn zu heben mit prophetischer Begeisterung, und er verfiel in eine Art von heiliger Raserey. Er drehte sich auf seinem Sitze beständig im Kreise herum, und je nachdem er sich in verschiedene Gegenden kehrte, sprach er begeistert als Weiser, als Wesir, als König. Alexander sah der Erscheinung, die ihm noch nicht vorgekommen war, doch in der Folge häufig vorkam, mit Erstaunen zu, und fragte sogleich den Stagiriten, was das wäre.

Herr, sprach Aristoteles, diese Säule ist, was wir in der Kunstsprache Jethi'matalib oder eine Wunschbefriedigung nennen, und was sonst in Griechenland insgemein ein Orakel heißt. Hier liegt nämlich ein großer Mann begraben, dessen Geist auch nach dem Tode fortwirkt, und durch die Säule Allen, die darauf sitzen, sich mittheilet. War der Begrabene ein Schätzebesitzer, so theilt er dem Sitzenden seinen Reichthum, war er ein König, seine Macht mit, war er ein Weiser oder Prophet, so begeistert

er sie mit seinem Genius, und befriediget auf diese Weise die vornehmsten Wünsche der Sterblichen nach Reichthum, Macht und Weisheit, weswegen solch ein Grabmal Jethi'matalib oder Wunschbefriedigung heißt. Wer sich einmal darauf gesezt hat, den bewegt der Geist unwiderstehlich, und er muß, will er oder nicht, von der Säule herab predigen. Solch ein Grabmal bedarf keine Innschrift, denn es spricht sich durchs lebendige Wort aus, und die Steine reden als Orakel. Da der Knabe bald als Weiser, bald als Wesir, bald als König spricht, so ist kein Zweifel, der große Mann, der hier ruhet, habe diese drey Würden in sich vereinet. Wir wollen sehen, sprach Alexander, und ließ die Säule wegräumen. Man fand darunter das Grab Sandschar's, eines alten Weisen, der zugleich Wesir und zulezt König war. Seine alte Residenz liegt verwüstet an den Ufern des Oxus, dessen Fluthen die meisten Denkmale seiner Macht und Größe begraben haben.

Alexander wandte seinen Zug gegen Syrien, wo er das Grab Davids besuchte, so wie in Roche die schöne kühle Grotte, in der Abraham vor Nimrods Grimm verborgen ward. Von Jerusalem zog er nach Tadmor und Istachar um die Palläste Salomon's zu besuchen. Mit Erstaunen durchwandelte er die unabsehlichen Säulengänge und Marmorhallen, auf deren Wänden Salomons Thron und Hofstatt eingehauen ist. Die Gelehrten, so Alexandern

überall begleiteten, lasen und erklärten die Innschriften von Tadmor und Istachar.

Weil ihre Erklärung und Auslegung aber gar nicht zusammenstimmte, hielt sich Alexander mehr an die Formen der Gebäude, und an die steinernen Gebilde als an die Ameisenfüße und Pfeilbuchstaben von Palmyra und Persepolis.

Die Eroberung der festen Schlößer Persiens kostete Alexandern viele Zeit und Mühe; am meisten die der Festung Schußer, deren Bewohner sich schon damals durch teuflische Bosheit auszeichneten. Der Befehlshaber von Schußer war Tschehelpai Iraki, das ist Vierzigfuß aus Irak, ein gewandter Schlaukopf, der Alexandern manche Fallen legte, denen er glücklich entgieng.

Indem wir die verschiedenen Wunschbefriedigungen, welche Alexander auf seinen Kreuz- und Queerzügen entdeckte und hob, mit Stillschweigen übergehen, befriedigen wir zweifelsohne den Wunsch der Leser. Bald waren es Schätze, bald unterirdische Palläste, bald politische und bald medizinische Orakel.

Schabur, der schon besiegte Fürst von Chorasan, hatte sich empört, und Alexander zog dahin, die Empörung zu stillen. Auf dem Wege ward er schwer krank, er badete sich auf Anrathen der Aerzte in einer warmen Quelle und genas. Ober der Quelle ließ er zum Andenken einen Pallast aufbauen, den

er Tabris d. i. warmströmend nannte. Dies ist der Ursprung der Stadt Tabris, noch heut zu Tage berühmt durch die heilsame Eigenschaft ihrer warmen Bäder.

Der Schah von Chorasan unterwarf sich Alexandern, und erhielt Verzeihung. Sie zogen zusammen nach Bedachschan, um dort die berühmten Rubinenminen zu besuchen, welche Dschemschid zuerst entdeckt hatte.

Alexander erkundigte sich, ob es sonst in der Gegend nichts Wunderbares gebe. Man zeigte ihm verschiedene alte Innschriften, und seltsame Thiere. Aristoteles entzifferte die ersten als Vermächtniße der Weisheit Dschemschids, und bereicherte mit den Beschreibungen der zweyten seine Naturgeschichte Adschaibi Machlerkat oder die Wunder der Geschöpfe betitelt.

Auch führte man Alexandern in Grotten und Höhlen, wo es unheil war und den Besuchenden gewöhnlich die Augen auskratzte. Alexander bändigte die Stifter dieses Unheils, die Dschinnen, und Ifrit, von denen er sich zur Unterhaltung ihre Buben- und Teufelsstreiche erzählen ließ.

Von hier richtete Alexander seinen Lauf nach Sistan, wo damals Ardschasp einer der Nachkommen Rustems herrschte. Die Tochter Ardschasps, Prinzessin Rosenstengel, verliebte sich sterblich in Alexander, und weil sie keine bessere Art ersinnen

konnte, ihm ihre Liebe zu erklären, verabredete sie mit ihrer Amme den Anschlag, ihm ihr Portrait in die Hände zu spielen. Dies geschah, und wirkte. Mehrere heimliche Gesandtschaften mit Blumenbriefen und Früchtebotschaften in der Haremssprache wurden hin und her geschickt, und der große König begieng alle Narrheiten, die ein gewöhnlicher Verliebter hätte begehen können.

Um die Prinzessin seines Herzens unbemerkt zu sehen, verkleidete er sich sogar einmal als Bettler, und wartete auf dem Wege, wo sie zur Kirche gieng, und gewöhnlich Allmosen ausspendete. Prinzessin Rosenstengel erkannte ihn aber ungeachtet seiner Verkleidung, und gab ihm einen leichten Schlag auf die Backen, um ihn in seiner Liebe zu konfirmiren.

Eine in den eroberten Provinzen ausgebrochene Empörung nöthigte Alexandern, den angesponnenen Liebeshandel zu unterbrechen und von Sistan abzuziehen.

Dafür sandte er aber Aristoteles als Brautwerber, daß er um dieselbe in allen Ehren anhalten möge. Unglücklicherweise erhielt er von Ardschasp eine abschlägige Antwort, und Alexander sah sich gezwungen, seinen vorerwählten Schwiegervater mit Krieg zu überziehen. Aber eben so galant als tapfer belagerte er zu gleicher Zeit die Prinzessin und den Fürsten, die Stadt, und das Herz seiner Geliebten.

und zwang beyde sich ihm zuletzt auf Gnade und Ungnade zu ergeben.

Gegenüber dem Köschb der Prinzessin hatte er rosenfarbne Zelte aufspannen lassen, deren grünseidne Stricke gleichsam die Stengel der Zeltrosen vorstellten, und also eine witzige Anspielung auf den Namen der Prinzessin enthielten, der auch zum Losungswort gegeben ward.

Mit Auf- und Untergang der Sonne warf Alexander Rubinen aus, wodurch er zu verstehen gab, dies seyen die blutigen Thränen seines Herzens, und während die Belagerungsmaschinen Felsen gegen die Mauern der Stadt schleuderten, schoß er auf goldenen Pfeilen Liebesbriefe hinein, welche die Prinzessin mit vieler Rührung las, und dann die Pfeile statt Nadeln in die Haare steckte. Auch trug sie zum Kopfputz das Feldzeichen Alexanders, einen diamantnen zweygehörnten Neumond, als zarte Anspielung auf ihres künftigen Gemahls Ehrennamen, dem sie hiedurch im voraus ihren vollen Beifall ertheilte. Von dieser galanten Belagerung und gewaffneten Bewerbung Alexanders des zweihörnigten um die Prinzessin Rosenstengel, schreibt sich in den Haremen die Mode her, Pfeile und Monde in den Haaren zu tragen, als Symbole von Liebesbriefen und Hörnern.

Endlich ergab sich so Vater als Tochter, wie das Herz so die Stadt, und die Hochzeit wurde mit persischer Pracht und griechischem Geschmacke gefeiert.

In der Brautnacht beschloß Alexander seinen Zug nach Indien, blos in der Absicht, von dort eine der Prinzessin würdige Morgengabe zu holen; der Zug gieng längs den Küsten des persischen Meeres. Auf einer wüsten Insel kamen sie zu einem aus dem lebendigen Felsen gehauenen Pallast, zu dem man auf sieben Riesenstufen emporstieg. Die sieben Stufen formten eine Pyramide, auf deren Platte der Pallast stand. Die Stufen waren zu hoch, um mit den Füßen erstiegen zu werden.

Man mußte sich voltigirend emporschwingen von Stufe zu Stufe, und dann erst konnte man nicht zum Gipfel emporkommen. Denn wie man sich auf die erste Stufe emporgeschwungen hatte, schoß vor dem Thor des Pallastes ein Riesenkopf auf; war man auf die zweyte Stufe gelangt, so erhob sich der Riese in voller Gestalt von Kopf zu Fuß. Bey Ersteigung der dritten Stufe trat er einen Schritt vorwärts; wenn die vierte erstiegen war, griff er um ein ungeheueres Felsenstück, und zerschmetterte damit den Kühnen, der es gewagt hatte, sich bis zur fünften emporzuschwingen. Alexander wollte den Versuch machen, aber Aristoteles hielt ihn beym Zipfel des Kleides zurück, und belehrte ihn, das sey ein Talisman, wodurch ein verborgener Schatz verwahrt werde. Um den Schatz zu heben, müsse man die Pyramide von Grund aus zerstören. Alexander be-

folgte den Rath, zerstörte die Pyramide, und hob den Schatz.

Aristoteles hielt bey dieser Gelegenheit in der Akademie eine gelehrte Abhandlung über den Unterschied zwischen einer Wunschbefriedigung oder Orakelsäule, und zwischen einem Talismane, welche gewöhnlich über Schätze gesetzt sind. Die Orakelsäule verkündet den Schatz, der Talisman bewahrt denselben. Furchtloser Stärke und festem Willen ist kein Schatz unerheblich, kein Talisman unzerstörbar.

An der Gränze Indiens fand Alexander einen Brahman oder Gymnosophen, mit dem er sich in Gespräch einließ, um sich über indische Weisheit zu belehren. Behmen, dies war der Name des Brahmans, erklärte Alexandern das indische Schöpfungssystem. Nach demselben wurden zuerst die Berge erschaffen. Vier und fünfzigtausend Jahre später süßes und bitteres Wasser. Nach anderen vier und fünfzigtausend Jahren kam ein stierähnliches Thier zum Vorschein, das lange ruhig die Welt bewohnte, zuletzt aber übermüthig zu werden anfieng, und Zweige von Bäumen abriß. Einen solchen Zweig ließ es aus dem Munde fallen auf den Platz, wo heute Mekka steht. Der Zweig wurzelte, und ward zu einem Baume, vor dem das Thier erschrocken davon lief.

Der Baum trug Früchte, die ganz mit Mücken und Gälsen angefüllt waren. Nach einiger Zeit kam

das Thier wieder, und wollte den Baum ausgraben. Da blies ein heftiger Wind, der die Früchte des Baumes herunterschüttelte, daß die Schaale zerbrach und die Mückenheere in Freyheit gesetzt wurden. Sie fielen über das Thier her, und sogen ihm das Blut aus, bis es umfiel. Dann bewohnten und beherrschten Mücken und Gälsen die Welt. Da auch diese sich nicht in Einigkeit vertragen konnten, sandte Gott einen Wind, der sie alle vernichtete. Weil aber der Wind zu viel Unheil stiftete, schuf Gott aus dem Winde Pferde, und als auch diese störrig wurden, schuf Gott aus Feuerfunken Dschinnen, die Pferde zu bändigen. Aus diesen Pferdebändigern oder Hippocentauren wurden die heutigen Menschen.

Als Alexander endlich über die Gränze vorgedrungen war, schrieb er an Keid, den König Indiens: er möge, wenn ihm sein Thron lieb wäre, kommen, denselben durch freywillige Huldigung zu erhalten. Keid antwortete ihm: die ganze Welt hast du siegreich durchzogen, und willst nun auch mein Reich erobern; und dann welchen Grund hast du erst, auf diese vergängliche Welt so stolz zu seyn?

Und auf was bist denn du stolz? schrieb ihm Alexander zurück.

Auf meine Wissenschaft, war die Antwort, die du mir nicht rauben kannst. Zugleich schickte Keid als Gesandte zwey Gelehrte, einen Philosophen und einen Arzt. Sobald sie angekommen waren, sandte

Alexander dem Philosophen ein mit Schmalz angefülltes Gefäß. Dieser sandte es zurück, nachdem er tausend und einen eisernen Stift hineingesteckt hatte. Alexander ließ die Stifte einschmelzen, und dem Philosophen die daraus gewordene Platte überbringen; dieser glättete dieselbe so, daß sie der König wieder als Spiegel zurück erhielt.

Nun erschien der Philosoph, und auf die von Alexander gemachte Frage, was er glaube, daß unter dem mit Schmalz gefüllten Topfe gemeint gewesen sey, antwortete er: du wolltest mir hiedurch sagen: weich und jedes Eindrucks empfänglich, wie das Schmalz, ist mein Geist; aber wie das Schmalz von jedem fremdartigen Körper rein ist, so ist auch mein Geist an aller Kenntniß leer. Ich steckte eiserne Stifte hinein, um anzuzeigen, ich sey Willens, wissenschaftlichen Stoff in dein Gemüth zu legen, du machtest daraus eine Platte, mir verstehn zu geben, daß dein Herz durch Blutvergießen hart geworden sey, wie ein eiserner Schild, und ich verwandelte denselben in einen Spiegel, weil ich dein Herz durch meine Lehren zu erweichen und durch meine Ermahnungen abzuschleifen gedenke.

Alexander ließ hierauf den Arzt rufen, und fragte ihn, woraus alle Krankheiten entsprängen?

Daraus, antwortete dieser, weil die Menschen Dinge essen, deren schädliche Eigenschaften sie nicht kennen, und als er wieder gefragt ward, worin alle

Heilmittel beständen, antwortete er: darin, daß die Menschen Dinge essen, die mit Kunst zu ihrem Heile bereitet worden.

Dem griechischen König wollte weder die Weltweisheit des indischen Philosophen, und noch weniger die Arzneykunde des Arztes behagen, und er fand sowohl die eine als die andere ziemlich abgeschmackt und ungesalzen.

Einst erblickte Alexander in seinem Ruhegemache ein fürchterliches Gespenst: Wer bist du? rief ihm der König zu; die Krankheit, schrie es auf, und sprang gegen Alexandern, dessen Glieder ein kalter Schauer durchbebte.

Er gieng hinaus, und als ihn der Arzt fragte, warum er so blaß aussehe, antwortete er: ich weiß es nicht, und verhehlte sein Uebel. Am nächsten Morgen trat der Arzt zu Alexandern mit diesen Worten: König, eine Krankheit hat dich befallen, warum verheimlichst du dein Uebel, ich bin ja da, dasselbe zu heben. — Ey, versetzte Alexander, wenn du darum da bist, warum hast du denn, nicht ohne aufgefordert zu seyn, die nöthigen Arzneyen bereitet?

Der Arzt bereitete ein Elixier, Alexander nahm es, und bald hernach erblickte er dasselbe Gespenst im Fliehen begriffen. Ich fliehe, sprach es, weil dein Arzt eine Arzney bereitet hat, die mich gänzlich verzehrt. Alexander gieng heraus, und der Arzt goß das noch übrige Glas Arzney zur Erde. — Warum dies?

fragte Alexander. Weil, war die Antwort, während du im Ruhgemache warst, die Krankheit von dir wich.

Alexander staunte über so tiefe Wissenschaft, und besonders darüber, daß der Arzt eine so mühsam bereitete Arzney lieber habe wegschütten, als eingeben wollen. Er hielt ihn fortan in hohen Ehren; deswegen heißt es im Koran: werden die, so etwas wissen, denen, so nichts wissen, wohl gleichgehalten werden?

Ein altes Orakel hatte Alexandern vorausgesagt, er werde dort sterben, wo die Erde Eisen und der Himmel Gold seyn werde. Lange begriff Alexander den Sinn der Worte nicht; als er aber wenige Stunden vor seinem Hinscheiden bemerkte, daß er auf seinem Panzer ruhe, und ein Zelt aus Goldstoff sein Haupt überschatte, erinnerte er sich der Vorhersagung, und schrieb an seine Mutter folgenden Brief:

Wisse, daß die Mutter der Sterblichen der Tod, und ihr Vater das Verderben sey. Wem ein Pfand gegeben ist, dem wird es abgefodert; die Monde steigen und fallen, und Sterblichkeit ist eine Bürde, die wir überall mit uns tragen.

Wird gleich mein Reich zertrümmert, so werden doch die Denkmale meiner Kenntnisse bleiben. Dies sind die eigenthümlichen Schöpfungen des Menschen. Das Kind, vom Weib geboren, ist mir geliehen. Glauben und Geduld sind die besten Gefährtinnen durchs Leben. Darum empfehle ich sie dir, und dich

ihnen, o Mutter, und wisse, daß, wenn ich gleich hier nimmer zu dir komme, du doch dort zu mir kommen wirst. Heil dir!

Hieraus zieht der Verfasser des persischen Abschaibal-machlukat die Lehre, daß Macht und Herrschaft nur vergänglichen Glanz gewähren, und der wahre Ruhm nur in der Wissenschaft bestehe.

So erzählen den Tod Alexanders der persische Uebersetzer des Abschaibal-machlukat und die anderen Geschichtschreiber, welche ihn bald nach seiner Rückkehr aus Indien das Leben beschließen lassen; nach andern aber zog er zuvor noch gegen Osten und Westen, schloß die Völker von Gog und Magog zwischen ihren Bergen ein, und vertiefte sich ins Land der Finsterniß, um dort den Quell des Lebens zu suchen. Wir führen hier noch die Denkwürdigkeiten dieser beiden Züge an, und zwar den ersten nach der von Abdullah Ben Abbas aufbewahrten Ueberlieferung der Worte des Propheten, der die ungläubigen Juden von Chaibar über die Wahrheit der Geschichte von Gog und Magog belehrte wie folgt:

Alexander war an den Fuß der großen Gebirge gekommen, die zwar in der Ueberlieferung mit Namen nicht genennt, von den meisten Auslegern aber für den Cuhal-burs oder Caukasus gehalten werden. Ihre mit ewigem Schnee bedeckten Gipfel sind der große Behälter der Ströme und Wasser Oberasiens, Al-Thabari.

ihre grünenden Thäler die Scheide der Völker, aus der mehr als einmal schwärmende Stämme wie ein flammendes Schwert über die Erde gefahren.

Von diesen zahlreichen Völkerschaften das zahlreichste, zahlreich wie der Sand des Meeres und die Blätter der Bäume, ist das Volk Gog und Magog, die Nachkömmlinge zweyer Söhne Jafets des Sohns Noe's.

Die Söhne von Gog und Magog wohnen in einem Bergkeßel, dem sich nur eine einzige Schlucht als Ausgang öffnet. Nackt aber dicht behaaret schweifen sie herum in den Wäldern, und vermischen sich untereinander wie Thiere. Das ungeheuerste an ihrer abscheulichen Gestalt sind ihre Ohren, so ungeheuer groß, daß wenn sie gehen, dieselben wie eine Schleppe auf der Erde nachschleifen, und wenn sie schlafen, so dient ihnen eine der Ohrlappen als Lacke sich darauf zu legen, die andere als Decke sich damit zuzudecken. So schlafen sie auf und unter ihren großen Ohren eben so weich als sicher, was nicht immer der Fall ist, wenn man auf oder unter großen Ohren ruht.

Die benachbarten gesitteten Völker, die von den wiederholten Ausfällen dieser Barbaren so vieles gelitten, so vieles zu fürchten hatten, wandten sich an Alexander mit der Bitte, daß er den Ueberschwemmungen dieser Wilden einen Damm entgegensetzen möge. Denn so lang ihnen ein Weg offen stünde,

sey die Welt nicht sicher vor ihrer Verheerung. Alle Cultur würde untergehn in Barbarey, alle Thronen würden gestürzt, alle Länder verwüstet werden, wenn Gog und Magog ihre Sitze verlassen, und sich zu Herren machen sollten der bewohnten Welt.

Alexander gieng in den Sinn der Bitte ein, und beschloß die Barbaren einzudämmen in ihren Felsenkeßel. Zu diesem Ende befahl er den umliegenden gesitteten Nationen, alles Erz und Eisen und alle Kohlen, welche das Gebirg reichlich darbot, aufzuschütten in der Felsenkluft, so, daß der Eingang von dem Abgrunde der Schlucht bis an den Gipfel des Gebirges ausgefüllt werde. Als dies geschehen war, ließ Alexander besondere Vorrichtungen machen von Blasbälgen, mit deren Hülfe er künstliche Sturmwinde schuf, die Kohlen in Feuer, und das Erz und Eisen in Fluß setzte. Es schmolz in einen ehernen Damm zusammen.

Dies ist der berühmte Damm von Gog und Magog, der, so lang er besteht, die Welt von der Rückkehr der Barbarey rettet, und der bestehen wird bis an den jüngsten Tag; denn die Erscheinung der Horden von Gog und Magog auf Erden ist eines der Zeichen des Endes der Welt; bis dorthin soll ihnen alle angewandte Mühe den Damm durchzubrechen nicht gelingen, wie drohend auch stets die Gefahr zu seyn scheint. Denn wiewohl sie keine Werkzeuge haben den Damm zu zerstören, so ist ihr

tägliches Geschäft kein anderes, als denselben mit ihren Zungen, scharf wie Feilen, zu lecken.

Wirklich genügt ihnen ein Tag, um denselben so dünn zu lecken wie eine Eyerschale: Wenn nun die Sonne sinkt, freuen sie sich des vollbrachten Tagewerks, und sagen mit anmaßendem Triumph: Ganz gewiß lecken wir ihn morgen durch. Aber wenn sie nun des Morgens wiederkehren, finden sie denselben so dick als jemals, und fangen das Werk von vorn an. Sie lecken und lecken bis er wieder so dünn wird als eine Eyerschaale, freuen sich auf dieselbe Art des gewissen Erfolgs, und werden am nächsten Morgen dafür auf dieselbe Weise gestraft. So verzehrt sich Riesenkraft, die auf sich allein baut und traut, in gemächlichem Bemühn.

Dies Tagwerk treiben sie fort bis an's Ende der Welt. Damals wird es durch Gottes Zulassung einem von ihnen einfallen zu sagen: „Söhne von Gog „und Magog, seit Jahrtausenden lecken wir täglich „diesen Damm so dünn wie eine Eyerschale, und „freuen uns mit jedem Abend des gewissen Er„folgs auf den nächsten Morgen, und finden dann „dieselbe Arbeit zu beginnen.“ Laßt uns klug werden, und nicht mehr blos auf unsere Kraft vertrauen, und nicht mehr sagen: Morgen lecken wir den Damm ganz gewiß durch, sondern morgen lecken wir ihn durch, wenn's Gott will.

Wenn's Gott will! wird das ganze Volk

schreyen, und am nächsten Morgen lecken sie den Damm durch, und verwüsten die Erde als Vorboten des jüngsten Gerichts.

So groß ist die Kraft des Wörtleins Will's Gott, als Ausdruck des Vertrauens auf Gottes Beistand und Vorsehung, ohne die kein menschliches Unternehmen gelingt, und Riesenkraft zu Schanden wird.

Nicht oft genug können die Rechtgläubigen dies goldne Wörtlein in ihren Reden wiederholen *).

*) Sie wiederholen es wirklich bis zum Uebermaaß. Inschallah, wenn's Gott will, ist bei Türken, Arabern, und Persern gleichsam ein unerläßliches Bedingungswort geworden, das jeder Rede, die ein künftiges Handeln oder Unternehmen andeutet, vorgesetzt wird. Wer Etwas beginnt, ohne vorher will's Gott gesagt zu haben, mag das Mißlingen seiner Unternehmung sich selbst zuschreiben, noch weit mehr, wenn ihm der stolze, keinem Sterblichen geziemende Gedanke, es aus eigener Kraft zu thun, durch den Sinn fuhr. Von den gleichgültigsten Handlungen, die der Abendländer tausendmal des Tages mit absprechender Gewißheit vorlaut wird, spricht der Morgenländer nur bedingungsweise und mit vorausgesetztem will's Gott.

Auf die unbedeutendsten Fragen: kommen Sie morgen? Gehn wir heut spatzieren? Schicken Sie mir das Buch? Reisen Sie diesen Abend ab? Traut sich der gewissenhafte Morgenländer kein bestimmtes Ja, sondern nur ein bedingtes will's Gott, das die Ratifikation der Vorsehung voraussetzt, zu antworten. Noch weit weniger würde er sich getrauen, von dem Erfolge größerer und wichtigerer Begebenheiten Etwas mit Gewißheit vorherbestimmen zu wollen.

Diese Unbestimmtheit des Entschlusses, diese Ungewißheit über den Erfolg, dieses Mißtrauen in eigene Kraft, das so tief in dem Innersten des Morgenländers wohnt, sticht mächtig ab mit dem Alles berechnenden, Alles bestimmenden, Alles aus sich selbst greifenden Geiste, der den Abendländer

charakterisirt. Der schneidende Abstand, der sich in tausend Gelegenheiten zwischen dem Charakter, den Sitten, der Denkungsart und Lebensweise des Abend- und Morgenländers darbietet, springt dem Beobachter nirgends besser und öfter ins Auge, als bey der im Gespräche des Letzten alle Augenblicke wiederkehrenden Aeußerung der Grundmaximen seines Religions- und Moralsystems. Inschallah; wenn's Gott will, ist die eine; Maschallah, was Gott will, die andere. Vertrauen auf die Vorsehung und Ergebung in ihre Beschlüsse sind die Pole, um die sich die innere Welt des wahren Moslim's dreht. Was geschehen, ist nicht mehr zuändern, es war der Beschluß des Schicksals, in das sich der Mensch ergeben muß. Was Gott will. Was geschehen soll, ist in der Hand der Vorsehung, und mit ihrem Beystand vermag der Mensch sein Beginnen auszuführen. Wenns Gott will. Wenn mit dem Erwachen aus dem Schlaf die Rolle des Lebens neu ausgebreitet wird, und der Moslim an's bestimmte Geschäft geht, erhebt er seinen Geist zu Gott und spricht als Morgengebet mit Zuversicht und Vertrauen: Wenn's Gott will. Wenn mit sinkender Nacht die Karte des vollbrachten Tagewerks zusammengerollt wird, und Glück oder Unglück darauf eingezeichnet ist, fügt er sich mit Gehorsam und Ergebung in den Willen Gottes und spricht als Abendgebet: Was Gott will.

Mit dem einen beschwört er die Zukunft, mit dem andern die Vergangenheit, und für die Gegenwart ist sein Gefühl, Preis und Dank dem Herrn. Elhamd lillah. Lob sey Gott.

Ungeachtet die zwey gedachten Formeln Inschallah und Maschallah in ihrer ursprünglichen Bedeutung auf die gedachte Weise gebrauchet werden, so ist es doch gewiß sehr bemerkenswerth, daß dieselben bey den Türken (die durch unmittelbare Nachbarschaft und Verbindung mit dem Occident schon Vieles vom wahren Geiste des Orients verloren) auch diese beyden Formeln gleichsam ihre eigentliche und

ins Land der Finsterniß, weil er gehört, daß dort der Quell des Lebens ströme, von dem er Unsterblichkeit trinken wollte. Sieben Tage lang wanderte er mit seinen Begleitern durch finstere Wüsten. Endlich strahlte sie ein grüner Schein an, der Abglanz vom Gewande Chisr's, des Hüters des Quells des Lebens. Je näher sie kamen, desto mehr funkelte Alles in smaragdnem Glanze. Grün, wie das Meer an den Küsten in heiterem Sonnenschein, spiegelte sich vor ihnen der Quell des Lebens. Chisr schöpfte, und reichte Alexandern die Schaale. Weil er aber zu gierig darnach griff, vergoß er sie, und kehrte nicht wieder aus dem Lande der Finsterniß.

---

wörtliche Bedeutung eingebüßt haben, und meistentheils in einem ganz verschiedenen Sinne gebrauchet werden; wie dies schon aus dem Ton der Stimme ganz allein, und ohne Verbindung mit vorhergehenden oder nachfolgenden Ideen abzunehmen. Inschallah wiederholen sie zwar bis zum Eckel, so oft sie von einer künftigen Sache reden, aber nicht mit dem Tone zweifelnder Ungewißheit, sondern sehr oft in dem der größten Zuversicht, beyläufig, wie wir ganz gewiß sagen würden. Das Maschallah brauchen sie gar als einen Ausruf des lauten Beyfalls statt Bravo! und o wie schön! In diesem Sinne schreiben sie es auch an ihre Häuser, um dem Vorbeygehenden, der es liest, gleichsam die Worte: o wie schön ist das! als gute Vorbedeutung in den Mund zu legen. In dieser Absicht tragen auch die Frauen und Kinder der Großen und Reichen den Schriftzug des Maschallah als Diamanteninschrift in den Haaren.

So macht auch hier der Ton die Musik, und so viel haben diese Grundmaximen des Islams unter den türkischen Großen von ihrem Geiste verloren.

Nach der wahrscheinlichsten Meinung sind Gog und Magog die wilden Völker des Kaukasus, die ehemals durch eine Mauer, die ans kaspische Meer lief, in ihren Sitzen eingedämmet wurden. Noch heißt zum Andenken des eisernen Dammes Derbend das eiserne Thor. Das Land der Finsterniß sind die Wüsten Afrika's, und der Quell des Lebens strömt in der Oasis, deren grüner Palmenhain dem Wandrer in der Wüste, wie eine Insel dem Schiffer nach einer langen Seereise, freundlich entgegenstrahlt.

Alexandern ward die Schaale des Lebensquells nicht, weil er zu gierig darnach gegriffen; zu heißer Durst nach Unsterblichkeit führt vor der Zeit hinab ins Land der Finsterniß, aus dem keine Wiederkehr ist.

Adschaib. pers.

Als die Thiere und der Mensch erschaffen waren, sprach der neubelebte Löwe zu einer Vögelschaar, die hoch in den Lüften über ihn wegflog, und sich dann auf dem Gipfel eines Baumes niederließ: Ihr mit Fittigen begabte Bewohner der Lüfte, die ihr hoch in den Wolken emporschwebet, was fürchtet ihr wohl auf Erden?

Den Menschen, war die Antwort.

Der Mensch ist ja ein Geschöpf wie ich, fuhr der Löwe fort, wie ist er denn im Stande, euch zu erreichen?

Er erreicht uns zwar nicht in der Höhe der Lüf-

te, sprachen die Vögel, aber er weiß uns herabzulocken auf die Erde, sperret uns in Käfige ein, tödtet und verzehret uns.

Deß wunderte sich der Löwe und ward begierig, den Menschen kennen zu lernen. Da begegnete ihm das stolze Pferd im fliegenden Laufe, hochgesträubt die Mähne, kraftvoller Stirne und aus der Nase rauchend. Vielleicht ist dies der Mensch, dachte der Löwe, denn Stärke und Ansehn beseelen diese Gestalt. Er redete das Pferd an, das ihm antwortete: O Löwe, der Mensch fängt mich, zähmt mich mit Zaum und Zügel, zwingt mich, seiner Hand und seinem Sporn zu gehorchen, Lasten zu tragen, und wenn ich entkräftet bin, so tödtet und verzehrt er mich.

Bald hernach stieß dem Löwen der mächtige Stier auf, und es dünkte ihm, daß wohl dies der Mensch seyn könne. Allein der Stier belehrte ihn also: In das Joch werd' ich gespannt von dem Menschen, gezwungen, die Erde mit dem Pflugschaar zu durchwühlen, und wenn ich alt geworden bin, ist die Schlachtbank mein Lohn, und des Menschen Bauch mein Grab. Hierauf begegnete ihm das langhalsige, hochtrabende Kameel, das, befragt, ob es nicht vielleicht der Mensch sey, zur Antwort gab: Keine Last würde meinen Rücken beschweren, kein gewaltsamer Tod mir drohen, besäße nicht der Mensch Stärke und List genug, mich seinem Willen zu unterwerfen. Wenn dies nicht der Mensch war, dachte der Löwe,

so muß es wohl der lebendige Berg seyn, der da einhergeschritten kömmt, und zwischen den Silberzähnen so gewandt das ungeheure Fühlhorn beweget. Sey mir gegrüßt, o Mensch! sprach der Löwe. Aber der Elephant erwiederte: Das bin ich nicht; der Mensch, er umgarnet mich, besteigt meinen Hals, setzt Thürme auf meinen Rücken, und belastet mich, bis daß ich sterbe. Dann glättet er meine Zähne als Elfenbein, macht Scepter und Königssitze daraus, und thronet noch auf meinen Gebeinen.

Jetzt erblickte der Löwe ein kleines schwaches unansehnliches Geschöpf. Du elendes Thier, sprach er, fürchtest du dich nicht vor dem Menschen, vor dem die Mächtigsten unseres Reichs erzittern. Der Mensch bin Ich, ertönte die Rede. Du der Mensch? brüllte der Löwe erstaunt. Hat dir die Natur doch keine Waffen, keine Hörner, keine Zähne, keine Klauen gegeben. Einen Streich will ich dir versetzen, und hiemit die ganze Schöpfung von deinem Unheile befreyen. O Löwe, das kannst du nicht, erwiederte der Mensch. Warum nicht? fragte der Löwe. Weil ich von hier dir einen Schlag senden werde, sende auch du einen, wenn du kannst. Nun, so komm näher, erwiederte der Löwe, denn von hier aus kann dich meine Klaue nicht erreichen. Aber meine Hand soll dich erreichen, sprach der Mensch, ergriff zwey Steine und schleuderte sie ins Antlitz des Löwen, daß beyde Augen aus ihren Höhlen rannen.

Jetzt erkenne ich, daß du der Mensch, jetzt weiß ich, warum du das Schrecken aller Thiere bist, brüllte der Löwe, und als er sich beym Schweife fortgezogen fühlte, rief er: Was machst du? Willst du mich in einen Käfig sperren, wie den Vogel, oder mir Lasten auflegen, wie dem Kameele, oder mich mit Zaum und Zügel zähmen, wie das Pferd, oder dich meiner zum Pflügen bedienen, wie des Stieres, oder auf mich Thürme bauen, wie auf dem Elephanten? — O nein! antwortete der Mensch; die Haut will ich dir abziehen, und dein Fleisch den Hunden vorwerfen, kraft des Vorrangs, den mir Gott verliehen hat vor allen Thieren, deren er keinem als mir Vernunft und Willensherrschaft gab.

Und wahrlich, nur durch Vernunft und Willenskraft ist der Mensch der Herr des Landes und des Meeres. Durch ihre Macht zieht er den Fisch aus der Tiefe des Meeres, und den Vogel aus der Höhe der Lüfte. Durch sie fesselt er den Elephanten, und reißt dem Löwen Zähne aus, baut Palläste bis an die Zinnen des Himmels und gräbt Schachten bis in den Abgrund der Hölle, schmiedet Waffen, um seine Feinde zu bezwingen, und stimmet Flöten, um das Ohr der Freunde zu vergnügen. Alle diese Gaben dankt er nicht sich, sondern der Gnade des Schöpfers, der dieselben eben sowohl andern Geschöpfen hätte verleihen können, wie er zum Beyspiel der Biene die Kunst verlieh, sechseckige Zellen zu bauen, zier-

lich und kunstreich, den kunstreichsten der Menschen unnachahmbar.

Adschaib. pers.

Als ich zum Gebrauche der Vernunft kam, fieng ich an nachzudenken über den Ursprung und die Bestimmung des Menschen. Ein Tröpfchen Wasser war ich erst in meiner Mutter Schooße, und als ich mich demselben entwunden hatte, weinte ich kraft- und hülflos um Muttermilch. Der süßen Nahrung entwöhnt, kroch und schlief ich im Staube herum, bis daß mir die Mühe des Lernens, die Pein der Ruthe zu Theil ward. Dann drängten sich die Schwärmereyen der Liebe um Herz und Kopf. Weibergroll, Feindeshaß, Nahrungssorgen und Familienzwiste verbitterten mir das Leben.

Und wäre der Mensch auch von allen diesen Uebeln frey, harret nicht seiner doch endlich der Tod? Keiner, und wäre er auch von allen Ungemächlichkeiten des Lebens befreyt geblieben, kann ihm entfliehen. Der Mensch gleichet der Frucht am Baume, die, wenn gleich von Hagel und Stürmen gerettet, doch zuletzt reif wird und zur Erde fällt.

Sechzig Jahre sind der gewöhnliche Zeitraum des Menschenlebens; dreyßig verschlafen wir, und die Hälfte der übrigen dreyßig sind die Jahre der Kindheit und Jugend. Was bleibt also wohl zu thun übrig in kurzen fünfzehn Jahren; was darf der Mensch zu unternehmen wagen in dieser Spanne Zeit!

Noch in meinen Knabenjahren sah ich ein Traumgesicht. Am Ufer des Meeres gieng ich einsam hin, da stellte sich meinen Blicken ein Pallast dar, aus dem ein Weib auf einer Wolke thronend mir entgegenschwebte. Sie gab mir einen Spiegel, und sprach: Sie strömet fort, die Welt verzehrend. Völker und Jahrtausende hat sie verschlungen, die Gefräßige! Beym Namen Gottes, des Allerbarmers! ein Zeitmaaß ist dem Menschen bestimmt worden, und es wird dahin rollen, und man wird seiner nicht mehr gedenken.

Der Sinn dieses Traumes ist:

Der Strom der Zeiten wogte, als noch kein Mensch war, und der Strom der Zeiten wird fortwogen, wenn kein Mensch mehr seyn wird. Erschaffen hat der Herr den Menschen aus einem Tropfen Wasser, und ihm gegeben das Gesicht und das Gehör, und ihn geleitet auf den rechten Wegen, daß er ihm dankbar sey. — Doch ist er's nicht. — Er soll den Allmächtigen erkennen, und zu ihm aufblicken, und das Dankgefühl für seine Wohlthaten ausströmen.

Der Spiegel will so viel sagen, als: Bey Gott dem Allwissenden; er kann dir zeigen, was du ohne seinen Beystand zu sehen nicht vermagst.

Fereidol fewaid. 147.

Mohammeds, des Sohns Abdallah, Hölle und Himmel,

oder

des Islam's Lehre von den letzten Dingen, nach den Ueberlieferungen des Propheten.

Von der peinlichen Frage des Grabes, welche jeder Mensch gleich nach dem Tode zu untergehn hat, ist schon oben bey den Grabesengeln eine Ueberlieferungsstelle Mohammeds angeführt worden, hier sind deren andere:

Wenn der Leichnam begraben wird, kommen zwey schwarze Engel mit blauen Augen, deren einer Monkir, der andere Nikir heißt. Sie fragen den Todten: Was sagst du vom Manne Gottes (Mohammed)? Ists ein Gläubiger, so sagt er: Er ist Gottes Diener und Prophet. Ich bezeuge, es ist kein Gott, außer Gott. Ich bezeuge, Mohammed ist sein Diener und Gesandter. Die Engel erwiedern: Wir wußten im Voraus, daß du uns so antworten würdest. Hierauf erweitert sich sein Grab siebzig Ellen im Gevierten, und wird erleuchtet, und sie sagen: Schlafe. Er aber sagt: Laßt mich zu meinen Freunden zurückkehren, daß

ich ihnen von meinem Wohlseyn Nachricht gebe. Die Engel erwiedern: Schlafe den Schlaf der Brautnacht, von dem nur der Geliebte erwecket. So schläft der Gläubige, bis ihn der Herr erwecket.

Ist der Todte aber ein Ungläubiger, so antwortet er auf die erste Frage der Engel, was sagst du vom Manne Gottes? Ich habe davon reden gehört, und habe nachgeplaudert, weiß aber nichts Gewisses. Wir wußten, sagen die Engel, im Voraus, daß du uns so antworten würdest. Dann erhält die Erde Befehl, den Todten zusammenzupressen, und sie preßt ihn, daß Ribbe an Ribbe kracht. Dieser Zustand der Pein dauert bis auf den Ruf des jüngsten Tages.

Das Grab ist dem Tugendhaften eine Paradiesesflur, dem Lasterhaften eine Höllengrube.

Das Grab ist die erste Station von den Stationen der anderen Welt. Wer sich dort wohl befindet, kömmt leicht auf den übrigen fort; wem's dorten schwer fällt, wird schwer auf den übrigen befördert.

Hütet Euch vor vielem Harnen *),

*) Die Wirkung statt der Ursache: Hütet Euch vor vielem Trinken.

Fereidol feraid. denn dies führt die Grabespein herbey.

S. 157. Die Geister der Auserwählten genießen nach den verschiedenen Graden ihres Verdienstes in der andern Welt auch eines verschiedenen Ranges. Von den Geistern der Blutzeugen ist folgende Ueberlieferung aufbewahret:

Die Geister der Blutzeugen wohnen in den Leibern grüner Vögel, und ihnen zu Ehren sind Lampen aufgehängt am himmlischen Gezelte.

Die Blutzeugen (d. i. die im heiligen Kriege fallen) wohnen an den Ufern des Flusses Barik, der vor des Paradieses Thoren vorbeyströmt, unter grünen Lauben, wo ihnen Morgens und Abends himmlische Nahrung gesendet wird.

Die Geister der Rechtgläubigen wohnen im Paradiese unter der Gestalt grün befiederter Vögel, essen von den Früchten des Paradieses, trinken aus dessen Quellen, umflattern die goldenen Lampen des himmlischen Gezeltes, und sagen: Vereine uns, o Herr, mit unseren Brüdern, und verleih' uns die versprochenen Gnaden.

S. 164. Während die Geister der Auserwählten als grüne Vögel die Lampen des Paradieses umflattern, senken die Geister der

Verworfenen als schwarze Vögel den Flug zur Hölle.

Der Prophet wurde gefragt: reden die Todten? Er antwortete: ja, und sie besuchen einander; die frommen Seelen fliegen im Paradiese als Vögel, und erkennen einander als solche. Fereidol fewaid. S. 166.

Vom jüngsten Gericht und dessen Zeichen. S. 178.

Die Stunde des Gerichts ist da, wenn ihr einst Krieg zu führen habt mit einem Volke, das kleine rothe Augen, und Gesichter breit wie Schilder hat.

Die Stunde des Gerichts ist da, wenn der Mann am Grabe des Mannes vorbeygehen und ausrufen wird: O wäre ich an seiner Stelle! —

Die Stunde des Gerichtes ist da, wenn sich euere Weiber empören werden.

Eine Zeit wird kommen, wo vom Islam nichts als der Name übrig, wo die Moschee von außen in gutem Stande, von innen wüste seyn wird, wo die Ulemas die bösesten Menschen seyn werden unter der Sonne, von denen Zwist und Haber ausgehen, und zu denen Zwist und Haber zurückkehren wird. S. 174.

Fereid. few. S. 175.

Die vorzüglichsten Zeichen des Gerichts sind die folgenden neun: der Heerrauch, der die ganze Welt bedecken wird, der Dedschal (oder Antimohammed), der Aufgang der Sonne in Westen, das Thier der Erde (der Apokalypse) die Erscheinung Jesus des Sohnes Maria's, der Ausbruch der Völker von Gog und Magog, das Feuer in Jemen, eine dreyfache Sonnenfinsterniß, und die Sendung Mahadis.

Mahadi ist aus meinem Geblüte, sagt der Prophet. Er schlummert in einer Grotte, und wird dann hervorgehn um die Welt zu regieren als Chalife. Unter seiner friedlichen Regierung wird aller Groll, alle Feindschaft zwischen Menschen und Thieren ausgesöhnt; alle Sekten vereinen sich, und es wird nur ein Schaafstall, nur eine Kirche seyn. Denn die Ungläubigen werden sich entweder Alle bekehren oder getödtet werden. Den Empörer Dedschal oder Antimohammed wird der Herr Jesus mit eigner Hand erlegen.

Jesus wird die Zweifel der Christen über die Wahrheit des Islam's aus dem Wege räumen, und sie dazu bekehren. Die seinen Worten Gehör geben, werden vom Tribute befreyt, die andern frißt das Schwert.

Die Rathgeber und Helfer des Mahadi, als Chalifen der friedlichen Welt, werden die heiligen Siebenschläfer seyn.

Jesus, der Sohn Maria's, sagt der Prophet, wird dann auf der Erde erscheinen, sich verehlichen, ein Kind zeugen, fünf und vierzig Jahre predigen, und dann mit mir in einem Grabe begraben werden. Ich erstehe dann mit Jesus aus einem Grabe zwischen Omar und Ebubekr.

Der Dedschal oder Antimohammed, welchen die Nazaräer unter dem Namen des Antichristen, und die Juden unter dem des Messias erwarten, ist ein falscher Prophet, der viel Unheil stiften wird auf Erden. Zum Glücke dauert seine Regierung nicht länger als vierzig Tage, von denen der erste ein Jahr, der zweyte einen Monat, der dritte eine Woche lang seyn, die übrigen die Länge gewöhnlicher Tage haben werden. Zwey Flüsse werden zu seinem Befehl stehen, der eine von Wasser, der andre von Feuer. Doch wird der Fluß, der Feuer scheint, Wasser, und der andere, der Wasser scheint, Feuer seyn. Er wird in Chorasan erstehen; siebzigtausend Juden aus Isfahan, und das Volk mit kleinen rothen Augen und breiten Schildgesichtern wird ihm folgen. Feraid. S. 178.

Kein Mensch wird ihm etwas anhaben können, als der Herr Jesus, der ihn im Zweykampf erlegen, und die in sein Blut getauchte Lanze den Rechtgläubigen zeigen wird. In den vierzig Tagen seiner Herrschaft wird er die ganze Welt verheeren, Mekka und Medina ausgenommen, denn nach einer

Ueberlieferung des Propheten stehen auf den Bergen von Mekka und Medina Engel Wache, daß die Pest und Dedschal nimmer ihr Gebiet betreten möge.

Fereid. S. 181. Nach dem Tode Dedschal's werden die Völker Gog und Magog den Damm durchbrechen und die ganze Erde überschwemmen als ein verheerender Strom, dem nichts widersteht. Auf ihrem Wege werden sie den Euphrat, den Tiger, und den See von Tiberias austrinken, und den Herrn Jesus in Jerusalem belagern.

Groß wird die Hungersnoth seyn in Jerusalem, und ein Kalbskopf hundert Dukaten kosten. Gog und Magog werden die Berge um Jerusalem besetzen, und in der Meinung, daß sie die Herrn der Erde seyen, Gott im Himmel den Krieg erklären. Sie werden Pfeile in die Wolken schießen, die blutig auf ihre Häupter zurückfallen sollen.

Jesus mit den Belagerten wird zum Himmel flehen, und sein Gebet, durch die Vernichtung der Völker Gog und Magog mit einem Streich, erhört werden. Die ganze Erde wird mit ihren Leichnamen bedeckt, und keine Spanne Erdreichs frey seyn. Auf Gottes Befehl werden Lämmergeyer die Aeser wegtragen, und ins Meer werfen, und ein allgemeiner Regen das Blut von der Erde abspülen.

Der Aufgang der Sonne in Westen, als Vorzeichen des jüngsten Tages, ist ebenfalls durch mündliche Ueberlieferung des Propheten bekräftigt.

Wißt Ihr wohl, sprach er eines Tages zu seinen Jüngern, wohin sie geht, diese Sonne? Gott und sein Prophet weiß es, antworteten die Jünger. Sie geht, erwiederte der Prophet, bis an den Ort ihres Stillstands unter dem Himmelsgezelt. Dort verweilt sie anbetend, bis daß der Ruf erschallt: Geh' hin, von wannen du gekommen; Und sie kehrt zum Aufgang, und gehet auf im Osten, und verfolgt ihren Lauf, ohne daß die Menschen daran etwas Besonderes finden. So wandelt sie, bis eines Tags, wenn sie anbetend verweilt, unter dem Himmelszelt der Ruf erschallen wird: Gehe zurück, wie du gekommen, und gehe auf in Westen. Fereid. S. 182.

Von dem Erdenthiere ist sowohl im Koran, als in zahlreichen Ueberlieferungen die Rede. Nach der Meinung der meisten Ausleger wird dasselbe in der Moschee von Mekka aus der Erde zum Vorschein kommen, und rein arabisch sprechen. Es wird den Stab Moses und den Ring Salomons besitzen; mit dem Stabe wird es die Auserwählten berühren, deren Gesicht dann sogleich himmlischer Glanz verklärt; den Verworfnen wird es mit dem Siegel das Zeichen der Verdammniß ins schwarze Gesicht brennen. Drey Tage lang wird es sich der Erde entwühlen, von Kopf ein Stier, von Augen ein Schwein, von S. 183.

Ohren ein Elephant, von Brust ein Löwe, die Stärke aller dieser Thiere in sich vereinigend. Ganze Bücher sind über die Eigenschaften dieses Thieres geschrieben worden.

Der Heerrauch, von dem ebenfalls der Koran spricht, wird nach des Propheten mündlich hinzugesetzter Auslegung die ganze Erde bedecken durch vierzig Tage und Nächte, den Gläubigen wird er einen leichten Schnuppen, den Ungläubigen Schwindel verursachen, und ihnen bey Nasen und Ohren herausgehen.

Von den drey Sonnenfinsternissen wird eine in Osten, die andere in Westen, die dritte nur in Aldschesira oder Mesopotamien sichtbar seyn.

Das Feuer endlich wird ausgehen von Hedschas, und laut der Ueberlieferung, die Nacken der Kameele von Basra beglänzen. Es wird die Menschen zusammentreiben, die sich dann zu vier und fünf auf ein Kameel setzen, und zum Gerichte versammeln werden.

Dies ist das letzte der Vorzeichen des Gerichts. Die Zeit der Auferstehung und des letzten Gerichts läßt sich zwar nicht aus den Offenbarungen bestimmen, wohl aber der Tag der ersten, der ein Freytag seyn wird. Denn als Ebi Hureire den Propheten fragte, warum der Freytag Jaum dschumaa, das ist, der Versammlungstag heiße, antwortete Er: Weil an diesem Tage der Lehm zur Er-

schaffung deines Vaters Adam gesammelt ward, weil an diesem Tage der erste, zweyte und dritte Ruf der Gerichtsposaune die Menschen versammeln wird. Wie werd' ich mich freuen, sprach der Prophet, am Tage, wo der Gerichtsengel die Posaune wie einen Leckerbißen an den Mund gesetzt, und seine Stirne entrunzelt haben wird, allbereit den Befehl des Herrn zum Ruf der Todten zu empfangen.

Uebrigens sind die Zeichen des jüngsten Tages in mehr als einer Stelle des Korans erwähnt: wie z. B. wenn die Meere sich entflammen, weil nach der Meinung der Ausleger, Sonne, und Mond und Sterne vom Himmel ins Meer fallen werden. Wenn die Himmel sich spalten, und zerfließen werden wie Oel; wenn die Sterne zerstreut vom Himmel fallen; wenn die Himmel wie eine Rolle zusammengerollt werden u. s. w. Alle diese Zeichen verkünden diesen schrecklichen Tag, der eine Menge bedeutungsvoller Namen hat *). Feraid. S. 188.

*) Hier sind einige der drey und sechzig, die der Verfasser des Fereidal-fewaid aufführt: Tag der Auferstehung, der Rechenschaft, des Erdbebens, des Bundes, der Trennung, der Wiedervergeltung, der jüngsten Stunde, des letzten Zeichens, der Pein, der Verheißung, der Drohung, des Posaunenschalls, der Scheidungsbrücke, der Gerichtswage, der Ver-

Feraid. S. 210. Wo finden wir dich am Tage des Gerichts? fragten die Jünger den Propheten.

Bey der Wage, antwortete er, und wenn nicht bey der Wage, am Wasserbecken, und wenn nicht am Wasserbecken, an der Scheidungsbrücke*).

Die Wage.

S. 226. In derselben werden alle guten und bösen Werke abgewogen, mit der größten Genauigkeit, und findet sich des Guten nur so viel mehr, als das Gewicht eines Sonnenstäubchens beträgt, so erhält der Sünder Verzeihung. Nach der Meinung der größten Gottesgelehrten wird nur das Leben derjenigen Menschen abgewogen, die an das jüngste Gericht, und Himmel und Hölle glauben; die Freygeister

zweiflung, des Gerichts, der Ewigkeit, des Heulens und Wehklagens, der Zerstreuung, der Versammlung, der Reue, des Unglücks, der Vorladung, des Heils u. s. w.

*) Die Wage der guten und bösen Werke, das Reinigungsbecken, und die Scheidungsbrücke, die über einen flammenden Abgrund führt, sind augenscheinlich von der alten ägyptischen Lehre der später nach Eleusis genannten Mysterien hergenommen. Auch dort mußte der Eingeweihte einer Prüfung seiner Werke, die Wasser- und Feuerprobe, unterziehen; auf den Mumiensärgen finden sich diese Todtenprüfungen in sprechenden Hieroglyphen, und bis auf die neuesten Zeiten hat sich die Wasser- und Feuerprobe in den symbolischen Proben geheimer Gesellschaften, und in Blombris und der Zauberflöte erhalten.

aber, die von alle dem Nichts glauben, werden ungewogen verdammt.

Im Koran heißt es von der Wage:

Die Wage ist aufgestellt am Tage des Gerichtes. Glücklich sind diejenigen, deren gute Werke überwiegen, diejenigen hingegen, deren gute Werke zu leicht befunden werden, haben ihre Seelen ins Verderbniß gestürzt, weil sie unsere Wunderzeichen Lügen strafen wollten. Am Tage des Gerichts, sprach der Prophet nach einer von Jus aufbehaltenen Ueberlieferung soll die verschriebene Dinte der Gottesgelehrten, und das vergoßene Blut der Glaubenshelden gegen einander abgewogen werden, und die Dinte das Uebergewicht über das Blut behalten.

Nach der Meinung der Meisten wird es nur eine einzige Wage geben für alle Menschen und ihre Handlungen. Nach Andern soll jeder Mensch mit besonderer Wage und Gewicht gewogen werden, nach seinen verschiedenen Naturanlagen und Fähigkeiten, und Lebensumständen.

Wasserbecken.

Feraid. S. 227.

Auf dem Gerichtsplatze sind so viele Basins als Propheten; jeder derselben trinkt aus dem seinigen ehe er ins Paradies eingeht, um sich den Leib von Allem Irdischen zu reinigen.

Der größte und schönste dieser Basins ist der des Propheten Mohammeds. Er selbst hat mehr als einmal davon gesprochen:

Von einem Ecke meines Wasserbeckens bis zum andern ist ein Monat Weges; das Wasser ist weißer als Milch, und duftender als Moschus; die Trinkgeschirre zahlreicher als die Sterne des Himmels; wer einmal davon trinket, den dürstet nimmer.

Und nach einer andern Ueberlieferung:

Das Bette meines Beckens besteht statt aus Sand, aus Perlen und Rubinen; die Erde rund umher duftet besser als Moschus, das Wasser ist süßer als Honig, und kälter als Schnee. Ich werde mich der Erste zum Becken verfügen, und dort Eurer warten; wer dahin kömmt und davon trinket, der dürstet nimmer nach Irdischem, und wer nach Irdischem nicht dürstet, der geht ins Paradies ein.

Weiters nach einer Ueberlieferung von Ins:

Vier Säulen stehen um mein Wasserbecken. Die erste umfaßt Ebubekr, die zweyte Omar, die dritte Osman, die vierte Ali mit der Hand. Wer den Ebubekr liebt, und dem Omar zürnt, dem giebt Ebubekr nicht zu trinken; wer den Osman liebt, und dem Ali zürnt, dem

giebt Osman nicht zu trinken. Wer den Omar liebt, und dem Ebubekr zürnt, dem giebt Omar nicht zu trinken; wer den Ali liebt, und dem Osman zürnt, dem giebt Ali nicht zu trinken. Wer vom Ebubekr Gutes spricht, dessen Glaube ist befestiget. Wer vom Omar Gutes spricht, dessen Islam liegt am Tage. Wer von Osman Gutes spricht, ist mit Gottes Licht erleuchtet. Wer von Ali Gutes spricht, schwingt sich zu höherem Ziel empor. Wer von meinen Jüngern Gutes spricht, ist ein Rechtgläubiger, und wer Böses spricht, ein lasterhafter Betrüger.

Und wieder nach einer andern Ueberlieferung:

Ich stehe dann (am Tage des Gerichtes) am Becken, und harre der Kommenden. Man wird Einige zurückweisen wollen, ich aber werde sprechen: „O Herr! sie sind von mir und meinem Volke. Aber du weißt nicht, wird mir zur Antwort werden, was sie nach dir getrieben haben auf Erden." Dann sprech' ich für sie beim Herrn.

Nach einer von Omar selbst aufbehaltenen Ueberlieferung sprach der Prophet:

Das Paradies ist allen Propheten verschlossen, bis ich werde hineingegangen seyn, und es wird verschlossen seyn allen

Völkern, bis hineingegangen seyn wird das meinige.

Ueber die Art, wie die Bösen am Tage des Gerichts vorgeladen werden, belehrt uns die folgende von Hafis Ebun-naim und von Sianddin Caab aufbewahrte Ueberlieferungsstelle:

Gott der Herr wird zu den Folterengeln sprechen: Schleppet diejenigen aus Mohammeds Volk, die große Verbrechen begangen haben, ins ewige Feuer. Dann greifen die Folterengel die Männer beym Bart, die Weiber bey den Haaren, und schleppen sie fort.

Die härteste Behandlung am Tage des Gerichts erleiden diejenigen, so die Diener Gottes auf Erden am härtesten behandelt haben.

Wer das Gebet sorgfältig verrichtet, erhält Erleuchtung, und Zurechtweisung, und Rettung von den Peinen des Gerichts.

Die Richter und Vorsteher, die Emire und Wesire, werden am Tage des Gerichts herbeygeführt mit auf den Rücken gebundenen Händen, um Rechenschaft zu geben von ihrer Herrschaft und Verwaltung.

Die Scheidungsbrücke.

Feraid. S. 234.

Nachdem nun auf diese Art die guten und bösen Werke abgewogen seyn werden, geht der Zug nach der Brücke Sirat. Die Menschen theilen sich in Haufen nach ihren verschiedenen Religionen, und folgen dem Gegenstande ihrer Verehrung, der vor ihnen hergeht.

Die, so die Sonne angebetet haben, folgen der Sonne, die Anbeter des Mondes dem Monde, die Götzendiener ihren Götzen in die Hölle.

Die Brücke Sirat ist über die Hölle gespannt, und mit derselben zugleich erschaffen worden. Nach der Meinung der glaubwürdigsten Imame ist dieselbe dreytausend Jahre Weges lang. Tausend Jahre steigt man mit dem Bogen empor, tausend Jahre geht man eben fort, und tausend Jahre lang senkt sich der Bogen. Sie ist feiner als ein Haar, und schärfer als ein schneidend Schwert. Die verschiedenen rechtgläubigen Völker gehen stillschweigend über dieselbe unter Vortritt ihrer Propheten, die allein den Mund zu öffnen und zu Gott zu flehen wagen. Sie beten mit lauter Stimme: Sellim! Sellim! das ist: Rette uns, rette uns, o Herr! denn die Flammen der Hölle schlagen wild und fürchterlich empor von beyden Seiten der Brücke, aus den Tiefen des Abgrunds; aber auf Gottes Befehl bilden sie einen küh-

lenden Laubengang, unter dem die Rechtgläubigen mit ihren Propheten unbeschädigt weggehen.

Der Gang und Schritt selbst der Rechtgläubigen wird verschieden seyn nach ihren verschiedenen Verdiensten. Die Propheten werden hinüber wandeln den Gang des Blitzes, die großen Gottesgelehrten und Kirchenväter wie reißende Sturmwinde; die Blutzeugen wie Pferde im vollsten Wettrennen; die Frommen in gutem Posttrab. Die Ungläubigen und Lasterhaften hingegen wie Esel und Maulesel, schwer bebürdet mit ihrer Sündenlast. Sie können sich unmöglich im Gleichgewichte erhalten, sondern stürzen haufenweise hinab in den Abgrund der Hölle von der Brücke, die auf diese Art die Guten von den Bösen scheidet.

Ueber die Schnelligkeit dieses Ueberganges der Gerechten darf man sich um so weniger einen Zweifel erlauben, als man davon in der Natur täglich Beyspiele hat, und der Allmacht Gottes nichts unmöglich ist. Wirklich werden einige Heilige so schnell hinübergeführt werden, daß sie gar nicht wissen sollen, daß sie die Scheidungsbrücke und die Hölle passirt haben. Wo? werden sie bey ihrem Eintritt ins Paradies die begleitenden Engel fragen: wo ist die Brücke Sirat und das Höllenfeuer geblieben? Wir haben die Brücke passirt, werden die Engel antworten, und das Höllenfeuer habt ihr nicht gesehn, weil es vom Glanze Eures Angesichts verdunkelt ward.

Die Hölle.

Die Hölle besteht aus sieben Stockwerken oder Schachten, je einer über dem andern, und in jedem ieferen ein heftigeres Feuer. Die erste Hölle Gehenne oder Vorhölle, ist blos bestimmt für die zeitichen Strafen der Rechtgläubigen, die, wenn sie die Zeit ihrer Strafe ausgestanden haben, ins Paradies eingehn. Die zweyte Lasa, d. i. Flammenpfuhl, ist der Wohnort der Christen, die dritte Hatma, d. i. Feuerwuth, der Aufenthalt der Juden. In der vierten Sair, d. i. Lohebrand, werden die Sabäer, in der fünften Sakar, d. i. Sonnengluth, die Magier; in der sechsten Dschahim, d. i. Brunstwirbel, die Götzendiener, und in der siebenten Hawir, d. i. dem Abgrund (barathrum) die Gottesläugner gepeiniget. Feraid. S. 237.

In der ersten Hölle werden die Rechtgläubigen nach dem Maas ihrer begangenen Missethaten mehr oder weniger mit der Feuerstrafe belegt. Einige stehen blos mit den Füßen, andere bis an die Lenden, andere bis an die Brust, andere bis an den Hals im Feuer, je nachdem sie mehr oder weniger durch die verschiedenen Theile des Körpers gesündiget haben. Einige werden tausend Jahre, Andere länger darin bleiben, Keiner über siebentausend Jahre, nach welcher Epoche alle Rechtgläubigen im Paradiese versammelt, und die erste Hölle ausgeleeret seyn wird. Nach der folgenden Ueberlieferungsstelle:

Wenn die Bewohner der ersten Hölle ganz zu Kohlen verbrannt sind, so giebt der Herr der Fürsprache des Propheten Gehör. Sie werden gebracht haufenweise, und an den Rand der Flüsse des Paradieses gelegt. Dann ergeht an die Bewohner des Paradieses der Ruf: Begießt sie mit Wasser; und sobald sie begossen worden, wächst ihnen neues Fleisch, wie das Korn im Wasser aufwächst.

Hierauf gehn sie ins Paradies ein. Diese Gunst wird aber nur den Rechtgläubigen, denn die Verdammten der sechs untern Höllen erhalten zwar auch frisches Fleisch, sobald das alte zu Kohlen verbrannt ist, aber blos, damit ihre Pein von neuem beginne, und so fort in alle Ewigkeit.

Den Ersten wird auf die Hand geschrieben: Ihr seyd die Freygelassenen Gottes. Die Letzten aber sind auf ewig mit einer siebzig Ellen langen glühenden Kette an ihren Platz gefesselt.

Sobald sie in die Hölle gestürzt sind, schwellen ihre Körper an zu ungeheurer Ausdehnung, so nämlich, daß jeder Zahn zu einem Berge wird, die Haut die Dicke von drey Tagereisen erhält, und die Schulterbreite drey Jahre Weges für einen schnell reitenden Kurier. Ihre Kleider sind flammendes Pech; die Folterengel zerren sie bey Bart und Haar, bey Hand und Fuß, und fragen sie: Habt ihr den

Propheten nicht gekannt, der Euch die Zeichen des Herrn und diese Pein verkündet hat?

Ja wohl, antworten die Verdammten.

Aber das ja wohl nutzt ihnen nichts, denn festgesetzt ist die ewige Pein für die Ungläubigen.

Den Vers des Korans: am Tage, wo jede Seele zanken wird, hat Ibn Abbas folgendermaßen ausgeleget:

Die Verdammten werden nicht nur unter sich, sondern Geist und Körper eines Jeden werden mit einander zanken. Der Geist wird sagen: Herr, du hast den Körper erschaffen, und ich habe an dem, was er Böses gethan haben mag, keine Schuld. Ich habe nicht die Hand aufgehoben und den Fuß gesetzt, ich habe nichts gehört und nichts gesehen. Strafe also den Leib, wie ers verdient, und rette mich. Herr! wird der Leib sagen, ich für mich habe nichts gethan, und ohne den Geist hast du mich erschaffen wie ein Stück Holz; ich habe die Hand nicht aufgehoben und den Fuß nicht gesetzt; ich habe nicht gesehen und nicht gehört. Strafe also den Geist, und rette mich. Um diesen Streit beyzulegen, wird Gott der Herr dem Geist und dem Körper die Fabel erzählen vom Lahmen und Blinden, die allein nichts vermocht hätten, die aber mit vereinten Kräften einen Diebstahl begiengen, weil der Blinde den Lahmen

trug, und dieser jenen leitete. Dem zufolge wird über beyde der Ausspruch der ewigen Verdammniß ergehen, nach dem im Koran enthaltenen schrecklichen Ausspruch: Gehet ein durch die Pforten der Hölle, um ewig darin zu wohnen. Welch ein Aufenthalt, die Hölle, für die Stolzen der Erde!

Feraid. S. 243.

Ueber den Ort, wo sich die Hölle befindet, sind die Meinungen getheilt, indem Einige dieselbe unter die sieben Meere, Andere unter die sieben Erden verlegen. Das Höllenfeuer ist siebzigmal stärker, als das gewöhnliche Erdenfeuer, und ohne Licht schwarz wie Ruß. Der großen Folterengel sind an der Zahl neunzehn; der erste derselben, der zugleich Hüter der Pforten der Hölle ist, heißt Malek. Diese neunzehn Höllenfürsten regieren unter Satans Vorsitz die Hölle, und die Legionen der Teufel gehorchen ihnen. Sie belegen die Verdammten mit Kleidern aus brennendem Pech, und mit glühenden Ketten; sie gießen ihnen siedendes Wasser in den Mund, und rösten Herz und Leber auf feurigen Rosten. So oft die Haut abgezogen ist, erneuet sie sich zu frischer Pein.

Die Nahrung der Verdammten sind die Früchte des Höllenbaums, Sakum genannt, der nichts als Teufelsköpfe trägt; ihr Getränk heißt Goslin, und ist nichts als der Kloakenunrath der Bewohner des Paradieses, und das Wundeneiter der Blutzeugen.

Eines aus den zahlreichen Thälern der Hölle heißt Wadiol-ikil, das Wehethal. Wenn die Verdammten dort hinuntergeworfen werden, so fallen sie vierzig Jahre, ehe sie auf den Grund kommen. Sie werden in eiserne glühende Särge eingepackt und hinabgeschleudert in den flammenden Abgrund.

Ein anderes Höllenthal heißt Sencherir oder das Eisthal, wohin die Verdammten von Zeit zu Zeit zur Abwechselung der Pein übertragen werden. Aber die Kälte ist eben so brennend als das Feuer, sie frieren zu Eis, und da wird seyn Heulen und Zähnklappern. Wieder giebt es Berge in der Hölle, wo oben und unten Folterengel stehen, um die Verdammten mit glühenden Ketten, die ihnen an Hand und Fuß befestiget sind, hinauf und herab zu reißen. Umsonst sagen sie, wie's im Koran heißt: O Malek! bitte für uns den Herrn, daß er uns nur einen einzigen Tag unsere Pein erleichtere; denn das Flehen der Ungläubigen ist umsonst.

Aaraf oder der Unterscheidungsplatz.

Die vornehmsten Ausleger sind über die nähere Bestimmung dieses Platzes uneins. Einige meinen, die Höllenmauer, oder die Scheidewand zwischen Hölle und Himmel werde so genannt; andere sagen, Aaraf sey der Name eines besonderen Berges; die

Meisten machen Aaraf zum Aufenthalt einer Zahl von Heiligen, deren Geschäft es seyn wird, am Tage des Gerichts die Auserwählten und die Verworfenen zu bezeichnen, und von einander zu unterscheiden *).

Feraid. S. 259.

Das Paradies.

Die Bewohner des Paradieses, sagt der Prophet, werden eingehen in dasselbe, geschoren an Haupt und Lenden, als Männer von drey und dreyßig Jahren; was so zu verstehen ist, daß sowohl Greise als Kinder in diesem Alter blühender männlicher Kraft erscheinen, und ewig in selbigem verbleiben werden.

Die erste Schaar, so ins Paradies eingeht, wird eingehn schön von Gestalt, wie der volle Mond; die folgenden schön, wie die großen Sterne des Himmels.

Die Diener des Paradieses kommen ihnen entgegen, und begrüßen sie; und ihre Fustapfen dampfen Wohlgeruch auf fünfhundert Jahre Weges weit.

Vor dem Paradiese, sagt Ali, steht ein

*) Man sieht hieraus, daß der Begriff von Fegefeuer oder Vorhölle, mit dem man dieses Wort zu übersetzen pflegt, wenn nicht völlig irrig, doch nicht allgemein richtig ist.

Baum, an dessen Fuß zwey Quellen entspringen. Die Auserwälten baden sich in der einen, und trinken aus der andern. Die erste reiniget ihren Leib, die zweyte ihr Gemüth von irdischem Unrath.

Wenn sie nun an die Thore des Paradieses kommen, öffnen sich dieselben, und der Hüter Riswan bewillkommt die Auserwählten mit den Worten: Heil Euch. Euch ists wohl geworden. Geht herein, um ewig hier zu verbleiben *).

Die Zahl der Himmel ist, wie die der Höllen, sieben. Feraid. S. 263.

Der erste Eden, der zweyte Firdews oder Paradies, der dritte Dschenneton-naim oder Gnadenhimmel, der vierte Darol-Chaled oder Haus der Ewigkeit, der fünfte Darolmeva oder Haus gastfreyer Aufnahme, der sechste Dares-selam, das Haus des Heiles, der siebente Oliun oder der Oberste.

Der vornehmste dieser sieben Himmel ist Eden, in dem sich der Pallast des Propheten befindet, und

---

*) Selam aleikum, tubtum fe edchalu ha Chaledin. Diese Worte sind gewöhnlich mit großen goldenen Buchstaben ober dem Eingang der Moscheen geschrieben. A. d. U.

wo nur Propheten und Blutzeugen wohnen. Im Paradies der gastfreyen Aufnahme halten sich die Erzengel Michael und Gabriel auf. Nach andern Ueberlieferungen giebt es acht, nach andern nur vier Paradiese, zwey aus Gold und zwey aus Silber.

Alle Gegenstände des Paradieses sind zwar den irdischen, die uns umgeben, dem äußeren Ansehen nach ähnlich, aber in der That von edlerer Natur; so ist die Erde Moschus, der Mörtel Silber, die Blätter und Blumen weiche Smaragden und Rubinen.

Feraid. S. 266.

So fließen auch die Wasser des Paradieses keineswegs, wie auf der Erde, in Betten, sondern über der Erde wie krystallene Bänder fort, und richten ihren Lauf nach dem Belieben der Auserwählten, wohin diese wollen.

Nach einer vom Imam Termedi aufbewahrten mündlichen Ueberlieferung des Propheten sind im Paradiese vier Seen, der eine aus Wasser, der andere aus Honig, der dritte aus Milch, der vierte aus Wein, aus denen sich vier Flüsse ergießen. Die Erde, über der sie fließen, ist mit Rubinen besäet, weiß wie Kampfer und wohlriechender als Moschus.

Der Koran erwähnt auch der Quellen des Paradieses.

Eine Quelle, von der die Diener Gottes trinken;
Eine Quelle, genannt Selsebil *).

Die Quelle Selsebil entspringt unmittelbar unter dem himmlischen Gezelte, und strömt für alle Bewohner des Paradieses.

Ein zweyter Quell heißt Tesnimm, so genannt von der Höhe, von der er herabstürzt. Der dritte ist Rahik, oder der überströmende, weil er von Gottes Gnade überfließt. Der vierte Sendschibil, der wie der Quell Selsebil nach Moschus duftet.

Außer diesen vier Quellen ist auch im Paradiese das große Wasserbecken Kewßer, aus dem der Fluß gleiches Namens entspringt.

Kewßer, sagt der Prophet, ist ein Fluß im Paradies, dessen Ufer Gold, dessen Sand Perlen, dessen Wasser duftender als Moschus, süßer als Honig, weißer als Schnee ist.

---

*) Stinen jeschrib biha ibadqllah,
Stinen fiha tesema selsebilen.

Diese zwey Koranstexte kommen häufig vor auf den Innschriften der mit so vielem Aufwand aufgeführten und erhaltenen Fontainen in Constantinopel. A. d. U.

Feraid. S. 69.

Der Koran und die mündliche Ueberlieferung kehren oft zur Beschreibung des Paradieses zurück. Die Palläste des Paradieses sind aus Rubin, Perlen, Smaragden und Gold erbauet; die Köschke mit den reichsten Stoffen und Matten behangen. Die Einrichtung besteht aus goldenen Geschirren und diamantenen Gläsern.

Jeder Auserwählte hat siebzig Polster, sich darauf zu stützen und zu legen, und ruht auf erhabenen Betten. Diese Betten sind eins über das andere so hoch aufgepolstert, daß nach der Meinung einiger Ausleger, die senkrechte Höhe eines solchen Himmelbettes, zu dem die Engel die Leiter halten, fünfhundert Jahre Weges beträgt.

Des Paradieses Herrlichkeit übersteigt zehnmal die Herrlichkeit der Welt. Der geringste der Paradiesesbewohner hat achtzigtausend Diener. Das sind die Paradiesesknaben, die weder Engel noch Menschen sind, mit prächtigen Kleidern und Ohrgehängen und Kopfschmuck angethan, von denen der Koran sagt:

Um sie (die Auserwählten) gehen herum schöne Kinder, zerstreuten Perlen gleich. Einige von ihnen schöpfen in diamantenen Geschirren aus den Paradiesesquellen, andere tragen auf goldenen Tassen die Früchte des Paradieses

auf, und wieder andere machen die Himmelsbetten zurechte.

Außer diesen achtzigtausend Paradieseskknaben hat der geringste Auserwählte auch noch zwey und siebzig Gemahlinnen, die so leicht bekleidet und so zart geformet sind, daß man durch siebzig Schleier, mit denen sie verhüllet sind, das Mark der Schenkel durchsieht. Zwey und siebzig ist die geringste Zahl, welche die Ausleger angeben, denn nach Einigen steigt die Zahl derselben von siebzig bis auf fünfhundert und darüber, nach den verschiedenen Graden der Tugend und des Verdienstes. Kein Auserwählter ist unvermählt, und Kinder, die in der Wiege sterben, haben, weil sie drey und dreyßig Jahre alt ins Paradies eingehn, achtzigtausend Knaben, und zum wenigsten zwey und siebzig Frauen.

Die Köschke des Paradieses, in denen die Auserwählten mit Knaben und Frauen der höchsten Glückseligkeit genießen, sind aus einer einzigen Perle gebohrt, mit Kuppeln aus Rubin und Smaragden bedeckt. Die Breite eines jeden solchen Köschks ist, nach einer Ueberlieferung, wie die Entfernung zwischen den zwey Städten Dschabia und Sanaa, deren die eine in Syrien, die andre in Arabien gelegen ist; und jedes Cöschk trägt zwey Kronen, deren Edelsteine wie Sterne funkeln.

Die Kleider der Auserwählten sind schwerer und

leichter Goldstoff und Seidenstoff, meistentheils grüner Farbe, welche die Lieblingsfarbe des Paradieses ist.

Der Baum des Paradieses heißt Tuba. Gott allein kennt die Größe und Ausdehnung desselben; unter einem seiner Zweige könnte ein Reiter siebzig Jahre lang in gestrecktem Galoppe reiten. Auf demselben sitzen Vögel, groß wie Kameele, und die Blätter sind Kaftane, Shawle und andere Ehrenkleider, die der Baum für die Bewohner des Paradieses abschüttelt. Seine Zweige überspreiten alle Palläste und Köschke, und ragen weit über die Mauren des Paradieses hinaus. Wenn der Wind durch die Blätter rauscht, so bringt er eine liebliche Harmonie von Tönen hervor, welche die Tafel- und Nachtmusik der Auserwählten ist. Außerdem stehen ihnen auch die Chöre der Vögel zu Diensten, welche auf jeden Wink bereit sind, die schönsten Conzerte aufzuführen.

Der Name der Paradiesesmädchen ist Huri'ain. Hur ist die vielfache Zahl von Huri und Ain von Aina. Das erste bedeutet ein Mädchen von schönem Körper, weiß und rein wie ausgeschlacktes Silber. Aina heißt ein Mädchen mit großen Augen, deren Weiß äußerst weiß, deren Schwarz äußerst schwarz ist. Weil nun die Jungfrauen des Paradieses zarte Körper, wie Silber, und große schwarze Augen haben, heißen sie Huri'ain in der vielfachen, und Huri'Aina in der einfachen Zahl.

Sie sind nach dem Worte Gottes, dem Koran: beschränkten Blickes, das ist, sie lassen ihre Blicke nicht herumschweifen, und beschränken dieselben auf ihren Gemahl; schön geformten Busens, wie zwey Orangen nämlich, und ewiger, sich stets wiederherstellender Jungfrauschaft. Mit ihren Männern zufrieden werden sie beständig den Herrn preisen, daß ihnen grade der, und kein anderer Gemahl zu Theil geworden, werden immer in ihren Zelten bleiben und nie auszugehn verlangen, wie unsere Weiber auf Erden. Es haben aber auch (um das Eine wie das Andere zu sagen, der Wahrheit zur Steuer) die Auserwählten die Kraft, von hundert gewöhnlichen Männern.

Den Vers des Korans:

Die Engel werden zu Euch eingehen bei jeder Thüre und sagen: Heil Euch, weil Ihr geduldig waret; wie schön ist Eure Wohnung! erklären die einsichtsvollsten Ausleger folgendermaßen:

Jeder Pallast im Paradiese hat siebzig Thüren, an deren jeder ein Engel Wache steht. Gott der Herr wird den Auserwählten kleine Geschenke und Briefe schicken, welche die thürhütenden Engel übernehmen, und den Auserwählten mit vieler Ehrerbietung darbringen. Die Briefe sind alle nach einem Modell abgefaßt, und lauten, wie folgt:

Foraid. S. 277. Von wegen Seiner Allmacht des lebendigen Gottes, an seinen lebendigen Diener, der nicht mehr stirbt.

Mein Lieber und Getreuer! ich lade Dich ein zum Feste meiner Anschauung von Angesicht zu Angesicht. Heil Dir!

S. 179. Im Paradiese sind hundert Stufen, jede so hoch wie der Abstand vom Himmel zur Erde. Diese Stufen sind von den verschiedenen Graden der Glückseligkeit zu verstehen. So steht der Gottesgelehrte eine Stufe höher als der Blutzeuge, und dieser eine Stufe höher als der Fromme. Nach Einigen giebt es im Himmel so viele Stufen der Seligkeit, als Verse des Korans.

Die Bewohner des Paradieses, sagte der Prophet, formen hundert Reihen, wovon Ihr, mein Volk, achtzig ausmacht.

Wenn der Fromme die ihm angewiesene Stufe des Paradieses betritt, fragt er um seinen Vater, und sein Weib, und seine Kinder. Sie sind nicht hier, wird ihm geantwortet, denn sie haben den Grad der Vollkommenheit nicht erreicht, den du erreicht hast auf Erden. Ich habe, fährt der Rechtgläubige fort, sowohl für sie als für mich gute Werke gethan. Hierauf befiehlt der Herr, ihm zu Gefallen, daß sei-

ne Verwandten zur selben Stufe der ewigen Glückseligkeit erhoben werden.

Gott der Herr wird die Auserwählten fragen: Seyd ihr mit mir zufrieden? und sie werden antworten: Wie sollten wir's nicht seyn, da Du uns bereichert hast mit Gnaden, wie keines Deiner übrigen Geschöpfe. Doch will ich Euch noch Besseres geben als das, spricht Gott. O Herr! was ist noch besser als das, antworten die Seligen; — Meine Zufriedenheit, die von nun nimmer von Euch weichen soll, spricht der Herr.

In dem höchsten Ueberfluß des Köstlichsten und Schönsten und Besten, der den Seligen von allen Seiten zuströmt, so, daß ihnen Nichts mehr zu wünschen übrig bleibt, wird ihnen der Herr doch noch ein Fest geben, das die höchsten Genüße übertreffen soll, nämlich das Fest der Anschauung von Angesicht zu Angesicht, von dem wir schon oben die Einladungs-Billete gesehen haben. Gott wird zu diesem Ende dem Erzengel Gabriel auftragen, die Seligen im Pallaste, das himmlische Jerusalem genannt, zu versammeln. Gabriel wird sogleich sich aufmachen, um den Pallast aufzusuchen, aber nachdem er lange umsonst gesucht haben wird, kehrt er zurück und sagt, daß er ungeachtet seiner topographischen Kenntniß des

Paradieses, denselben nicht finden könne. Gott belehrt ihn, daß dieser Pallast sich im vierten Paradiese, das Haus der Ewigkeit genannt, befinde. Gabriel findet denselben auf, und grüßt den thürhütenden Engel, den er sein Lebetag zuvor nie zu Gesicht bekommen. Wer bist du? fragt der Thürhüter. Ich bin Gabriel, der Bote Gottes. Diesen Namen hab' ich nie gehört, sagt der Thürhüter, und ich sehe wohl, daß es außer diesem Paradiese noch andere geben müsse, wo auch Engel Thor stehen wie ich. Gabriel besieht nun mit Erstaunen das himmlische Jerusalem mit seinen Mauern aus Diamant, mit seinen Gärten und Pallästen, und Flüßen und Hainen, und nimmt es auf den Rücken, um dem Befehle des Herrn zu gehorchen, dem er es bringen soll. Er stellt es nieder zum Fuße des Throns, und ruft, daß es weit durch alle Himmel erschallt: Herbei zum Feste des Herrn! Ihr Propheten und Heilige, und alle Selige, zum Feste des Herrn herbey! Auf diesen Ausruf steigen die Seligen von ihren hohen Köschken und Himmelsbetten herab, setzen sich auf die Borake oder Himmelsrosse (auf deren einem Mohamed seine nächtliche Reise durch die Himmel machte) und reiten in vollem Gallopp, so daß ihnen Alles, was sie nur begegnen, Bäume und Berge aus dem Wege gehn. Wie der Blitz reiten sie vorbey an deu Perlenköschken, Rubinpallästen und Moschusbergen, bis sie endlich von weitem

das Licht des himmlischen Jerusalems erblicken, wohin aber noch eine gute Strecke Weges von zehntausend Jahren ist, die sie schnell wie der Blitz zurücklegen.

Endlich gelangen sie im himmlischen Jerusalem an, und gehen bis zur Essenszeit spazieren. Die Cherubim bringen den runden Tisch, der zehntausend Jahre Weges im Durchmesser hat, und die Paradieseskn aben tragen die Schüsseln auf, in deren jeder siebzigerley Gerichte sind. Auch werden die demantenen Trinkgeschirre mit reinem Getränke aus den Quellen des Paradieses gefüllt, und hierauf spielt der Vers des Korans an: Und der Herr hat sie getränkt mit reinem Getränk *).

Sodann befiehlt der Herr den Engeln Kaftane und Ehrenkleider, und Ringe und Armbänder auszutheilen, und jedem Seligen eine Krone aufzusetzen, aus Karfunkeln, die wie die Sonne scheinen. Nun bringt das Rauchwerk, sagt der Herr. Sogleich holen die Engel die großen Vögel, welche auf dem Baume Tuba aufsitzen, bestreuen ihre Flügel mit Ambra und Moschus, begießen dieselben mit Rosenessenz, und lassen sie so über den Häuptern der Se-

---

*) Ve sakahum rebbuhum scheraben tuhuren.

Dieser Vers kömmt nicht weniger häufig als die zwey oben angeführten, als Innschrift auf Fontainen vor.

A. d. U.

ligen schweben, die dann von Kopf zu Fuß in Wohlgeruch gebadet werden; zugleich ertönt die Blätterharmonika und das Vögelkonzert.

Nachdem die Seligen auf diese Art gespeiset, gekleidet, mit Rauchwerk und Musik bewirthet, und also gleichsam zur göttlichen Audienz würdig vorbereitet worden, fragt der Herr: Ist euch nun noch ein Wunsch übrig geblieben? Dich zu schauen von Angesicht zu Angesicht, schreyen die Seligen zusammen aus voller Kehle, daß die sieben Himmel dröhnen. Nun enthüllt sich Gottes Majestät, und zeigt sich im Glanze der höchsten Herrlichkeit den Seligen. Diese vergessen darob aller übrigen Freuden und Genüsse, werfen sich anbetend nieder, und rufen einstimmig:

„Herr der Ehre! Herr der Macht! Lob und „Preis Dir, o Gott! Du bist Einer von Ewigkeit, „und außer Dir ist Keiner; keine Kraft und keine „Herrschaft außer Dir; Lob und Preis dem Herrn!"

Gott spricht dann auch zu den Seligen:

„Heil Euch, meine Diener, Heil Euch, meine „Geliebten! Heil Euch, meine Heiligen! Ich bleibe „Euch in Gnaden gewogen. Ich habe Euch nicht ge„rufen mich anzubeten, das habt ihr auf Erden ge„than. Hier aber sollt ihr blos frohen Muths und „guter Dinge seyn. Heil Euch, meine Auserwähl„ten!" —

Sie kehren nun zurück, wie sie gekommen, und ihre Gemahlinnen verwundern sich über den Schein, der von ihren Gesichtern strahlt, und sie noch einmal so schön macht.

Es ist, antworten die Auserwählten, der Abglanz von Gottes Antlitz, den wir von Angesicht zu Angesicht geschauet haben; und dies ist das höchste Glück, das kein Auge gesehen, das kein Ohr gehöret, und das in keines Menschen Herz hinabgestiegen.

Rosenöl

Zweytes Fläschchen,

oder

Sagen und Kunden des Morgenlandes

aus

arabischen, persischen und türkischen Quellen

gesammelt.

Zweytes Bändchen.

Und so haben wir für Jussuf einen Aufenthalt bestimmt im Lande Aegyptens, um ihn zu lehren die Auslegung der Sagen.

Koran, Sure XII. Vers 22.

Stuttgart und Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1813.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
[illegible]
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
1907

Vorrede.

Noch ein Fläschchen Rosenöls, Wohlgeruch liebende Leser, das Sie nach orientalischer Sitte ungeöffnet zwischen Papier und Wische legen, oder womit, wenn Sie aus dem Schwitzbade des Geschäftlebens kommen, und gemächlich auf Ihrem Sofa ruhen, Sie sich zur Zeitverkürzung durchdüften mögen. Wir verbürgen, daß es nicht weniger rein und ächt ist, als das erste, wiewohl Kenner gar bald den verschiedenen Gehalt der beyden Fläschchen unterscheiden werden. Das erste war blos aus persischen Rosen gesammelt, deren vorzüglicher Wohlgeruch Ihnen aus Saadi's Rosenhain und aus Hafisens Liebesgesprächen zwischen Rosen und Nachtigall gewiß längstens bekannt ist. Außer dem indischen und persischen Otr aber giebt es auch, wie Sie wissen, syrisches, ägyptisches, barbarisches und türkisches Rosenöl. Die Rosen von Damaskus, von Fajum

und Adrianopel düften weniger stark, aber deshalb nicht weniger lieblich, als die persischen. Was wir aus unserem kleinen Vorrathe derselben an reinem Otr erpressen konnten, erhalten Sie in diesem Riechfläschchen.

Es sind dreyhundert Tropfen gesammelt aus sieben orientalischen Distillirkolben, deren Einrichtung und Beschaffenheit weiter unten näher beschrieben wird.

Es ward sorgfältig darauf gesehen, daß das Wasser verdünste, damit Sie vielleicht statt des versprochenen Rosenöls nicht Rosenwasser erhielten, von dem es leicht wäre, in zinnernen oder bleyernen Flaschen einen so ansehnlichen Vorrath herzuschaffen, daß Sie sich damit nicht nur die Augen auswischen, sondern darin auch baden könnten.

Aber je mehr es gutes Rosenwasser giebt, desto seltner ist ächtes Rosenöl, von dem wir Ihnen ein Paar Fläschchen zu liefern versprachen, und hier mit dem zweyten Wort halten. Oder mit schlichten Worten:

Es wäre ein Leichtes gewesen, aus den sieben untengenannten Werken mehr als dreyhundert Geschichten und Anekdoten zu übersetzen,

indem die türkische große Anekdotensammlung, deren allein über vierzehnhundert enthält, aus denen nur ein halbes Hundert gewählt ward. Die meisten der übrigen sind unserem Urtheile nach so gemein, platt und wässericht, daß es nicht der Mühe werth schien, mit solchem Gewäsche die Zeit des Lesers sowohl als des Uebersetzers zu verderben.

Eben so sparsam wurden einige der arabischen Quellen benutzt, aber aus einem andern von dem vorigen ganz verschiedenen Grunde. Dort ward das Wässerichte, hier das Beißende übergangen. Possen und Mährchen in Aretin's und Crebillon's Geschmacke. Stoff zu Erzählungen à la Bocaccio und à la La Fontaine des Franzosen, deren Ausführung besser seinen Landsleuten, als dem Deutschen überlassen bleibt.

Das blüthenreichste der durchwühlten Rosenbeete ist das Alaimon-nas, eine arabische Anekdotensammlung von entschiedenem Werthe, deren aus arabischen Geschichtschreibern zusammen getragene Inhalt von den späteren Zeiten der morgenländischen Geschichte unter den Chalifen nicht weniger für rein historisch gilt, als

Tabari für die Zeiten der ältesten Geschichte der Propheten und persischen Könige.

An die Stelle der Glorie, welche die Werke der alten Propheten, und die Thaten der Heroen überstrahlte, brach der Prachtschein hervor, welcher den Chalifenstuhl umleuchtete, und die Wunder der Vorwelt unter den großen Fürsten des Islams erneute.

Die Regierung der vier ersten Chalifen, die des Hauses Ommia und der Familie Abbas ist die thaten- und lehrreichste Epoche der arabischen Geschichte. Omar, der strenge Chalife, Hedschadsch, der tyrannische Statthalter, und Abbas, der blutdürstige Usurpator beherrschten die Völker mit härenem Sack und blutiger Geißel, und eisernem Scepter. Der Koran und das Schwert waren die Herolde des Glaubens und die Säulen des Reichs. Unter den Abbassiden aber sproß aus den Ruinen des persischen Reichs, auf dessen Trümmern der Chalifenstuhl erhoben war, die zarte Pflanze der Wissenschaft und weiser Regierungskunst verjüngt empor, und trieb Blüthen unverwelkbar in der Geschichte. Die Kleinodien des Chalifats, der Mantel und der Stab des Pro-

pheten wurden die Hülle und Stütze, worin sich die Völker sicher bargen, und worauf sich die Fürsten schirmend lehnten. Die Nationen waren die Diener Gottes, und der sichtbare Statthalter desselben, der Nachfolger des Propheten auf Erden, der Chalife. Durch Harun, Mamun, und durch die Barmekiden, die unter und mit ihnen herrschten, ward die Regierungskunst des Chalifates bis zur größten Vollkommenheit gesteigert. Der Hang des Ersten nach Pracht und Genuß, die Wissenschaftsliebe des Zweyten, die Freygebigkeit des Letzten riefen alle Keime der Kunst ins Leben, und alle Talente ins Daseyn. Wem sind diese Namen unbekannt geblieben, und wer hat nicht von dem Glanze Harun's, von Mamun's Gelehrsamkeitsflore und von der Großmuth der Barmekiden gehört? Die Nachtigallen dieser Rosenzeit, die Horaze und Virgile dieser Auguste und Mäcene, Asmai, Ebinuwas, Ebu-moßab, Hossein, Alchalii, Seineddin, und Ibnal-wardi haben uns die schönsten Blüthen aufbehalten.

Sie lebten zu den Zeiten Harun's und Mamun's, und der Barmekiden, und

erzählen die verschiedenen kleinen Begebenheiten und Ebentheuer von dem Hofe des Chalifen, worein sie entweder selbst verwickelt waren, oder wovon sie durch Andere gehört hatten. Sie waren die täglichen Gesellschafter und unzertrennbaren Begleiter der genannten Chalifen und Wesire, eingeweiht in die Geheimnisse ihrer vertrautesten Gesellschaft, und selbst des Harems. Ihnen zu Gunsten lüfteten sich manchesmal die undurchdringbaren Schleyer des Frauengemachs, und das Talent der Dichtkunst, der Erzählungskunde und der Musik erwarb ihnen nicht selten die Gunst, hierin mit den Sklavinnen des Harems einen Wettstreit zu beginnen; auch theilten sie mit Mesrur, dem obersten Verschnittenen und Vorsteher des Harems, die Ehre, den Chalifen verkleidet auf seinen nächtlichen Ausflügen und Streifereyen durch Bagdad zu begleiten, und Zeugen zu seyn der guten Laune des Chalifen, worin er oft des Weinverbotes des Propheten vergaß. Was sie hievon erzählen, ist eigentlich die Blüthe ihres Witz- und Fantasiespieles, und giebt den Ton der damaligen besten Gesellschaft, nämlich der Gesellschaft am Hofe des Chalifen.

Unter allen gesellschaftlichen Talenten ward keines höher geschätzt, als das, zu improvisiren und zu erzählen. Die oben genannten sieben schönen Geister waren die privilegirten Hofdichter und Hoferzähler. Sie mußten sich den ganzen Tag hindurch in den Vorzimmern des Pallastes aufhalten. Wenn der Chalife, von Regierungsgeschäften ermattet, sich einige Augenblicke erholen wollte, ließ er sie hereinrufen, um ihm Etwas aus dem Stegreife zu reimen, oder zu erzählen, und oft, wenn er des Nachts von Sorgen geplagt kein Auge zuthun konnte, ließ er sie wieder rufen, um ihm durch ihre Verse und Anekdoten die lange Weile der schlaflosen Nächte zu vertreiben. Besonders ist Harun Raschid durch seine schlaflosen Nächte, durch seine unüberwindbare Neugierde, und durch seinen Hang zum Seltnen und Wunderbaren vor allen andern Chalifen weitberühmt, weswegen ihn auch die Sammler der tausend und einen Nacht so oft zum Helden ihrer Mährchen gewählet haben. Der Unterschied der kürzeren (bisher in Uebersetzung angekündigten, aber noch nicht erschienenen) Erzählungen der tausend und einen Nacht, und der hier gesammelten besteht darin,

daß jene oft nichts als Mährchen seyn wollen, diese hingegen immer auf historische Wahrheit Anspruch machen. Sollte ihnen auch diese Anfoderung von europäischen Lesern gar nicht, oder wenigstens nicht so unbedingt zugestanden werden, so bleibt doch immer den einen wie den andern die individuelle Wahrheit treuer Sittenmahlerey.

Aus diesem Gesichtspunkte ist die Auswahl derselben getroffen, und viele sonst gar nicht interessante Geschichtchen sind blos deswegen, weil sie einen treuen Zug oder charakteristischen Stempel arabischer Sitte an sich trugen, vor andern erlesen worden. Bey der Sündfluth von Geschichten, Romanen, Mährchen, Anekdoten, Possen, Schwänken und sinnreichen Einfällen, womit die europäische Literatur überschwemmt ist, fliegt die ästhetische Taube umsonst aus nach unentdeckten blühenden Auen und goldenen Saatfeldern, aber ein grünes Zweiglein kann sie dennoch brechen, von fremdem Strauch, der noch aus der Fluth hervorragt, und als exotisches Gewächs den Werth der Neuheit hat. Schwerlich wird ein künftiger Uebersetzer Erzählungen auffinden, die durch Neuheit

der Anlage, Wendung, Verflechtung und Entwickelung vor den schon bekannten Etwas voraus hätten, aber die Sitte des Orients ist uns noch immer fremd und neu, und folglich interessant, sobald sie nur mit Wahrheit dargestellt wird.

Diese Anekdoten durchlaufen den ganzen Zeitraum von Mohammed bis zu den ägyptischen Schattenchalifen, und die Personen handeln im Diwan und im Harem, am Hofe und in der Wüste.

Chalifen und Prinzen, Frauen und Verschnittene, Statthalter und Vögte, Beduinen und Stadtleute, Wesire und Emire, Dichter und Tonkünstler, Pferdediebe und Sklavenhändler, sind nach der Natur gemahlet, und leben und weben im teutschen Gewande, wie bey sich zu Hause unter Baldachinen und Zelten. Das Studium dieser Sittengemählde dürfte niemanden nützlicher seyn, als europäischen Dichtern und Erzählern, die ihre Scenen nach Orient verlegen, deren Helden aber ungeachtet orientalischer Namen und Ausstaffirung im Oriente wildfremd sind.

So hat z. B. die europäische Bühne kein einziges Stück aufzuweisen, worin die besonderen Sitten des Morgenlandes treu beobachtet wären. Voltaire's Mohammed und Zaire sind Franzosen, wie Collin's 3 Schäfer Engländer sind; und Klinger's Giafar der Barmekide ist weder ein Araber, noch ein Perser.

Der Verfasser kennt aus Hadschi Chalfa ein halbes Hundert ähnlicher Geschichten und Anekdotensammlungen, deren Bearbeitung künftigen Uebersetzern vorbehalten bleibt, denen das Glück solch einen Fund bescheret. Hier folgt nur die nöthigste bibliographische Notiz der sieben Werke dieses Faches, die der Uebersetzer auf seinen Reisen im Morgenland fand und kaufte, und dermalen im Occident besitzet und benützet.

Notiz

der sieben orientalischen Werke, aus denen der Inhalt des zweyten Bandes gezogen worden.

I.

Dschamiol Hikajat ve Lamiol-rivajat.

Der Geschichtensammler und Historienerzähler, ursprünglich persisch, von Dschemaleddin Mohammed Al-auni gesammelt für den Wesir Nisamol-mulk Schemsseddin.

Dreymal ins Türkische übersetzt, das erstemal auf Befehl Sultan Murad des Zweyten von Ahmed Ben Mohammed bekannt unter dem Namen Arabschah, der im Jahre der Hedschira achthundert und vier gestorben. Das zweytemal von dem bekannten türkischen Dichter Nedschati, der im Jahre der Hedschira neunhundert und vierzehn verschied, für den Prinzen Sultan Mohammeds. Das drittemal endlich von Saleh Ben Dschelál, der im Jahr der Hedschira neunhundert drey und achtzig verschied auf Sultan Bajaseds Befehl. Da sich in unserem türkischen Exemplar der Uebersetzer nicht nennt, so wissen wir nicht, welchem von den genannten dreyen das Werk angehört. Es ist groß Folio und enthält über vierzehnhundert Geschichtchen, deren Zahl am Rande der deutschen Uebersetzung angegeben wird.

II.

Nozhatol-ebsar. Augenlust, arabisch, von Scheich Ebi Essai Ali aus Bagdad, gestorben im Jahr der Hedschira neunhundert vier und achtzig. In zehn Hauptstücke eingetheilt.

I. Von der Schönheit. II. Von den Weibern. III. Von der Ehe. IV. Vom Vergnügen überhaupt. V. Von den verschiedenen Arten desselben. VI. Von der Festigkeit der Regierten. VII. Von Weiberlist. VIII. Anekdoten. IX. Von Jugend und Alter. X. Von verbotener Lust.

III.

Mehedschon-nufus. Seelengeist, arabisch; vom Scheich Ebu Mußa Dschaber Ben Hajan aus Tuß.

IV.

Semratol-evrak. Früchte der Blätter; vom Scheich Takieddin Ebibekr Ben Ali; berühmt unter dem Namen Ibn Hadschr aus Hama, gestorben im Jahr der Hedschira achthundert sieben und dreyßig.

Dieses Buch, sagt Hadschi Chalfa, enthält die Blüthe von sinnreichen Einfällen, und lustigen Geschichten zur Unterhaltung geistreicher Gesellschaften. Wir gestehen, daß uns dasselbe durch die Originalität seiner Laune und Einfälle lebhaftes Vergnügen machte, daß wir uns aber der damit vermischten Zoten wegen, nur das Unanstößige, das ist das Wenigste, zu übersetzen getrauten.

Dasselbe gilt auch vom folgenden:

V.

Nozhetol-odeba ve selvet ol goreba.

Philologenlust und Fremdenschmaus, arabisch; von einem Gelehrten aus Halep zusammengetragen, dessen Hadschi Chalfa eben so wenig, als des Werkes selbst Erwähnung thut.

Es ist in zwanzig Hauptstücke eingetheilt; mehrere derselben sind nicht nur dem Inhalte, sondern auch schon der Ueberschrift nach äußerst unanständig. So enthält eines einen Beytrag zur art de pêter, und ein anderes eine Instruction für B. — u. s. w. Uebrigens ist dieses Werk das witzigste dieser Art, das dem Uebersetzer in die Hände gekommen; und was allerdings als eine literarische Seltenheit bemerkt zu werden verdient, ist, daß sich darin der Stoff mehrerer, von Boccace und Lafontaine bearbeiteten Erzählungen findet, die also auch mit dem Stoff so mancher Rittergeschichten durch die Kreuzzüge oder durch die spanischen Araber aus dem Orient zu uns herübergekommen sind. Die wenigen in dieser Sammlung übersetzten Geschichtchen bewähren das oben ausgesprochene Urtheil. Dieselben sind zwar die geläutertsten, aber nichts weniger als die witzigsten und launigsten.

VI.

Lobbal-elbab. Das Fünftelmark. Arabisch.

Da auf dem Titel unseres sehr kurzen Manuscriptes kein Verfasser genannt ist, so vermuthen wir, es sey ein gedrängter Auszug eines der beyden von Hadschi Chalfa unter diesem Titel aufgeführten Werke, nämlich: Lobbal-elbab fi il millrab, das eine von Isferaini, und das andere von Beidhawi. Der Inhalt derselben sind grammatische Feinheiten und philologische Spitzfindigkeiten mit Geschichtchen und Anekdoten belegt. Ein drittes von Hadschi Chalfa angeführtes Werk:

Lobbal-elbab fi il mil-hirab, scheint, da es von der Rechenkunst handelt, mit unserem Compendium nichts gemein zu haben.

VII.

Aalamon-nas, oder nach einem andern Exemplare: Alaimon-nas bi ma dschera lilberamek min beni Abbas. Die Zeichen der Menschen über das Verfahren der Familie Abbas gegen die Barmekiden, arabisch; vom Scheich Mohammed Diab aus Toledo; steht nicht in Hadschi Chalfa.

Die Geschichte der Barmekiden, deren der Titel erwähnt, macht nur einen Theil des Inhaltes. Der übrige besteht aus Anekdoten und Erzählungen aus den Zeiten aller Chalifen, von den unmittelbaren Nachfolgern des Propheten angefangen, bis hinunter zu den ägyptischen Sultanen aus der Familie Tulun.

1.

Abdallah Ibn Eselam, einer der ersten Rechtgläubigen, hatte einen Freund Namens Zeid, den er mehr als einmal zur Annahme des wahren Glaubens eingeladen hatte, doch immer ohne Erfolg. Eines Tages, als er in die Moschee gieng, erblickte er denselben, zu seinem nicht geringen Erstaunen, unter den Moslimen. Er fragte ihn, was ihn denn zur Annahme des Islams bewogen, da ihn des Freundes Zureden nicht hätte bewegen können; Zeid bekannte, daß die überaus große Sanftmuth des Propheten ihn auf den wahren Weg gebracht habe, und erzählte ihm die Veranlassung seiner Bekehrung folgendermaßen: Dschami. 718.

Ich las eines Tages im Buche der Weisheit, als ich eben den Ruf in die Moschee vernahm. Ich will doch hingehn, dachte ich bey mir, um zu sehen, ob Mohammed dem Bilde eines Weisen entspricht. Ich setzte meine Besuche mehrere Tage hindurch fort, und hingerissen von dem Strome seiner Beredsamkeit, bewunderte ich doch noch weit mehr seine außerordentliche Sanftmuth. Einmal, in der Mitte der Predigt,

kam ein Araber auf einem Dromedar angetrabet. Er sprang herab, und als ein wahrer Beduine, schrie er sogleich den Propheten, ohne die geringste Rücksicht für ihn oder seine Zuhörer, an.

Mein Stamm, schrie er, sendet mich zu dir. Wir haben deinen Glauben angenommen, allein wir haben nichts zu essen, rette uns. Der Prophet wandte sich mit seiner gewöhnlichen Milde gegen Ali und sprach: Ist uns etwas geblieben von unserm Vorrathe? Als er mit Nein antwortete, schritt ich hervor und sagte: Ich will dir Geld leihen, Mohammed, bis auf die Dattelerndte. Der Prophet nahm das Geld und gab es dem Beduinen. Als die Zeit der Dattelerndte herangekommen war, gieng ich über Feld, und fand den Propheten, der eben bey einem Grabe ein Todtengebet verrichtete. Ich gieng mit vieler Unverschämtheit auf ihn los und packte ihn hart an: Sohn Abdallah's, schrie ich, gieb mir Geld oder Datteln, und bestiehl ehrliche Leute nicht um ihr Haab' und Gut.

In diesem Augenblicke hörte ich ein Geschrey hinter mir. Ich sah mich um, und es war Omar, der schon das Schwerdt gezogen hatte, mir den Kopf zu spalten. Der Prophet hielt ihn zurück; Omar, sagte er, hier bedarf es nicht des Schwertes, sondern Datteln. Geh' und befriedige den Mann, und gieb ihm zwanzig Bündel mehr für das Schrecken, das du ihm eingejagt. Omar steckte das Schwerdt in die

Scheide, und ich konnte solcher Milde und Sanftmuth nicht länger widerstreben, sondern gieng in mich und ward Moslim *).

II.

Unter dem Chalifate Omar's, als der Islam in Persien ausgebreitet ward, schickte der Chalife einen durch seine Tugenden ausgezeichneten Mann, der zur Zahl der Jünger des Propheten gehörte, nach einer persischen Stadt, um davon die Statthalterschaft zu übernehmen. Die Einwohner kamen ihm entgegen und fragten, wo der versprochene Begh sey? Ich bin's, sprach der Jünger des Propheten, und sogleich fielen alle auf das Gesicht nieder, nach persischer Sitte. Der Begh selbst stieg ab und that desgleichen. Als Jedermann aufgestanden war, fragte der Begh: Vor wem warfet ihr Euch denn zur Erde? Vor dir, o Begh, und vor wem denn du, o Fürst? Vor Gott dem Herrn, dem allein Anbetung gebühret. Ich kam zu euch, um als Begh, aber nicht als Gott geehrt zu werden. Er kehrte um, und stattete dem Chalifen Bericht ab. Dschami. 876.

*) Dieser Zug ist charakteristisch zu Mohammeds Charakter, der die größte Sanftmuth mit der größten Energie vereinigte. Nur solche Naturen sind dazu gemacht, das Feuer der Begeisterung ihres Genius weit um sich zu verbreiten. Harte und heftige Menschen können Völker beherrschen mit eiserner Ruthe, aber nur Sanftmuth und Seelengüte begeistert die Untergebenen mit Liebe.

Omar schickte zwey andere Abgesandte, mit einem Schreiben, worin er die Einwohner belehrte, daß solche Ehre nur Gott dem Herrn gebühre. Von dieser Zeit an unterblieb die von den alten persischen Königen eingeführte Ehrenbezeugung, des Niederfallens auf die Erde, oder die von den Griechen sogenannte Anhündelung (proskünisis).

III.

385. Omar machte eines Nachts selbst die Runde in Medina. Er kam zu einem verfallenen Gebäude, wo er eine Stimme und seinen Namen hörte. Er gieng hinzu, und siehe da, es war ein armes Weib mit zwey Kindern, die in einem übers Feuer gesetzten Kessel Wasser umrührte, und dabey immer: Herr, verschaffe mir Recht von Omar! wiederholte. Was machst du denn hier, und was hat dir Omar gethan, redete sie der Chalife an. — Er hat meinen Mann in den Krieg gesandt, mich zur Wittwe, meine Kinder zu Waisen gemacht. Ich habe Nichts, dieselben zu ernähren, und rühre Wasser um über dem Feuer, um sie wenigstens eine Zeitlang mit der Hoffnung von Nahrung zu täuschen, und ihr Geschrey zu stillen. Warte hier, sprach Omar, bis ich wiederkomme. Er gieng in die Stadt und lud sich selbst zwey Säcke auf, in deren einem Reis, in dem andern Fleisch und Brod war. So beladen kam er zur Stelle, wo er das arme Weib gelassen hatte. Nach verzehrter Mahlzeit

nahm er statt den leeren Säcken die beyden Kinder auf die Arme, und gieng damit der Stadt zu. Weib, sagte er, klage nun nicht mehr über Omar, er hat sich selbst diese Last auferlegt, um die Last seiner Schuld abzutragen. Künftig sorgt er für dich und deine Kinder.

IV.

Die Einwohner von Kufa kamen zum Chalifen Omar, dem Sohne Alchatab's, sich über ihren Statthalter Saad, den Sohn von Ebiwakaß, zu beschweren. — Wie soll ich's denn anfangen, um die Bewohner von Kufa einmal zufrieden zu stellen! rief Omar aus. Schicke ich ihnen einen Mann voll Sanftmuth und Seelengüte, so klagen sie über seine Schwachheit, und sende ich ihnen einen voll Kraft und energischer Thätigkeit, so schreyen sie über Unterdrückung. Mogaira, der Sohn Schaaba's, der sich eben gegenwärtig befand, nahm das Wort: Wenn du mir glaubst und folgst, Fürst der Rechtgläubigen, so sollst du, hoffe ich, zufrieden seyn. Weil das Volk von Kufa schon einmal an jedem Statthalter etwas auszusetzen findet, so ist es immer besser für dich, du sendest ihnen einen strengen als einen milden. Denn diesen werden sie ob seiner Milde loben, und seine Schwäche auf deine Rechnung schreiben; jenen hingegen werden sie der Härte und Grausamkeit beschuldigen, während die Energie, mit der er die Zügel zusammen- Alaim.

hält, dem Staate und dir zu Gutem kömmt. — Wie ich sehe, sprach Omar, so verstehst du dich aufs regieren, Mogaira; auch fehlt es dir nicht an Energie, geh' nun selbst als Statthalter nach Kufa. Mogaira gieng, und füllte seinen Posten mit Ruhm und Vortheil unter dem Chalifate Omars und Osmans und Moawias, bis an seinen Tod.

V.

Alaim. Omar Al-Chatab, der Chalife, ersuchte eines Tages den Tapfersten seiner Tapferen, Amru, den Sohn Modikorbs, des Zobeiditen, ihm zu erzählen von der größten Feigheit und von der größten Tapferkeit, die ihm in seinem Leben vorgekommen.

Ich war eines Tages, erzählte Amru, auf die Jagd ausgegangen. Da fand ich auf der Haide ein Pferd an einen Pfahl gebunden, eine Lanze senkrecht in die Erde gesteckt, und einen Menschen darneben ins Gras gelagert. Er spielte mit seinem Degengehenke. Habe Acht, rief ich ihm zu, du bist ein Kind des Todes. — Und wer bist du? fragte er mit halb erstickter Stimme. — Ich bin Amru, der Sohn Modikorbs, des Zobeiditen, der Held, weitberühmt unter den arabischen Stämmen. Kaum hatte ich diese Worte vollendet, als der Mann einen Schrey und seine Seele von sich gab. Und dies ist das Beyspiel der größten Feigheit, die mir je vorgekommen.

Ein andermal tummelte ich mein Pferd auf der

Halde, bald rechts, bald links, ohne bestimmten Zweck. Ich begegnete einem blühenden Jüngling, der von Jemama herkam. Er grüßte mich, ich ihn, und fragte dann um seinen Namen. Ich bin, sprach er, Hareß, Saad's Sohn. Habe Acht, rief ich ihm zu, du bist ein Kind des Todes. — Und wer bist du, Elender, der du so zu prahlen wagest? — Ich bin Amru, der Sohn Modikorbs, berühmt unter den Arabern. — Dein Stammbaum soll dich nicht retten, rief er, und wir rannten mit vorgehaltenen Lanzen gegen einander. Ich stieß ihn grade auf die Brust, aber der Stoß prallte ab, und ich empfieng einen mächtigen Schlag auf das Haupt. Laß ab, rief er, Amru, nimm dies als Lehrgeld, ich will mich nicht mit deinem Blute beflecken. Ich war gedemüthiget, und hätte den Tod tausendmal der Schande vorgezogen. Dreymal brachen wir unsere Lanzen, dreymal ward ich auf dieselbe Weise gedemüthiget. Endlich bat ich ihn mein Freund zu seyn. Ich brauche deine Freundschaft nicht, erwiederte er, und dieses Wort demüthigte mich mehr als Alles vorhergehende. Doch ließ ich nicht ab von zudringlicher Vorstellung. — Unglück über dich! sprach er, du weißt nicht, daß mein Weg gerade führt zum blutigen Tod. — Es sey, entgegnete ich, ich will ihn wandeln mit dir Hand in Hand. — Wir ritten einen ganzen Tag lang miteinander, des Abends kamen wir zu einem Zelte. — Siehst du, sprach er, Amru, dort ist das Zelt des

blutigen Todes. Nun steige ab, und halte mir mein Pferd, daß ich mich bereiten möge, oder willst du lieber, so halte ich deines.

Ich ließ mir's gefallen, den Stallknecht zu machen, und hielt sein Pferd. Er gieng gegen das Zelt und rief ein Mädchen heraus, das schönste, das ich jemals gesehen habe. Er setzte es auf ein Kameel, und indem er mir den Zügel in die Hand gab, sprach er: führe sie, ich werde sie geleiten, oder wenn du lieber willst, so geleite sie, und ich werde sie führen. Ich nahm geduldig den Zügel des Kameeles und führte es. So zogen wir die ganze Nacht. Gegen Tagesanbruch fragte mich der Jüngling: Amru, siehst du Etwas? — Ich sehe Reiter von weitem in grauender Dämmerung. — Sind es deren viele, fuhr er fort, so hat es nichts zu sagen, sind deren aber wenige, so ist der blutige Tod unter ihnen. — Nun sehe ich deutlicher, es sind deren nur vier. — Wohlan, halte die Rechte des Wegs, ich halte die Linke. Die vier Reiter kamen je näher und näher. Es war der Vater des Mädchens und ihre drey Brüder. Sie grüßten uns, wir sie. — Thu' auf meine Tochter Verzicht, rief der Greis den Jüngling an. Wenn ich sie lassen wollte, erwiederte dieser, so hätte ich sie nicht entführet. Der erste der Brüder des Mädchens rannte auf ihren Entführer los, und blieb todt auf den ersten Lanzenstoß. Dasselbe Loos hatten die beiden andern Brüder. Der Vater beweinte den Tod

seiner drey Söhne, und bat noch einmal inständig den Jüngling, von seiner Tochter abzulassen. Wenn ich von ihr ablassen wollte, hätte ich sie nicht mitgenommen, war seine Antwort. Nun stürzten sie beide auf einander los. Der Greis riß mit seiner Lanze den Busen des Jünglings auf, dieser spaltete den Kopf des Greises. Sie fielen zu gleicher Zeit. Der Kampf hatte mir vier Lanzen und vier Pferde verschafft. — Das Mädchen, sey es, daß sie mehr den Tod ihres Vaters und ihrer Brüder, als den ihres Geliebten rächen zu müssen glaubte, sey es, weil sie lebenssatt war, stürzte wüthend auf mich. Ich mußte mich wider meinen Willen vertheidigen wider ihre Stöße. Sie fiel unter den meinigen. Das war die Scene des blutigen Todes, das Beyspiel der größten Tapferkeit, das mir auf meinen Zügen vorgekommen.

VI.

Omar machte eines Abends in Medina, als Chalife, selbst die Runde. Aus einem Hause, dessen Thor gesperret war, tönte ihm gedämpfter Lautenschall entgegen. Er stieg auf das Dach, und sah einen Mann, der mit einer Dirne sang und trank und kosete. — Nichtswürdiger! rief ihn Omar von der Terrasse herab, dir ist's nicht genug an einer einfachen Uebertretung des Gesetzes, sondern Weib und Wein und Schalmey mußt du vereinen, damit du dreyfache Schuld auf dich ladest. — Fürst der Recht- Dschami. 522.

gläubigen, wenn du deinen heiligen Eifer ein wenig mildern möchtest, so hätte ich dir auch ein Wort zu sagen. — Sprich! — Wenn ich dreyfache Schuld auf mich geladen, so hast du's nicht minder; denn der Koran spricht: Hütet Euch den Ausspäher zu machen; du aber kamst als solcher. Weiter: Geht bey den Thüren zum Hause hinein, du bist beym Dache hereingekommen; und endlich: Wenn ihr ein Haus betretet, so grüßet die Bewohner desselben, du bist aber ohne Gruß hereingekommen.

VII.

Dschami. 280.

Osman, der Chalife, bestieg eines Tages die Kanzel, in der einen Hand den Koran, in der andern das Schwerdt. Seine ganze Predigt bestand in zwey Worten: Was brauch' ich Euch zu sagen? Denen, die auf dem graden Wege wandeln, genüget Gottes Wort, der Koran, die Anderen soll das Schwerdt gerad machen. Amen.

VIII.

Alaim.

Moawia, der Sohn Ebn Sofians, der erste Chalife aus der Familie Ommia, saß an einem der heißesten Sommertage auf dem umschatteten Balkon seines Pallastes zu Damask, den die Luft von vier Seiten durchstrich. So genoß er einiger Kühle in der größten Hitze des Mittags.

Er sah hinaus in's Freye und hinunter in die Stadt. Dort sah er nichts als den Wasserschein *), der von den Feldern aufstieg, hier den Sonnenglanz, der von den weissen Mauren und Terrassen der Häuser wiederschien. Endlich erblickte er einen Mann, der allein in den leeren Gassen heraufkam gegen den Pallast. Mit großen Schritten arbeitete er sich durch den Staub, den er mit seinem Schweiße begoß.

Habt ihr etwas Elenderes gesehen, sprach der Chalife zu den Hofleuten, die ihn umgaben, als in dieser Stunde des Tages auszugehen. Einer der Anwesenden bemerkte unvorgreiflichst, daß dieser arme Mensch sich in großer Noth befinden, und gekommen seyn dürfte, um eine Gnade beym Chalifen zu suchen. In diesem Falle soll er sogleich hereingelassen werden, sprach Moawia.

Er erschien, und warf sich nieder zu den Füßen des Chalifen, der ihn fragte, woher er sey und was er wolle. Es war ein Araber, aus dem Stamme Temim; er war gekommen, Gerechtigkeit zu suchen am Fuße des Thrones, wider die Ungerechtigkeiten und die Unterdrückungen des Statthalters Merwan's, des Sohn's Alhokm's. Ich hatte, sprach er weinend, ein Weib, das ich von ganzer Seele liebte. Sie war die Freude meiner Augen, und mir mehr werth,

---

*) Sirab, auf französisch Mirage. Ein besonders in Egypten häufiges Phänomen, das in den Memoires de l'Institut du Caire umständlich beschrieben worden.

als alle meine Kameele. Die Hungersnoth des letzten Jahres fraß mein Haab und Gut auf; mir blieb nichts übrig, meine Freunde zu bewirthen. Als mein Schwiegervater die schlimme Lage, in die ich gerathen, vernommen hatte, nahm er seine Tochter mit Gewalt zurück. Ich brachte meine Klage an bey deinem Statthalter Merwan, dem Sohne Alhokm's. Statt mir Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, schickte er mich in's Gefängniß, und begehrte, daß ich mich von meinem Weibe schiede, damit er dasselbe nehmen könne. Ich weigerte mich standhaft; deß ungeachtet nahm er sie mit Gewalt zur Frau, und erst nach vollbrachter Hochzeit, und nachdem ich tausend Foltern ausgestanden hatte, ließ er mich wieder los.

Der erste Gebrauch, den ich von meiner Freyheit mache, ist, daß ich, o Fürst der Rechtgläubigen, zu deinen Füßen um Gerechtigkeit flehe. Moawia konnte die Regungen eines gerechten Zornes wider seinen Statthalter nicht unterdrücken. Er schrieb ihm eigenhändig einen strengen Verweis, und sandte einen besondern Abgeordneten, das Weib des Arabers zu holen. Merwan, der Sohn Alhokm's, vergoß Thränen bitterer Reue beym Empfange des Handbillets, er schied sich sogleich von der Beduinin, und flehte um Verzeihung des Chalifen. Dieser verzieh, und befahl, die Beduinin vorzuführen.

Er sah ein Weib von außerordentlicher Schönheit; er sprach mit ihr, und ward bezaubert von ih-

rem Geiste und ihrer Wohlredenheit. Er machte dem Araber den Vorschlag, sein Weib mit der schönsten Sklavin des Harems zu vertauschen, und obendrein eine ansehnliche Summe Geldes zu nehmen. Der Araber stieß ein erbarmungswürdiges Geschrey aus: Um die Schätze des Chalifates, sprach er, würde ich mein Weib nicht geben; — über die Ungerechtigkeit des Statthalters habe ich beym Chalifen geklagt, und der Fürst der Rechtgläubigen ist noch ungerechter! Ich suche wider ihn Zuflucht am Throne des Richters der Welten.

Ich will dir kein Unrecht thun, sprach Moawia; ich will die Wahl deinem Weibe Saad lassen, sie selbst soll entscheiden zwischen mir und dir. Sprich denn Saad, was du lieber willst, den Fürsten der Rechtgläubigen in aller seiner Macht und Herrlichkeit, oder Merwan den Statthalter mit seiner himmelschreyenden Ungerechtigkeit, oder den Beduinen mit seiner Armuth, und mit dem Elend der Wüste. Fürst der Rechtgläubigen, antwortete die Beduinin: mich blendet nicht der Schimmer des Throns, wo ich keinen Freund finden würde. Mein Gemahl ist mein alter und treuer Freund, mit dem ich die Tage des Unglücks verleben will, wie ich mit ihm die Tage des Glücks verlebt.

Der Chalife, gerührt von der Treue dieses Beduinenpaars, schenkte ihnen tausend Dirhems, und sandte sie vergnügt und glücklich zurück in die Wüste.

IX.

Lobbal-el-bab.

Abdorrahman Hatebi meldet von der Tochter Abu Selma's, des berühmten Geschichterzählers, folgendes Ebentheuer:

Ich befand mich eines Tages auf meinem Spaziergange vor einem herrlichen Pallast. Ich befahl meinem Sklaven den Teppich auszubreiten auf der steinernen Estrade vor dem Thore des Pallastes, um, sagte ich, das, was ich den Tag über geschrieben hatte, mit mir überlesen zu können. Durch den Thorweg hinein in den Hof sah ich fünfzig Sklavinnen in grüner Seide gekleidet mit goldenen Gürteln, je eine schöner als die andere, und in ihrer Mitte eine Dame, deren Schönheit die ihrer Sklavinnen bey weitem übertraf.

Sie vertrieb sich die Zeit mit Schießen nach dem Ziele. Der Bogen war Gold, die Pfeile mit kostbaren Steinen besetzt. Sie hatte mich kaum erblickt, so rief sie ihren Sklavinnen zu: Wer ist der Fremde? Schließet das Thor zu, ziehet den Vorhang vor. Ich war halb verzweifelt, ich brannte vor Ungeduld zu erfahren, wem der Pallast gehöre. Ich gab einem meiner Sklaven den Auftrag, sich nach dem Namen des Besitzers zu erkundigen, und ich vernahm, die Besitzerin desselben sey D ü n j e, die T o c h t e r A b u S e l m a's, des berühmten Geschichterzählers; sie habe hunderttausend Dukaten Mitgift von ihrer Mutter geerbt, und von vielen Emiren und

Wesiren zur Frau begehrt, habe sie bisher ihre Hand standhaft ausgeschlagen; sie ziehe dem Ehestande das freye Leben als Mädchen weit vor, und vertreibe ihre Zeit im Kreise ihrer Sklavinnen und Gespielinnen mit Jagen, und Fischen, Spaziergängen und Scheibenschießen. Nach dieser eingeholten Nachricht blieb ich sitzen wo ich war, bis Abu Selma selbst nach Hause kam. — Ich befinde mich hier, redete ich ihn an, um deine Tochter zur Frau zu begehren; du kennst meine Geburt und meinen Stand. — Ich weiß, antwortete er, daß du, wie ich, in gerader Linie vom Blute des Propheten herstammest, denn sonst würde ich mir ein Gewissen daraus machen, deinen Antrag nur anzuhören. So habe ich zwar nichts dawider, aber die Schwierigkeit kömmt von meiner Tochter selbst, die sich nicht verehlichen will. Indessen, um dich zu befriedigen, will ich ihr den Vorschlag machen. Er lüftete den Vorhang, und gieng in den Hof hinein. Meine Tochter! (hörte ich ihn sprechen) ich traf vor der Thüre einen jungen wohlgebildeten Menschen an von guter Familie. — Was will er, mein Vater? — Will er eine Sklavin kaufen? Gefällt ihm vielleicht eine der meinigen? Befindet er sich in Geldmangel? — Nichts von alle dem, meine Tochter, er begehret dich zur Gemahlin. Er ist närrisch, und du auch, mein Vater. Denn wie oft habe ich dir nicht gesagt, daß ich von solchen Vorschlägen nichts hören will. Abu Selma kam

beschämt und zornig zu mir zurück. Du hast nun mit deinen Ohren gehört, sprach er, was für ein Wildfang das ist. — Thut nichts zur Sache, antwortete ich, gieb sie mir immer zur Frau, ich werde ihrer schon noch Meister werden. — Der Scheich, dessen Geduld, durch die Weigerung seiner Tochter, schon längst erschöpft war, gab meinem Vorschlag Gehör, und versprach noch denselben Abend meinen Heirathskontrakt zu unterschreiben, mit einer Ausstaffirung von zwanzigtausend Dukaten, außer der Mitgift.

Wir sprachen noch zusammen, als eine Sklavin herauskam und zum Scheich sagte: Gruß zuvor von meiner Frau. Sie hat sich endlich entschlossen in den Stand der Ehe zu treten; aber erst in einem Monate, von heute angefangen. Dann komme der Bräutigam; aber mit dem Muthe Antar's, mit der Herzhaftigkeit Modikorb's, mit Ali's Tapferkeit bewaffnet. Diese Botschaft hätte leicht einen anderen als mich zurückgeschreckt, mich entflammte sie nur mit neuer Begier. Dreyßig Tage nach dieser Unterredung gieng ich in's Bad, ließ mich scheeren und mir die Nägel abschneiden, wie sich's geziemt für einen Bräutigam, setzte mich zu Pferde, und begann den Zug gegen den Pallast hin.

Zehn schwarze Verschnittene, und eben so viel weisse, in Goldstoff gekleidet, kamen mir entgegen. Sie hielten goldgestickte Tücher in den Händen, wo-

mit sie die Stirne meines Pferdes abwischten, und dann den Huf desselben küßten. Mein Gefolge blieb an dem ersten Thore zurück, und ich setzte meinen Weg in's Innere des Pallastes fort. Zu beyden Seiten standen zweyhundert Sklavinnen in reiche Stoffe gekleidet, mit silbernen und goldenen Gürteln. Die mit silbernen Gürteln hielten silberne Rauchfässer in der Hand, denen Moschus und Ambraduft entquoll; die goldumgürteten sandten mir aus goldenen Rauchfässern Wolken von Aloedampf entgegen. Ich gieng durch ihre Mitte in einen großen Saal, worinnen eilf Sofa von den reichsten Stoffen aufgepolstert waren. Kaum hatte ich mich niedergelassen, so vernahm ich Pantoffelgeschlürfe. Eine Frau, schimmernd von Edelsteinen, mit einem brillantirten Dolch in der Hand, nahte sich mir, von zwey schönen, reichgekleideten Zofen begleitet. Ich dachte, es sey die Braut, und stand vom Sofa auf. — Meine Frau wird gleich kommen; erlaube mir unterdessen, mich niederzusetzen, und mit diesen Worten nahm sie ihren Platz auf einem der eilf Sofa's ein. Acht andere Frauen, von Edelsteinen schimmernd, jede einen brillantirten Dolch in der Hand, kamen, und setzten sich, wie die erste, auf die andern Sofa's. Endlich hörte ich Freudengeschrey und Segensausruf, wie wenn der Fürst der Rechtgläubigen im Pompe durch die Straßen von Bagdad einherzieht. Es war die Braut, wie der Chalife in einen kaiserlichen schwarzen, goldgestickten

Mantel gekleidet, mit einem brillantirten Degen umgürtet. Zweyhundert Sklavinnen, alle schwarz ausgestattet, folgten ihr auf dem Fuße nach. Wir standen alle auf und bewillkommten sie, wie man den Chalifen bewillkommet, mit dem Gruße: „Heil Dir, Fürstin der Rechtgläubigen, Gottes Barmherzigkeit und Gottes Segen über Dich."

Sie nahm ihren Platz auf dem eilften Sofa ein, und winkte uns niederzusitzen. Ich ließ zwey große Vasen, mit Silber und Gold gefüllt, die auf meinem Zuge vor mir hergetragen worden waren, herbeybringen. Sie theilte das Gold unter ihre vertrauten Zofen, und das Silber unter ihre Sklavinnen aus. Diese brachten große Gießkannen von Gold und Silber herbey; wir wuschen die Hände, und trockneten dieselben in musselinenen, gestickten, durchdufteten Tüchern. Hierauf ward der Tisch *) gebracht, der so wie die Schüsseln, aus einer einzigen Krystallplatte bestand.

Die Speisen hatten alle mögliche Farben und Wohlgerüche. Orangen und Granatenblüthe, Ambra und Sandal, Safran und Moschus. Die Tafel ward abgehoben, und der Sorbet herumgereicht. Nun giengen zur rechten und linken Seite des Saales zwey Thüren auf, und man erblickte schwarze Vorhänge

*) Der Tisch bey den Morgenländern ist eine große runde metallene Platte, auf welcher immer nur eine Schüssel aufgesetzt wird.

in Gold und Perlen gestickt. Hinter denselben tönten zwey Silberstimmen, die im Wechselgesange das Glück der Liebe priesen. Ich setzte mich zu meiner Braut, deren Augen wie Sonnen funkelten, und deren Busen durch den schwarzen Flor, wie der Stern der Liebe durch die schwarze Nacht hindurchschimmerte.

Ich wollte ihr einen Kuß rauben. Bey der Bewegung die ich dazu machte, schrie sie zu ihren Vertrauten: Auf! ihr Mädchen! und sogleich stürzten diese mit ihren brillantirten Dolchen auf mich los.

Ich will nicht, rief sie, daß ihr ihn verwundet, aber wohl, daß ihr ihn züchtiget. — Sie schlugen und stießen mit den diamantenen Knöpfen der Dolche unbarmherzig auf mich zu. — Ich verlor alle meine Besinnung, und als ich wieder zu mir kam, fand ich mich allein im Saale, wo ich die Nacht für einen Bräutigam sehr schlecht zubrachte. Am Morgen kamen die Sklavinnen, um mich zu fragen, ob ich nicht ins Bad gehen wolle, wie dieß der Gebrauch ist nach der Hochzeitnacht. Weswegen in's Bad, fragte ich, vielleicht um mir die Schläge vom Rücken zu waschen? Nun verrichtete ich das Morgengebet, und kleidete mich in einen sehr reichen Anzug, den ich mir hatte vom Hause kommen lassen.

Ich ward in einen andern Saal geführt, der gelb ausgeschlagen, sonst aber wie der gestrige eingerichtet war. Die neun Frauen nahmen ihren Platz

auf den Sofa's ein, und endlich erschien die meinige, wie gestern im Staate des Chalifen.

Alles gieng vor sich wie den Abend vorher. Zwar hatte ich mir bestens vorgenommen, dem Rausche der Begierden zu widerstehen, als aber hinter den Vorhängen die zwey Zauberkehlen den Wechselgesang der Liebe anstimmten, da zog's mich unwiderstehlich hin zu meiner Gebieterin. Sie rief ihre Mädchen zu Hülfe, und diese mißhandelten mich noch unbarmherziger wie gestern. Ich mußte den Wundarzt holen lassen, und war kaum nach sieben Tagen wieder im Stande dem Hochzeitsfeste beyzuwohnen. Indeß hatte mir dieser Zeitraum dazu genützt, ein Mittel zu ersinnen, wodurch dem Spiele ernstlich ein Ende gemacht würde. Mein Arzt hatte mir ein Opiat von aromatischen Kräutern gegeben. Als nun der Sorbet herumgieng, warf ich das Opiat geschickt in den Becher, und es brachte bald seine Wirkung hervor.

Als die Thüren aufgiengen und der Gesang ertönte, fühlte ich mich stärker als jemals vom Taumel der Liebe ergriffen. Ich umarmte meine Geliebte, die kaum ihr schmachtendes Auge offen halten konnte. Mit halb erstickter Stimme sprach sie die Worte: zu Hülfe Mädchen! diese wollten herbeystürzen, konnten sich aber kaum aufrechthalten vor Schlaf und Taumel. Ich ward leicht mit ihnen fertig, indem ich eine nach der andern zurück, und zur Thüre hinausschob, die ich hinter ihnen zuschloß. Ich hatte

nun mit niemanden zu kämpfen, als mit meiner Gebieterin. Der Kampf war süß und lang.

Ich brachte sie auf ihr Gemach und legte mich in dem meinigen nieder, wo ich den Rest der Nacht hindurch köstlich schlief. Am Morgen kamen die Sklavinnen, mich in's Bad einzuladen. — Von Herzen gerne, antwortete ich, heute weiß ich warum ich in's Bad gehe. — Nach dem Bade begab ich mich in's Gemach meiner Gemahlin. Sie kam mir entgegen, küßte mir die Augen und sprach: Mein Herr und Gebieter, ich hatte bisher keinen Begriff, daß ein Mann meiner Meister werden könnte; da es nun aber einmal so gekommen ist, so füge ich mich darein als deine gehorsame Magd. Ich umarmte sie, und erneuerte oft die Scene der Brautnacht; denn in zehn Jahren hatten wir sieben Kinder.

X.

Amru, der Sohn Rebia's, der Fürst der Dichter, der Vetter des Chalifen Abdolmelek, erzählt von sich selbst die folgende Geschichte.

Ich las eines Tages ganz ruhig in meiner Wohnung, als sich eine alte Frau bey mir ansagen ließ. Ich will dir, sagte sie, Gelegenheit verschaffen, die größte Schönheit unter der Sonne zu schauen, doch mit der Bedingniß, daß du ihr nicht zu nahe tretest, daß deine Worte bescheiden und wohl abgemessen seyen. Ich beschwor es auf den Koran. Ich mußte

mir die Augen verbinden lassen, und sie führte mich eine geraume Zeit in mancherley Richtungen, bis sie mir die Binde abnahm.

Ich befand mich in einem prächtigen Zelte aus rothem Sammet, mit großen goldenen Blumen, voll der schönsten Sklavinnen. Ein Sitz von Ebenholz stand für mich bestimmt. Ich hatte mich noch nicht erholt von meinem Erstaunen, als ein Vorhang aufrauschte, und eine Dame überirdischer Schönheit sich an meiner Seite niedersetzte. Wir koseten und lachten, und sangen die ganze Nacht hindurch. Gegen Morgen sang sie eins meiner Lieder, das mit dem Verse anfängt: Sie, deren schwellender Busen. Wer ist diese Schönheit, fragte sie mit schwellendem Busen? — Ich kenne sie nicht, antwortete ich; es ist ein luftiges Dichterideal, oder, wenn man lieber will, eine Gaselle.

Lügner, rief sie, indem sie mir eine derbe Ohrfeige gab; so seyd ihr alle, ihr anderen Dichter. Dein Lied ist weitberühmt, in Hedschas, Irak und Syrien, und du behauptest, es handle blos von einem Luftbilde. Sklavinnen, schafft mir den Lügner vom Halse. Man verband mir die Augen und führte mich nach Hause.

Am folgenden Tage abermaliger Besuch der alten Frau, und wiederholter Vorschlag. Ich gieng die Bedingniß ein, und beschwor sie auf den Koran. Die Binde ward mir abgenommen in einem schwar-

zen mit Gold durchstreiften Zelt. Meine Dame erschien, von ihren Sklavinnen umgeben, setzte sich neben mir nieder, und begann wie gestern die Unterredung.

Die Stunden verflossen wie die der vorigen Nacht unter Sang und Scherz. Endlich fragte sie mich, wer ist der Verfasser des bekannten Liedes:

Hast du mich jüngst gesehn
In der Mitte dreyer Schönen u. s. w.

Ich bins, antwortete ich. Nun, wer sind die drey Schönen? — Auf meine Ehre! erwiederte ich, ich kenne sie nicht, und sie leben nur im Liede. — So also, fiel sie mir in die Rede, wenn kein wahres Wort daran ist, was unterstehst du dich, mit Gunstbezeugungen dich zu brüsten, die du nicht erhalten! Da, Lästrer! — (Sie gab mir eine derbe Ohrfeige) — Sklavinnen! entfernet ihn aus meinem Angesichte.

Ich kam nach Hause mit verbundenen Augen und brennenden Wangen. Verzweifle nicht, sprach die alte Frau im Weggehen. Ich warf mich aufs Bett nieder, aber kein Schlaf kam in meine Augen.

Am andern Tage erschien die alte Frau früher als gewöhnlich, fragte um mein Wohlbefinden, und ob ich nicht Lust hätte, zu meiner Dame zurückzukehren. Ich beschwor dieselben Bedingnisse auf den Koran, sann zugleich aber auf ein Mittel, die Wohnung meiner Schönen ausfindig zu machen. Ich färbte meine linke Hand mit Safran, und als wir

uns an der Thüre befanden, fuhr ich mit der Hand auf dem Thürflügel herum, als ob ich nach der Thüre tappte.

Die Binde ward mir abgenommen, und ich befand mich in einem Zelte von grünem Atlas mit großen silbernen Blumen. Die Dame kam, setzte sich neben mir und lachte nicht wenig, als sie sah, daß meine Wange noch von der gestrigen Ohrfeige brenne. Wir unterhielten uns von tausenderley Gegenständen, von Abentheuern aus Jemen und Hedschas, von den merkwürdigsten Begebenheiten der arabischen Geschichte, von der Liebe und ihren Süßigkeiten. Ich dachte mich wahrhaftig ins Paradies verzückt. Endlich fragte sie mich: Wem gehören die bekannten Verse zu?

Die Sänfte gieng vorüber,
    Ich sah Sie nicht, ich hört' Ihr Kosen,
Da lüftete der Wind den Schleier,
    Und wehte Wohlduft von der Wangen Rosen.

Ich bekannte mich zum Verfasser; und wer ist denn die Schöne in der Sänfte, die du nicht sahst, sondern nur hörtest, und mit der du, wie das Lied ausgeht, in der Sänfte glücklich warst? — Habe Mitleiden mit mir, sprach ich, Schönste der Frauen! Ich habe nichts hierauf zu antworten, als was ich schon gestern und vorgestern sagte. — Also, so lästerst und verläumdest du die Frauen. Du bist ein Nichtswürdiger, der ihrer Gesellschaft nicht werth ist; Sklavinnen, züchtiget ihn, wie ers verdient. Sie fielen

über mich her mit Fäusten und Nägeln, zerschlugen und zerkratzten mich auf eine erbärmenswerthe Weise, und die alte Frau übernahm mich mit verbundenen Augen. Aber statt mich diesmal nach Hause zu begleiten, hörte ich, daß sie auf der Gasse einen Menschen anredete, ihm Geld und den Auftrag gab: Geh und führe diesen Mann mit verbundenen Augen in das Haus Amru's, des Sohns Nebia's des Dichters, der ein großer Taugenichts ist, und dessen Schwelle ich nicht mehr betreten will.

Ich konnte den Augenblick nicht erwarten, nach Hause zu kommen. Ich warf mich aufs Bett, ohne ein Auge zu schließen. Was mir begegnet, und der Schmerz der empfangenen Schläge, hielten den Schlaf von meinen Wimpern ab.

Mit Tagesanbruch versammelte ich alle meine Sklaven, gab ihnen den Auftrag, das Haus oder das Zelt ausfindig zu machen, dessen rechter Thürflügel mit Safran gefärbt wäre, und versprach dem Entdecker tausend Dukaten. Noch vor Mittag kam einer derselben mit freudigem Gesichte gelaufen. Gute Nachricht, gnädiger Herr! ich habe die Thüre gefunden, deren rechter Flügel mit einer in Safran getauchten Hand bezeichnet ist. Richtig, rief ich voll Freuden, zahlte ihm die tausend Dukaten aus, und ließ mich an Ort und Stelle führen.

Wie groß war nicht mein Erstaunen, als ich sah, das bezeichnete Zelt sey eines der Zelte der Prinzes-

sin Merwe, der Tochter des regierenden Chalifen Abdolmelek. Sogleich ließ ich meine Zelte in der Nähe aufschlagen, und spazierte lang genug herum, um von der Prinzessin bemerkt zu werden. Sobald sie sah, sie sey entdeckt, kam sie heraus, lüftete den Schleyer und sagte: Sieh da, Amru, hast du keine Lust, dein Abentheuer zu besingen, wenigstens läufst du nicht Gefahr zu lügen, und hast nicht Noth, die Schläge aus der Luft zu greifen, wie deine idealischen Schönen.

Ich sagte sogleich aus dem Stegreife mehrere Verse her, die mir die zärtlichste Liebe eingab, und die bald in jeglichem Munde waren. Das Gerede, das sie verursachten, und das Gerücht von der Uebertragung meiner Zelte, kam gar bald bis an den Hof des Chalifen, der damals in Damaskus residirte. Er berief seine Tochter zu sich, und ich machte die Reise in ihrem Gefolge. Aber die Gluth der Leidenschaft verzehrte mich, und ich war sehr krank, ohne es zu wissen.

Zwey Stationen von Damask kamen Abgesandte, der Prinzessin zu melden, der Chalife mit allen Großen der Familie Ommia komme ihr entgegengezogen. Der Zug kam bald hernach an.

Der Chalife stieg ab, gieng ins Zelt, bewillkommte die Prinzessin über ihre glückliche Ankunft und sagte: Meine Tochter Merwe, du mußt der Etikette nach deinen Einzug bey Nacht halten, damit dich Niemand

sehe. — Sehr wohl, mein Vater, mir ist übrigens wirklich gleich viel, ob mich die Leute sehen, oder nicht sehen.

Beym Herausgehen erblickte er meine Zelte und fragte, wessen sie wären? Amru's, des Sohns Rebia's, war die Antwort. Ich nahte mich und grüßte den Chalifen nach hergebrachter Sitte mit den Worten:

„Heil und Gottes Erbarmung über Dich, Fürst „der Rechtgläubigen!" — Weder Heil noch Erbarmung über dich, antwortete der Chalife. — Und warum, mein Vetter, behandeln mich Euer Liebden so unfreundlich? — Unglücklicher! hast nicht du meine Tochter mit deinen Versen in übeln Ruf gebracht, und er recitirte die Verse, die ich aus dem Stegreife hergesagt hatte, als die Prinzessin aus dem Zelte getreten war. — Vergebung, Fürst der Rechtgläubigen, die Verse gehen die Prinzessin nichts an, sie sind an eine idealische Schönheit gerichtet, die, wie Euer Liebden bekannt ist, nur in dem Hirne der Dichter existirt. Du lügst, sprach der Chalife lachend, aber dann auf einmal mit veränderter Gesichtsfarbe, und in sehr ernstem Tone: Hast du eine Frau? Ich kenne nur Eine, und das ist deine Tochter, Fürst der Rechtgläubigen, antwortete ich mit großem Muthe. Nun so nimm sie denn, fuhr der Chalife fort, ich vermähle sie dir.

Trunken von Freude rief ich aus: Wie verdiene

ich so großes Glück, ich Sklave des Fürsten der Rechtgläubigen, ich, der nur eine Klinge aus dem Waffenschatz seiner Macht bin! wie bin ich werth befunden worden, dieser Verbindung mit dem größten Monarchen unserer Zeit!

Das Sprüchwort sagt, erwiederte der Chalife, Wer um den Schleyer frägt, der kauft ihn, und ließ auf der Stelle Richter und Zeugen rufen, um den Heirathsvertrag der Prinzessin abzufassen. Er gab ihr fünfzigtausend Dukaten zur Aussteuer. Die Hochzeit ward auf der Stelle gefeyert. Ich lebte drey Jahre mit ihr, die glücklichsten meines Lebens, dann starb sie und hinterließ mir drey Perlengebinde zum Angedenken, die mich ins Grab begleiten werden.

XI.

Der Chalife Waßik Billah war einer der sanftmüthigsten Menschen seiner Zeit. Ein Dichter, der eine Satyre wider ihn verfertiget hatte, kam, von ihm eine Gnade zu begehren. Aber durch einen Mißgriff zog er statt der Bitte die Stachelschrift aus der Tasche und reichte sie hin. Der Chalife, der den Irrthum bemerkte, gab ihm die Satyre zurück, und begnügte sich ihm zu sagen: Sey behutsamer, daß dir dies nicht mit jemanden Anderem begegne, der weniger bereit ist zu verzeihen und Gnaden zu ertheilen, als der Chalife.

XII.

Der Chalife Abdolmelek, Sohn Merwans, gab seinem Statthalter Hedschadsch, dem Sohne Jussufs, den Auftrag, ihm die drey schönsten Sklavinnen, die er finden könnte, zu senden. Hedschadsch wandte sich an die drey berühmtesten Sklavenhändler des Reichs, welche ihm die drey größten Schönheiten, so sie auszfündig gemacht hatten, zuführten. Hier folgt die Personsbeschreibung derselben, welche Hedschadsch dem Chalifen einsandte, und die sich aus den geheimen Archiven des Chalifates bis auf unsere Zeiten erhalten hat. Alaim.

Die erste hat funkelnde Augen und schön gerundete Arme. Ihr Busen sproßt, und treibt wie die Rosenknospen in den ersten Tagen des Frühlings; ihre Schenkel leuchten wie polirter Alabaster im Mondenschein; sie ist weiß wie geglättetes Silber.

Die zweyte ist ein Modell des schönsten Ebenmaaßes aller Glieder. Der süße Ton ihrer Stimme würde Kranke heilen und Todte zum Leben erwecken. Eine anziehende Brünette.

Die dritte hat die Augen der Gaselle, die Gesichtsfarbe der Rose, den Wuchs der Cypresse, den Wohlgeruch des Moschus, das Haar schwärzer als Ebenholz, die Zähne weisser als Elfenbein. Ihre Wimpernhaare sind so viel Pfeile, welche die Herzen durchbohren, und das Maal auf ihrer Wange dun-

kelt wie das Korn des Lebens auf der glänzenden Flur des Paradieses.

Hedschadsch übergab die drey Sklavinnen, nachdem er sie besichtiget und beschrieben hatte, den drey Sklavenhändlern mit dem Befehle, dieselben wohl verwahrt dem Chalifen zuzuführen. Einer der drey Kaufleute, alt und gebrechlich, bat, von der Reise überhoben zu seyn, und statt seiner seinen Sohn stellen zu dürfen, was Hedschadsch gerne gewährte. Auf dem Wege lüftete der Wind auf einen Augenblick den Vorhang der Sänfte, und der junge Mensch ward auf der Stelle sterblich verliebt in die ihm von seinem Vater anvertraute Schönheit. Er sang aus dem Stegreife:

Selbst durch den Schleier dringt der Pfeil in's Herz,
Und es zerbirscht aus übergroßem Schmerz.
Es birst die Erde vor dem Sonnenfeuer,
Wiewohl es sich verbirgt im Wolkenschleier.

Eine überaus melodische Stimme antwortete aus der Sänfte:

Verräther ist der Tag, die Scheelsucht wacht!
Vertraue dein Geheimniß nur der Nacht.

Der junge Mensch verstand den Wink und wollte ihn benutzen sobald es dunkel geworden war. Er machte den Versuch seine Schöne zu entführen, aber von seinen Gefährten entdeckt und eingeholt, ward er auf ein Kameel gebunden, und als ein Verbrecher mitgeführet bis an den Hof des Chalifen.

Merwan ließ sich die Sklavinnen vorführen und

überlas zugleich die Personsbeschreibung, welche ihm Hedschadsch eingesandt hatte. Bey den ersten beyden traf alles auf ein Haar ein; aber die dritte hatte nicht, wie es in der Beschreibung hieß, die Farbe der Rose, sondern war blaßgelb.

Was ist das? fragte der Chalife erzürnt die Sklavenhändler. Sie warfen sich ihm zu Füßen, baten in voraus um Gnade, und erzählten ihm dann die Liebesgeschichte des jungen Menschen. Des Chalifen Zorn gieng in Mitleid und Rührung über. Statt den Liebhaber als Majestätsverbrecher zu bestrafen, machte er ihm mit der Sklavin und allem ihrem Staate ein Geschenk.

Die Verliebten waren außer sich vor Freude und Entzücken. Sie durchschwärmten die Nacht in langen Umarmungen. Des Morgens fand man beyde todt einander in den Armen, das Uebermaaß der Leidenschaft hatte sie getödtet. Man erstattete hiervon Bericht dem Chalifen, der sich nicht wenig über dieses außerordentliche Abentheuer verwunderte, und gar nicht begreifen konnte, wie es möglich sey, aus Liebe zu sterben.

XIII.

Hind, die Tochter Naaman's des arabischen Königs, die Gemahlin des Statthalters Hedschadsch, war durch Schönheit und Geist gleich berühmt. Ihr Gemahl beschlich sie eines Tages in ihrem Kabinette, Alaim.

als sie eben mit vielem Wohlgefallen sich in dem Spiegel besah und dabey sagte: Ist's nicht Jammerschade, daß eine so schöne Stute wie Hind, statt einem Hengste der ihrer würdig wäre, einem Maulesel wie Hedschadsch zugefallen ist? — Hedschadsch ward hierüber so aufgebracht, daß er auf der Stelle sich von ihr zu scheiden beschloß. Er schickte Abdallah, den Sohn Saher's ab, um ihr diesen Entschluß kund zu thun, und ihr die zweimal hundert tausend Dukaten Heyrathsguth, die sie mitgebracht hatte, zurückzustellen. Deß bin ich von Herzen froh, sprach sie, und du, Sohn Saher's, magst die zweymal hundert tausend Dukaten behalten für die angenehme Botschaft.

Der damals regierende Chalife Abdolmelek, der Sohn Merwan's, hatte viel von der Schönheit, dem Geiste und dem hohen Sinne der Prinzessin Hind gehöret. Nach ihrer Scheidung von Hedschadsch begehrte er sie zur Frau. Sie antwortete auf seinen Antrag durch folgendes Billet:

Fürst der Rechtgläubigen! Eckelt Dich nicht, die Schaale an den Mund zu bringen, woraus ein schädiger Hund getrunken?

Der Chalife lachte viel über den Einfall und schrieb zurück:

Wenn der Hund aus der Schaale von Hind getrunken, so soll es meine Sorge seyn, dieselbe sie-

benmal auszuwaschen, ehe ich mich ihrer zum täglichen Gebrauche bediene.

Die Prinzessin nahm nun den Antrag des Chalifen an, doch mit dem Bedingniß, daß Hedschadsch der Brautführer sey. Der Chalife sandte ihm die nöthigen Befehle, denen er den Gehorsam nicht verweigern durfte. Er mußte sichs gefallen lassen, nach hergebrachtem Gebrauche den Zaum des Brautkameels, worauf die Prinzessin saß, in der Hand zu halten, und den ganzen Weg hindurch zu führen von Kufa nach Bagdad. Hind machte sich in einem fort über ihren Brautführer lustig. Als sie dem Pallaste des Chalifen nahe war, warf sie Gold unter das Volk aus.

Hebe mir, sprach sie zu ihrem Führer, das Silberstück auf, das mir da hinunter gefallen. Hedschadsch, der nur Goldstücke sah, nahm eines derselben, und gab es ihr, indem er sagte: Du hast dich geirrt, Prinzessin, es war ein Dukate. — Nein! ein Thaler — Wahrhaftig ein Dukate — Nun wenns so ist, sprach sie, so sey Gott gelobet, ich habe einen Thaler verloren, und dafür einen Dukaten gefunden. Hedschadsch, dem die boshafte Anspielung nicht entgieng, schwieg still, und konnte den Augenblick nicht erwarten, wo er an des Pallastes Thoren die Braut des Chalifen übergeben haben würde.

XIV.

Alaim. Hedschadsch, der Sohn Jussufs, Essokki, hatte eines Abends große Gesellschaft. Deßungeachtet ward ihm die Zeit lange, und er sprach zu Chaled, dem Sohn Garfasa's: Geh' in die Moschee, und suche uns Jemanden, der durch Erzählungen die Zeit kürze. Es ist eben Gebetstunde, und es kann dir nicht fehlen, deinen Mann zu finden. Chaled gieng in die Moschee, grüßte den ersten jungen Menschen, der ihm aufstieß, und lud ihn ein, sich mit ihm in den Pallast zu begeben. Der Jüngling nahm die Einladung an, und sie traten beyde in den Gesellschaftssaal. Liest du den Koran? fragte Hedschadsch den Fremden. — Ja, und ich weiß ihn auswendig. Bist du mit den arabischen Dichtern bekannt? Ja — und er recitirte einige der schönsten Stellen; — Und bist du bewandert in der Geschichte? — Vom Anfange bis zum Ende, war die Antwort. — Nun da es dir, wie ich sehe, an Wohlredenheit und Sachkenntniß nicht fehlet, so erzähle uns Etwas, indessen bereitet man dir zum Lohn eine Sklavin, und viertausend Dirhem. Des Himmels Segen über den Chalifen und seinen Statthalter, antwortete der Jüngling, ich wüßte nichts Außerordentlicheres zu erzählen, als meine eigene Geschichte. — Nun so erzähle dieselbe denn der versammelten Gesellschaft.

Ich verlor sehr jung meinen Vater, und ward erzogen in dem Hause meines Oheims. Er hatte ein

überaus schönes Mädchen zur Tochter, mit der ich die ersten Jahre der Jugend verlebte, und die ich liebte, ohne es selbst zu wissen. Als sie heranwuchs, bewarben sich viele Freyer um ihre Hand, unh mir ward alle Hoffnung benommen, dieselbe jemals zu erhalten. Der Kummer brachte mich aufs Krankenlager; mitten unter den Ausbrüchen von Fieberphantasie ersann ich den folgenden Ausweg, zu meinem Ziele zu gelangen. Ich füllte einen Sack mit Sand und Erde an, und in einem Augenblicke, wo ich wußte, daß ich beobachtet ward, vergrub ich denselben mit vieler Sorgfalt und Herumspähen, als sollte ich nicht gesehen werden, unter meinem Kopfkissen, um glauben zu machen, es sey ein heimlicher Schatz. Dann ließ ich meinen Oheim rufen und sagte ihm: Ich besitze einen sehr ansehnlichen Schatz, den ich in der Wüste gefunden; ich fürchte, der Tod übereilt mich, ehe ich denselben Jemanden entdecke, oder man bestiehlt mich. Gieb mir daher, ich bitte dich, eine Wache von zwölf Personen, und leihe mir unterdessen tausend Dukaten, um die Kosten meiner Krankheit zu besorgen, damit ich nicht nöthig habe, meinen Schatz ans Licht zu bringen und denselben anzuzeigen. Mein Oheim glaubte fest, was ich ihm gesagt, und erzählte es meiner Tante wieder. Diese, die mich für steinreich hielt, hatte nun nicht die geringste Einwendung wider meine Verbindung mit ihrer Tochter, und ließ mir durch ihren Gemahl den Antrag thun —

Ich habe es nie gewagt, antwortete ich, meine Augen bis zu deiner Tochter zu erheben, um so weniger, als ihr Betragen gegen mich meine Wünsche nicht im mindesten begünstigte. — O das hat nichts auf sich, das Mädchen fürchtete sich nur vor ihrer Mutter; nun wird es sich schon geben. — Sogleich versammelte man den Stamm, und die Hochzeit ward noch denselben Abend gefeyert.

Die folgenden Tage überhäufte mich mein Schwiegervater mit Geschenken. Er hatte für mehr als zehntausend Dirhem Kleider und Schmuck gekauft. Alles in der Hoffnung eines reichlichen Ersatzes aus dem Schatze. Endlich begehrte er ihn zu sehen. Sogleich ließ ich Träger kommen, den Sack ausgraben und zu meinem Schwiegervater bringen, der, wie ihr euch denken könnt, nicht wenig toll gewesen seyn muß, als er Sand statt Gold fand. Ich war unterdessen so klug, mit meinem Weibe die Flucht zu ergreifen; und ich irre nun seitdem in Moscheen herum, ohne daß ich weiß, wie das Ende seyn wird.

Hedschadsch befahl, dem Erzähler die Sklavin und zehntausend Dirhem abzureichen, die am nächsten Morgen ausgezahlt werden sollen. Der junge Mensch, voll Freude, eilte sein Weib aufzusuchen, die zu ihrer Mutter nach Hause gekehret war. Er stürzte zur Thüre hinein und rief, daß er zehntausend Dirhem in der öffentlichen Casse gut habe. Mutter und Tochter, als sie dieß hörten, erhoben ein

groß Geschrey, weil sie glaubten, er sey von Sinnen gekommen. Der Vater dachte, es sehe mit den zehntausend Dirhems nicht besser aus, als mit dem Schatze, und ließ den Schwiegersohn als einen Betrüger binden. Er mochte ihnen noch so oft seine Geschichte mit Hedschadsch erzählen, es half nichts. Die einen glaubten, es sey ein Fiebertraum, die andern eine Erfindung.

Hedschadsch, der den jungen Menschen nicht wiederkehren sah, sein Geld zu holen, ließ ihn suchen.

Er erzählte, was ihm von neuem begegnet, und wie also das Ende seiner Geschichte noch viel sonderbarer sey, als der Anfang.

Hedschadsch überhäufte ihn mit neuen Geschenken.

XV.

Hedschadsch, der Sohn Jusufs Thakfi, ist berühmt in der arabischen Geschichte durch seinen unersättlichen Blutdurst. Man sagt, daß er als neugebornes Kind die Brust seiner Mutter Caria nicht habe annehmen wollen. Hareß Ben Kelde rieth den Aeltern, eine schwarze Ziege zu schlachten, und das Kind mit dem Blute derselben zu tränken. Dieß geschah durch drey Tage, am vierten säugte die Mutter das Kind. Die arabischen Geschichtschreiber sind der Meinung, Satan selbst habe diesen Rath gegeben, und erklären hieraus des Tyrannen seltene Blutgier, der nur wenige der bezeichneten Schlachtopfer

durch außerordentliche Freymüthigkeit oder kalte Verachtung des Todes entgiengen.

Eine solche Ausnahme war die folgende: Bey einem öffentlichen Gastmahle bemerkte Hedschadsch, daß ein Beduine die Schüsseln mit Halwa auf das gierigste verschlang. Wer vom Halwa etwas anrührt, ist des Todes, donnerte Hedschadschens Stimme, und alle Hände, welche nach der Schüssel zugefahren waren, erstarrten auf dem Wege. Der Beduine allein konnte die den Bewohnern der Wüste angeborne Freßlust nicht verläugnen. Nachdem er einige Zeit unbeweglich geblieben war, rief er: Emir! ich empfehle dir mein Weib und meine Kinder, und fiel mit Hast über die Schüssel her. Hedschadsch sank auf den Rücken vor Lachen, und ließ die Drohung unvollzogen.

XVI.

Hedschadsch hatte so eben die Flammen eines Aufruhrs in Strömen von Blut gelöscht. Unter den eingebrachten Gefangenen ward ein freyes arabisches Weib ihm vorgeführt. Warst nicht du es, fuhr Hedschadsch voll Grimmes sie an, warst nicht du es, die gestern noch das Volk empörte, und zum Morde meiner Krieger wild entflammte. Du hast es gesagt, ich wars, antwortete die arabische Frau. — Ihr habt es gehört, sprach Hedschadsch, indem er sich zu seinen Wesiren wandte, was ist nun Euer Urtheilsspruch über die Schuldige? — Eile, riefen sie ein-

stimmig, dieselbe hinzurichten. Das Weib lachte hell auf. — Was lachst du? fragte Hedschadsch. Darüber, daß die Wesire deines Bruders, des ägyptischen Drängers Pharao, doch noch bessere Menschen waren als die Deinigen. — Wie so? fragte Hedschadsch. — Als Pharao (antwortete die Araberin) dieselben befragte, was mit Moses und Aaron zu thun, sprachen sie: Heb' dieselben auf für andere Zeiten. Die deinigen aber rathen dir zu eilen mit der Hinrichtung. Die Freymüthigkeit gefiel dem Tyrannen, und statt dem Blutbefehle gab er ihr eine Anweisung auf die Schatzkammer.

XVII.

Eines Tages ließ Hedschadsch einen Befehl ergehen, daß, wer immer des Nachts nach einer gewissen Stunde auf der Gasse getroffen würde, ohne Verzug hingerichtet werden sollte. Nun fand der Stadtvogt eines Abends drey junge Leute, die durch die Gassen schweiften. Er hielt sie an, und fragte sie wer sie wären. Der erste sprach: Alaim.

Ich bin der Mann, vor dem sich alle Nacken beugen,
Den jedes Haupt entblößet grüßt.
Ich heiße Könige und Königssöhne schweigen,
Ich bin's — der Fürstenblut vergießt.

Der Vogt dachte: bey meiner Ehre! dieser junge Herr ist wohl ein Prinz von Geblüt, ein Verwandter des Chalifen, und wenn ich ihm jetzt den

Kopf abschlage, so gilt es hernach meinem eigenen. Der zweyte sprach:

Ich spreche Recht vom Ehrensitze,
Ich spende Lohn und Strafen aus,
Und das Talent, des Staates Stütze,
Entwickelt sich in meinem Haus.

Dieser Herr, dachte der Vogt, ist gewiß einer unserer ehrwürdigsten Magistrate. Es ist besser, ich übereile mich nicht. Der dritte sprach:

Es steht in meiner Macht die Ehren zu vergeuden.
Der Weiseste vermag nicht was ich kann,
Mir kommt es zu, Magnaten zu bekleiden,
Ich zieh' den Schultern Amt und Würden an.

Der Vogt meinte, dies sey der Ceremonienmeister vom Hofe des Chalifen, und behielt ihn mit seinen Gefährten die Nacht über in seinem Hause. Am Morgen wurden sie vor Hedschadsch gebracht, und da zeigte es sich, daß der erste ein Barbier, der zweyte ein Schulmeister, und der dritte ein Schneider war. Ihre guten Einfälle retteten ihnen das Leben, das sie durch Uebertretung des Polizeybefehls verwirket hatten.

XVIII.

Was hältst du von Hedschadsch, fragte dieser Tyrann eines Tages einen Beduinen, dem er unerkannt in der Wüste aufstieß: daß er ein Dränger und Tyrann ist. — Nun, wenn's so, warum führst du denn nicht Klage wider ihn am Throne des Chalifen Abdolmelek, des Sohnes Merwan's? — Der ist um

kein Haar besser, wenn nicht schlimmer. Gottes Fluch über beyde! — Jetzt kam das Gefolge des Statthalters angeritten, und der Beduine erkannte seinen Mann. — Höre, Emir, sprach er, das Geheimniß, das ich dir so eben anvertrauet, bleibt unter uns; wenn auch Gott etwas davon wissen sollte, so weiß er's besser. Hedschadsch mußte über die sinnreiche Wendung lachen, und beschenkte den Beduinen.

XIX.

Hainad, der Geschichtsschreiber, erzählt: Ich war in großer Gunst bey Welid, dem Sohne Abdolmelek's. Als sein Bruder Jesid den Chalifenstuhl bestieg, floh ich nach Kufa, wo ich die große Moschee zu meinem Aufenthaltsorte auserwählte. Siehe da ein Bote Mohammeds, des Sohnes Jusufs Et-takfi. Er kündete mir an, er habe einen Brief des Chalifen erhalten, der ihm befehle, mich nach Hofe zu führen. Wir setzten uns zu Pferde, und er gab mir einen Beutel von tausend Dukaten für die Unkosten des Weges. Am achten Tage nach unserer Abreise langten wir zu Damaskus an. Der Abgesandte holte die Erlaubniß ein zu meiner Audienz, und führte mich dem Chalifen vor. Ich fand denselben in einem Saale von rothem Granit, dessen Plafond ein Zelt aus rothem Damast war. Die Vorhänge waren rothe Seide, und rother Damast die Bekleidung des Fußbodens. Alles war roth, und neben dem Chali- Alaim.

sen standen zwey Sklavinnen, ebenfalls roth gekleidet, in der einen Hand goldene Becher, in der andern Hand krystallene Gefäße mit rothem Wein haltend.

Ich grüßte ihn, und wünschte ihm Glück als Chalife, und er gab mir den Gruß zurück. Dann sprach er: Nahe, und sage mir, ob du weißt, warum ich dich holen ließ. Nein, o Fürst der Rechtgläubigen. Ich sandte nach dir, um aus dem Schatze deines Gedächtnisses einige Verse zu holen, deren Anfang mir entfallen ist, von denen ich aber nur so viel weiß, daß sie mit dem Worte Kanne endigen.

Ich fieng an, meinen Versevorrath im Gedächtniß zu durchgehen, und erinnerte mich endlich einiger Verse eines alten Königs aus Jemen, die so lauten:

Früh sind die Tadler und die Neider aufgewacht!
Es schelten mich so Feind als Freund mit Vorbedacht.
Was kümmerts mich! es grünet frisch im Morgenthau die Tanne,
Das Mädchen hält den Morgenwein in goldner Kanne.

Bey Gott! rief Jesid aus, das sind grade die Verse, die ich im Sinne hatte, und begehrte zu trinken. Er befahl der Sklavin auch mir einzuschenken, was sie zu dreymalen that, so daß mir alle Sinne vergiengen. Dreymal, sprach ich, o Fürst der Rechtgläubigen! ist meine Vernunft schon davon gelaufen. — Nun was wünschtest du denn, um dieselbe noch ein viertesmal zu verlieren? — Herr, eine der beyden Sklavinnen, die zu deiner Seite stehen, wäre

dies zu bewirken mehr als hinreichend. — Nun, du sollst sie alle beyde haben, mit ihrem ganzen Anzuge, und hundert tausend Dirhem obendrein. Ich wußte nicht mehr, wie mir geschah, indem ich Alles für einen Traum hielt. Am nächsten Morgen aber zog ich mit dem versprochenen Geschenke nach Kufa, wo ich seitdem ein vergnügtes Leben führe.

XX.

Als der Scheich Takieddin Ben Hadscha diese Anekdote vernommen hatte, rief er: da sieh' einmal das Glück an, um eines Verses willen wird Hamad nach Damaskus geholt, und mit Gold und Sklavinnen belohnet. Und was ist denn endlich dran an dem Ganzen? Nichts, als das Bild des Mädchens, das den Morgenwein in goldener Kanne hielt. Das gefiel dem Chalifen, der sich gerne von Mädchen den Morgenwein kredenzen läßt. Da sind meine eigenen Verse doch noch mehr werth.

Jesid, der Sohn Abdolmelek's, dem diese Aeußerungen wieder hinterbracht wurden, verlangte die Verse zu hören, es waren die folgenden:

In finstrer Nacht erscheint Sie mir als Mond,
Der ober den Pejaden stralend thront.
Sie schlummert leise, bald wird sie erwachen,
Dann wird das Morgenroth im Osten lachen.

Es blinken minder dann die Sternelein,
Denn in der Kanne blinkt der goldne Wein.
Dies sind des Morgens unfehlbare Zeichen,
Der mich gelehret hat den Morgentrunk zu reichen.

Im Weine nur liegt Wohlberedenheit,
Wodurch die Sprache ihrem Lob sich weiht.
Den onyxfarben Mund seh' ich im Glase;
Die Zähne blinken wie des Weines Blase.
Der Wein verblühet wie ein Rosenblatt,
Auch ich hab' ausgeschäumt und bin schachmatt.

Der Chalife war mit den Versen sehr zufrieden, und belohnte den Dichter nicht weniger großmüthig als den ersten.

XXI.

Ein Sänger sang eines Tages in Gegenwart des Chalifen Jesid die folgenden Verse:

Wenn ich aus Sehnsucht todt zu Boden stürze,
Weckt deine Schönheit mich von Todten auf;
In meiner Seele brennt der Liebe Würze,
Die hält den Leib vor der Verwesung auf.

Dem Chalifen gefielen die Verse; er fragte, wem sie zugehörten. Man wußte es nicht. So geht und holt mir den Zeheri, der weiß es gewiß. Es war schon Mitternacht vorbey, und Zeheri war eben nicht ganz ruhig, als man ihn um diese Stunde zum Chalifen rief. Sey unbesorgt, redete ihn Jesid an, ich will nur wissen, wem die Verse gehören, die so eben gesungen worden. Herr, der Verfasser ist Achus. Wo ist er denn? — Er schmachtet seit langem im Gefängnisse. Jesid befahl denselben frey zu lassen, und ließ ihm noch ein Geschenk von vierhundert Dukaten verabfolgen. Auch Zeheri ward belohnt.

XXII.

Ebuseid Eleshedi erzählt: Ich gieng eines Tages hin zu Suleiman, dem Sohne Abdolmeleks, dem Chalifen. Er saß in einem Saale, dessen Wände mit rothem Marmor, dessen Boden mit grünem Sammt belegt war. Vor den Fenstern des Saales, der mitten im Garten lag, rauschten Flieder und Quellen ins Lied der Nachtigallen und ins Gekose der Turteltauben. Am Kopfe und zu den Füßen des auf's Sofa hingestreckten Chalifen standen Mädchen, eine schöner als die andere. Die Sonne sank eben unter, und Rubinengluth durchfloß den smaragdenen Schmelz der Bäume, deren Aeste sich zum Wohllaut der Vögel wiegten. Alaim.

Heil dir! sprach ich, Fürst der Rechtgläubigen, Nachfolger des Propheten, Gottes Barmherzigkeit und Segen sey über dich! Der Chalife hob sein Haupt auf und sprach: Ebaseid wünsche mir Frieden und Ruhe in solcher Zeit. — Der Herr möge dir Frieden und Ruhe schenken, und den Preis derselben. — Ebaseid, und was wünschest denn du dir? — Herr, ich wünsche mir nichts als einen rubinrothen Trank in spiegelndem Krystall; aber kredenzt müßte er mir werden durch das schönste und leichtgeschürzteste Mädchen von Bagdad, daß ich ihn aus ihrer hohlen Hand trinken, und dann den Mund an ihrem Arme abwischen könnte.

Suleiman schwieg, aber Funken des Zorns sprüh-

ten aus seinen Augen. Grimmig rollten dieselben und die Sklavinnen zitterten. Endlich hob er das Haupt empor und sprach: Ebaseid, du bist in deiner letzten Stunde gekommen, und ich lasse dir den Kopf vor die Füße legen, wenn du mir nicht sogleich mit Wahrheit gestehest, wie du zu diesem Wunsche gekommen, der gewiß nicht ohne außerordentliche Veranlassung deinem nüchternen Gehirne entdampft. — Deine Majestät hat es errathen. Ich saß am Thore deines Bruders Saad, des Sohnes Abdolmeleks, als sich die Pforten öffneten, und ein Mädchen aus dem Pallaste trat, zart und luftig wie eine Gaselle, so dem Netze des Jägers entwischt. Sie war gekleidet in ein feines durchsichtiges Hemd von alexandrinischer Seide, das den schönen Busen weder drückte noch schmückte, sondern Form und Farbe zugleich verrieth. Goldne Fußbänder klirrten an den Knöcheln, deren Weiße vom rothen Saffian der Pantoffeln wie weisser Sammt abstach. Ihre Brauen hatten Bogen gespannt ober den mit Zauberey erfüllten Augen. Die Wangen waren aus weißen und rothen Rosenblättern aufgehaucht, und der Mund schien ein aufgeschnittener Pfirsich aus welchem Blut träuft.

Sie sprach für sich im Gehen: Was klaget die Laute, was lärmet die Trommel? was flötet die Nachtigall, was seufzet die Rose? Ach! Liebe und Leben, wie bitter und kurz! Das Herz pocht, der Verstand grollt, der Geist ermattet, die Kraft erstirbt. Ein

anger Schlaf senkt sich herunter auf die Müden. Got-'es Segen über die, so getrennt leben, aber doch ereint sterben! Ach wie schön, wenn sich das Glück urch List, und die Liebe nach Wunsch fände; wie lücklich wäret ihr nicht alsdann ihr Männer! ihr Frauen! Doch wer hat Anka gesehen auf dem Gi-fel des Kafs?

Als sie ausgesprochen hatte, redete ich sie an: Mädchen, bist du eine Menschen- oder eine Dschinnen-ochter? ein irdisches oder ein himmlisches Geschöpf? Dein hoher Geist, dein tiefes Gefühl, haben mir Herz und Sinne geraubt. — Sie verhüllte dann ihr Gesicht mit dem Aermel ihres Hemdes, als ob sie mich nicht ehe zuvor schon gesehen hätte. Verzeih', sprach sie, du Schönredner, traurig ist die Stunde, wo sich das Herz allein ergießt, und keinen Vertrauten als die Luft anspricht. Sie kehrte um und entfloh. Und bey Gott, o Fürst der Rechtgläubigen, seitdem schwebt mir ihr Bild in jedem Augenblicke vor den Augen. Ich kann nichts Gutes genießen, ohne mich an sie zu erinnern, ich kann nichts Schönes sehen, ohne ihrer eingedenk zu seyn. —

Deine Beschreibung, Ebaseid, sprach der Chalife, hat meinen Unwillen versöhnet, und ich fühle mich dir wieder in Gnaden gewogen, wiewohl mein gefaßter Verdacht sich mit Gewißheit bestätiget hat. Ich dachte sogleich, es müsse ein außerordentliches Geschöpf gewesen seyn, dem es gelang, einen Kopf

wie deinen, Ebaseid, in helle Flammen zu setzen. Ich dachte, dies müßte nur meiner Delfa möglich seyn, und so ist es. Delfa ist's, die du gesehen, meine Lieblingin Delfa, von der mit Recht der Dichter gesungen:

Delfa, du bist ein einz'ger Rubin aus Bedachschan's Minen,
Der aus dem Säckel das Geld fürstlichen Käufern entlockt.
Tausendmal tausend und mehr gieb ich für dich mit Vergnügen,
Liebst du nur immer auch mich, den, der am theuersten zahlt.
Immer von Liebe beseelt wird dir ein ewiges Leben,
Denn der Haß allein wird von dem Grabe gedeckt.

XXIII.

Alaini. Suleiman, der Sohn Abdolmeleks, war ein gerechter und tugendhafter Fürst. Eines Tages kam ein Mann in den Audienzsaal mit den Worten: Der Gebetausruf! o Fürst, der Gebetausruf! o Fürst der Rechtgläubigen! — Nun was ist's denn mit dem Gebetausruf? — Hörst du nicht die Stimme des Muesin's, der in diesem Augenblicke die Runde macht, und mit heller, wohlklingender Stimme von den Minare's herabruft: Gottes Fluch über die Unterdrücker *).

Nun über was hast du dich denn zu beklagen? — Man hat mir meine Sklavin entführt. — Der

*) Diese Formel findet sich heut' nicht mehr in dem Gebetsausruf der Muesins, scheint aber dazumal der gewöhnliche Schluß der Einladung zum Gebete gewesen zu seyn.

Chalife stieg vom Throne, kniete auf den zum Gebete ausgespreiteten Teppich nieder, kehrte einen Zipfel desselben um, legte seine Wange darauf und that einen großen Schwur, daß er seine Stellung nicht ändern und sein Gebet nicht verrichten würde, ehe der Befehl, um diese Ungerechtigkeit gut zu machen, ausgefertiget wäre. Wirklich blieb er in dieser Stellung, und begann nicht sein Gebet, bis nicht der nöthige Befehl geschrieben, unterzeichnet, versiegelt und abgefertigt war.

XXIV.

Das erste Geschäft Suleimans nach seiner Thronbesteigung war die Loslassung von dreymal hundert tausend Personen, welche unter der tyrannischen Statthalterschaft von Hedschadsch in den Gefängnissen geschmachtet hatten. Er endete seine Regierung eben so glücklich als er sie begonnen hatte, denn er hinterließ als Nachfolger Omar, den Sohn von Abdolasis. — Suleiman hatte an seinem Hofe einen berühmten Tonkünstler, Namens Sinan, dem er bey Nacht zu singen verboten hatte. Indeß übertrat Sinan doch einmal das Verbot des Chalifen. Die Sklavin Delfa, die erste Günstlingin des Chalifen, stand vom Bette auf, um der Serenade zuzuhören.

Sinan erwartete am Morgen nichts anders, als den Kopf zu verlieren. Der Chalife aber begnügte sich damit, ihm seinen Fehler in aller Güte zu ver-

weisen. Ein andermal, sprach er, laß die Nachtmusik bleiben; denn auf das Wiehern der Pferde versammeln sich die Füllen, das Brüllen der Kühe ruft die Kälber zusammen, und beym Tone der Musik und des Gesanges laufen die Weiber herbey, ohne daß es möglich ist, dieselben durch vernünftige Vorstellungen zurück zu halten. Also keine Serenaden mehr, Sinan! —

XXV.

Alaim.

Unter der Regierung des Chalifen Suleiman lebte ein Araber, Choseima Bescher's Sohn, aus dem Stamme Esed, weit berühmt durch seine Freygebigkeit. Er verspendete sein Vermögen, bis ihm nichts mehr übrig blieb; dann lebte er eine zeitlang von den Wohlthaten seiner Freunde, wie sie lange Zeit von den seinigen gelebt. Um ihnen aber nicht mehr lästig zu seyn, trennte er sich von aller Gesellschaft, und schloß sich ein, so daß ihn Niemand zu sehen bekam.

Akarma Al-gajaß Er-rebii, der damalige Statthalter des Chalifen in Aldschesira (Mesopotamien), der von dieser zurückgezogenen Lebensart gehört hatte, beschloß, ihn selbst zu besuchen. Er nahm vier tausend Dukaten zu sich, setzte sich zu Pferde, und von einem einzigen Diener begleitet, der das Geld trug, richtete er seinen Weg durch das Dunkel der Nacht nach Chosaima's Wohnung. Als er an die

Thür gekommen war, ließ er den Bedienten zurück; nahm den Sack mit dem Golde und übergab denselben in Chosaima's Hände, mit den Worten: Hier ist eine Aushülfe zum Tafelgelde. Chosaima beschwor ihn, ihm seinen Namen zu entdecken, damit er wisse, wer sein Wohlthäter, und wem er so viele Dankbarkeit schuldig sey.

Ich heiße Dschaber Asrak, antwortete Akarma, gab seinem Pferde die Sporen und verschwand. — Als er nach Hause kam, fand er seine Gemahlin noch wachend. Sie hatte seine nächtliche Ausflucht beobachtet. Er entdeckte ihr den Beweggrund derselben, sie wollte ihm aber nicht glauben. — Ein sauberer Statthalter, sagte sie, der die Nächte mit seinem Sklaven die Gassen durchschwärmet, und seine rechtmäßige Gemahlin allein im Bette läßt.

Akarma hatte viele Mühe, die Eifersucht seiner Gemahlin zu beruhigen, er mußte zu den heiligsten Schwüren seine Zuflucht nehmen, um Glauben zu finden.

Chosaima, der sich durch die Freygebigkeit seines unbekannten Wohlthäters nun wieder in Stand gesetzt sah, öffentlich zu erscheinen, machte sich auf den Weg nach dem Hofe des Chalifen, den er von Zeit zu Zeit zu besuchen gewohnt war. Suleiman fragte ihn um die Ursachen seiner langen Abwesenheit. Chosaima erzählte ihm dieselben sowohl, als den glücklichen Zufall, wodurch er sich wieder im

Stände sah, dem Chalifen seine Aufwartung zu machen.

Suleiman errieth sogleich, daß der Name Dschaber Asrat ein angenommener sey, und er gab sich viele unnütze Mühe, den wahren zu errathen. Endlich, um sich gegen Chosaima nicht minder freygebig zu beweisen, als sein unbekannter Wohlthäter, verlieh ihm der Chalife die Statthalterschaft von Aldschesira, und sandte ihn dorthin mit dem Auftrage ab, das Vermögen Akarma's, mit dem er etwas unzufrieden war, einzuziehen.

Chosaima stieg im Pallaste des Statthalters ab, zog sein Diplom hervor, und ließ seinen Vorfahrer in's Gefängniß setzen, um ihn zum Geständniß seiner verborgenen Schätze zu bringen.

Er hatte schon über einen Monat im Gefängniß gesessen, als seine Gemahlin von Mekka, wohin sie gewallfahrtet hatte, zurückkam. Sie sandte eine ihrer Vertrauten nach dem Pallaste ab, mit dem Auftrage, sich melden zu lassen, daß sie mit dem Statthalter allein zu sprechen habe. — Als sie allein war, sprach sie: wie, Chosaima! mit der Pein des Gefängnisses belohnst du die Wohlthat Dschaber Asrat's? — Bey diesem Namen that Chosaima einen großen Schrey, und erkannte, wie er ohne sein Wissen, und wider seinen Willen undankbar gewesen.

Auf der Stelle ließ er die Thore des Gefängnisses öffnen, warf sich zu Akarma's Füßen, und bat

tausendmal um Verzeihung seiner Ungerechtigkeit und Undankbarkeit. Er zerbrach die Fesseln, und hätte sich dieselben selbst angelegt, wenn ihn Akarma nicht daran verhindert hätte. Sie giengen beyde in den Pallast, wo Chosaima seine Stelle als Statthalter niederlegte, dieselbe seinem Vorfahren übergab, und sogleich nach dem Hofe des Chalifen abreiste, der sich damals in Ramla befand. Suleiman, als er hörte, der Statthalter von Aldschesira sey angekommen, ohne Urlaub erhalten zu haben, war sehr bestürzt, denn er vermuthete ein großes Unglück.

Chosaima beruhigte ihn, und erzählte, daß ihn nur die seinem Wohlthäter Akarma schuldige Dankbarkeit zur Rückkehr bewogen habe. Der Chalife gab seinen Beyfall der Großmuth des Einen und des Andern, er bestätigte dem Akarma die Statthalterschaft Aldschesira, und entschädigte den Chosaima dafür mit einem Geschenke von zehn tausend Dukaten.

XXVI.

Abulfaredsch von Isfahan erzählet, daß unter der Regierung des Chalifen Hescham, des Sohnes Abdolmeleks, der Sekretair Junis eine sehr schöne Sklavin gekauft. Nachdem er sie in allem, was den Geist und den Körper bildet, unterrichten lassen, war sie wenigstens hundert tausend Dirhems werth. Er zog mit derselben gegen Damaskus, und die Karawane machte an einem, nicht ferne von der Alain.

Stadt gelegenen Orte, ihren gewöhnlichen Halt. Ein junger, wohlgebildeter Mensch kam von der Stadt geritten, grüßte den Sekretair, und begehrte zu essen und zu trinken als Gast.

Er blieb bis gegen Abend, und fragte endlich, warum Junis mit der Karawane gegen Damaskus gezogen? — Um meine Sklavin zu verkaufen. — Wie theuer? — Hundert tausend Dirhems. — Der junge Mensch handelte bis auf die Hälfte herunter, versprach das Geld am nächsten Morgen zu bringen, und sprach dem Sekretair mit so vieler Wohlredenheit zu, daß er ihm die Sklavin auf der Stelle übergab. Sobald sie aber abgeführet war, reute es ihn des dummen Streiches, seinen Schatz einem Unbekannten, auf sein bloßes Gesicht, und ohne andere Sicherheit, übergeben zu haben. Er durchwachte die Nacht in der größten Ungeduld.

Mit Tagesanbruch erschienen zwey Sklaven, die nach ihm fragten. Sie sagten ihm, der junge Mensch, der gestern gekommen, sey Welid Ben Sehel, der Thonerbe des Chalifates. Junis folgte den beyden Sklaven in den Pallast Welid's. Der Prinz fragte, ob es ihm nicht schon gereuet, seine Sklavin einem Unbekannten verkauft zu haben? Junis, der nichts Beleidigendes antworten wollte, erwiederte, er habe in den Edelmuth und Hochsinn, den des Prinzen Gesichtszüge aussprächen, festes Vertrauen gesetzet; — das nicht betrogen werden soll, fiel ihm

der Prinz ein. — Wenn es dich nicht gereuet, deine Sklavin einem Unbekannten anvertraut zu haben, so hat es mich schon zehnmal seit gestern gereuet, daß ich mit ihr so davon geeilet. Nun wolleu wir den Kauf mit etwas kälterem Blute schließen. — Junis dachte, der Prinz wolle ihm die Sklavin zurückgeben. — Du läßt sie mir für fünfzig tausend Dirhem, wie gestern, nicht wahr? — Ja. — Hier ist das Geld, und für die Unruhe, die ich dir durch die vorschnelle Entführung derselben hätte verursachen können, fünfzig tausend andre Dirhem. — Der Sekretair kehrte zufrieden zurück aus Damaskus.

XXVII.

Der Chalife Haschem, Abdolmelek's Sohn, verfolgte eines Tages auf der Jagd eine Gaselle, und kam zum Zelte eines Beduinen, der, auf die Erde gestreckt, seine Schaafe um sich her weiden ließ. — Junge, hast du die Gaselle gesehen, rief ihn der Chalife an. Der Beduine drehte den Kopf um, und sprach: Was ist denn das für eine Art, die Leute so grob und ungeschlacht anzufahren! Lerne ein wenig Lebensart. — Unglücklicher! was sagst du? kennst du mich nicht? schrie der Chalife. — Wie sollte ich dich hinführo nicht kennen; du bist nur allzu kenntlich durch dein schwarzes Kesselflickergesicht, und durch deine Grobheit, die Leute anzufahren, eh' du sie grüßest. Alaim.

Unglück über dich! — ich bin Hescham, der Sohn Abdolmeleks, der Chalife. — Nun so wolle mich der Himmel weit entfernen von der Wohnung eines Menschen, wie du, reich an Worten, karg an edeln Handlungen. — In diesem Augenblicke kam die ganze Hofstatt herangeritten; der Chalife befahl, den Jungen zu greifen. Er war ganz außer sich vor Schrecken als er diesen Haufen von Reitern und Kammerherren, von Generalen und Staatsräthen sah. Er schlug die Augen nieder, und nahte sich dem Chalifen, ohne ein Wort zu reden. — Hund der Wüste, rief einer aus dem Gefolge, warum grüßest du nicht den Chalifen?

Ich folge dem Beyspiel des wilden Esels, dem ich so eben in der Wüste begegnet habe. Der Chalife, mehr als zuvor aufgebracht über diese den Beduinen so natürliche Unverschämtheit, sprach: Weißt du nicht, daß deine letzte Stunde gekommen? Der Beduine lachte zum Zerbersten. — Was lachst du denn? — Ich lache über die Feyerlichkeit und Gewißheit, mit der du mir den Tod ankündigest. Ist mir derselbe bestimmt, so kannst du durch alle dein Geschwätz keine Minute Aufschub bewirken, und ist die vorherbestimmte Stunde noch nicht gekommen, so kannst du sie mit allen deinen Drohungen um keine Minute näher rücken. — Nun sie ist gekommen, deine Stunde, nimm Abschied von der Welt. — Ueberschwengliche Gnade! das ist die Großmuth des

Falken, der dem Sperber erlaubet Testament zu machen, ehe er ihn auffrißt. — Der Chalife konnte sich nicht enthalten zu lachen. — Bey meiner Verwandtschaft mit dem Propheten, schwor er, das sind drollichte Thiere, diese Wüstenhunde, die Beduinen. Laßt ihn meinetwegen laufen. Der Beduine entsprang, nachdem er noch zuvor das Geld, mit welchem ihn der Chalife beschenken wollte, ausgeschlagen.

XXVIII.

Ein Chalife aus der Familie Abbas, fragte seinen Wesir, welches die Mittel seyen, wodurch man sich unter den großen Monarchen der Vorzeit zu Ruhm und Ansehn emporgeschwungen habe. Unter Dschemschid, antwortete er, gab das Alter Ansehn; wer am längsten lebte, ward am meisten geachtet. Unter Sohak saß die Grausamkeit auf dem Throne, aber auch die Freygebigkeit. Ferudim begünstigte den Ackerbau, wer die meisten Scheuren füllte, war der größte Mann. Unter Menutschahr galt Geburtsadel das meiste. Keichosramo ehrte vor allem die Tapferkeit, aber die Gerechtigkeit saß nur mit Nuschirwan auf dem Throne. Dschami. 206.

XXIX.

Nuschirwan ließ am Thore seines Pallastes eine Glocke aufhängen, an deren Stricke Jeder, der zu klagen hatte, zog. Einmal schallte die Glocke und Dschami, 196.

Niemand kam. Nuschirwan sah zum Fenster hi
aus; ein alter, abgezehrter Esel hatte den Strick g
zogen. Der Eigenthümer ward vorgefordert, u
Nuschirwan befahl ihm, den alten, abgelebten D
ner zu nähren. So erstreckte sich seine Gerechtigkei
liebe bis auf die Thiere *).

XXX.

Dschami. 208.

Die schwarze Farbe war, wie bekannt, die Far der Chalifen aus der Familie Abbas. Als sie sich i Anfange ihrer Herrschaft bey Abumoslem Rat erholten, welche Farbe Herrschern vor andern ziem antwortete er ihnen: Viel sind der Farben, und ih Wirkung auf die Sinne ist mannigfaltig. Grün gefäl den Kindern, und Schwarz gebietet Ehrfurcht; abe ihr sollt euch der Ermahnung erinnern, die der pe sische König Erdeschir seinem Sohne hinterlie Mein Sohn, sprach er, der Stoff, der Könige a besten kleidet, findet sich in keiner Schatzkammer, so dern du mußt ihn selbst weben, der Grundfaden se Langmuth, der Queerfaden Großmuth. Solch ei Kleid steht Königen am besten zu Gesicht.

XXXI.

Dschami. 274.

Chosru Parwis, aus der letzten Dynasti

*) Diese, auch von einem deutschen Fürsten erzählte Anekdot haben Chronikschreiber vermuthlich zu den Zeiten der Kreu züge aus dem Orient geholt.

der persischen Könige, wo Mohammed war, gleich berühmt durch Pracht und Gerechtigkeitsliebe. Einen ungerechten Statthalter ließ er nach Hofe rufen, um über seine Verwaltung Rechenschaft abzulegen. Er entschuldigte sich, daß er lahm, und ohne den Gebrauch aller seiner Glieder nicht würdig sey vor dem König zu erscheinen. Ich will ihn heilen, sprach Parwis, man bringe seinen Kopf.

XXXII.

Ein persischer König sagte: Ein Kopf ohne Verstand ist ein Brunnen ohne Wasser; ein Weib ohne Schaam ist eine Speise ohne Salz, und ein Fürst ohne Gerechtigkeit ist eine Wolke ohne Regen. Dschami. 502.

XXXIII.

Mansur, der Chalife, leitete eines Tages das Gespräch auf den Umsturz, der vor seiner Familie regierenden Dynastie der Beni Ommia. Ismail, der Sohn Ali Al-hadi's, sprach: Du hältst, o Fürst der Rechtgläubigen, einen der vorzüglichsten Abkömmlinge der Familie Ommia, den Sohn Merkwan's Abdollah, im Kerker. Laß ihn kommen, daß er dir erzähle, was ihm mit dem König von Nubien begegnet. Ich habe öfters davon reden gehört, aber er selbst wird uns am besten sagen können, was Wahres daran sey. Der Gefangene ward herbeygeführt. Er grüßte den Chalifen, der Chalife gab ihm den Gruß Alaim.

zurück, und fragte ihn, wie er vom nubischen Könige aufgenommen worden.

Ich war, wie du weißt, o Fürst der Rechtgläubigen, beym Sturze meiner Familie, der rechtmäßige Thronerbe. Als solcher suchte ich Zuflucht beym nubischen Könige. Mein Gefolge bestand aus zehn Sklaven, deren jedem ich tausend Dukaten, und fünf mit Kostbarkeiten beladene Kameele anvertrauet hatte. Der König schickte mir einen Abgesandten entgegen, mich zu fragen: ob ich käme Krieg zu führen, oder die Religion zu ändern, oder Schutz zu suchen. Ich antwortete: das Letzte. Am folgenden Tage erschien ich bey Hofe, und der Empfang war äußerst glänzend. Der König fragte mich durch den Dollmetscher: Wie konnte die Herrschaft genommen werden von eurer Familie, die so nahe verwandt ist mit der des Propheten? — Nähere Verwandte haben uns entthronet. — Habt ihr nicht Wein getrunken, der euch verboten war? — Wir nicht, aber die Sklaven und die fremden Söldlinge tranken Wein ohne unsere Zustimmung. — Rittet ihr nicht auf goldnen und silbernen Schabraken, was dem Gesetze zuwider? — Nicht wir, aber die Sklaven und die fremden Söldlinge bedienten sich derselben ohne unsre Einwilligung. — Habt ihr nicht die Saaten eurer Unterthanen zerstampft durch die Wildjagd, habt ihr nicht mit Robothdiensten dieselben in den Staub gebeuget? —

Nicht wir, wohl aber unsere Sklaven und fremden Söldlinge.

Sie hätten sich dessen nicht unterstanden, wenn ihr sie nicht dazu bevollmächtiget hättet. Deßwegen hat der Herr euch das Kleid der Herrschaft ausgezogen, und euch zum Spielwerk gemacht eurer Feinde. Begebt euch weit hinweg von meinen Grenzen, denn ich müßte fürchten, in's Zorngericht des Herrn zu fallen, das über euch ergangen. — Ich kehrte also nach Egypten zurück, wo mich dein Statthalter, Fürst der Rechtgläubigen, gefangen nahm.

Der Chalife, gerührt durch diese Erzählung, schenkte dem unglücklichen Prinzen die Freyheit für den Rest seiner Tage.

XXXIV.

Mansur ließ einen rechtlichen Mann, der angegeben ward, als verhehle er Schätze und Waffen, die der Familie Ommia gehörten, vor sich rufen, und befahl ihm, dieselben dem Fiskus zu überliefern. — Bist du, o Fürst der Rechtgläubigen, der Erbe der Familie Ommia? — Ich bin es nicht. — So hast du kein Recht, was meinen Händen anvertrauet worden, abzufordern. — Aber die Fürsten aus der Familie **Ommia** waren Tyrannen, welche sich mit dem Hab' und Gut der Diener Gottes bereicherten. — Je nun, da ist erst zu beweisen, daß die mir anvertrauten Schätze ein Theil des mit Un- Alaim.

recht erpreßten Raubes seyen, denn die Söhne Ommia's waren reich durch eigenes Vermögen.

Mansur blieb lange in stilles Nachdenken versunken, endlich fragte er den Beklagten: Hast du nichts nöthig von mir? — Ja, Herr! ich begehre eine Gnade. — Rede! — Ich bitte, daß der Ankläger, der mich beschuldigt, Schätze der Söhne Ommia's zu verhehlen, vor meinen Augen erscheine, denn ich schwöre dir, daß ich keinen Heller habe. Die Antwort, aber die ich gab, kam aus dem lebendigen Gefühle von Recht und Billigkeit, das allen meinen Worten und Thaten zur Richtschnur dienet, und den deinigen zur Richtschnur dienen soll.

Der Ankläger erschien. Dieser Mensch ist mir Geld schuldig, rief der Angeklagte, hier ist sein Schuldschein, den er zu lösen geweigert.

Der Angeber gestand nicht nur die Schuld, sondern auch die Falschheit seiner Angabe ein. Der Gläubiger zerriß den Schuldschein mit den Worten: Es wäre mir leid, daß du solchen Bettels willen noch einmal den falschen Angeber machen sollst.

Mansur, der sich oft dieses Zuges erinnerte, sagte: er habe nie etwas Edleres gesehen, als die Freymüthigkeit und die Größmuth dieses Mannes.

XXXV.

Beym Chalifen Harun Raschid ward einer der Abkömmlinge der Familie Ommia, der in Da-

naskus lebte, angegeben, wegen der Menge seiner Reichthümer und der Herrlichkeit seiner Feste. Harun, der eine geheime Eifersucht nicht unterdrücken konnte, befahl Minara, einem seiner Vertrauten, sich nach Damaskus zu begeben, und ihm den Sohn Ommia's in Ketten zu bringen. Dies geschah im Jahre der Hedschira acht hundert und sechs, wo Harun gegen Kufa ausgezogen war. Er gab seinem Abgesandten nicht mehr Zeit, als sechs Tage zur Hinreise, sechs Tage zur Rückkehr, und einen zum Aufenthalte, so, daß er ihn am Abend des dreyzehnten Tages ganz gewiß zurückerwartete. Er befahl, den Gefangenen mit seinem ganzen Hause herbeyzuführen, auch sollte Minara auf jedes Wort, das auf dem Wege gesprochen würde, wohl acht haben.

Minara rannte mit unglaublicher Hast auf unterlegten Dromedaren, und kam am Abend des siebenten Tages vor den Thoren von Damaskus an. Da dieselben verschlossen waren, mußte er warten bis an den Morgen. Er begab sich in's bezeichnete Haus, das er voll fand von Pferden und Sklaven. Der Herr war im Bade.

Minara ließ sich als Abgesandter des Chalifen melden, mit dem Bedeuten, daß sein Auftrag schleunig ausgerichtet seyn müsse. Ungeachtet dessen währte es lange, bis der Hausherr erschien. Endlich kam er, von einer Schaar von Sklaven und Knaben umgeben. Er hieß Minara niedersitzen, und das Mit-

tagsmahl auftragen, das an Glanz und Verschwendung die Tafel des Chalifen übertraf.

Die große Schaar der Dienerschaft entfernte sich, und es blieb nur ein Dutzend Sklaven zurück. Minara fieng nun an, für seine eigne Sicherheit zu fürchten, und bedachte, was zu thun, während der Hausherr das Gebet verrichtete. Nach dem Gebete zog Minara den Befehl des Chalifen aus dem Busen. Der Hausherr las ihn, ohne im geringsten seine Fassung zu verlieren. Dann rief er seine Kinder, seine Verwandten, und sein ganzes Haus zusammen, und schwör bey der Kaaba, und bey allem was heilig, um ihnen die geringste Widersetzlichkeit wider des Chalifen Befehl zu untersagen. — Gieb mir die Ketten her, Minara, ich werde sie mir selbst anlegen, und brauche Niemanden dazu. Er bestieg den Dromedar, und behielt den ganzen Weg hindurch dieselbe unerschütterliche Gleichheit des Gemüthes, las den Koran, oder recitirte Sprüche der Weisheit.

Endlich langten sie am Abend des fünfzehnten Tages vor Kufa an. Sechs Paasangen weit hatte der Chalife besondere Posten ausgestellt, ihm die Ankunft Minara's zu melden. Er ward auf der Stelle vorgelassen, und mußte haarklein erzählen, was er in Damaskus und auf der Reise gesehen und gehöret hatte. Die Regungen der Eifersucht, des Mitleidens, der Bewunderung, verfolgten sich abwechselnd in der Seele des Chalifen. Er ließ den Abkömmling Om-

mia's berufen, und fragte ihn, ob er nichts bedürfe. Dieser begehrte die Gnade, in den Schooß seiner Familie zurückzukehren. Harun gewährte ihm dieselbe, und Minara erhielt den Auftrag, ihn mit einem zahlreichen Gefolge und mit allen Ehren zurückzuführen. Auch überhäufte ihn Harun mit Geschenken, und dachte mit Recht, dies sey das edelste Benehmen gegen einen Abkömmling der Familie Ommia, welcher das Haus Abbas Rache und Untergang geschworen hatte.

XXXVI.

Dschafer Almanßur, der Chalife, bat den Richter Ebi Sinli, ihn öfters mit der Erzählung sonderbarer Fälle, die ihm in Ausübung seines Amtes aufstießen, zu unterhalten. Eines Tages nun, als der Richter den Chalifen sehr verdrüßlich sah, erzählte er ihm die folgende Anekdote: Alaim.

Ein altes Weib mit gekrümmtem Rücken, und das sich kaum auf ihren Stock gestützt erhalten konnte, kam, Gerechtigkeit zu begehren wider eine ihrer Verwandten. Ich ließ sie vorrufen. Es war ein junges rundes Weib, deren Busen und Wuchs dem Enthaltsamsten den Mund wässern gemacht hätte. Sie setzten sich beide, und die Alte wollte die Klage beginnen, als die Junge bat, daß sie am ersten sprechen, und sich entschleyern dürfe. — Die Alte protestirte dawider, und machte viel Lärmens. Ich er-

laubte der Jungen, sich zu entschleyern und zu sprechen. Sie lüftete den Schleyer, und beym Propheten! kein schöneres Gesicht habe ich je gesehen; das Licht des Paradieses strahlt nicht heller von den Wangen der Huris, als ihre Schönheit mir in die Augen strahlte. Sie legte ihren Schleyer auf eine sehr verführerische Weise zurechte, und begann dann folgendermaßen:

Gott segne den Richter! die Klägerin ist meine Tante, die nach meines Vaters Tode meine Erziehung übernahm bis ins heirathmäßige Alter. Sie fragte mich, ob ich mich verehlichen wollte, und auf mein Ja schlug sie mir einen Wechsler von Kufa vor, den ich nahm, und glücklich mit ihm zusammenlebte. Meine Tante, neidisch über das Glück unserer Ehe, war nur darauf bedacht, dasselbe zu stören. Sie hatte eine Tochter, die eben mannbar geworden, und die sie meinem Gemahle so oft unter die Augen führte, bis er dieselbe zur Frau begehrte. Die Tante willigte in das Begehren, mit dem Bedingniß, daß mein Gemahl sich von mir scheiden, und mich den Befehlen seiner neuen Frau unterwerfen sollte. — Wohlan, sprach mein Gemahl: Ich scheide mich von ihr zum ersten, zum zweyten, zum drittenmale. Er hielt hierauf Hochzeit mit meiner Base, und von gebietender Frau war ich nun die Magd meiner Nachfolgerin geworden. Nicht lange hernach verließ meine Tante das Haus, um besondere Wirthschaft zu führen, und

ie führte mich mit sich hinweg. Ihr Gemahl, der lange abwesend gewesen war, kam um diese Zeit von seinen Reisen zurück. Da er mich oft genug sah, verliebte er sich in mich, und begehrte mich endlich zur Frau. Ich willigte in sein Begehren mit dem Bedingnisse, daß er sich von meiner Tante scheiden, und sie mir unterwerfen werde. Dein Wille geschehe, sprach er, ich scheide mich von ihr zum ersten, zum zweyten, zum drittenmale. — Nun gieng die Wirthschaft anders, ich herrschte im Hause, und meine Tante mußte gehorchen. Bald darauf starb mein Onkel und zweyter Gemahl, und hinterließ mir eine Erbschaft von sechstausend Dirhems. Nachdem ich die Trauer ausgezogen hatte, kam mein erster Gemahl, mich zu besuchen. Ich habe dich immer, sprach er, wie meine Seele geliebt; tausendmal habe ich den unglücklichen Tag verwünscht, wo ich mich von dir getrennet. Ich fliege in deine Arme zurück, wenn du ein andermal mit mir zusammen leben willst. — Warum nicht, antwortete ich, aber mit dem Bedingniß, daß du dich von deiner itzigen Frau scheidest, und daß dieselbe mir untergeben sey.

Ich scheide mich, sprach er, von ihr zum ersten, zum zweyten, zum drittenmale, sie sey künftig deine Magd.

So war ich dann die Gebieterin meiner Base und meiner Tante, der beyden Gemahlinnen meiner Eheherren.

Alles dies ist wahr, von Wort zu Wort, redete die Alte ein, sie hat für mich gesprochen und sich selbst angeklagt. Habe ich denn kein Recht, Genugthuung dafür zu fodern, daß sie mir und meiner Tochter unsere Männer geraubt, und uns zu ihren Mägden gemacht hat. Der Fall schien mir sehr verworren, und ich wußte nicht, wie ich sprechen sollte. Unstreitig war eine Uebertretung des Gesetzes hier mit unterlaufen. Der Oheim hätte seine Nichte nicht heirathen sollen. Aber er war todt, und keine Klage konnte daher statt haben wider ihn. Ich entschied, daß die Alte frey seyn, ihre Tochter in die Rechte einer rechtmäßigen Gemahlin treten, und dieselben mit der jungen Frau theilen solle.

Dies, o Herr, so endete der Richter Ebi Sinli seine Erzählung, ist einer der seltsamsten und merkwürdigsten Fälle, die mir je in Ausübung meines Amtes vorgekommen.

XXXVII.

Dschami. 951. Als der Chalife Manßur Bagdad erbaute, gieng er mit dem Gedanken um, den Pallast der Chosroes unter dem Namen Taki Coßra bekannt, zu zerstören, und das Gestein zum Baue seiner neuen Stadt zu verwenden. Chaled, der Barmekide, sein Wesir, widerrieth ihm die Ausführung dieses Gedankens; es sey, sagte er, des Chalifen unwürdig, eines der herrlichsten Werke der Vorzeit zu zerstören, und seine

Residenz aus dem Schutte des alten persischen Königspallastes aufzubauen. Murani, der Gegner und Feind Chaleds, rieth das Entgegengesetzte ein. Laß dich nicht, sprach er, o Fürst der Rechtgläubigen, bethören durch Chaleds Wort; das Geblüt der Ungläubigen, das noch in seinen Adern wallet, giebt ihm so viel Wärme für die Erhaltung ihrer Werke. Der Chalife befahl die Zerstörung des Pallastes. Schon waren zehnmal hundert tausend Dirhem ausgegeben, und kaum hatte man eine Quadratelle des Mauerwerks abgebrochen. Der Chalife sah seinen Fehler ein, und sprach zu Chaled: du hast Recht gehabt, wir wollen unseren Plan aufgeben. Als du mich um Rath fragtest, Herr! sprach Chaled, rieth ich dir, das unnütze Werk nicht zu beginnen, jetzt, allda es begonnen, rathe ich dir es zu vollführen, damit das Unrühmliche der Unternehmung nicht durch die Schande, davon aus Ohnmacht abgestanden zu seyn, vergrößert werde.

Die Arbeiten wurden fortgesetzt, allein die Festigkeit des Werkes trotzte demselben, und noch heute steht, zum Staunen des Reisenden, der ungeheure Bogen von Taki Kostra hoch aufgewölbt an den Ufern des Tigris.

XXXVIII.

Nebu Hadschik erzählt: der Chalife Mansur habe ihm in einer Nacht, wo er kein Auge zuthun konnte, Dschami. 981.

den Auftrag gegeben, ihm einen angenehmen Gesellschafter zuzuführen, der ihm die Zeit kürzen und den Schlaf vertreiben sollte. Rebn nannte Abbas, den Sohn Sarebs, als einen der aufgeräumtesten und gebildetsten Menschen. Das ist er, sprach der Chalife, aber auch einer der geitzigsten und unersättlichsten. Du magst ihn bringen, aber mit dem Bedingnisse, daß er sich durch Eid verpflichte, nichts von mir zu begehren. Abbas, der Sohn Sarebs, kam, und legte den verlangten Eid ab.

Mitten im Gespräche fragte Mansur: wie gefällt dir der Platz Karach? (einer der schönsten Plätze von Bagdad, mit Pallästen und Gärten angebauet). Der Platz ist schön, antwortete Abbas, hat aber in meinen Augen den einzigen Fehler, daß ich nichts darauf besitze. — Hast du nicht geschworen, sagte Mansur, nichts zu begehren? — Und ich habe meinen Schwur gehalten, sagte Abbas, deine Majestät hat mir ja nicht verboten, mein Urtheil zu fällen in Sachen des Geschmackes. Mansur ließ ihm zehn tausend Dirhem auszahlen, damit er sich in Karach ankaufen, und den Platz in's künftige untadelhaft finden möge.

XXXIX.

Dschami. 480.

Am Hofe des Chalifen Merwan lebten drey Männer, deren Kunsttalente hinreichten ihr Jahrhundert zu verherrlichen; der Sänger Hadi, der Gebet-

ausrufer Baalbek, und der Geheimschreiber Abdolhamid.

Mansur, der Nachfolger Merwan's, verurtheilte sie alle drey zum Tode. Sie wurden vorgeführt, und Hadi sprach: Herr, schone meines Lebens, denn einen Sänger wie mich findest du nimmer. — Nun, wie schön singest du denn? — So schön, daß Kameele, so drey Tage gedurstet haben, wenn sie Wassergeräusch und zugleich meine Stimme vernehmen, des Durstes vergessen, und mir wie bezaubert zuhören. — Die Probe ward angestellt und richtig befunden.

Baalbek sagte: Herr, tödte mich nicht, denn einen Gebetausrufer wie mich findest du nimmer. — Wie weit erstreckt sich denn dein Talent, die Aufmerksamkeit der Rechtgläubigen zu erregen? — So weit, Herr, daß Knaben, die mit Geschirren über die Gasse gehen, dieselben aus Erstaunen auf die Erde fallen lassen, sobald der Wohlklang meines Rufes von dem Minare herabtönt. — Wir wollen sehen, sprach Mansur, und es war die reine Wahrheit. —

Herr, schenke mir das Leben, sprach Abdolhamid, denn dein Jahrhundert hat keinen Schreiber meines Gleichen. Die Zauber meines Kieles stört die Welt auf und beruhiget sie wieder.

Ich weiß, sprach Mansur, daß du vieles geschrieben, und doch hast du Merwans Herrschaft nicht retten können. Du hast deine Probe schlecht bestanden.

Abdolhamid ward hingerichtet, dem Sänger und Gebetausrufer das Leben geschenkt.

XL.

Dschami. 432. Ein frommer Mann, der an des Chalifen Tafel speiste, verlangte Käse. Wie magst du denn Käse begehren, fragte der Chalife, da die Tafel mit so vielen andern Speisen gedecket ist? Er antwortete:

Käse hilft zum Verdauen,
Giebt Kraft bey den Frauen.

Ein Andrer erwiederte aus dem Stegreife:

Der Käse die Zähne verdirbt,
Und durch ihn das Gedächtniß erstirbt.

Nun, sagte der Chalife, da haben wir eine Lob- und eine Schmährede auf den Käse, an welche sollen wir uns halten? Meines unterthänigsten Ermessens an die erste, sagte ein Scheich, wenn Käse vorhanden ist, und an die zweyte wenn keiner da ist *).

XLI.

Dschami. 261. Mansur hatte einen großen Pallast gebaut. Als er fertig geworden war, besuchte er denselben in Ge-

*) Diese zwey Weidsprüchlein zum Lob und Tadel des Käses, verdienten einen Platz in der schola Salernitana zu erhalten, wie die zwey daraus genommenen:

Caseus et panis
Sunt optime fercula sanis.

Caseus est nequam
Omnia consumit re quam.

sellschaft seiner Großen und der fremden Gesandten, von denen er aufrichtige Red' und Antwort forderte, was sie daran auszusetzen hätten, damit er es verbessern könne, eh' er den Pallast bezöge. Sie gestanden freymüthig, es mangle an einem Garten, an fließendem Wasser, und die Gewölber nahe daran setzten die Staatsgeheimnisse in Gefahr verrathen zu werden. Mansur antwortete sogleich: Wasser strömt im Tigris, Gärten grünen genug um Bagdad, und meine Staatskunst bedarf keines Geheimnisses. Ungeachtet dieser treffenden Antwort verwandte Mansur doch in der Folge ungeheure Summen, um den Pallast mit Wasser und frischem Grün zu versehen, woran sich das Auge weide, und um die Gewölber zu entfernen. Ein andermal, pflegte er zu sagen, will ich gewiß nichts unternehmen ohne vorläufigen Rath, hätte ich auch noch so gute Antworten bereit, die Tadler zum Stillschweigen zu bringen.

XLII.

Mansur hielt eines Tages Musterung des Heeres. Wie kömmt es, redete er die versammelten Heerführer an, daß der Himmel der Familie Ommia einen Mann gesendet wie Hedschadsch, der ganz Irak und Chorasan, Jemen und Hind mit eiserner Hand im Zaume hielt, während ich das ganze Reich selbst regieren muß? Mit deiner Erlaubniß, Herr, antwortete Omar Abbas, werde ich die Wahrheit sagen: Dschami. 446.

Hedschadsch genoß der umunschränktesten Macht. Tausend Hedschadsche leben noch heut' unter deinen Truppen; laß ihnen den Zügel, und sie werden die Völker im Zaume halten wie er. Mansur schwieg eine Weile und sprach dann: Besser ist's dem Fürsten, die Lasten der Regierung selbst zu tragen, als untergeordnete Tyrannen zu setzen über das Volk.

XLIII.

Pschaml. 561.

Der Chalife Motoßem saß auf dem Balkone seines Pallastes, und sah einen armen Greis, der sich mit tausend Mühe fortschleppte, einen Esel mit Wasserschläuchen beladen vor sich hertreibend.

Der Chalife ließ ihn rufen und fragte ihn, wie es käme, daß er unter so mühseligem Tagwerk sein Leben so weit gebracht habe, während die Reichen und Wohllebenden in der Blüte der Jahre stürben? Die Ursache ist, sagte der Wasserträger, weil uns Armen das Wasser aus dem Schlauche des Lebens tropfenweise zusickert, während die Reichen den Schlauch auf einmal öffnen, und den Strom der Lebenskraft ausgießen. Dem Chalifen gefiel die Antwort, und er machte ihm ein ansehnliches Geschenk, seines Alters besser zu pflegen. Wenige Tage hernach erfuhr der Chalife den Tod des Wasserträgers; wahrlich der Mann, sprach er, hatte so Unrecht nicht, und hat nun die Wahrheit seines Wortes durch Leben und Tod bestätiget.

XLIV.

Dschafer Almanßur, der Chalife, hatte ein so glückliches Gedächtniß, daß er jedes Gedicht, so er einmal gehört, auswendig behielt. Er besaß eine Sklavin, die alles Vorgesagte wiederholen konnte von Wort zu Wort, nachdem sie es zweymal gehört, und einen Sklaven, der nach dreymaligem Anhören jedes Gedicht zu recitiren wußte. Alaim.

Er war ein großer Liebhaber der Wissenschaften, für deren Gönner er gerne gelten mochte; zugleich aber so außerordentlich geitzig, daß ihm der Name Dewaniki oder Pfennigknicker geblieben. So oft ihm ein Dichter ein Werk darbrachte, befahl er, das Gewicht desselben in Gold aufzuwägen, vorausgesetzt, daß es neu, und nicht aus gestohlenen Gedanken zusammen gesetzt wäre. Las nun der arme Dichter sein Lob- und Preisgedicht vor, so wiederholte es der Chalife sogleich vom Anfange bis zum Ende, und sagte: Das ist ja was Uraltes, du siehst, daß ich es längst schon auswendig gewußt.

Der erstaunte Dichter erkühnte sich manchesmal unterthänigst zu erinnern, daß dies wohl eine glückliche und außerordentliche Naturgabe Seiner Majestät seyn möge, einmal gehörte Dinge von Wort zu Wort zu wiederholen. — Hierauf Manßur: nicht im Geringsten; diese Verse, die du mir als neu auftischest, kennt ja jedes Kind. Siehst du dort die Sklavin und den Sklaven, sie haben es mir schon mehr

als einmal wiederholet. Hiermit forderte der Chalife dieselben auf, das Gehörte zu wiederholen, was sie, Kraft ihrer guten Gedächtnisse, leicht thun konnten, indem es die Sklavin zweymal, aus dem Munde des Dichters nemlich, und des Chalifen; der Sklave dreymal, aus dem Munde des Dichters, des Chalifen, und der Sklavin gehöret hatte. So kam es denn, daß der arme Dichter, ganz erstaunt über dies ohne sein Wissen begangenes Plagiat, mit leeren Händen abzog, und nicht einmal den geringen Preis des Gewichtes in Gold davontrug.

Asmai, dem diese unwürdige Behandlung seiner Zunftgenossen zu Herzen gieng, beschloß dieselben und sich selbst am Chalifen zu rächen. Er verfertigte ein kurzes Gedicht aus den schwersten Worten und härtesten Sylben, welche die arabische Sprache hat, zusammengesetzt, verkleidete sich in einen Beduinen, und kam auf einem Kameele am Hofe des Chalifen aufgezogen. Der Chalife setzte ihm die bekannten Bedingnisse: Bruder Araber! wenn dein Gedicht dein eigen ist, so wäge ich's mit Gold auf, wenn nicht, so erhältst du keinen Heller. Nun recitirte Asmai die folgenden Verse:

Das Bülbülbül *) der Nachtigall
Schlug hoch und tief im Herz.

*) Bülbül: der Gesang und auch der Name der Nachtigall onomatopöisch.

Die Blumenflur! der Wasserfall!
Ein Schelmenaug' voll Scherz!
Ich sagte: du gebietest mir,
Mein Schaz, mein Schäzelein!
Wie Mancher sehnet sich nach dir,
O mein Gasellelein!
Ich pflückte Rosen durch den Kuß
Von ihrem Angesicht.
Ich sagte: gieb mir Kuß auf Kuß,
Sie aber wollte nicht.
Sie sagte: nein! mit nichten! nein!
Da schritt ich für und für;
Da neigte sich das Mägdelein,
Erzürnt auf die Manier.
Sie schrie und weinte, o! und ach!
Und weh! und ach! und ey!
Ich sagte: weine nicht, gieb nach,
Man sieht die Perlenreih'.
Als sie ein wenig stiller ward,
Verlangt' ich mehr als Kuß,
Verlangte, weil sich Alles paart,
Der Liebe Vollgenuß.
Sie sagte: ist's um diese Zeit?
Wohlan, so trink und iß!
Sie machte mir den Wein bereit,
Den Wein *), wie Honig süß.
Ich nöselte den Balsamduft
Der Blumenfluren ein,
Es schien als duftete die Luft
Von Würzenägelein.
Die Laute schlug: tralla lala,
Die Trommel: dum, dum, dum,
Die Tänzer sprangen hopsasa,
Das Dach gieng um und um.

---

*) Das arabische Wort ist Kaffee, was aber nur Wein bedeuten kann, indem der Kaffee damals noch nicht bekannt war.

In Quittenblättern aufgetischt
Erschien das frohe Mahl;
Zu Turteltauben Girren mischt'
Den Klingklang der Pokal.
Allein am Morgen, o der Schaam!
Kam es zum Eselsritt,
Auf einem Esel, der halb lahm,
Gleich einer Schildkröt' schritt.
Das Volk lief mir in Haufen nach,
Klif klaf, klif klaf, klif klaf,
Rund um ward das Getümmel wach
Pif paf, pif paf, pif paf.
Ich aber ritt in vollem Trab
So gut ich konnt' davon,
Und stieg zuletzt am Hofe ab,
Am großen Königsthron.
Man gab mir einen rothen Rock
Zum Lohn und Ehrenstrauß,
Dann sprengt ich über Stein und Stock
Zu Bagdads Thor hinaus.
Ich selbst Asmai (habt Respekt!)
Geboren in Mosuls Wall,
Hab' dieses Liedlein ausgeheckt
Gleich einer Nachtigall.

Der Chalife hatte das Lied, der vielen Onomatopöien und harten Sylbenversetzungen wegen, viel zu schwer gefunden, um es auf einmal Anhören recitiren zu können; er sah den Sklaven und die Sklavin an, die kein Wort davon behalten hatten.

Endlich sprach er verdrießlich: nun so gieb dein Gedicht her, daß ich es mit Gold aufwiege. — Sogleich, erlaube mir, daß ich es ablade. — Wie? ein Gedicht abladen? was ist das? — Ja, du sollst es gleich sehen, Fürst der Rechtgläubigen. Das Kameel ward vorgeführt, und die Last desselben war eine

Säule, auf der das Gedicht eingegraben war. Der Chalife konnte nicht anders als Wort halten, und er mußte den Stein mit Gold aufwiegen.

Endlich schlug Asmai den Mantel, mit dem er das Gesicht eingehüllt gehabt hatte, von einander und sprach: Du siehst, ich bin kein Asmai aus der Wüste, sondern der Asmai deines Hofes, Fürst der Rechtgläubigen, der sich unterstanden, deine Majestät hierdurch zu erinnern, daß man den armen Poeten ihr Brod nicht abstehlen müsse *).

XLV.

Als Harun Raschad den Thron bestieg, kamen die Gelehrten, welche ihm als Kronprinzen Gesellschaft geleistet hatten, ihre feyerlichen Glückwünsche

Lobbal-al-bab.

---

*) Das Verdienst dieses Stückes im Originale besteht in der Zusammensetzung der härtesten und rauhsten Laute, an denen die arabische Sprache keinen Mangel hat. Wenn es dem Chalifen unmöglich fiel, die Folge dieser Laute, ungeachtet seines vortreflichen Gedächtnisses, im Ohre zu behalten, so ist es für den Nichtaraber fast eben so unmöglich, dieselben nur flüssig zu lesen. Man urtheile aus folgenden Proben: Ich sagte: gleb mir Kuß auf Kuß

va kulthabes bus buseni

Die Laute schlug u. s. w. wo die arabischen Onomatopöien so viel als möglich durch deutsche gegeben sind:

văl ūd dĕn dĕn dĕn dĕn dĕnī

vĕb - tābl tăb tăb tŭb tābtălī

vĕr - rāks ărthab ta tăbăbī

ves - săkf săk săk săk săksălī u. s. w.

abzustatten. Er nahm sie gnädig auf und beschenkte sie reichlich. Einer seiner vertrautesten Freunde war Sofian Elhuri gewesen, mit dem er ganz auf brüderlichem Fuße gelebt hatte. Dieser, statt dem Chalifen seine Aufwartung zu machen, floh weit vom Hofe. Harun, ein wenig beleidigt durch dieses Benehmen, schrieb ihm: Im Namen Gottes des Allbarmherzigen, des Allgütigen. Harun der Diener Gottes seinem Bruder Sofian Gruß zuvor! Du weißt, daß ich dich immer wie meinen Bruder geliebt; ich käme zu dir, wäre ich nicht durch das Halsband, das mir der Himmel angelegt, zurückgehalten.

Alle meine Freunde haben mich besucht, und sind nicht leer weggegangen. Komm denn auch du, sobald du diesen Brief empfangen. Eile dich. Heil dir! Der Brief war geschrieben, aber nun mußte auch Jemand gefunden werden, der die Zustellung übernähme, denn Jedermann kannte den wilden, rauhen Charakter Sofians.

Der Chalife rief Ibad von Talakan, der eben an der Thüre stand, und sagte: Geh mit diesem Briefe gegen Kufa, erkundige dich um den Stamm der Beni Tur, und um Sofian, der mit ihnen wohnet. Wirf ihm den Brief vor die Füße, und sperre dann Augen und Ohren auf, um zu sehn und zu hören, was er sagen und thun wird.

Ibad kam in Kufa an und fand den wunderlichen Heiligen in der Moschee. Er betete eben nicht, so-

bald er aber den Abgesandten des Chalifen erblickte, sprach er die Formel aus: Wir flüchten uns zu Gott wider die Nachstellungen Satans, und fieng sein Gebet an. Rund um ihn herum auf der Erde lagen seine Schüler, das Haupt gegen den Boden gekehrt, indem sie dasselbe aus Schen vor ihrem Meister zu erheben sich nicht getrauten. Ibad grüßte sie, keiner antwortete ihm, keiner hieß ihn sitzen. Ibad warf den Brief, seinem Auftrage gemäß, vor die Füße Sofian's, der davor wie vor einer Schlange zurücksprang, und immer die Formel wider Satans Nachstellungen wiederholte.

Dann wickelte er seine Hand in sein Kleid, nahm den Brief damit, als ob er eine glühende Kohle wäre, warf denselben dem entferntesten seiner Schüler zu, und sprach:

Gott verzeih mir meine Sünde, daß ich Etwas berühret habe, was aus eines Tyrannen Hand kommt. Nachdem er den Innhalt des Briefes lesen gehört hatte, lächelte er, und diktirte die folgende Antwort auf den Rücken des Briefes: Im Namen Gottes des Allbarmherzigen, des Allgütigen. Vom Sünder Sofjan, dem stolzen Harun, der die Religion ihrer süßesten Früchte beraubt hat. Du hast Kirchengüter angetastet, und Schätze verschwendet, auf die du kein Recht hattest. Die Armen, Wittwen und Waisen schreyen um Rache gegen dich zum Himmel. Du hast des Umgangs der Weisen, der Gesellschaft der From-

men und Tugendhaften genossen. Ist dies die Frucht ihres Umgangs und deiner Wissenschaft? O Harun! Du sitzest auf dem Thron in Gold und Seide gekleidet, Kämmerer umrauschen deine Thüren, Garden bewachen deinen Pallast; aber dein Volk schreitet einher auf dem Wege des Verderbnisses. Gedenke, alle Thaten werden einst gewogen in der großen Wage des Gerichtes. Folge meinem Rath, sey gerecht gegen Gott und die Menschen, bewahre des Proheten Gebote; fliehe den Wein und die Weiber; jener ist Satans Nahrungssaft, und diese sind seine Polster. Erspare dir übrigens die Mühe, mir ein andermal zu schreiben, denn ich werde nicht mehr antworten. Ibad, ganz zerknirscht durch die Antwort, nahm dieselbe, und gieng von hinnen; als er aus der Moschee auf den Markt gekommen war, schrie er laut: Rechtgläubige, wer will einen Menschen kaufen, der von Gott kömmt, und zu Gott geht? Die Leute, die das hörten, glaubten, es sey eine neue Art zu betteln, und wollten ihm Geld geben. Das brauche ich nicht, sagte er, mir ist ein härenes Kleid und ein Bußgürtel noth. In diesem Aufzuge stellte er sich dem Chalifen vor, der die Hände über den Kopf zusammenschlug, und als er den Innhalt des Briefes vernommen hatte, bittere Thränen der wahren Rührung und Reue vergoß. Einige Hofleute machten den Vorschlag, den neuen Apostel in Ketten zu legen, zum Beyspiel für diejenigen, denen es einfallen möch-

te, in seine Fußstapfen zu treten, und dem Chalifen Lehren zu geben. Aber Harun, großmüthiger und edler gesinnt, antwortete ihnen: Kinder der Welt! laßt Sofjan in Ruhe und habt Ehrfurcht vor ihm.

Er legte den Brief Sofjan's auf den Polster seines Sofas, wo er während seiner ganzen Regierung lag. Auch that er manchesmal einen Blick hinein zur Stunde des Gebets.

XLVI.

Harun Raschid sagte: nicht der Fühllose sey sanftmüthig, sondern derjenige, so das Unangenehme eines widerwärtigen Eindrucks zwar in seinem Innern empfindet, aber die Wirkung desselben in seinem Aeußern zu verbergen weiß. Dschaim. 738.

Asmai erzählt, er sey eines Tages durch die Wüste gereiset, und habe einen Araber sagen gehört: Das heiß' ich geduldiger seyn, als das Weibchen des Rabens. Asmai erkundigte sich um den Grund dieser Redensart, und der Beduine belehrte ihn, die Geduld des Weibchens des Rabens bewähre sich vorzüglich zur Zeit, wo sie brütet, indem es sich auch keinen Augenblick von den Eyern und dann von den Jungen entfernt.

XLVII.

Jussuf Hedschadsch, der durch seine Grausamkeiten bekannte Statthalter Irak's, machte eine Nacht die Runde, und hörte in einem Hause zwey

Leute, die alles Böses über ihn sagten. Er bezeichnete das Haus, und ließ am folgenden Morgen den Bewohner vor sich fordern. Dieser kam, und da er sich schon einbildete, warum er geholt ward, so gieng er langsamen Schrittes und wiederholte im Gehen beständig den Vers:

Rede leise bey der Nacht,
Weil das Ohr der Gasse wacht,
Rede leise bey der Nacht,
Weil Hedschadsch die Runde macht.

Hedschadsch konnte sich des Lachens nicht enthalten, und verzieh.

XLVIII.

Dschami. 565. Der Imam Schafii saß eines Tages beym Chalifen Harun Raschid, den eine Mücke gewaltig plagte. — Weiser Imam, sprach der Chalife, sage mir doch, ich bitte dich, zu was Gott der Herr die Mücken erschaffen hat. — Wenn zu nichts Anderem, antwortete Schafii, so sind sie dazu da, großmächtige Fürsten wie du, von ihrer Ohnmacht zu überzeugen, indem du mit aller deiner Größe und Herrlichkeit dich von einem so winzigen Thierchen zu befreyen nicht im Stande bist. Deßwegen heißt auch eine Sure im Koran die Mücke, und Gott der Herr sah voraus, daß sich Menschen wie du mit Mückenfängereyen dieser Art abgeben würden.

XLIX.

Harun Raschid sah einen Greis, der einen Baum pflanzte. Alter! sprach er, das Bauen gienge noch hin, aber pflanzen in deinen Jahren! Wie alt bist du denn? — dreyßig Jahre. — Du lügst. — Nicht doch, Herr, denn ich rechne die Jahre nicht, die unter der Regierung der Familie Ommia verflossen, ich zähle meine Lebensjahre vom Anfange der Regierung deiner Familie. Wie magst du aber pflanzen ohne Hoffnung, die Frucht zu sehen? — Ich pflanze für die Nachkommen, wie die Vorfahren für mich gepflanzt. Der Chalife schenkte ihm tausend Dukaten. Fürst der Rechtgläubigen, sprach der Alte, durch ein Wunder deiner Gnade hat der Baum, der erst in zwanzig Jahren Früchte bringen sollte; schon itzt getragen. Dschami. 562.

L.

Harun Raschid träumte, alle seine Zähne seyen ihm ausgefallen. Er ließ einen Traumausleger kommen, und fragte, was der Traum zu bedeuten habe. Gott wolle dich vor allem Unglück bewahren! sagte der Ausleger; der Traum bedeutet, daß du alle deine Verwandten sterben sehen wirst. Der Chalife, erzürnt über die üble Auslegung, ließ ihm hundert Stockstreiche geben, und einen andern Ausleger rufen. Dieser antwortete auf die Frage, was der Traum bedeute: Der Himmel wolle allen deinen Anverwandten ein langes Leben verleihen! aber der Dschami. 784.

Traum bedeutet, daß du sie alle überleben wirst. Der Chalife ließ ihm hundert Dukaten geben. Im Grunde hatte der eine und der andere Ausleger dasselbe gesagt. So vieles kömmt an auf Art und Wendung.

LI.

Dschami, 770.

Harun Raschid las eines Tags im Koran. Bey dem Verse: Bin ich nicht Aegyptens Herr? der dem Farao in den Mund gelegt ist, ward er nachsinnend, und machte Betrachtungen, wie der Stolz Farao's, der auf seine Macht trotzte, so sehr gedemüthiget worden, daß es heut in des Chalifen Macht stehe, die Herrschaft von Aegypten dem letzten Sklaven zu verleihen. Er rief den Vogt von Bagdad, und befahl ihm, die ganze Stadt zu durchziehen, und ihm den ärmsten, elendesten Menschen, den er auftreiben könnte, vorzuführen. — Der Vogt durchstreifte die Gassen von Bagdad, und fand endlich auf einem Misthaufen einen halbnackten Mann, der sich mit Hunden um seine Nahrung schlug. Er nahm ihn mit sich, und brachte ihn vor den Chalifen, der ihn um seinen Namen fragte. Er nannte sich Tulun. Harun machte ihn auf der Stelle zum Statthalter von Aegypten. Der ganze Hof erstaunte. Das hab ich gethan, sagte Harun, dem Dränger Farao zum Trotz, daß alle Welt sehe, wie nichtig vor den Augen des Herrn alle Macht und Herrschaft sey; auf Aegyptens Thron soll heut der letzte meiner Skla-

ven sitzen. Tulun verwaltete die ihm anvertraute Provinz mit vielem Glanze. Sein Aufwand war königlich, und konnte dem der Faraonen verglichen werden. Auch forderte Harun, so lang er lebte, keine Rechnung von ihm.

LII.

Harun zankte oft mit seiner Gemahlin Zobeide über die Vorliebe, mit welcher er seinen Sohn Mamun vor seinem Bruder Emin unterschied. Du sollst dich selbst überzeugen Frau, sagte er, ob ich Unrecht habe. Wir wollen eine Probe anstellen. Sie fertigten zwey Vertraute an die beyden Prinzen ab, deren jeder fragen sollte, was sie sich zu versprechen hätten, wenn Harun stürbe, und sie die Nachfolger würden. Emin versprach sogleich Ehren und Gunstbezeugungen. Mamun aber hätte dem Vertrauten bald den Kopf gespaltet. Er jagte ihn fort, und verbot ihm, je ein ähnliches Wort vor ihm auszusprechen. Hiedurch ward Zobeide zum Stillschweigen gebracht. Dschami. 785.

LIII.

Abunuwas, der Dichter, gegen den sich Harun Raschid im Vertrauen über die Enthaltsamkeit beklagte, zu der er von Zobeide während der Woche des Neumondes verdammt sey, meinte, man müsse sich in solchen Fällen an mehr als eine Seite halten. Der Chalife erzählte lachend den Einfall des Dichters seiner Gemahlin wieder. Diese ward darüber so auf- Mehedsch.

gebracht, daß sie auf der Stelle die Verbannung des Dichters vom Hofe verlangte. Harun liebte seine Gemahlin zu zärtlich, als daß er ihr dieses Begehren hätte abschlagen dürfen. Der arme Abunuwas mußte seinen Bündel schnüren. Zur letzten Gnade bat er sich nur noch vom Chalifen aus, daß er zum Lebewohl noch einigemal den Burghof umkreisen dürfe, was ihm ohne Schwierigkeit gestattet ward. Abunuwas belud seinen Esel mit zwey Säcken, deren einer leer, der andere mit Steinen gefüllet war. Der Sack mit Steinen drückte beständig von einer Seite, und der Esel fiel mehr als einmal nieder. Abunuwas, der ihm wieder aufhalf, ihn wieder belud, und antrieb, machte solchen Lärm, daß alle Frauen des Harems, und Zobeide selbst, an die Fenster liefen. — Aber, warum fängst du es gar so ungeschickt an, rief sie dem Dichter zu; warum denn Alles auf eine Seite, und nicht getheilt? Das ist's ja eben, antwortete Abunuwas, was ich dem Chalifen rieth, und warum ich ins Elend wandern muß. Zobeide lachte, verzieh, und beschenkte den Dichter.

LIV.

Mehedsch. Harun Raschid war sterblich in eine seiner Sklavinnen verliebt, die das Unglück hatte, am rechten Arm gelähmt zu seyn. Alle Aerzte Bagdads hatten ihre Kunst umsonst an ihr versucht. Endlich erschien ein fremder Greis, der dem Chalifen versprach, die

Sklavin zu heilen, wenn er erlauben wolle, daß ein Fremder sie in seine Arme schließe. Die Bedingniß war schwer; der Chalife schwankte lange zwischen Liebe und Eifersucht. Es sey denn! rief er aus, ich gebe sie dem Fremdling Preis, nur daß sie geheilet werde. Der Greis brachte den Fremdling, und in Gegenwart des Chalifen wollte er sich die Freyheit herausnehmen, ihr den Gürtel zu lüften.

Da wirkte die Gewalt weiblicher Schaam mit solcher Stärke, daß sie durch außerordentliche Anstrengung der Willenskraft die Hand bewegte, um den Fremdling zurückzustoßen. Die Heilung war vollbracht, doch konnte der Chalife seinen Verdruß darob nicht bergen, daß ein Fremder in's Innerste des Frauengemaches eingeführt, und das Geheimniß des Harems entheiligt worden sey.

Der Greis befahl dem Fremden seine Kleider abzulegen, und siehe da, es war eine Matrone; so daß durch des Arztes Weisheit die Sklavin und des Harems Ehre zugleich gerettet worden waren.

LV.

Harun Raschid konnte eine Nacht kein Auge zumachen. Er stand auf, gieng von einem Saale in den andern, warf sich von einem Sofa auf's andere. Umsonst, es war eine der schlaflosen Nächte, deren dieser Chalife mehrere hatte, und in denen er sich Geschichten erzählen ließ, weniger um den Schlaf zu Alaim.

vertreiben als herbeyzulocken. Gegen Morgen ließ er Asmai, Hussein und Alchalii, die drey ersten Geschichterzähler seines Hofes, rufen, und befahl ihnen, ihm etwas zu erzählen, für oder wider den Schlaf. Hussein nahm folgendermaßen das Wort:

Ich durchstrich während eines der heißesten Sommertage die Straßen der Stadt Bassora, und setzte mich vor dem Thore eines großen Hauses nieder um auszuruhen. In dem Vorhause erblickte ich einen Engel von Mädchen, in ein Hemd von rosenfarbem Musselin gekleidet, durch das ihr weißer Busen, wie der junge Tag durch die Morgenröthe durchschien. Zwey Diamanten hiengen an ihren Ohren wie Thautropfen an einer Rose. Sie wandelte allein zwischen den Hallen, und Wohlgeruch verbreitete sich, wo sie gieng. Ich bat sie, einem armen Fremden, der vor Durst verschmachtete, ein wenig Wasser zu geben. Willst du von diesem Wasser? sprach sie, indem sie sich Thränen aus den Augen wischte.

Ich fragte sie um die Ursache ihrer Thränen. — Ach! seufzte sie, ich liebe, und habe keine Hoffnung wieder geliebt zu werden. — Wo ist das Felsenherz, rief ich, das unempfindlich bleiben könnte für so viel Reize! — Du wirst ihn sehen, denn er wird bald hier vorbeykommen. — Ihre Thränen flossen häufiger bey diesen Worten. Jeden Morgen, sprach sie, wenn die Sonne hinter den Bergen heraufsteigt, ent-

springe ich meinem Lager, weil ich glaube, es sey der Glanz des Angesichts meines Geliebten, der die Augen blendet, und so verstreichen die Tage in Wahnsinn. — Du dauerst mich, armes Mädchen, die Rosen deiner Wangen verwelken, deine Schönheit verblüht, ohne deine unglückliche Leidenschaft wärest du die Schönste der Schönsten Bassora's. — Ach! ich war es in den glückseligen Tagen meiner Gleichgültigkeit; Alle Edeln und Fürsten Bassora's verliebten sich in mich, bis ich mich selbst verliebte in einen jungen Menschen. O, selige Tage! als er mich liebte wie ich ihn. — Und warum hat er denn aufgehört dich zu lieben? — Eines Tages schäckerte ich wie ein Kind mit einer meiner Gespielinnen; wir sprangen und rangen, und trieben tausend Narrheiten zusammen, bis wir aus Zufall beyde zugleich zur Erde fielen. Sie hielt mich in ihren Armen, und gab mir lachend einen Kuß, als mein Geliebter eintrat. Böse über das, was er gesehen, floh er wie ein wildes Füllen, so das Geklirre des Zaumes hört, und seitdem kam er nicht wieder. Er sieht mich nicht an, er spricht nicht mit mir, er schreibt mir nicht. — Ist er ein geborner Araber oder Perser? — Er ist einer der Fürsten Baßora's. — Jung oder alt? — Welche Frage! Er ist in der Blüthe der Jugend. — Sein Name? — Soll dir unbekannt bleiben, es sey denn, du wollest einen Brief übernehmen für ihn. — Gerne, sehr gerne. — Er heißt: Samra, der Sohn

Mogaira's. Sie rief um Dinte, Feder und Papier. Sie schürzte ihre Silberarme auf und schrieb: „Mein Herr und Gebieter! Ich fange meinen Brief „nicht an mit Gruß zuvor, ich drücke einen Kuß auf „die Stirne desselben, und befeuchte ihn mit meinen „Thränen. Du hast mir unermeßliches Unrecht ge„than in Deiner Meinung; erlaube, daß der Ueber„bringer Dir die Wahrheit entdecke. Meine Tage „schmachten hin in der Hitze eines verzehrenden „Feuers, die Nächte hindurch schwimm' ich in Thrä„nen. Erbarme Dich meiner, und komm, diejenige „zu sehen, welche Dir Heil wünschet, und für welche „kein Heil ist außer Dir."

Ich nahm den Brief, und gieng damit in's Haus Mohammeds, des Sohnes Suleimans, wo sich damals Samra befand. Als die Gesellschaft hinweggegangen war, übergab ich ihm den Brief. Er nahm ihn, las ihn, und reichte denselben dann einer schönen Sklavin hin, die neben ihm saß. Diese erblaßte, wie sie las, stand auf, und floh auf der Stelle. Als ich das Feld frey sah, fieng ich an, dem jungen Menschen mit Gründen zuzusetzen, und ihn zu überzeugen, wie ungegründet sein Verdacht gewesen. Er schrieb seiner Geliebten zurück:

„Im Namen Gottes des Allerbarmers, des All„gütigen. Daß er mir das Unrecht verzeihen möge, „so ich Dir angethan! Möchtest Du dasselbe verzei„hen dem Reuigen, der in Deine Arme fliegt, um

„das Heil zu finden, das er dir indessen durch diese „Zeilen sendet."

Sie söhnten sich aus. Zum Lohne der Vermittelung ward mir ein prächtiges Geschenk, und der noch schönere Lohn von Freundschaft und Dankbarkeit.

LVI.

Harun Raschid, welcher der schlaflosen Nächte so viele hatte, wandelte in einer derselben durch die Gallerieen des Pallastes, und stieß auf eine schlafende Sklavin. Er fragte sie: Willst du nicht beherbergen mit Gastfreundschaft einen verirrten Fremdling bis zum Morgen? — Mit Freuden, war die Antwort. Harun brachte die Nacht bey ihr zu, und als er am Morgen sich in den Audienzsaal begeben hatte, fragte er wie gewöhnlich: wer draußen sey von den Hofdichtern. Man nannte Ebu Nuwas. Der Chalife ließ ihn kommen, und befahl ihm etwas vorzuerzählen aus dem Stegreife. Ebu Nuwas improvisirte: Alaim.

Die Nacht war lang, der Schlaf floh von den Wimpern,
Ich tauchte in die Fluthen der Gedanken,
Ich stand und sann, und gieng dann wieder weiter
In den gewölbten Hallen des Pallastes.
Sieh' da! ein Antlitz, glänzend wie der Morgen,
Wenn er mit Silberlicht im Osten lachet.
Ich weckte sie, sie sprach: Was giebt's, Freund Gottes?
Ein Fremdling, sprach ich, ist's, er wünscht, du möchtest
Gastfreundlich ihn bewirthen bis am Morgen.
Sehr gerne, war die Antwort, will ich ihn bewirthen
Mit Ohr und Aug', mit Händen und mit Füßen.

Der Chalife, ganz erstaunt, seine Nachtgeschichte

schon in Verse gebracht zu sehen, beschenkte reichlich den Dichter, der, wie man sieht, sehr gut vom Innern des Harems unterrichtet war, sey es durch die Verschnittenen, sey es durch die Nebenbuhlerinnen der Sklavin.

LVII.

Alaim. Ein ähnlicher Zufall begegnete demselben Chalifen mit einer andern Sklavin, die er zu verschiedenen malen zum Liebesgenuß aufgefordert, immer aber eine abschlägige Antwort erhalten hatte. Eines Nachts fand er sie in einem Gange des Pallastes mit entblößtem Busen und fliegendem Haare. Da sie dem Chalifen keine Gewalt entgegensetzen konnte, so nahm sie zu schmeichelnden Worten ihre Zuflucht, und bat, er möchte sie jetzt, wo sie des Schlafes und der Ruhe so sehr bedürfe, gehen lassen, und sich nur bis an den Morgen gedulden. Harun, der nichts erzwingen wollte, ließ sie ziehen, sandte aber sogleich mit grauendem Morgen nach ihr, um die Erfüllung des nächtlichen Versprechens abzufordern. Fürst der Rechtgläubigen, sagte sie, kennst du denn mit aller deiner Belesenheit das arabische Sprichwort nicht: der Tag löscht die Worte der Nacht aus. Harun mußte sich's gefallen lassen, mit trocknen Lippen abzuziehen. Er entließ die Sklavin, und rief die drey eben vor der Thür stehenden Hofdichter: Ebunuwas, Ebumosab, und Er-rakaschi herein, um die Lau-

geweile zu vertreiben. Diese erzählten auf die obige Art dieselbe Geschichte, die sie schon durch ihre geheime Kundschafter im Hareme erfahren hatten. Der Chalife belohnte sie reichlich mit Gold und Ehrenkleidern.

LVIII.

Harun Raschid befand sich in Rakka, mit Fasl, dem Sohne Jahias, dem Barmekiden. Höre, Fasl, sprach er, dein Freund Ismail, der Sohn Salehs, der Sohn Alis, ist hier angekommen, ich wünschte ihn zu sehen, und noch mehr ihn singen zu hören. Das wird schwer halten, antwortete Fasl, sein Bruder Abdolmelek, der in deiner Gefangenschaft schmachtet, hat ihm verboten dich zu sehen. — Nun so wollen wir abwarten, ob er nicht vielleicht selbst kommt. — Indessen wandte Fasl alle seine Beredsamkeit auf, seinen Freund zu bewegen, daß er vor dem Chalifen erscheine und spiele, was ihm denn auch endlich gelang. Ismail wurde auf den folgenden Tag vom Chalifen zu Tische geladen. Mich freut es recht sehr, sprach Harun, dich zu sehen, nun wollen wir miteinander trinken. Sie tranken, der Vorhang des Harems flog auf, und die Sklavinnen traten heraus mit Instrumenten und Trinkschaalen. Harun nahm aus einer Sklavin Hand die Laute, legte sie seinem Gaste in den Schooß, und hieng ihm um den Hals eine Schnur von zehn Perlen, deren Werth auf drey- Alaim.

ßigtausend Dirhem geschätzt ward. Kauf dich hiermit, sagte der Chalife, von deinem Schwure, vor mir nicht zu singen, los. Ismail ließ sich erbitten, stimmte die Laute, und sang die Verse Welid's, des Sohnes Jesid's auf Galia, die Schwester Omars, des Sohns von Abdolasis. Er sang das Lied, und dann nach derselben Weise die folgenden Verse:

Ich schwör', ich habe keine Schuld daran,
Ich bot zum Werke weder Fuß noch Hand,
Ich folgte weder meinem Aug noch Ohr;
Mich leitete nicht Urtheil, noch Verstand.
Es trift nur einen Mann wie mich, der Pfeil
Des Unglücks, wenn es niederstürzt auf's Land.

Raschid war bezaubert, so schöne Worte von einer so schönen Stimme vorgetragen zu hören. Er forderte eine Lanze. Die Lanze ward gebracht, und Raschid belohnte und belehnte den Sänger mit der Statthalterschaft Egyptens, die ihm binnen zwey Jahren, wo er dieselbe verwaltete, fünfmal hundert tausend Dukaten eintrug.

Als sein Bruder Abdolmelek davon hörte, misbilligte er nicht destoweniger, daß sich Ismail vor dem Chalifen zu singen erniedriget habe.

LIX.

Alaim. Harun Raschid befahl einst zu ungewöhnlicher Stunde die Pferde vorzuführen. Wo willst du hin, Herr, zu dieser Stunde? fragte ihn Mesrur, der

Vorsteher des Harems. — In die Wohnung Ibrahim's von Moßul. — Herr, rief Ibrahim, der zu seinem Empfange herbeyeilte, was führet dich zu dieser Stunde in die Wohnung deines Sklaven? — Die Sehnsucht nach deiner Gesellschaft, antwortete Harun. — Herr, befiehlst du Speise und Trank, Musik und Sang? Soll ich singen, oder meine Sklavinnen? — Setze uns auf, was du hast, und dein Harem soll Musik machen. — Wie befiehlst du Herr, in Chören oder einzeln? — Je zwey und zwey sollen spielen, und eine dazu singen. Es spielten also zwey Mädchen auf der Laute, und die dritte sang:

Wenn Sie, wie ich, mit Innbrunst liebte,
Und ich, wie Sie, gleichgültig bliebe,
Wir wären Beyde Ungeübte:
Im Kaltsinn Ich, Sie in der Liebe.

Hierauf sang eine Andere:

Meinst du die Straße zu ermessen,
Die in das Land der Liebe führt?
Du mußt zuerst dich selbst vergessen,
Eh' dir Genuß zum Lohne wird.

Eine Dritte endlich sang ein Paar Verse des Dichters Ebinuwas.

Harun Raschid gefiel sich ungemein in ihrem Gesange, und trank während des Anhörens so manchen Rotl Wein. Er ließ die Sklavin kommen, deren Gesang ihm am meisten gefallen hatte, und unterhielt sich mit ihr einige Zeit lang. Dann rief er Ibrahim von Moßul, und fragte ihn, womit er ihm diese Unterhaltung belohnen könne? Wenig fehlte,

daß der Chalife sich vor seinem Künstler verbeugt hätte aus Erkenntlichkeit und Vergnügen. Er machte ihm eine seiner besten Sängerinnen, Ulia, die Tochter Mahadis, zum Geschenke; Ebi Nuwas sang von dieser:

Es dunkelt die Nacht; hoch wie die Tanne
Steht Allia, vor mir mit goldner Kanne.
Aus ihrem Munde fließt Speichel, rein
Wie aus der Kanne perlenheller Wein.
Der Liebe ist's gegönnet auszutischen,
Was Mund und Kanne süß und lieblich mischen.
Der Glanz, der aus des Weines Fluthen bricht,
Wird abgespiegelt in dem Angesicht,
Das Wasser sammelt sich in hellen Thränen,
Doch löscht es nicht die Gluth des heißen Sehnen.
Es mische denn der seligste Verein
Im Hochgenuß das Wasser zu dem Wein.

LX.

Alaim.

Ebi Ishak Israhim von Moßul, den sein musikalisches Talent und der Hofdienst beständig an die Person des Chalifen banden, erzählt: Ich bat mir von Raschid einen Tag aus, wo ich mit meinen Sklavinnen und guten Freunden allein ohne Geschäfte und froher Dinge seyn könnte. Er gab mir einen Sonnabend frey, und ich blieb an diesem Tage zu Hause, um meiner Ruhe und Gemächlichkeit zu pflegen, um des Vergnügens einer guten Tafel und eines wohlbepolsterten Sofa in vollem Maaße zu genießen. Dem Thürhüter trug ich auf, keine Seele vorzulassen, es sey, wer da wolle.

So saß ich nun allein, mitten unter den Sklavinnen meines Härems, als sich auf einmal die Thüre öffnete und ein stattlicher Greis herein trat. Er hatte ein buntgestreiftes Kleid, und die musselinenen Enden des silbergestickten Turbans wallten majestätisch über seinen Rücken hinunter. Ein köstlicher Wohlgeruch ergoß sich von ihm durch den Saal, und durch das ganze Haus. Der Aerger ergriff mich, daß er sich ohne Erlaubniß meiner Gesellschaft aufgedrängt hatte, und ich beschloß sogleich, den Thürhüter, der meine Befehle übertreten, fortzujagen.

Indessen grüßte er mich auf das freundlichste, und ich gab ihm seinen Gruß zurück. Ich hieß ihn niedersitzen, und er ließ sich mit vielem Anstand nieder. Dann erzählte er mir so viele und schöne Dinge von der arabischen Geschichte und Dichtkunst, daß sich meine böse Laune ganz verlor, und ich meinen Leuten Dank wußte, die mir mit einem so feingebildeten Gesellschafter eine überraschende Freude gemacht hatten. Ich fragte ihn, ob er zu essen verlange; Er antwortete, daß er dessen nicht bedürfe, aber den Vorschlag zum Trinken nahm er gerne an.

Ich schenkte ihm einen Rotl Wein ein, und mir eben so viel. Ebi Jshak, sprach er, hast du nichts zum Singen, damit wir deiner Kunst froh werden können? Singe doch eine deiner schönsten Arien, welche den Hof und die Stadt bezaubern. Diese Rede spornte mich, dann beschloß ich, ihm den Ge-

fallen zu thun, und nahm die Laute, auf der ich mich selbst begleitete. Bravo, rief er, bravo Ebi Ishak! Das machte mich wieder bös. So ist er denn nicht zufrieden, dachte ich, um sich in meine Gesellschaft hereingestohlen zu haben, sondern muß mich auch beym Namen nennen, und mich singen machen.

Wenn du etwas mehr spielen wolltest, fuhr er fort, würde ich versuchen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Diese anmaßende Rede erzürnte mich nicht wenig; ich bot alle meine Kunst auf, um der Laute ihre süßesten Töne zu entlocken, und ihm die Erfüllung seines Wortes so schwer zu machen als möglich. Vortrefflich! rief er aus, willst du nun mir erlauben zu spielen und zu singen? Nach Belieben, antwortete ich, denn ich dachte, der Mensch müßte von Sinnen seyn, um nach dem, was er von mir gehört, auftreten zu wollen. Er nahm die Laute, stimmte sie, und präludirte darauf. Da schien es mir fürwahr, als ob menschliche Töne vernehmlich aus der Laute mich ansprächen. Er sang dazu:

Ach! mein zerbrochnes Herz, wer will es kaufen,
Seit es mit meinem Kopf davon gelaufen!
Die Menschen kaufen oft fürs Geld fürs baare,
Den Trug für Recht, das Falsche für das Wahre.
Um die Begier, so mich verzehrt, zu stillen,
Will weinend ich mit Wein den Becher füllen.

Bey Gott! es schien mir, als ob Thüren und Fenster, und Alles, was im Hause war, seinen Gesang begleiteten. Seine Stimme drang mir durch

alle Glieder ins innerste Mark, und ich lag wie von Sinnen bewegungslos auf dem Sofa. Hierauf sang er weiter die folgenden Verse:

Ihr Turteltauben! hört den Ton der Laute,
Gestimmt durch Euch zu süßen Klagen,
Ihr seyd des tiefsten Grams Vertraute,
Euch kann ich meine Leiden sagen.
Als wollte Wahnsinn mir die Brust zerschrauben,
Erbeben unter meiner Hand die Saiten.
Beneidenswerth seyd ihr, o Turteltauben!
Weil keine Thränen Euer Lied begleiten.

Hier hielt er innen, und nach einer langen Pause, während der ich mich ins Paradies verzückt wähnte, fuhr er nach einer andern Weise folgendermaßen fort:

O Morgenwind, du wehst mich an aus Nedschd,
Doch meine Schmerzen mehret nur dein Wehen;
Es lindert sie kein Glanz des Morgenroths
Im Hain, wo dicht der Banien *) Zweige stehen.
Ich weine bitter wie ein säugend Kind,
Kein weinend Auge kann dies Glück erspähen.
Sie meinen, leider! falsch, es lindere
Der Liebenden Entfernung alle Wehen.
Die besterprobte Arzeney ist doch
Den Liebenden stets in der Näh' zu sehen.
Doch auch des Hauses Nähe nützet Nichts,
Wenn der Geliebte sich nicht läßt erflehen.

Ibrahim, sprach er, singe mir dies Lied nach, und lehre es deine Sklavinnen. Wiederhole es nur noch einmal, antwortete ich. Für einen Meister, wie du, entgegnete er, hat es des Wiederholens nicht Noth, und als er dies gesagt hatte, war er

*) Ban, ein äußerst schön gewachsener Strauch.

verschwunden. Ein kalter Schauer ergriff mich; ich entblößte mein Schwert, und gieng damit auf die Thüre des Harems zu, die ich verschlossen fand. Was habt ihr gehört? fragte ich die Sklavinnen. Süßen Ton und Gesang, antworteten sie.

Ganz erstaunt setzte ich meine Runde fort, und kam zum Hausthore, das ich ebenfalls verschlossen fand. Ich fragte die Thürhüter, wer der Scheich gewesen, sie schworen aber bey ihrem Leben, daß sie meinem Befehl gemäß Niemanden hereingelassen hätten. Ich wußte nicht, was ich denken sollte, als ich ganz deutlich eine Stimme vernahm: Nichts für ungut, Ebi Ishak, es war ich, Abumarra, sonst insgemein Satanas genannt, der dir diesen Abend Gesellschaft zu leisten kam.

Ich ließ sogleich mein Pferd vorführen, und ritt noch, wiewohl Mitternacht nicht ferne war, an den Hof des Chalifen, dem ich mein Ebenteuer vom Anfang bis zum Ende erzählte. Ich hatte die Laute mitgenommen, und Raschid verlangte von mir, daß ich diese Teufelsarien wiederholen sollte. Ich versuchte es und war ganz erstaunt, als ich sah, daß ich sowohl Worte als Töne vollkommen auswendig behalten hatte.

Raschid war eben sehr niedergeschlagen, und die Verse schienen ihm aus der Seele gesungen zu seyn. Als ich die Stelle:

Um die Begier, so mich verzehrt, zu stillen,
Will weinend ich mit Wein den Becher füllen,

gesungen hatte, foderte der Chalife sogleich Becher und Wein, und trank mit wahrer Lust, wiewohl er vorher keine Freude daran gehabt zu haben schien. Diese Wirkung machte meine Ueberzeugung, daß mir Satan einen Besuch abgestattet habe, unerschütterlich. Nur der Teufel konnte mir ein Lied eingegeben haben, das den Statthalter Gottes, den Chalifen, zum Weintrinken bewog.

LXI.

Ishak, der Sohn Ibrahims von Moßul, erzählt: Alaim.
Ich war an einem Winterabende allein zu Hause; das Wetter war abscheulich, Wolken thürmten sich auf Wolken, die Wasser stürzten unaufhörlich, und Bagdads Gassen waren ganz unwegsam geworden durch Schlamm und Koth. Es war unmöglich für mich, aus dem Hause zu kommen, um meine Freunde zu besuchen, und aus eben diesem Grunde mußte ich fürchten, daß keiner derselben es wagen würde, zu mir zu kommen. Ich befahl meinem Diener, mir ein Nachtmahl zu bereiten, um mir wenigstens allein, so gut es seyn konnte, die Zeit zu vertreiben.

Ich wartete noch immer, ob doch nicht vielleicht der Zufall mir einen Gesellschafter zuführen würde,

und in dieser Erwartung sah ich starr hinaus in die finstre Gassen, wo die Winde heulten, und der Regen stürzte. Ich hatte damals Bekanntschaft mit einer Sklavin eines der Söhne Mahadi's, einer vortrefflichen Sängerin und Flötenspielerin. Ich sehnte mich, besonders itzt, nach ihr, und hätte, ich weiß nicht was, gegeben, um sie bey mir zu haben. Die Nacht war so lang und stürmisch, die Einsamkeit so wüst und langweilig. In diesem Augenblicke klopfte Jemand an der Thüre, und eine Stimme ließ sich vernehmen: Mache auf!

Ha! dachte ich bey mir, ist's vielleicht meine Geliebte, und sang aus dem Stegreif:

He! wer klopft, und ruft am Thore, o wär' es mein Liebchen!
Trägt des Wunsches Baum heute noch köstliche Frucht!

Ich gieng zum Thore, öffnete es, und siehe da! es war meine Freundin in einen grünen Regenmantel gehüllt, mit einer Kaputze von Goldstoff, um sich vor dem Regen zu schützen, übrigens aber vom Fuße bis zum Kopf kothig wie eine Rohrdommel, und überall vom Regen träufend.

Meine Frau und Gebieterin, redete ich sie an, was bewog dich, in solchem Wetter herzukommen? — Dein Bote, antwortete sie, der mir deine Sehnsucht und Begierde mit so brennenden Farben schilderte, daß ich nicht anders als deine Bitte gewähren, und auf der Stelle her eilen konnte. Deß wunderte ich mich sehr, denn ich hatte Niemanden ge-

schickt, was ich doch nicht sagen wollte. Ich antwortete ihr: Gott sey Lob! daß Alles so nach Wunsch gegangen, hättest du gezaudert, so hätte ich dir gewiß noch einen andern Boten gesandt, denn gar zu groß ist heute meine Sehnsucht nach Dir. Sie befahl meinem Diener, Wasser warm zu machen; als es warm genug war, ließ ich ihr es auf die Füße aufgießen, und war selbst besorgt, dieselben zu waschen. Ich ließ die schönsten Kleider bringen, zog ihr dieselben an, und befahl dann, das Nachtmahl aufzutragen. Sie begehrte Wein, und ich kredenzte ihr einen Becher. Wer wird mir singen? fragte sie. — Ich, meine Frau und Gebieterin! — Nicht doch, fiel sie mir ein. — Also eine von meinen Sklavinnen? — Das will ich auch nicht, war die Antwort. — Also du selbst? — Mit nichten. — Wer denn also? — Geh auf die Gasse, und suche Jemanden, der uns singe. — Aber, liebe Freundin, bey diesem Wetter! — Geh, sag' ich, und bringe Jemanden. Ich kannte sie, und wußte, daß ich ihr gehorchen mußte, wenn ich mir nicht das Vergnügen des Abends verderben wollte; ich gieng hinaus, ohne die geringste Hoffnung, meinen Mann zu finden. Als ich auf den Kreuzweg gekommen war, fand ich einen Blinden, der mit seinem Stabe den Weg vor sich her ausforschte, und zu sich selbst sprach: „Gott erbarme „sich meiner in dieser Zeit! Wenn ich singe, hört „man mich nicht, wenn ich bettle, giebt man mir

nicht." Wie so? fragte ich, ein Sänger? Ja, antwortete er, zu dienen. — Möchtest du nicht die Nacht bey mir zubringen? — Gerne, wenn du willst, so leite mich nur bey der Hand. Ich nahm ihn, führte ihn nach Hause, und sprach zu meiner Freundin: Sieh da! ein trefflicher Fund, ein Blinder, welcher singt, und vor dem wir uns also nicht geniren dürfen. — Laß ihn hereinkommen, sagte sie. Ich führte ihn ins Zimmer und setzte ihn zu Tische. Er aß mit gutem Appetit, wusch sich die Hände, und trank drey Gläser Wein. Dann fragte er mich, wer ich sey. Ishak, der Sohn Ibrahims von Moßul, antwortete ich. — Lange, sprach mein Gast, kenne ich dich durch den Ruhm deines musikalischen Talentes, mich freut es nun herzlich, in deine Gesellschaft eingeführt worden zu seyn. Thu mir aber nun auch den Gefallen, der Erste zu singen. Ich nahm die Laute und begleitete einige meiner besten Lieder. Als ich aufgehört hatte, sprach der Blinde: Ey, ey! Ibrahim, ich dachte, du wärst ein Meister im Singen, sehe aber, daß ich mich gewaltig geirrt habe. Bey diesen Worten entsank mir die Laute vor Erstaunen.

Hast du Niemanden der besser singt? fragte er weiter. — Das ich nicht wüßte, es müßte denn eine Sklavin seyn, die hier im Hause ist. — Meine Freundin verstand den Wink und sang. — Das heißt alles nichts, unterbrach sie der Blinde, und sie warf

zornig die Laute weit von sich weg, so daß sie auf dem Boden zerbrach. Der Fremde, sagte sie, mag sich nun selbst hören lassen, ich ließ eine neue Laute bringen. Er stimmte sie, präludirte auf eine ganz neue, von mir noch ungehörte Weise, und sang dann folgende Verse:

Es dunkelt die Nacht, der Sturm heulet,
Ich sinne lange, wo mein Liebchen weilet.
Man klopft, es ist wahrhaftig keine Mähre,
O, wenn es gar vielleicht mein Liebchen wäre!

Ich sah meine Freundin ganz erstaunt an, und machte ihr Vorwürfe, als ob sie das, was zwischen mir und ihr ein Geheimniß hätte bleiben sollen, dem Blinden entdeckt hätte. Sie entschuldigte sich und liebkoste mich. Ich küßte ihre Hand, zog sie an meinen Busen, und wiegte sie in meinen Armen. Singe, sprach ich zum Blinden. Er nahm die Laute und sang dazu:

Ich stille nun mein brennendes Verlangen,
Genieß' in ihren Armen Himmelslust.
Ich wühle im Granatenpaar der Brust,
Und küß' den Staub vom Pfirsiche der Wangen.

Aber wie weiß er denn, was wir treiben? fragte ich ganz erstaunt meine Freundin. Vielleicht ist's gar ein falscher Blinder, und ich denke, es ist besser, uns seiner Gesellschaft zu entledigen. Knabe! rief ich, bring Licht, um dem Fremden hinabzuleuchten. Hier stand der Blinde auf, und gieng zur Thüre hinaus. Ich ihm nach, um das Hausthor aufzumachen,

aber ich konnte ihn nicht mehr finden. Das Thor war zugesperrt, und der Schlüssel bey mir. Ich wußte nicht, war mein Gast unter die Erde oder in die Lüfte gefahren. Ich sah klar ein, daß es der Teufel gewesen seyn mußte, der mir einen Besuch abgestattet hatte, vermuthlich um die Wahrheit des arabischen Sprichwortes zu bewähren, daß wo ein Mann und Weib allein beysammen sind, der Teufel sich immer als dritter Mann einfindet.

LXII.

Alaim. Eine ähnliche Geschichte erzählt der Dichter Ebi Nuwas von sich selbst folgendermaßen: Durch Dienstpflicht immer an den Chalifen (Harun Raschid) gekettet, konnte ich nur selten freye Augenblicke für mich finden. Eines Abends, da es mir so gut geworden war, mich vom Hofe abstehlen zu können, schloß ich mich bey mir ein, mit einem Fläschchen Wein. Spät in der Nacht klopfte Jemand an der Thüre; ich gieng hinaus, und fand einen jungen Türken, schöner und liebenswürdiger als ich je gesehen hatte. Er grüßte mich, und fragte mich, ob ich ihn nicht für diese Nacht als Gast aufnehmen möchte. — Kein größeres Glück hätte mir nicht begegnen können, war meine Antwort.

Ich ward halb närrisch bey seinem Anblick. Er zog unter seinem Kleide eine Flasche Wein und ein Rebhun hervor, und setzte mir es auf. Wir sangen

nd tranken, und genossen nach Lust. So verstrich
r größte Theil der Nacht, und ich war fast von
innen aus Liebe zu ihm. Endlich wollte er fortge-
n. Mein Herr und Gebieter, sprach ich, mit dir
ird sich mein Geist vom Leibe trennen. Alles, was
) besitze, ist dein; ich will künftighin dein Sklave
yn, bleibe nur bey mir. — Ist dies dein Ernst?
ragte er. — Mein voller Ernst. — Ich will dich
uf eine leichte Probe stellen, fuhr er fort. Ich ver-
inge nichts von deinem Hab' und Gute, wenn du
aich aber aufrichtig liebst, so scheere deinen Bart ab,
amit du ein glattes Kinn bekommest, wie ich. Er
etzte mir mit so vielen Liebkosungen, und so drin-
genden Bitten zu, daß ich ihm unmöglich etwas ab-
chlagen konnte. Er umarmte mich, und ich über-
reichte ihm das Barbiermesser, mit dem er auch mei-
nen Bart in einem Augenblicke abgeschoren hatte.
Dann fieng er an mich auszulachen, und sprach: Ebi
Nuwas, wie heißen die Verse, die du über Satanas
gemacht? wenn ich nicht irre, so:

Wahrlich, ich kann nicht genug mich über Satan verwun-
dern,
Daß er mit Hoffart vereint niedrigen sklavischen Sinn.
Huldigen wollte er nicht in Eden dem Vater der Menschen,
Während er Adams Geschlecht gerne als Page bedient.

Dann schlug er eine helle Lache auf, und verschwand.
Ich sah also klar, daß der leibhafte Teufel sein
Spiel mit mir getrieben hatte.

LXIII.

Alaim. Ebi Nuwas und Zeineddin Ibnalwardi, zwey der berühmtesten Hofdichter des Chalifen, unterhielten sich eines Tages zusammen von Gespenster und Teufelsgeschichten. Nachdem sie lange darüber in Prosa gesprochen hatten, improvisirte der Erste die Erzählung des folgenden Abentheuers:

Es kam in einer Nacht zu meinem Bette
Fürst Satan, wie er lebt und leibt.
Er sagte: Ey! hast du ein liebes Mädchen,
Mit dem man sich den Schlaf vertreibt?
Ich sagte: ja. Er sprach: Hast du ein Weinlein
Von Adams Zeiten eingelegt?
Ich sagte: ja. Er sprach: hast einen Sänger,
Der Steine durch Gesang bewegt?
Ich sagte: ja. Er sprach: hast einen Tänzer,
Dem Alkohol die Wimpern schwärzt?
Ich sagte: ja. Er sprach: hast du ein Knäbchen,
Das willig mit dir kos't und scherzt?
Ich sagte: ja. Er sprach: so schlaf, ich will dich weihen
Zum Tempel und zur Kaaba aller Schelmereyen.

Zeineddin Ibnalwardi entgegnete:

Ich schlief, da kam zu meinem Bett' der Teufel
Mit tief durchdachter Höllenlist.
Er sprach: hast du vielleicht ein Opiatchen,
Das süßen Schlaf in Glieder gießt?
Ich sagte: nein. Er sprach: hast du kein Weinchen,
Das Feuer durch die Adern sprüht?
Ich sagte: nein. Er sprach: hast keinen Sänger,
Deß Lied die Herzen nach sich zieht?
Ich sagte: nein. Er sprach: hast du kein Mädchen,
Mit einem hellen Mondgesicht?
Ich sagte: nein. Er sprach: hast keine Leyer,
Um die ein Blumenkranz sich flicht?

Ich sagte: nein. Er sprach: so schlafe fühllos fort,
Du Block von Holz und Stein verdienst kein and'res
Wort.

LXIV.

Der Chalife Mahadi verlohr sich einst auf der Jagd unter die Zelte eines Beduinenstammes. Ein Araber gab ihm zu essen und zu trinken. Nachdem er den Becher geleert hatte, fragte er: Bruder Araber, weißt du wohl, wem du zu trinken gegeben? — Nein. — Nun, so wisse es, ich bin ein Diener des Chalifen. — Gott segne dich, sprach der Araber, und füllte den Becher abermals mit Milch. Nachdem er ausgetrunken, wiederholte er dieselbe Frage. — Ich halte dich auf dein Wort für einen Diener des Chalifen, antwortete der Araber. — Nein! ein wenig höher, ich bin einer seiner ersten Minister. Willkommen, gnädiger Herr, sprach der Araber, und füllte den Becher zum drittenmal. Als er geleert war, that der Chalife dieselbe Frage, und sagte zuletzt, er sey Mahadi, der Fürst der Rechtgläubigen. Auf dieses Wort band der Beduine seinen Milchschlauch zu und sprach: Verzeih' mir's Gott, nun gebe ich dir nicht mehr zu trinken, denn sonst müßte ich fürchten, daß du beym nächsten Becher entweder zum Propheten Gottes, oder gar zum Teufel würdest. Der Chalife lachte von ganzem Herzen, und belohnte den Beduinen reichlich. Alaim.

LXV.

Dschami. 777.

Einige Züge zur Lebensbeschreibung Asmais, des ersten Hofdichters Harun Raschids, dürften, ihm selbst nacherzählet, nicht mißfallen.

Von armen Eltern in Basra geboren, sagt er, gieng ich dorten in die Schule. Mein täglicher Weg führte mich bey einem Gewürzkrämer vorbey, der mich mehr als einmal im Vorbeygehn aufhielt, und mir zuredete, meine Zeit nicht mit Erlernung unnützer Dinge zu verlieren, sondern mich lieber auf ein nützliches Brodhandwerk, wie das seinige, zu verlegen. Gieb mir, sagte er, deine Papiere, ich will Wasser darauf gießen und die Dinte abwaschen, und Düten daraus machen, um Zuckerwerk darein zu füllen. Ich gab seinen Vorschlägen kein Gehör, sondern setzte meine Studien fort, wiewohl ich kaum einen Rock hatte mich zu kleiden.

Eines Tages kömmt ein Diener, und ruft mich zum Emir von Basra, der von meinem Fortgange in den Studien gehört hatte. Woher kennt mich der Emir? fragte ich, und gieng hin, ganz beschämt ob meines zerfetzten Kaftans. Ich ward neu gekleidet, und er kündigte mir an, daß er mich zum Unterrichte der Prinzen des Chalifen ausersehen habe. So reiste ich dann nach Bagdad, wo mir der Fürst der Rechtgläubigen alle mögliche Sorge für den Unterricht und die Erziehung seines Sohnes Mohammed Emin anempfahl, mit dem Versprechen, mich, wenn er zu-

frieden wäre, zum Hofimam zu machen. Meine monatliche Besoldung waren nicht weniger als zehn tausend Dirhem.

Auf diese Art ward ich gar bald reich, und als ich glaubte, daß der Prinz gehörige Fortschritte gemacht hatte, bat ich den Chalifen, selbst die Prüfung vorzunehmen. Er war ungemein zufrieden, und erlaubte mir, am nächsten Freytage die Kanzel als Hofimam zu besteigen. Nun mangelte nichts an meinem Glücke; und um alle meine Wünsche zu gewähren, ertheilte er mir noch die Erlaubniß, mich nach Bassora zu begeben, wohin ich mich schon längstens gesehnt hatte. Ja, es ward sogar dem Statthalter von Bassora der Befehl ertheilet, daß alle Große der Stadt sich einmal in der Woche bey mir versammeln sollten, um aus meinen Unterredungen Frucht und Nutzen zu ziehen.

Eines Tages kam auch der Gewürzkrämer, der mich aber nicht mehr erkannte. — Erinnerst du dich nicht mehr, sagte ich ihm, auf den guten Rath, den du mir gabst, Wasser auf meine Schriften aufzugießen, und Düten aus dem Papier zu machen, um Zuckerwerk darein zu füllen. Du siehst, ich habe deinen Rath befolgt, und lasse mir nun das Zuckerwerk schmecken.

LXVI.

Dschami. 778. Ein anderer Lehrer des Prinzen Mohammed Emin war der berühmte Grammatiker Kaßai. Er ward von Emin und seinem Bruder Mamun so sehr geschätzt, daß sie ihm oft größere Ehre erwiesen, als dem Chalifen.

LXVII.

Dschami. 726. Harun Raschid hatte manchesmal gar besondere Launen, so, daß es den ausgelerntesten Höflingen schwer ward, sich darein zu finden, und ohne Ungunst oder Strafe sich aus der Schlinge zu ziehen. Ein Beyspiel hiervon erzählt Asmai. Ich ward, sagte er, eines Tages auf das eiligste zum Chalifen gerufen. Er saß auf dem Throne, vor ihm auf einem Tabouret ein kleines Mädchen. Der Dichter Merwan Hassa stand daneben. Ich küßte die Erde. Harun machte das gewöhnliche Bewillkommungszeichen, sah mich an, und blieb eine zeitlang stillschweigend. Endlich wandte er sich gegen mich mit den Worten: Hast du gehört, wie Merwan Hassa die Freygebigkeit Moin's, des Sohnes Saide's, gelobt hat? — Wem sollte das Lobgedicht nicht bekannt seyn, Fürst der Rechtgläubigen! — Nun, so besinnest du dich wol auch des Verses:

Der Letzte der Freygebigen war Zeide's Sohn,
Und seine Erben sitzen heute auf dem Thron.

Hast du je etwas Unanständigeres gehört?

Moin war einer meiner Diener, und dieser Bursche untersteht sich zu sagen, daß mit ihm die Freygebigkeit ausgestorben, und ich bloß ein Erbe derselben sey. — Herr, sprach ich, so was muß man Dichtern zu gute halten, du weißt ja, daß ihr ganzes Handwerk in Lügen besteht, und deine Majestät sollte deshalb dem armen Merwan Hassa nichts Böses zudenken. — Nein! solche Vermessenheit darf nicht ungestraft hingehen, er soll dieselbe unter Geißelhieben abbüßen, und für die Zukunft Wahrheit sprechen lernen.

Die Geißelhiebe erklangen, und Merwan fieng an Zeter zu schreien. Fürst der Rechtgläubigen, schrie er, ich habe ja viele andere Lobgedichte auf deinen Namen verfertigt, wenn diese Lügen gewesen seyn sollten, so hättest du mich schon längst zu tode hauen lassen, wenn nicht, so verzeihe mir ob jener Wahrheiten, die Lüge, für die ich jetzt gegeißelt werde. — Laß hören, sagte der Chalife, was hast du denn von mir gesagt? — Merwan fieng an, sein bekanntes Lobgedicht der Familie Jtab zu recitiren, und Harun, dem die Natur ein, für Schmeicheleyen äußerst empfindsames Ohr verliehen, ward sogleich beßrer Laune. Er verzieh dem Dichter, und schenkte ihm dreyßig tausend Dirhem.

Als er weg war, fragte mich Harun: Kennst du dies Mädchen? — Nein, Fürst der Rechtgläubigen. — Es ist die Prinzessin, meines Sohnes Tochter

Geh hin und küsse sie. Ich befand mich in unaussprechlicher Verlegenheit; denn wenn ich nicht gehorchte, so verwirkte ich den Zorn des Chalifen für meinen Ungehorsam, wenn ich gehorchte, für die Vermessenheit, eine Prinzessin zu umarmen. Um mich zu retten, nahm ich den Ermel meines Kaftans über das Gesicht, gieng hin, und küßte die kleine Prinzessin durch den Ermel. — Da hast du einen klugen Einfall gehabt, Asmai, sagte Harun, denn sonst wäre es um dein Leben geschehn gewesen; zugleich ließ er mir zehn tausend Dirhems auszahlen.

Wahrlich eine schwierige Sache um Chalifenlaunen.

LXVIII.

Alaim.

Ein andermal befand sich Asmai beym Chalifen an einem der längsten Winterabende, um ihm die Zeit zu kürzen. Wer ist deine Bettgefährtin? fragte der Chalife. — Ich habe keine, allergnädigster Herr, ich bringe meine Nächte allein auf meinem kalten Lager zu. — Das ist nicht, wie es seyn soll; der Himmel schickt dir gewiß eines dieser Tage eine Bettgenossin, unterdessen kannst du für heute schlafen gehn. Asmai empfahl sich, und gieng nach Hause. Aber kaum hatte er sich niedergelegt, als ein großes Getümmel vor seiner Thür entstand. Sänften, Fackeln, Sklavinnen, Träger. Er wußte nicht, was das zu bedeuten habe. Er machte die Thüre auf, und siehe

da, es war die erste Favoritin, von Sängerinnen und Tänzerinnen begleitet, die da kam, um auf Befehl des Chalifen dem Dichter für diese Nacht Bettgesellschaft zu leisten.

Asmai fühlte sich durchbebt von Entzücken, beym Anblick so vieler Schönheiten, wußte aber nicht, wie er sich benehmen sollte zu ihrem Empfang. Die Favoritin riß ihn sogleich aus der Verlegenheit, indem sie ihren Sklavinnen Musik zu machen, und das Nachtmahl zu bereiten befahl. Asmai mußte trinken, und zwar von den besten Weinen aus dem Keller des Chalifen. Nach dem Nachtmahle ließ sie Brautkleider bringen für sich und für Asmai, kleidete sich in das verführerischte Negligee um, und winkte den Sklavinnen sich zu entfernen. Komm, sprach sie, Asmai, indem sie die erste in's Bette stieg.

Der arme Asmai stieg hinein, von Begier und von Furcht zugleich ganz außer sich. Denn wie sollte er solchem Reitz wiederstehen, und wie sollte er seinen Kopf retten, wenn er sich vermäße, des Chalifen Kleinod zu berühren. Er legte sich auf das äußerste Ende des Bettes, ohne sich zu rühren. Die Favoritin ließ nichts unversucht an Liebkosungen, ihn aus seiner Fassung zu bringen. Es war umsonst, er blieb wie erstarret, ohne sich zu regen und bewegen, halb todt vor Lust und Furcht. Die Favoritin böse, daß ihre Reitzungen fruchtlos blieben, fieng an, ihn mit Schimpfworten zu geisseln, die aber nicht mehr

Wirkung thaten, als ihre Liebkosungen. Gegen Morgen klatschte sie in die Hände, ihre Sklavinnen zu rufen. Bringt mir, sprach sie, eine Badkufe, Wasser und Leintücher. Asmai zitterte, rührte sich aber nicht. Als die Sklavinnen zurückgekommen waren, befahl sie: Nehmt die Todtenwaschung vor, und verrichtet das Grabgebet, denn Asmai ist ein Leichnam. Die Sklavinnen verstanden den Wink, fielen über Asmai her, warfen ihn in die Kufe, rieben und rauften ihn unter dem wehmüthigsten Klagegeheule. Umsonst wehrte er sich nach Kräften. Endlich gelang es ihm, sich aus ihren Händen zu retten, und mit dem Leichentuche, das sie über ihn geworfen, davon zu laufen. In diesem Aufzuge stellte er sich dem Chalifen vor, der vor Lachen bersten wollte, als er die Geschichte vernahm, zugleich aber die Delikatesse des Dichters, der die Favoritin nicht hatte berühren wollen, sehr gut zu würdigen wußte. Er kaufte sie los um fünfzig tausend Dukaten.

LXIX.

Alaim. Raschid, der Chalife, konnte eine ganze Nacht hindurch kein Auge zuthun. Er stand von seinem Bette auf, und gieng von einem Saale in den andern, ohne Ruhe zu finden. Des Morgens ließ er Asmai rufen. Sobald er herein gekommen war, bewillkommte ihn der Chalife freundlich, und sprach: Guten Tag, Asmai. Erzähle mir etwas, um nach

einer so langen, schlaflosen Nacht die Grillen zu vertreiben. Erzähle mir, ich bitte dich, das Schönste, was du je von Dichterinnen gehört hast. Asmai antwortete: mit Vergnügen und Bereitwilligkeit, gnädigster Herr! Viel habe ich in meinem Leben von Mädchenversen gehört; aber nur drey derselben, von drey Mädchen gesungen, haben mir vollkommen gefallen. Der Chalife sagte: erzähle mir die Geschichte, und Asmai begann:

Eines Tages in Bassora trieb mich die größte Hitze an, einen Kühlungsort zu suchen. Ich suchte lange rechts und links umher, bis ich zuletzt eine Halle fand, die mit Tapeten belegt war, und aus deren Ecke sich ein Sofa erhob. Die Fenster waren geöffnet, der Wind hauchte Moschusduft. Ich trat hinein, setzte mich auf's Sofa nieder, und ward in diesem Augenblicke durch eine Melodie aufmerksam gemacht. Eine Mädchenstimme sang:

Ich schlief: mein Lieber gieng vorbey am Bette.
O, daß ich diese Nacht gewachet hätte!

Eine zweyte Mädchenstimme sang:

Es nahte sich im Traum mein Lieber,
Ich sprach: sey mir gegrüßt, geh' nicht vorüber.

Eine dritte Mädchenstimme sang:

In jeder Nacht ist's mir gegönnt mit ihm zu kosen,
Mein Bette duftet mir dann süß wie Rosen.

Als diese Engelstimmen verhallet hatten, wollte ich mich entfernen. Siehe, da trat eine Sklavin herein und sprach: setze dich nieder. Sie gab mir ein

Blatt. Ich machte es auf, und fand die folgenden Zeilen in schön gerundeter Schrift:

O Scheich! der Himmel friste dein Leben! Drey Schwestern haben sich seit dem Morgen versammelt, und jede hundert Goldstücke niedergelegt, als Ehrenpreis des besten Verses, der gesungen werden würde. Wir überlassen dir den Ausspruch des Urtheils, wie es dir Recht dünkt. Heil dir!

Gieb mir Feder und Dinte, sprach ich zur Sklavin. Sie brachte mir ein silbernes Dintengefäß, Moschusdinte und goldene Federn, und ich schrieb die folgenden Verse nieder:

Vernehmet mich! ich thue kund,
Was ich vernahm aus einer Sklavin Mund.
Drey Mädchen wollten, wie die Rosen,
Mit Nachtigallen in die Wette kosen.
Schon sank die Nacht, sie waren noch allein,
Und wollten Horchern tief verborgen seyn.
Ich drang in das Geheimniß ihrer Herzen,
War Zeug' von ihrem Spiel, von ihren Scherzen.
Die Erste sang mit süßer Huld und Schaam,
Der Wohllaut lächelte, als er's vernahm:
Ich schlief: mein Lieber gieng vorbey am Bette.
O, daß ich diese Nacht gewachet hätte!
Und als des Liedes Laut gemach verklang,
Da seufzt' die Zweyte tief, begann, und sang:
Es nahte sich im Traume mir mein Lieber,
Ich sprach: sey mir gegrüßt, geh' nicht vorüber.
Mit jedem Anhauch des Gefühls vertraut,
Erhob die Jüngste dann den Silberlaut:
In jeder Nacht ist's mir gegönnt mit ihm zu kosen,
Mein Bette duftet mir dann süß wie Rosen.

Im Meer der Nacht verrann des Liedes Lauf,
Sie legten mir die Pflicht zu richten auf.
Der Jüngsten wird von mir der Preis erkennet,
Weil Wahrheit in des Liedes Gluten brennet.

Ich gab das Blatt der Magd, die bald hierauf wiederkam, und setze dich, Asmai, sagte. Ich fragte sie, wer meinen Namen verrathen hätte. Sie antwortete: die Verse selbst. Hierauf öffnete sich die Thür. Die erste Sängerin trat heraus, und brachte mir eine Schüssel Zuckerbrod. Ich dankte ihr, stand auf, und wollte davon gehen; da rief mir die dritte Sängerin: Setze dich nieder, Asmai, und legte mir drey hundert Goldstücke, in einem roth gestickten Beutel auf den Teller. Dies ist, sprach sie, der Preis, den du mir zuerkannt hast, und ich gebe denselben dir, für die Verwaltung des Richteramtes.

Der Chalife, dem die ganze Geschichte ungemein gefallen hatte, fragte den Asmai: Warum hast du den Preis der Jüngsten zuerkannt, warum nicht der Aeltesten oder Mittleren. Asmai antwortete: Der Herr erhalte dich, Chalife! die Erste bleibt beym bloßen Wunsche stehn: O wenn, o daß! die Zweyte hält sich nur bey einem Traum, und nichts Wirklichem auf. Die Dritte hingegen sah ihren Geliebten wirklich am Bette, das ihr dann, wie von Rosen durchduftet, dünkte. Ich verstehe, ich verstehe, unterbrach ihn der Chalife, und hernach, Asmai? Hernach, gnädiger Herr, schob ich die drey hundert Goldstücke ein, ganz erstaunt, daß ich an einem Tage,

auf eine so sonderbare Art, einen so beträchtlichen Preis gewonnen hatte.

LXX.

Lobbal-al-bab.

Asmai, der Hofdichter und Günstling Harun Raschids, erzählt, er habe eines Tages, als er in der Moschee von Bassora sein Gebet verrichtete, einen Mann mit zwey seiner Töchter angetroffen, der auf eine ganz neue und unerhörte Art bettelte. Die eine hatte er am rechten, die andere am linken Arm, und schrie dabey beständig:

Schämt Euch nicht, Mädchen, laßt Euch sehn,
Daß es Euch möge wohl ergehn!

Auf diese Art hatte er sich bald so viel zusammengebettelt, daß er sich ein Haus kaufen konnte in Bassora, wo er ganz gemächlich lebte, und seiner witzigen Einfälle und treffenden Reden wegen viel besucht ward. Harun Raschid, ein großer Liebhaber lustiger Einfälle und witziger Worte, ließ ihn zu sich an Hof kommen, und fragte ihn, ob er kein Bedürfniß fühle. Kein anderes, antwortete der Araber, als das, deine Majestät zu lobpreisen. O, laß das Lob, sprach Harun, ich muß dessen täglich so viel hören, daß mir die Ohren davon gellen, ich möchte lieber eine Satyre, als ein Lobgedicht. Der ausgewählteste Kreis der trautesten Gesellschaft des Chalifen fand sich eben bey ihm versammelt. Das waren der Wesir Dschafer, der Barmekide, mit seinem

Bruder Fasl, dem Großkanzler, und ihrem Vater. Dann Fasl, der Sohn Rebii's, Said Ibn Moslim Albahili, Hilal, der Günstling, Ahmed, der Geheimschreiber, und Mesrur, der Oberste der Eunuchen. Bey wem soll ich anfangen, fragte der Araber. Das ist gleichviel, sagte der Chalife, wo du willst. Er richtete das Wort an Said Ibn Moslim Albahili, dessen Freygebigkeit nicht sehr zu rühmen war, und der große Ländereyen in Aegypten besaß:

Dein Geiz ist ohne Maaß und Ziel,
Denn bist du gleich der Herr vom ganzen Nile,
So gönnst du doch des Wassers nicht so viel,
Daß man darin den Leib abspüle.

Said, wüthig vor Zorn, zog sein Schwert, und wollte über Abu Faraon (dies war der Zuname des witzigen Kopfes) herfallen; aber der Wesir und die ganze Gesellschaft hielten ihn zurück, und sagten, man müßte einem Dichter solche Freyheiten zu gute halten.

Nun wandte er sich an Fasl, den Sohn Rebii's, der viel zu versprechen und wenig zu halten gewohnt war:

Gleich Strömen fließet deine Rede fort.
Allein der Wille ist ins trockne Herz gebrochen.
O Schade, daß noch niemals deinem Wort
Die That entsprochen

Fasl erhob sich voll Zornes, zog sein Schwert und wollte den Stichredner in Stücke zerhauen. Aber der Chalife und die ganze Gesellschaft riefen ihm zu:

Sachte, sachte, einem Dichter muß man so was ver zeihen.

Nun kam die Reihe an Mesrur, den Vorsteher des Harems, und geheimen Scharfrichter des Chalifen.

Ey, der liebenswürdigen Gestalt!
Schmutzig, runzlicht, schwarz und alt.
Macht er im Harem den Schäfer,
Itzt entkriechet er dem Mist als Käfer,
Wenn man ihn als Henker ruft,
Fliegt er wie ein Rabe in der Luft.

Mesrur zog sein Schwert, und hätte sein Amt als Scharfrichter an Abu Faraon vollzogen, wenn nicht der Chalife und die ganze Gesellschaft ihn daran gehindert hätten. Sachte, sachte! riefen sie ihm zu; einem Dichter muß man so was verzeihen.

Nun redete er den Geheimschreiber an:

Ihr ganzes Geheimniß, Herr Sekretair,
Ist wahrlich zu finden gar nicht schwer;
Wir wissen, daß unter der Löwenhaut
Ein Paar von langen Ohren graut.

Ahmed stürmte mit dem bloßen Schwerte auf ihn los. Der Chalife, der sich vor Lachen kaum halten konnte, rief ihm mit der ganzen Gesellschaft zu: Sachte, sachte! einem Dichter muß man so was verzeihen.

Abu Faraon richtete sich gegen den Günstling des Chalifen:

Ich ruf' ihn aus; wer legt mir einen Both?
Er kann zwar weder lesen, schreiben, tanzen, singen.
Doch weiß er Euch im Fall der Noth
Als ausgelernet umzuspringen.

Der junge Mensch rannte mit gezücktem Dolch auf ihn los, und hätte ihn durchbohrt, wenn nicht der Chalife und die ganze Gesellschaft ihm zugerufen hätte: Er solle sich niedersetzen, einem Dichter müsse man so was verzeihen.

Nun redete Abu Faraon die drey Barmekiden zugleich an:

Die Barmekiden sind
Der Wohlthat Quell, wie jeder weiß,
Doch was aus dieser Quelle rinnt,
Ist Völkerschweiß.

Die drey Barmekiden sprangen auf und wollten den Dichter in Stücke zerhauen. Aber der Chalife, vor Lachen berstend, rief ihnen zu, sich niederzusetzen, einem Dichter müsse man so was verzeihen.

Nun war Niemand übrig, als Harun selbst. Abu Faraon, sprach er, sag mir auch eine Stichrede, denn des Lobes habe ich bis zum Eckel, und ich möchte gar zu gerne einmal, der Abwechselung willen, Bitterkeiten statt Süßigkeiten kosten.

Abu Faraon ließ sich nicht zweymal auffodern. Er sprach:

Du meinst, daß deine Hand die Welt regieret,
Da irrst du in der That,
Du bist Nichts als die Puppe, deren Draht
Die Hand der Großen führet.

Wiewohl der Chalife die Satyre selbst herausgefodert hatte, so war sie ihm doch so fremd und schmerzte ihn so tief, daß er mit bloßem Schwert den Dichter zusammengehauen hätte, wenn ihm nicht

die ganze Gesellschaft in den Arm gefallen wäre mit dem einstimmigen Ruf: Sachte, sachte! einem Dichter muß man so was verzeihen.

Harun gieng in sich, und Abu Faraon ward reichlich belohnt.

LXXI.

Alasm. Asmai erzählt:

Ich war eines Tages ausgezogen in die Wüste, um seltsame Abentheuer aufzusuchen. Weiße Mauern blinkten mir entgegen, wie das weiße Gefieder einer Taube. Ich gieng hinein und fand ein leeres Gebäude, wo nur Raben und Schakale hausten, und der Wind durch Fenster und Thüren heulte. Endlich glaubte ich eine menschliche Stimme zu vernehmen, aber sie kam mir so wild und fürchterlich in die Ohren, daß ich mein Schwert zog, weil ich sonst nicht sicher zu seyn glaubte, und mit gezogenem Schwerte herumgieng. Ich fand einen Mann auf der Erde sitzend, in einer Hand einen Stab haltend, in der andern eine Statue. Er schlug mit seinem Stabe die Erde, und weinte, und improvisirte:

Messias! gieb mir Wunderkraft,
Zu bändigen die Leidenschaft!
Denn wenn ich nicht den Tod erflehe,
Ich wie der Rauch im Wind vergehe.

Ich stellte mich schnell vor ihn hin, ohne daß er es doch gewahr ward, ich grüßte ihn; er hob den Kopf auf, gab mir den Gruß zurück, und fragte: Woher bist du? und wer hat dich an diesen Ort ge-

bracht? — Gott der Herr, sprach ich. Da hast du Recht, antwortete er, denn auch Gott der Herr hat mich in dieser Einsamkeit von den Menschen abgesondert.

Was machst du denn, fragte ich ihn, mit der Statue in deinen Armen? O meine Geschichte ist seltsam, und mein Abentheuer wunderbar! — Ich bat ihn, mir das Ganze zu erzählen, und keinen Umstand zu verheimlichen. Wisse, fieng er seine Erzählung an, ich bin aus dem Stamme der Beni Temim, und zwar aus demjenigen, die sich zur christlichen Religion bekennen. Dies Bildniß hier ist das Bildniß meiner Base, mit der ich von zarten Kindesjahren auf erzogen ward. Wir liebten uns, ihr Vater aber, der nichts von unserer Liebe wissen wollte, verwahrte sie unter strenger Wache.

Deßungeachtet fand ich Mittel, sie zu sehen. Als ich mich nun eines Tages allein bey ihr befand, klopfte mein Oheim an der Thüre. Sie versteckte mich schnell unter ein Sofa, gieng und machte die Thüre auf. — Wo ist mein Neffe, der Diener des Messias? donnerte mein Onkel. — Ich habe ihn nicht gesehen. — Ich aber habe seine Stimme bey dir gehöret. — Da hast du geträumt, Vater. — Bey Gott! bekenne die Wahrheit und lüge nicht, sonst soll dich der Allmächtige in Stein verwandeln. — Ja, wenn ich lüge. — Mein Oheim hob die Augen und Hände zum Himmel auf, und sprach: Gott,

der du der Herr bist der Vor- und Nachzeit, wenn du weißt, daß meine Tochter lügt, so verwandle sie in harten Stein. Sogleich, erschrecklich zu erzählen, erstarrten ihre Glieder. Dies ist die Statue, die ich Tag und Nacht in meine Arme schließe seit vierzig Jahren. Ich nähre mich von den Kräutern der Wüste, und trinke von ihren salzigen Quellen. Des Samum's brennender Odem ist kühlender Hauch im Vergleich des Flammenhauches meiner Seele, und der Sand, der dir unter den Füßen glüht, scheint mir erfrischender Thau!

Dann improvisirte er wieder:

Bey Gott, der Herzen enget und erweitert,
Der heitre Tage trübt, und trübe heitert,
Der Lebende zur Erde todt hinstrecket,
Die Todten in das Leben auferwecket.
Bey Gott! dem Ewigen! es macht die Liebe
Das Trübe heiter, und das Heitre trübe,
Sie tödtet und erwecket dann zum Leben,
Der Herr hat seine Allmacht ihr gegeben.

Hierauf stand er auf, und lief herum wie rasend, seine Kleider warf er von sich, und die Augen rollten wild in seinem Vorhaupte herum, dann kam er auf mich zu, und sprach:

Sohn des Weges, dir will ich nun drey Verse sagen, und wenn ich entschlafen bin, so sollst du mich und diese Statue begraben, und die drey Verse als Inschrift auf mein Grab setzen:

Ihr, die nicht glaubt, daß Liebe tödte
Kommt her zu meiner Grabesstätte,

Ich wandelte in diesem Dom
Durch vierzig Jahre ein Phantom,
Bis in des Lebens leerer Wüste,
Der Tod mich endlich freundlich grüßte.

Als er ausgesprochen hatte, sank er mit der Statue nieder, die er fest mit seinen Armen umklammerte.

Er that einen großen Schrey, und gab den Geist auf. Ich nahm meinen Mantel, um denselben statt eines Leichentuches damit zu umwickeln, und begrub ihn sammt der Statue. Auf das Grab schrieb ich die oben angeführten Verse, und besuche es noch jährlich einmal nicht ohne tiefe Rührung.

LXXII.

Asmai erzählt: Alaiili.

Auf meinem Wege nach der Wüste des Stammes Beni Saad kam ich nach Bassora in den Tagen der Herrschaft Chaled, des Sohns Abdallahs Alkapseri. Ich fand den Hof angefüllt mit einer Menge Volks, die sich um einen Jüngling von schöner edler Gestalt drängte. Ich fragte, was der Auflauf bedeute, und man sagte mir, es sey ein Dieb, der die vorige Nacht eingebrochen habe. Chaled, der Statthalter, heftete die Augen auf ihn mit Wohlgefallen, befahl dem Haufen abzutreten, um ihn allein auszuforschen über seine Schuld. Die Sache ist, antwortete der Jüngling, wie sie sagen, und verhält sich, wie sie es angeben. — Und was konnte dich denn

zu dieser That bewegen, dich, dessen edle schöne Gestalt die Ankläger zu Lügen straft? Die Begierde nach Reichthum, und das von Gott dem Herrn verhängte Schicksal brachte mich zum Falle. — Dein Aussehn, deine Sitten, Alles spricht für dich, und bestärkt mich in der Meinung, daß du durch irgend einen außerordentlichen Nothfall gezwungen worden, zu außerordentlicher Hülfe Zuflucht zu nehmen. — Suche mich nicht zu retten, o Fürst, und vollstrecke das Gesetz des Herrn. Richte mich nach den Werken meiner Hände, Gott der Herr ist nicht ungerecht mit seinen Dienern. Chaled schwieg lange nachdenkend, und sagte dann, du bist frey, deine Aussage in Angesicht der Zeugen umzuändern, denn ich halte dich für keinen Dieb. Vertraue mir deine Geschichte an, und du darfst meines Stillschweigens gewiß seyn. — Laß dir, o Fürst, nichts Anderes in den Sinn kommen, als was ich bereits bekannt und gestanden; ich habe dir nichts Anderes zu vertrauen. Ich brach in das Haus, man ergriff mich, und schleppte mich vor dich, um meine verdiente Strafe zu finden. — Chaled befahl der Wache, ihn zu ergreifen, und ließ den Gerichtsausruf ergehen. Da schrieen die Ausrufer durch ganz Bassora: „Wer schauen will, was das Gesetz verhängt über die Diebe, finde sich morgen am Richtplatz ein, wo die Hand fallen wird, so fremdes Gut entwendet hat."

Als der Jüngling in Ketten gelegt war, hörten ihn die Wächter singen im Kerker:

Chaled wollte mich erschrecken
Mit dem Droh'n, die Hand mir abzuhauen.
Falls ich sollte nicht entdecken,
Was mir Niemand darf im Herzen schauen,
Mögen sie den Spruch vollstrecken,
Rett' ich nur hiedurch die Ehr' der Frauen! —

Man hinterbrachte die Worte dem Statthalter, und dieser ließ ihn noch spät Abends zu sich rufen, um sich mit ihm zu unterhalten. Er fand, daß seine geistige Bildung seiner Gestalt entsprach, und daß er in allen schönen Künsten bewandert war.

Junger Mensch, sprach Chaled, ich bin überzeugt, du bist kein Verbrecher, und es hat mit deinem Diebstahl eine andere Bewandniß. Morgen, wenn die Ankläger zum letztenmale auftreten, und die Richter zum letztenmale sprechen werden, kannst du noch dich retten, wenn du nur eine wahrscheinliche Ausflucht vorbringst, welche dem Gesetze ausbeugt; sagt doch selbst der Prophet: Beugt den Strafgesetzen durch Zweifel aus. Hierauf sandte er ihn ins Gefängniß zurück.

Am folgenden Morgen versammelte sich ganz Bassora auf dem Richtplatze, um die Vollstreckung des Urtheils zu schauen. Chaled und die Vornehmsten der Einwohner kamen zu Pferde, die Richter folgten ihnen auf schöngezäumten Mauleseln. Der Jüngling ward vorgeführt in Ketten, und kein weib-

liches Auge blieb bey seinem Anblick trocken. Rundum erscholl Weinen und Wehklagen; Chaled sah sich gezwungen, Stille zu gebieten, und redete dann den Jüngling folgendermaßen an: Diese Leute klagen dich aus Irrthum an, du habest gestohlen, was sagst du hierauf? — Ich sage, sie haben Recht, o Fürst! ich brach in ihr Haus ein, mit dem Vorhaben zu stehlen; — vielleicht hat dich hiezu ein besonderer Zufall verleitet? — Nichts Besonderes hat mich verleitet. Vielleicht hast du gerechte Forderungen an die Eigenthümer des Hauses? — Ich habe keine; so hattest du wenigstens Helfer, die mit dir die Schuld des Diebstahls theilen? — Mit nichten, ich trage die ganze Schuld allein. Chaled, erzürnt, gab dem Jüngling eine Ohrfeige, und rief den Henker, daß er durch das Abhauen der Hand die gesetzmäßige Strafe vollzöge. Schon lag die Hand ausgestreckt auf dem Blocke, schon war der Arm des Henkers zum Streiche gehoben, da brach mit Jammer und Zetergeschrey aus den Reihen der Frauen ein junges Mädchen hervor. Sie warf den Schleyer zurück und erschien wie der Vollmond in Regenwolken. Es erhob sich ein allgemeines Geschrey bey ihrem Anblicke. Halt ein, halt ein, o Fürst! rief sie, mit der Vollstreckung des Urtheils, halt ein, und lies zuvor diese Bittschrift. Mit diesen Worten reichte sie ihm ein Papier dar, auf dem die folgenden Verse geschrieben waren:

Halt Chaled! halt! du bist betrogen,
Es kam von meiner Brauen Bogen
Der Pfeil des Unheils angeflogen;
Lies hier, was sonst verborgen bliebe,
Es machte ihn die reinste Liebe,
Zum Ehrenretter — nicht zum Diebe.

Chaled las die Verse mit Rührung, und ließ das Mädchen sogleich vor sich kommen, um die ganze Geschichte ausführlich zu erzählen. Sie gestand, der Jüngling brenne schon seit langem von Liebe, die sie nicht unerwiedert lasse. Vorgestern habe er sich ins Haus gestohlen, und mit Steinwürfen das abgeredete Zeichen gegeben. Vater und Brüder hätten es gewahrt — und sogleich eine Untersuchung vorgenommen. Da der Jüngling nicht mehr entfliehen konnte, griff er nach einigen Stücken Zeuges, welche ihm unter die Hände kamen, weil er lieber wollte als Dieb ergriffen und bestraft werden, als den guten Namen seiner Geliebten ins Geschrey bringen. Chaled, entzückt über den hohen Sinn und die edle Großmuth des Jünglings, küßte ihn auf der Stirne, ließ den Vater des Mädchens vorrufen, und sprach zu ihm: Scheich! ich war nahe daran, an diesem Jüngling ein ungerechtes Urtheil vollstrecken zu lassen. Gott der Herr hat mich davor bewahret; ich habe ihm zehntausend Dirhems bey der Schatzkammer angewiesen, und ersuche dich nun um die Erlaubniß, ihn mit deiner Tochter vermählen zu dürfen. Von ganzem Herzen, o Fürst, antwortete der Vater des

Mädchens. Chaled dankte ihm dafür, und nahm sogleich die Vermählung vor mit aller Feyerlichkeit und nach der gewohnten Formel:

Ich vermähle dich mit diesem Mädchen nach ihrem und ihres Vaters Willen; sie bringt dir zehntausend Dirhems mit. Und der Jüngling antwortete nach Gebrauch: Ich nehme an das Mädchen zur Frau mit dem genannten Haab' und Gut.

Chaled ließ sogleich das gezählte Geld in silbernen Geschirren in das Haus des Jünglings bringen. Ganz Bassora war im Tumult der Freude. Wo das beglückte Paar vorüberzog, regnete es Zuckerwerk und Mandeln auf sie aus allen Fenstern, und der Tag endete eben so freudig, als er traurig begonnen hatte.

LXXIII.

Eine ähnliche Anekdote hat uns aufbehalten: Hamad, der Geschichterzähler, mit den folgenden Worten:

Ich befand mich eben, sagte er, zu Bassora, bey Dschafer, dem Sohne Suleimans, als man einen schönen, jungen Menschen mit einem Mädchen vorführte, deren schlanke Gestalt den schlanken Wuchs des Rohres Ban zu Schanden machte. Der Präfekt der Polizey stattete seinen Bericht ab, er habe diese beyden jungen Leute beysammen gefunden, da ihnen doch die Gesetze kein Recht gäben, in so gro-

ßer Vertraulichkeit zu leben. Dschafer fragte den Jüngling, was er zur Anklage sage? Sie ist wahr, sprach er, aber Gott sey mein Zeuge, daß ich sie schon seit drey Jahren unaussprechlich liebe, und nie einen Augenblick mich mit ihr allein finden konnte, als grade diesen, wo man mich mit ihr fand. Dann improvisirte er:

Ich wandte mich zum Herrn mit heißem Flehen,
Daß ich sie möchte einmal nur erspähen;
Dann gieng es zu, bey Gott! mit rechten Sachen,
Mit Kosen, Singen, Scherzen, und mit Lachen.
Wir haben uns ja nicht davon gestohlen,
Nicht viel geschieht des Bösen unverhohlen.

Bey Anhörung dieser Verse fieng das Mädchen an bitter zu weinen. Großer Gott! rief sie, wie sind wir doch unverschuldet in dieses Unglück gekommen! Dschafer fragte sie: bist du eine Hurre *) (Freye), oder eine Mamelukin (Sklavin)? Ich habe, antwortete das Mädchen, nicht das Glück eine Hurre zu seyn, sondern ich bin eine Mamelukin.

Dschafer ließ ihren Herrn vorrufen, und kaufte sie los um zwey hundert Dukaten, kleidete sie, und gab ihr noch obendarein hundert Dukaten zur Mitgift.

---

*) Hurre, von der Wurzel Harre, ein freyes Weib, ist nicht zu vermischen mit Huri, den schwarzäugigten Mädchen des Paradieses. In wie weit das deutsche Freudenmädchen mit dem arabischen freyen Weibe, oder mit den Paradiesesnympfen verwandt sey, ist hier nicht der Ort zu untersuchen.

LXXIV.

Alaim. Asmai, der gern jede Gelegenheit benützte, von den Beduinen etwas Lustiges zu erzählen, erzählt auch das folgende Geschichtchen:

Die Oberhäupter eines geehrten Stammes, hatten mich zu sich geladen in die Wüste, mich nach Vermögen zu bewirthen. Man trug Mehlklöße auf, ganz in Fett schwimmend. Ein Beduine kam, kauerte sich auf die Erde nieder, und fieng mit solcher Hast an zu fressen, daß ihm die Mehlklöße das Maul stopften, und die Butter von dem Barte herabrann. Um mich über ihn lustig zu machen, sagte ich:

Lieblich bist du anzuschaun, harthäutige Saubohn',
Sieh! die Kameele der Haid' laufen sich müde nach dir.

Nachdem er eine Weile geschwiegen hatte, sprach er: Ey! ey! die Rede ist weiblich, aber der Gegensatz ist männlich. Höre nun denselben aus meinem Munde:

Saubohn' selber bist du, und zwar in dem Hintern des Bockes,
Wenn er in der Heerd' schwänzelnd nach Ziegen sich dreht.

So, sagte ich, du verstehst dich also auch auf Poesie? — Wie sollt' ich's nicht, die Poesie ist mein Schooßkind, und du siehst in mir den leibhaften Vater und die lebendige Mutter derselben. — Nun, entgegnete ich, möchtest du mir nicht ein Paar Reime auffinden? — Recht gerne, sag' an, auf was? — Ich dachte lange auf den schwersten Reim der arabi-

schen Sprache, und fand endlich keinen schwerern, als den folgenden *):

Weißt du, daß Gott der Herr erschuf
Im Paradies den reinsten Suff?

Sage mir, sprach ich, was ist denn ein Suff?

Er antwortete:

Ein Suff ist jeder Trunk, es sey
Aus Weinglas oder Wasserkuff.

Sage mir, sprach ich, was ist denn eine Kuffe?

Er antwortete:

Daran zu denken macht mich kalt,
Mich friert; he! gebt mir einen Muff.

Sage mir, sprach ich, was ist denn ein Muff?

Er antwortete:

Es wärmt der Muff im Winter dich,
Wenn du vor Kälte zitterst. Uff!

Sage mir, sprach ich, was ist denn dies Uff?

---

*) Der arabische Reim ist uww, und die im Originale gereimten Worte sind nuww, luww, mantuww, dschuww, uluww, jenuww, buww, uww, kuww. Die Unmöglichkeit, daß grade diese Wörter im Deutschen eben so schwer reimen sollten, als im arabischen, begreift sich von selbst. Es schien also, um dem Geiste dieses Stückes treu zu bleiben, vorzüglicher, denselben Reim, oder wenigstens den nächst ähnlichsten beyzubehalten, und einen andern Sinn unterzuschieben.

Uff ist derselbe Reim wie uww, nur mit verschärftem, wehendem Laut. Uebrigens ist der Gang des Ganzen, die Seltenheit der gereimten Wörter, die Frage Asmais über das letzte Wort von jedem Distichon, und die erklärende Antwort des Beduinen ganz dieselbe wie im Originale, wo sich dieser Reimstreit ebenfalls mit Schlägen endigt; denn Kuww ist ein Schlag oder Stoß, wie das deutsche Puff; und die Onomatopoie ist die nemliche.

Er antwortete:

Uff ist der Ausbruch des Gefühls,
Wenn es vor langer Weil wird stuff.

Sage mir, sprach ich, was ist denn dies stuff?

Er antwortete:

Stuff heisset stumpf; die Stumpfen reizt
Die Kastagnette und das Duff *).

Sage mir, sprach ich, was ist denn ein Duff?

Er antwortete:

Duff heißt die Trommel, die man schlägt;
Zum Beyspiel so: pif paf, pif puff.

Und indem er dies sagte, versetzte er mir zugleich einige tüchtige Stöße, vermuthlich aus Furcht, daß ich ihn noch weiter um die Erklärung des Puff fragen möchte, die er mir ungefragt auf das handgreiflichste gab. Seine Laune gefiel mir, und ich lud ihn für denselben Abend zum Essen. Er nahm die Einladung an, und ich führte ihn mit mir nach Hause.

Ich, meine Frau, meine zwey Söhne, und meine zwey Töchter, in allem sieben, setzten uns zu Tische nieder. Es ward ein Rebhuhn aufgetragen. Mache du die Austheilung, Bruder Beduine, sprach ich zu meinem Gaste. Er sprach: der Kopf gebührt dir, als dem Haupte der Familie, die Flügel den Mädchen, als den Fittigen, und die Füße den Söhnen, als den Schenkeln des Hauses; der Steiß der Hausfrau, aus guten Ursachen, und das Geripple dem Beduinen.

*) Der arabische Name der Halbtrommel, oder tambour de basque.

Hierauf kam eine Tracht von fünf Hühnern, und ich redete abermals meinen Gast um die Austheilung an. Er fragte mich, ob er dieselbe in gleichen oder ungleichen Zahlen machen sollte. In gleichen, sprach ich. Nun, da kömmt auf dich und dein Weib ein Huhn, eines auf deine zwey Söhne, eines auf deine zwey Töchter, und auf mich zwey. — Nein, sprach ich, diese Austheilung gefällt mir nicht, mache dieselbe lieber in ungleichen Zahlen. — Nun also, da kömmt auf dich und deine zwey Söhne ein Huhn, eines auf deine zwey Töchter und ihre Mutter, und drey auf mich. Weißt du eine bessere Austheilung, so mach dieselbe. Ich war's zufrieden, ließ ihm die drey Hühner, und schämte mich, von einem Beduinen zu Mittag in der Poesie, und beym Abendessen in der Arithmetik übertroffen worden zu seyn.

LXXV.

Zur Zeit, als Harun Raschid seine Pilgerschaft zu Mekka verrichtete, gab er den Befehl, daß zur Stunde, wo er siebenmal den Umgang ums heilige Haus verrichten würde, die Thore geschlossen, und Jedermann entfernt bleiben sollte. Ungeachtet der Wachsamkeit des Thürhüters hatte sich doch ein Araber hinein gestohlen, und gieng unmittelbar vor dem Chalifen einher. Dieser erzürnte sich, und befahl dem Thürhüter, diesen Mann hinaus zu schaffen. Aber der Araber fragte: mit welchem Recht? — Vor den Alaim.

Augen des Herrn sind Fürst und Diener gleich, so steht's im heiligen Buche geschrieben. Der Chalife, der dies in Acht genommen, sagte zum Thürhüter: laß ihn gehen; und so gieng er denn ungestört vor dem Chalifen her, verrichtete vor ihm den siebenmaligen Umgang, küßte vor ihm den heiligen Stein, verrichtete vor ihm das Pilgergebet.

Nachdem der Chalife seine Andacht vollendet hatte, befahl er dem Thürhüter, ihm den Araber vorzuführen. Der Thürhüter gieng den Araber an, und dieser sprach: Wie so! ich bedarf des Chalifen nicht, wenn er meiner bedarf, so steht ihm der Weg offen. Der Chalife stand auf, gieng auf ihn zu, und sprach: Bruder Araber! erlaubest du mir, mich hier neben dich niederzusetzen? — Ich habe nichts zu erlauben, antwortete er, dies ist nicht mein, sondern Gottes Haus. Der Chalife, der sich einer solchen Antwort nicht versehen hatte, setzte sich neben ihm nieder und sprach: Bruder Araber, ich will dich über deine Religionspflichten ausfragen; kannst du mir darüber Red' und Antwort geben, so bist du ein wackerer Mann, wenn nicht, so habe ich wahrlich keine große Meinung von dir. Schon gut, antwortete der Araber, nur sage mir vorerst: fragst du mich, um zu lernen, oder mich zu belehren? — Um zu lernen. — Nun, so setze dich zuerst in die Stellung eines lernenden Schülers. Der Chalife bequemte sich dazu, kniete auf seine Beine nieder und sprach: Was ist

deine Religionspflicht? Der Araber entgegnete: um welche fragst du? um die eine, um die fünf, um die vierzig? Harun lächelte und sprach: ich habe dir eine einzige Frage gestellt, und du kömmst mir mit einer Rechnung angezogen, ohne doch meine Frage zu beantworten. — Auf Rechnung kömmt alles an, sagte der Araber. Hast du nie auf die Rechnung gedacht, die du deinem Herrn am Tage des Gerichts ablegen wirst? Weißt du nicht, daß an jenem Tage auch jedes Senfkörnlein guter und böser Werke in den fürchterlichen Schaalen der Gerichtswage gewogen wird? — Der Chalife gerieth in Zorn, aber er fühlte, daß Gottes Schutz über dem Araber walte; dennoch sprach er: Höre, Araber, wenn du mir, was du da sagtest, kommentirest, so kömmst du mit heiler Haut davon, sonst laß ich dir den Kopf abschlagen. Als der Thürhüter dieses Wort des Zornes hörte, fieng er an, den Chalifen zu flehen, daß er das Leben dieses Mannes, der Heiligkeit des Ortes wegen, schonen möge. Da lachte der Araber so stark auf, daß er sich auf den Rücken bäumte: Bey Gott, ihr seyd ein wunderbares Paar, und es ist schwer zu entscheiden, wer von euch Beyden der Unvernünftigere ist; der Thürhüter, der die Stunde des von Ewigkeit her bestimmten Todes verschieben will, wenn sie gekommen, oder du, der du dir einbildest, daß dein Befehl sie beschleunigen könne, wenn sie noch nicht gekommen.

Dem Chalifen ward es ruhiger um's Herz, und

er sagte: Erkläre mir denn die Rechnung der Religionspflichten. Der Araber sprach: Fragst du nur um eine, so ist's die Bekenntniß des Islam's. Um fünf: das fünfmalige Gebet in vier und zwanzig Stunden. Um siebzehn: die siebzehn Beugungen und Stellungen des Körpers bey jedem Gebet. Um vier und dreyßig: die vier und dreyßig Anbetungen jedes Gebetes. Um fünf und achtzig: die fünf und achtzigmalige Wiederholung des Allah Ekber. Um eins von vierzig: das gesetzmäßige Allmosen. Harun's Geringschätzung ward durch diese Antworten in wahre Hochachtung für den Araber verwandelt. Der Araber fuhr fort: Du hast mich ausgefragt, nun ist die Reihe an mir. Löse mir diese Aufgabe auf: Ein Mann schaut ein Weib mit Sonnenaufgang an; und das Anschauen ist ihm dann gesetzlich verboten. Um Mittag schaut er sie wieder, und das Anschaun ist ihm dann gesetzlich erlaubt. Am selben Nachmittag ist ihm das Anschaun gesetzlich verboten, und mit Sonnenuntergang wieder erlaubt. In der Nacht verbietet ihm das Gesetz, das Weib zu beschauen, und am Morgen ertheilt es hierzu die Erlaubniß. Um Mittag ist's abermals verboten, Nachmittags wieder erlaubt. Mit Sonnenuntergang erneuet sich der Verbot, und um Mitternacht die Erlaubniß.

Bey Gott! antwortete der Chalife, auf diesem Meere kann mich nur deine Weisheit steuern. Löse selbst deine Aufgabe. — Mit vielem Vergnügen. Ein

Mann schaut mit Sonnenaufgang eines andern Sklavin; dann ist ihm das Anschaun derselben gesetzlich verboten. Um Mittag kauft er sie, dann ist ihm das Anschaun gesetzlich erlaubt. Nachmittags spricht er sie frey, da darf er sie nach dem Gesetze nicht anschauen, was er mit Sonnenuntergang thun mag, wo er sich mit ihr vermählet. In der Nacht scheidet er sich von ihr, und hat also kein Recht mehr, seine Augen auf sie zu heften, bis er sie mit Sonnenaufgang wieder als sein gesetzmäßiges Weib anerkennet. Um Mittag zankt er sich mit ihr, und trennt sich von ihr mit Groll in dem Herzen. In diesem Falle verbietet das Gesetz, sie anzuschauen, erlaubt es ihm aber wieder, sobald er sich Nachmittags mit ihr ausgesöhnet hat. Mit Sonnenuntergang verleugnet er den Islam, und darf sein rechtgläubiges Weib nach dem Gesetze nicht anschauen; aber um Mitternacht, wo er den Glauben wieder annimmt, tritt er auch in seine vorigen Rechte wieder ein.

Dem Chalifen gefiel diese Auflösung unendlich. Er befahl, dem Araber tausend Dukaten auszuzahlen. Dieser aber nahm sie nicht an, sondern gab sich dem Chalifen zu erkennen. Es war Mußa Rasi, der Sohn Dschafer Sadiks, Sohn Mohammed's, Sohn Hasan's, Sohn Alis, des vierten Chalifen.

LXXVI.

Alaim. Harun Raschid gieng einst mit seinem Wesir Dschafer, dem Sohne Barmeks, spazieren. Sie begegneten einer Schaar von Mädchen, die Wasser trugen. Die Mädchen wichen ihnen aus. Der Chalife aber mit seinem Begleiter gieng auf sie zu, und begehrte einen Trunk Wasser. Da improvisirte eine von ihnen die folgenden Verse:

Höre mein Wort: es kam mein Lieber,
(Freundlich blinkten die Sternelein)
Daß er Kühlung auf mich gösse,
Daß er lösche mein heiß Gebein.
Wie von Sinnen sprach sein Liebchen
Aus dem Bette voll Liebespein:
Einstens werd' ich dies erfahren,
Dir verkünden im Herzverein.

Der Chalife bewunderte diesen Ausbruch leidenschaftlicher Beredsamkeit, und fragte das Mädchen: Sind die Worte dein, oder gehören sie einem andern Dichter? — Sie sind mein. — Wenn's so ist, so singe mir dieselben noch einmal, mit veränderten Reimen; und sie sang:

Höre mein Wort: es kam mein Lieber
An mein Lager in stiller Nacht,
Daß er Ruhe auf mich gösse,
Daß er lösche der Flammen Macht.
Wie von Sinnen, sprach sein Liebchen
Auf dem Bette, von Schmerz umwacht:
Einstens werd' ich dies erfahren,
Wenn du Liebe mir zugedacht.

Harun fragte: ist der letzte Vers dein, oder gestohlen? — Herr! er ist mein. — Wenn es so ist,

bring' mir denselben Gedanken in andere Reime; sie sang:

Höre mein Wort: es kam mein Lieber,
Als auf Erden die Nacht geküßt,
Daß er Labung auf mich gösse,
Daß er lösche die Glut der Brust.
Wie von Sinnen, sprach sein Liebchen
Aus dem Bette, des Grams bewußt:
Einstens werd' ich dies erfahren,
Und genießen der Liebe Lust.

Harun sagte: der letzte Vers ist gestohlen. Er ist mein, Herr, erwiederte das Mädchen. — Wenn es so ist, laß mich dasselbe in andern Reimen hören, und sie sang:

Höre mein Wort: es war mein Lieber
In der Nacht ans Bett gelehnt,
Daß er Lindrung auf mich gösse,
Gluthenkühlung, so heiß ersehnt.
Wie von Sinnen, sprach sein Liebchen
Aus dem Bette, das Aug' bethränt:
Einstens werd' ich dies erfahren,
Des Genusses mit dir gewöhnt.

Woher bist du? fragte der Chalife. Aus dem Stamme, dessen Zelten weit, und dessen Säulen hoch stehn. Harun verstand, daß sie einem der edelsten Stämme angehöre. Dann fragte das Mädchen: welche Heerde er weide? Harun antwortete: die Heerde der Wolken. Da küßte das Mädchen die Erde, und grüßte ihn als Fürst der Rechtgläubigen. Er kehrte nach dem Pallaste, hatte aber keine Ruhe, bis er sie zur Gemahlin genommen hatte.

LXXVII.

Alaim.

Mansur hielt eines Tages in Damask eine öffentliche Anrede ans Volk, und ermahnte dasselbe, Gott zu danken, daß seit seiner Regierung das Land mit der Pest verschont geblieben. Ein Araber stand auf und sprach: Gott ist allzugnädig, als daß er uns zwey Uebel, wie du und die Pest, zu gleicher Zeit sendet.

LXXVIII.

Alaim.

Dschafer, der Barmekide, war eben so berühmt durch die Liebe zum schönen Geschlechte, als durch seine Großmuth und Redekunst, zwey Eigenschaften, welche das Herz der Frauen gewöhnlich unwiderstehlich an sich ziehen. Einst fragte ihn Harun Raschid, was seine Sklavinnen machten, und ob sie ihm Unterhaltung gewährten? Nicht länger als gestern Nacht, antwortete er, o Fürst der Rechtgläubigen, lag ich auf dem Bette zwischen zweyen derselben, deren eine aus Mekka, die andere aus Medina gebürtig ist, und die mir durch ihre sinnreichen Einfälle, und durch ihre ausgekramte Gelehrsamkeit nicht wenig zu lachen machten.

Die eine kitzelte mich zum Leben auf, die andre hielt mich ganz in ihrer Hand gefangen. Sie stritten sich, welcher von Beyden die Gunst des Genußes zuerst gebühre. Mir, sagte die aus Mekka, denn ich habe aus dem Munde Nafi's nach Ibni Omar

die Ueberlieferung des Propheten gehört: Wer eine todte Erde beackert, dem gehört sie. Nicht doch, sprach die Andere aus Medina, der Fang ist mein, denn der Prophet sprach, wie es uns Akarma, nach Ibni Abbas, aufbewahret hat: Das Wild gehört nicht dem, der es auftreibt, sondern dem der es fängt. Der Chalife lachte von ganzem Herzen, und fragte, ob diese beyden Sklavinnen feil wären. Dschafer schätzte sich glücklich, dieselben dem Fürsten der Rechtgläubigen als Zeitvertreib zu überlassen.

LXXIX.

Harun Raschid saß eines Tages zwischen zwey Sklavinnen, einer schwarzen und einer weißen, die beyde um seine Gunst buhlten. Sie boten alle mögliche Künste auf, eine der andern einen Vorsprung abzugewinnen, und als der Sieg unentschieden blieb, so nahmen sie zu Stachelreden die Zuflucht, und suchten ihre gegenseitigen Reitze und Gesichtsfarben herabzusetzen. Die Schwarze begann, und improvisirte zuerst:

Hast du je was gesehn, dem schwarzen Moschus vergleichbar?
Einen Pfennig nur kostet vom Bleyweiß die Fuhr.
Nur das Schwarze verleiht dem Auge Leben und Feuer,
Matt und erstorben ist immer das Weiße des Aug's.

Sogleich erwiederte die Weiße aus dem Stegreife:

Kennst du denn nicht den Werth der weißen glänzenden Perle?
Einen Pfennig nur kostet von Kohlen die Fuhr.

Weiß sind am Tag des Gerichts der Auserwählten Gesichter,
Und das Schwarz brandmarkt nur der Verworfnen Gesicht.

Harun war mit diesen sinnreichen Stachelreden so zufrieden, daß er auch die Rednerinnen beyde auf der Stelle zufrieden stellte.

LXXX.

Alairn. Eines Abends ward dem Chalifen Harun Raschid die Zeit ungewöhnlich lang. Er schien sich selbst abgestumpft für alle Empfindungen, beraubt des Gefühls für Lust und Schmerz. Er ließ den Vorsteher des Harems, seinen vertrauten Mesrur, kommen und sagte ihm: Erfinde mir doch etwas, mich der Langenweile zu entreissen, die mich peinigt. — Wie kann dein Herz fühllos geworden seyn, Fürst der Rechtgläubigen! Gott der Herr hat doch so viele Dinge erschaffen im Himmel und auf Erden, und es hängt nur von dir ab, sie deinem Vergnügen dienstbar zu machen. — Was meinst du hiermit? Weise mir etwas, das mein erstorbenes Gefühl wieder beleben kann. — Erhebe dich, Fürst der Rechtgläubigen, und laß uns des Pallastes Terrasse besteigen. Von dort wollen wir hinausschauen in die lichtdurchpflügten Felder des Himmels, und auf die Heerden der Sterne. — Mesrur, das freut mich nicht. — Nun, so öffne, Fürst der Rechtgläubigen, das Balkonfenster deines Pallastes, das in den Garten hinabsieht. Horche den

Zaubergesang der Nachtigallen, athme den Duft der Blumen, höre wie das Schöpfrad (Naura *)) in's Gezirpe der Grillen schwirret. — Nichts von alle dem freut mich, Mesrur. — Oeffne dann, Fürst der Rechtgläubigen, die Fenster des Pallastes, die auf den Tiger hinausgehen. Erfreue dich im Anschaun des Waldes von Masten und Wimpeln, am Gewimmel der Nachen, am treibenden Gedränge des Handels und Wandels. — Mein Herz hat keinen Sinn dafür, Mesrur. — Laß denn die Pferde deines Hofstalles vorführen: deine arabischen Stuten, deine persischen Hengste, deine Rappen, schwarz wie die Nacht, mit glänzendem Stirnhaar und drey weissen Füßen, deine Schimmel, weiß und gezeichnet wie der Morgen, voll flockiger Lichtwolken; deine Falben, golden wie die Sonne, deine Füchse, brennend wie die Gluth. — Alles dies hat seinen Reitz für mich verloren, Mesrur. — Fürst der Rechtgläubigen, du hast dreyhundert Sklavinnen in deinem Harem, von jeglicher Farbe, jeglicher Bildung, jeglicher Kunst. Weiße und schwarze, große und kleine, volleibigte und schmächtige, spröde und wollüstige, neue und ausgelernte. Lauten- und Harfenspielerinnen, Pauken- und Halb-

*) Diese Wasserräder, welche von Pferden oder Ochsen getrieben werden, um die Felder zu bewässern, sind im ganzen Oriente, besonders in Egypten, anzutreffen, und haben sich auch in Spanien erhalten. Der einförmige, schnarrende Ton derselben ladet sehr zur Melancholie ein.

trommelschlägerinnen, Sängerinnen und Tänzerinnen. Laß sie insgesammt kommen, daß sie dir die Zeit vertreiben. — Sie würden mich nur noch mehr langeweilen, Mesrur. — Nun wahrhaftig, Fürst der Rechtgläubigen! so weiß ich nichts mehr in Vorschlag zu bringen, als daß du diesem deinem Sklaven den Kopf vor die Füße legen lassest, wenn dich das etwa freuen kann. Er hat es auch verdient, weil er gar nichts zu erfinden im Stande ist, das deiner Majestät die Zeit kürzen könnte.

Du weißt Mesrur, was der Prophet gesagt: Mein Volk erfreuet sich dreyer Dinge. Es freut sich zu sehen, was es nie gesehn, zu hören, was es nie gehört, zu wohnen, wo es nie gewohnt hat. Wenn du nun in Bagdad Etwas kennst, das ich noch nicht gesehn oder gehört, einen Ort, den ich noch nicht besucht habe, so laß mich damit Bekanntschaft machen. — Mit deiner Erlaubniß, Fürst der Rechtgläubigen, will ich in den Vorsaal hinausgehn und sehen, ob kein Fremder da ist, der Etwas zu erzählen wisse, das du noch nie gehört. — Thue so, das ist ein gescheidter Einfall, Mesrur. — Der Vorsteher des Harems gieng hinaus und kam bald darauf zurück mit Dschemil, dem Dichter.

Dschemil küßte die Erde vor den Füßen des Chalifen und sprach: Heil dir, Fürst der Rechtgläubigen, Schützer des Glaubens, Neffe des Herrn, und Fürsten der Propheten, (Gott wolle ihm den ewigen

Frieden gewähren, dir das Paradies zum Aufenthalte verleihn, und deine Feinde in den Abgrund der Hölle stürzen)! Der Chalife gab ihm den Gruß zurück, befahl ihm, sich niederzusetzen, und eine *schöne*, *neue*, und *rührende* Geschichte zu erzählen. — Soll ich erzählen, fragte der Dichter, was ich durch Sagen gehört und vernommen, oder was ich in eigener Person gesehen und bezeuget? — Besser ist, antwortete der Chalife, was vom Auge gesehn, als was vom Ohre gehört wird.

Harun setzte sich auf sein Sopha von rothem goldgestickten Damaste, legte die Füße auf einen Polster, stützte die Arme auf zwey andere, und sagte, beginne nun mit der Erzählung. — Ehe ich beginne, Fürst der Rechtgläubigen! schenke mir drey Dinge zum voraus. — Was denn? — Dein Ohr, deinen Geist, dein Herz. — Ich schenke sie dir, sprach Harun, und Dschemil, nachdem er sich dreymal den Bart gestrichen hatte, denn husten und räuspern durfte er nicht in Gegenwart des Chalifen, begann folgendermaßen:

Ich zog einst durch die Wüste, um ein mir liebes Mädchen aufzusuchen. Die ersten Tage wanderte ich durch bebaute Gegenden, und labte meine Seele am Rauschen der Bäche, am Gesange der Vögel, am Glanze der Wiesen, am Schatten der Felder. Hierauf verwandelte sich die Scene. Sandhügel und Dornenbüsche, Löwengebrüll und Schakalengeheul.

Die Nacht sank tief herein, da erblickte ich von ferne ein Feuer, und trieb mein Kameel darauf zu. Als ich näher kam, sah ich ein Zelt aufgeschlagen, eine Lanze in die Erde gesteckt, eine Fahne wehen, Pferde angebunden, Kameele weidend. Ich schloß sogleich, dies sey der Sitz eines vornehmen Beduinen, wiewohl ich noch keine Seele sah. Endlich trat ich in die Hürde, und rief: Seyd gegrüßt, ihr Hürdenbewohner, Gottes Segen über Euch! Da kam ein Jüngling von neunzehn Jahren, und vollendeter Schönheit der Jugend heraus, und grüßte mich. Heil und Gottes Segen dir Bruder Araber, ich glaube, du hast den Weg verfehlet. Ich antwortete: So ist's, führe mich zurechte. In unserer Gegend, erwiederte er, giebt es viele wilde Thiere; die Nacht ist schwarz und wild. Du laufst Gefahr, von Löwen und Hyänen zerrissen zu werden. Du thust besser, diese Nacht hier zu bleiben, und morgen will ich dich auf den rechten Weg leiten. Ich zog meine Kleider aus, und setzte mich nieder. Der Jüngling schlachtete ein Lamm, briet es, richtete es mit Salz und Gewürze zu, und bewirthete mich mit einem köstlichen Nachtmahl. Von Zeit zu Zeit trat eine Thräne in sein Auge, oder er holte einen tiefen Seufzer, blieb lange in tiefes Stillschweigen versenkt, oder brach auf einmal in Verse aus, wie diese:

Schwach sind die Züge meines Odems,
Der Glanz des Auges ist verloschen,

Und jeden Muskel, jede Nerve
Zerfoltert bittrer Gram und Kummer.
Die Thräne fließt; die Eingeweide
Zerschmelzen in des Feuers Gluthen.
Selbst meinen Feind bewegt mein Leiden;
Er schenkt mir Mitleid und Erbarmen.

Ich begriff sogleich, daß ihn nur die Liebe in diesen Zustand versetzt haben konnte. Doch wagte ich es nicht, ihn zu fragen, was unschicklich ist für einen Fremden, der eben angekommen, und so gastfreundlich aufgenommen worden war. Nach dem Mahle kam er mit einem goldenen Becken, und mit einer goldenen Kanne, aus der er das Wasser aufgoß, die Hände zu waschen, und mit einem seidenen Tuche dieselben abzutrocknen.

Ich wunderte mich, daß ich solche Pracht in der Wüste fand. Nachdem wir eine Zeitlang geplaudert hatten, hieß er mich ins Zelt kommen, und wieß mir mein Lager auf grünsamtnen Tapeten an. Ein Vorhang von rother Seide trennte mich von ihm. Ich dachte noch vieles hin und her, als ich ein leises Lispeln vernahm, so süß und hold, als ich es nie in meinem Leben gehört. Ich lüftete ein wenig den Vorhang, der die Scheidewand formte, und sah ein überaus schönes Mädchen, das mit dem Jüngling klagte und weinte, und vieles koste über Liebe und Haß, Genuß und Trennung, Sehnsucht und Lust. So wahr Gott lebt! sprach ich bey mir selbst, das ist wundervoll! diese Schönheit ist gewiß nichts

anders als eine Fee, die den Jüngling in diesem wüsten Orte einsam für sich zurück behielt. Doch als ich besser spähte und horchte, sah ich, daß es ein arabisches Mädchen war, deren Gesicht die Sonne gebräunet hatte. Als ich länger ihren Liebkosungen zusah, ward ich böse auf mein einsames Lager, ließ den Vorhang wieder nieder, umwickelte mir die Augen mit der Kopfbinde, und schlief bis an den Morgen. Nach vollbrachtem Morgengebet bat ich den Jüngling, mir den Weg zu zeigen. Er aber antwortete: Bruder Araber, drey Tage lang dauert die Gastfreundschaft, und ich lasse dich nicht eher fort. So blieb ich denn drey Tage, und am vierten erkundigte ich mich um den Namen des Stammes. Ich bin, antwortete er, aus dem Stamme der Söhne Asara's, und heiße so und so. — Sieh da! es war mein leiblicher Vetter, aus einer der ersten und vornehmsten Familien der Söhne Asara's. Mein Vetter! rief ich, indem ich ihn umarmte, was hat dich denn zu diesem einsamen Leben bewogen? — Bey diesen Worten wurden seine Augen feucht, und er sprach: Ich liebte von Kindheit auf meine einige Base. Meine Liebe gränzte an Wahnsinn. Ich begehrte sie von ihrem Vater zur Ehe; er verweigerte sie mir, und gab sie einem Andern aus dem Stamme Asara. Ihr Gemahl zog mit ihr auf jene Anhöhe, die du siehst, und ich floh seitdem aus der Gesellschaft meiner Familie. Des Tages hindurch hängt mein Auge

n der Spitze des Hügels, der ihre Zelten trägt, und i der Nacht, wenn der Schlaf auf den Augen der Menschen liegt, besucht sie mich und klagt und weint über das Loos unserer Trennung. Vetter, sprach ich, gerührt durch diese Erzählung, ich gebe dir einen Rath, wenn du ihn befolgen willst. Wenn in der Nacht die Geliebte kommt, setze sie aufs schnelltrabendste Kameel, ich und du nehmen Pferde, und eh' es noch Morgen wird, sind wir über Berg und Thal, und Haide und Feld. Gottes Erde ist weit, und ich stehe dir zu Dienst mit meinem Schwert und Muth. — Ich will darüber, antwortete er, mit meiner Geliebten sprechen; sie ist vorsichtig und bedachtsam. Die Stunde der Nacht kam, und das Mädchen erschien nicht. Der Jüngling trat vors Zelt hinaus, und hauchte in langen Zügen den Wind ein, der von der Wohnung seiner Geliebten her blies. Endlich kehrte er ins Zelt zurück, saß lange stillschweigend, weinte, und sagte: Diese Nacht, mein Vetter, kommt meine Geliebte nicht mehr. Bleibe nun an meiner Stelle, bis ich dir Kunde bringe. Dann nahm er sein Schwert, und gieng davon. Nach einiger Zeit kam er zurück, Etwas, das ich nicht gleich erkennen konnte, in der Hand haltend. Er schrie wahnsinnig. Ich eilte auf ihn zu. Siehst du das, sprach er, Vetter? Meine Geliebte kam, wie gewöhnlich, aber sie ward auf ihrem Wege von einem Löwen zerrissen. Dies sind die Reste ihrer Hirnschale

und ihrer Locken. Wahnsinnig schrie er fort, küßte bald den blutigen Schädel, und bald die Locken, und gieng wieder hinaus mit der Bitte, ich möchte bleiben. Nach einer Weile kam er mit dem Kopfe des Löwen in der Hand, warf denselben zur Erde, begehrte Wasser, wusch den Löwenrachen, und küßte denselben, weinte, heulte, und überließ sich der Wuth des Schmerzes. Dann sprach er: Vetter! ich beschwöre dich bey Gott, und bey unserer Verwandtschaft, erfülle meinen letzten Willen. In einer Stunde bin ich ein kalter Leichnam. Dann wasche mich, wickle mich ins Leichentuch, begrabe mich mit dem Reste dieses Gebeins, und der Theueren Locken, und schreibe darauf:

Die Erde gab uns vormals Nahrung,
Sie war uns Vaterland, Gesellschaftsort.
Da trennte uns des Schicksals Tücke,
Nun hat der Staub uns abermal vereint.

Er schluchzte heftig, gieng hinaus, setzte sich mit dem Gesichte gegen den Hügel, wo das Zelt seiner Geliebten, schrie laut auf, und verschied. Ich that, wie er verlangt hatte, wusch ihn, begrub ihn, und errichtete ihm und seiner Geliebten ein Grab, das ich seitdem alle Jahre einmal besuche, nicht ohne tiefe Rührung.

Die Geschichte der Barmekiden.

Auf immer wird der Name der Barmekiden in der Geschichte blühen, durch die unbegränzte Macht, deren diese Familie unter der Regierung Harun Raschids genossen, und durch die seltenen Züge von Großmuth und Freygebigkeit, so im ganzen Orient zum Sprüchworte geworden.

Nichts hielt mit ihrer Freygebigkeit gleichen Schritt, als ihr Reichthum, und die Pracht, so ihnen durch die höchsten Würden des Reiches zuwuchs, so zuerst die Eifersucht des Chalifen erregte, und die erste Veranlassung ihres Falles ward. Verschiedene Geschichtschreiber haben uns hierüber Erzählungen geliefert, die wir als zerstreute Perlen hier aneinander reihen wollen *).

LXXXI.

Ismail, der Sohn Jahia's, aus der Fa- Alaim.
milie Haschem (so erzählt uns Abuabdollah Almerestani) befand sich eines Tages mit dem Chalifen Harun Raschid auf einer Jagdparthie. Sie sahen von weitem einen Zug von Reitern, der Chalife fragte, wer sie wären. Man antwortete, sie gehörten zum Gefolge des Wesirs Dschafers, des

*) Die Anekdote von dem Ursprunge des Beynamens Barmek, Giftsauger, (weil der Ahnherr dieser Familie beständig für unvorgesehene Fälle Gift im Ringe getragen) wird hier als zur Genüge aus Herbelot und Andern bekannt, mit Bedacht übergangen.

Barmekiden. Einige Augenblicke darnach waren sie aus dem Gesichte. — Wo ist Dschafer und sein Gefolge hingekommen? fragte der Chalife, indem er sich zur Rechten und zur Linken wandte, ohne weiters Etwas zu sehen. — Verzeihe, Fürst der Rechtgläubigen, antwortete Ismail, sie haben dich nicht gekannt, sonst hätten sie sich unfehlbar genähert, und dir die schuldige Huldigung von Ehrfurcht dargebracht.

Nachdem sie ein wenig weiter fortgeritten waren, kamen sie zu einer Reihe von herrlichen Pallästen und Gärten mit Jagdrevieren und Köschken, und Parken, und Seen umgeben. Wem gehört alles dieses? fragte der Chalife. Deinem Bruder und Sklaven Dschafer, dem Sohne Jahja's, dem Barmekiden, antwortete Ismail. Dschafer, welcher die höchste Würde des Wesirats begleitete, genoß so großer Gunst und Vertraulichkeit bey Harun, daß dieser ihn niemals anders als Bruder nannte. Der Chalife schwieg, und setzte seinen Weg fort. Als sie aber nahe an die Thore von Bagdad gekommen waren, wandte er sich um gegen Ismail und sprach: Siehe Ismail, wir haben die Barmekiden auf Kosten unserer eigenen Kinder erhöhet und bereichert. Keiner unserer Prinzen besitzt solche Gärten und Palläste. Doch bewahre das, was ich gesagt, bey dir.

Am nächsten Morgen fand Ismail den Chalifen im Fenster liegend, das gegen die Stadt und gegen den Pallast Dschafers hinsah. Alle Zugänge wimmel

ten von Großen und Kleinen, die sich zu und wegdrängten, Geschäfte halben, oder blos, um dem Wesire den Hof zu machen. Siehe einmal, sprach der Chalife, dieses Gedränge von Sklaven und Reitern, und erinnere dich auf unsere gestrige Unterredung. Gottes Segen über dich, Fürst der Rechtgläubigen! antwortete Ismail. Dschafer ist dein Diener, dein Wesir, dein Freund, wie sollte seine Thürschwelle leer stehn? Wesir und Freund hin und her, antwortete Harun, ich kann diese Pracht und diesen Hof, der den meinigen verdunkelt, unmöglich länger mit gleichgültigen Augen ansehen. Bald darauf kam Dschafer selbst, seine Aufwartung zu machen. Harun unterdrückte seinen Zorn. Er empfieng ihn wie gewöhnlich, mit den Merkmahlen der größten Gunst und Freundschaft, und schenkte ihm einen Sklaven, der eigentlich nichts als ein Spion im Hause und im Hareme Dschäfers seyn sollte, um den Chalifen von allem, was dort vorgieng, zu unterrichten. —

Aber eh' wir in der Erzählung weiter fortfahren, ist es nothwendig, von einem weit wichtigeren Beweggrunde zu sprechen, wodurch der Grimm des Chalifen auf das Haupt der Barmekiden heruntergebracht ward.

Jahre lang schon hatte Dschafer der innigsten Vertraulichkeit des Chalifen, und des unerhörten Vorrechts genossen, mit ihm die Abende im Hareme, in Beysein der Prinzessin Maimuna, der Schwe-

ster Harun's, zuzubringen. Diese, zu Gunsten eines Fremdlings, nachgesehene Verletzung der Heiligkeit des Harems, hatte schon längst der Prinzessin Zobeide, der Gemahlin des Chalifen, gar sehr mißfallen. Dschafer war ihr dadurch verhaßt geworden, und sie lauerte nur auf die Gelegenheit, um ihrem Hasse Luft zu machen. Diese längst erwartete Gelegenheit, ergab sich endlich durch die Schuld der Liebe, leider! nur zu handgreiflich.

Maimuna, entzückt von Dschafers Witz und einnehmender Gesellschaft, bezaubert von seiner Schönheit und Seelengröße, liebte ihn gar bald unaussprechlich. Dschafer war nichts weniger als unempfindlich, aber gewissenhaft treu in der strengsten Erfüllung von Unterthans- und Freundepflicht, getraute er sich kaum seine Augen aufzuheben gegen Maimuna, aus Furcht, den ihrigen zu begegnen.

Maimuna, verzehrt von dem Feuer, das in ihrem Busen braunte, und ohne Hofnung, daß Dschafer je die Schranken der größten Ehrfurcht überschreiten würde, formte tausend Entwürfe, und überließ sich endlich ganz den Eingebungen der heftigsten Leidenschaft, die alle Schranken von Zurückhaltung und Schonung zu Boden tritt.

Sie hatte erfahren, daß Dschafer manchesmal Tänzerinnen aus der Stadt zu sich kommen lasse, mit denen er die Nacht zubrachte, und die Flammen der Sinnlichkeit kühlte, welche in der Abendgesellschaft des

Harems oft auf eine fürchterliche Art in seiner Brust emporbrannten. Maimuna betrat als Tänzerin das Schlafgemach des Wesirs, und erst am Morgen gab sie sich ihm zu erkennen. Dschafer ausser sich, und von dem Kampfe der Pflicht und Liebe überwältigt, umarmte sie als Gemahlin, und schwor ihr ewige Treue. So lebten sie durch mehrere Jahre in der glücklichsten Ehe, und hätten das Geheimniß derselben vielleicht mit sich in's Grab getragen, wäre es nicht durch den obgedachten unglückseligen Sklaven verrathen worden. Dieser hinterbrachte es zuerst der Gemahlin des Chalifen, der Prinzessin Zobeide. Harun, dessen Busen für seine Gemahlin kein Geheimniß verschloß, hatte ihr auch nicht die Regungen der Eifersucht und des kleinlichen Neides verborgen, den die Macht und Pracht der Barmekiden in seiner Seele erweckt.

Wollte Gott! rief Zobeide, die den Augenblick vor sich sah, den verhaßten Wesir zu stürzen, wollte Gott! rief sie, die Barmekiden hätten keinen andern Anlaß gegeben, deinen gerechten Zorn zu erwecken, und Dschafer wäre nicht andrer Verbrechen schuldig! Der Chalife drang umsonst in seine Gemahlin, sich näher zu erklären; sie weigerte sich dessen, ließ aber den Sklaven vorrufen.

Sprich die Wahrheit, oder du bist des Todes, rief der Chalife, indem er ihm den gezogenen Degen an die Brust setzte. Auf welche Weise ward Dscha-

ser Verräther an mir, und seit wie lange? — Seit sieben Jahren, Herr! ist er der heimliche Gemahl Maimuna's, die ihm drey Kinder gegeben. Das letzte starb, das erste aber sechs, und das zweyte fünf Jahre alt, werden in der heiligen Stadt des Propheten erzogen. —

Welches Uebermaaß von Verrätherey! rief Harun Raschid ganz außer sich vor Zorn. — Nicht so ganz seine Schuld, Fürst der Rechtgläubigen, sprach Zobeide, sondern auch die deinige, der du den Vorhang des Harems gelüftet, und das Heiligthum desselben durch die Gesellschaft deines Günstlings entweihet hast.

Harun! rief Mesrur, den treuen Verschnittenen, den Obervorsteher des Harems, den Vollstrecker der geheimen Blutbefehle, und begab sich mit ihm nach dem Flügel des Pallastes, den seine Schwester bewohnte. Sie war gesegneten Leibes. Er ließ sie ergreifen durch Mesrur, und in eine Truche legen, ohne daß sie wußte warum, ohne daß Harun und Mesrur ein einziges Wort verloren.

Todtengräber, hergeholt von dem andern Ufer des Tigris, hatten eine Grube gegraben in einem Köschke des Gartens. In diese Grube ward die Truche versenkt; das Boot, so die Gräber zurückführte, schlug in der Mitte des Tigris um, damit das Geheimniß mit ihnen begraben werde.

Am nächsten Morgen (es war Mittwoch, und Zah-

lungstag der Truppen) vereinigte sich der Hof zahlreicher als seit langem, denn es war der Tag, an dem Dschafer seine Reise nach Chorasan antreten sollte, indem Harun die Statthalterschaft dieser großen Provinz der Familie der Barmekiden zum Geschenke gemacht hatte. Harun empfing ihn wie gewöhnlich, und schlichtete die Reichsgeschäfte. Als Dschafer Abschied nehmen wollte, hielt ihn Harun zurück und sprach: Laß uns nach den Gestirnen schauen, es ist grade halb vier. Harun richtete das Astrolab, schaute und sprach: Dschafer, verschiebe deine Reise bis Freytag oder Sonnabend, denn heute ist ein unglücklicher Tag für dich. Dschafer wollte es nicht glauben, als er aber selbst das Astrolab in die Hand genommen, und sich von dem widerwärtigen Aspekt der Gestirne überzeugt hatte, verschob er die Reise und kehrte nach Hause, von einem zahlreichen Gefolge begleitet.

Kaum war er hinweggegangen, so ließ Harun den Obervorsteher des Harems, Mesrur, rufen. — Wer bin ich? Mesrur! redete ihn Harun an. — Herr, du bist der Statthalter des Himmels auf Erden, der Nachfolger des Propheten, der Fürst der Rechtgläubigen. — Wenn ich dir also etwas befehle, wirst du es thun ohne Widerrede? — Herr, wenn du mir befählest, mir selbst den Kopf abzuschlagen, so würde ich gehorchen. — Nun, so geh' und vollstrecke einen Blutbefehl. Verfüge dich zu Dschafer, sage ihm,

Depeschen von der größten Wichtigkeit seyen aus Chorasan angekommen; das Uebrige versteht sich von selbst. Mesrur gieng nach dem Pallaste Dschafers, der ihn sehr lange vor der Thüre warten ließ. Endlich empfieng er ihn, sitzend auf einem Stuhle von Ebenholz, umgeben von seiner ganzen Familie und allen seinen Schutzgenossen. Mesrur richtete den Auftrag des Chalifen, wegen der Depeschen aus Chorasan aus. Dschafer stand auf, umgürtete sich mit seinem Schwerte und nahm den Weg nach Hof. Die Bedienten blieben am Thore des ersten, die Hausoffiziere am Thore des zweyten Hofes zurück; durch das dritte Thor gieng er allein mit Mesrur, nach der gewöhnlichen Etikette des Hofes des Chalifen. Im dritten Hofe war ein schwarzes Zelt aufgeschlagen, wo ihn Mesrur hineinführte. Vierzig schwarze Sklaven, mit gezogenen Schwertern, waren darin in die Runde gestellt. — Alles dieses scheint nichts Gutes zu bedeuten, sprach Dschafer, der die Hinrichtung eines Großen vermuthete, aber nichts weniger als die seinige. Unglücklicherweise bedeutet es nichts Gutes, antwortete Mesrur, denn ich habe den Befehl des Chalifen, dir den Kopf abzuschlagen, und ihm zu bringen. Da weinte Dschafer, küßte die Hände und Füße Mesrurs, und machte ihm tausenderley ausschweifende Verheißungen. Endlich bat er ihn nur um einige Minuten Frist, und um die Gnade, er möge dem Chalifen Nachricht geben, als habe er seinen Befehl voll-

zogen, um zu sehen, ob ihn deß nicht reuen werde. Mesrur bewilligte ihm dies, und verfügte sich zum Chalifen, den er ganz ergrimmet fand, und mit einem eisernen Stocke, den er in der Hand hielt, die Erde aufwühlend. — Herr! ich habe deinen Befehl vollzogen. — So bringe mir den Kopf auf der Stelle. Mesrur sah nun klar, daß er den Kopf Dschafers bringen müsse, oder daß es seinen eigenen gelten würde. Er kehrte zurück in's Zelt, wo er den Wesir, von vierzig Sklaven bewacht, gelassen hatte. Er verrichtete eben sein Gebet, und eh' er es noch vollendet hatte, hieb ihm Mesrur den Kopf ab, und warf denselben dann vor des Chalifen Füße.

Harun weinte zuerst bey diesem Anblicke; doch bald nahm sein Zorn die Oberhand, und er ergoß sich in Schmähungen wider Dschafers Kopf, indem er ihn der schwärzesten Verrätherey und Undankbarkeit, und des Mordes seiner Schwester beschuldigte. Gegen Mittag gieng er in die Moschee, und ertheilte zugleich den Befehl, den Vater und Bruder Dschafer's in's Gefängniß zu werfen, alle ihre Güter einzuziehen, und alle ihre Anhänger durch das Schwert hinzurichten. Zwey tausend Menschen, so der Familie Barmek angehörten, wurden in zwey Tagen hingerichtet, und die Statthalterschaft von Chorasan erhielt Ali, der Sohn Jßa's, der Sohn Haman's.

Hierauf ordnete Harun einen seiner Getreuen nach Mekka ab, um dort die beyden Söhne Dscha-

fers und Maimunas aufzusuchen. Es waren zwey Knaben, schön wie das Morgenlicht, die alle Herzen durch die Sanftmuth ihrer Gesichtszüge, und durch die Reinigkeit ihrer Rede für sich einnahmen. Harun Raschid selbst ward bis zu Thränen gerührt bey ihrem Anblicke, aber er glaubte, er sey schuldig, sie der Ruhe des Staats und der öffentlichen Sicherheit aufzuopfern; denn diese wäre nicht wenig gefährdet worden durch diese Abkömmlinge vom Blute des Chalifen, welche dem rechtmäßigen Prinzen hätten den Thron streitig machen können.

Mesrur erhielt den Befehl, ein großes Feuer anzurichten, auf derselben Stelle, wo Maimuna in die Erde gesenkt worden war. Harun nahm seine Neffen auf den Schooß, liebkoste sie und weinte. Die Kinder sagten: Lieber Oheim! thu' uns nichts zu Leide, und straf' uns nicht für das Vergehn von Anderen. Harun weinte eine zeitlang, dann übergab er einen der Knaben in die Hände Mesrurs, und befahl ihm zu thun wie er selbst. Sie warfen die Knaben in's Feuer, die Asche wurde gesammelt und in den Tiger gestreuet. Dann giengen Befehle aus, zur Hinrichtung aller Anhänger der Barmekiden, in den entferntesten Provinzen des Reiches, der Bruder und Vater Dschafers schmachteten im schwersten Gefängniß. Der letzte sandte eine Bittschrift folgenden Inhalts:

Im Namen Gottes des Allbarmherzigen, des Allgütigen, an den Imam der Rechtgläubigen.

Die Barmekiden sind vorübergegangen, ihre Spuren sind verschwunden, die Gelbsucht des Unglücks hat ihr Gesicht befleckt, sie schmachten im Dunkel des Kerkers, nachdem sie auf Fürstenstühlen gesessen. Begnüge dich damit, o Fürst der Rechtgläubigen! daß du sie auf solchen Grad gedemüthiget, und bedenke die Launen des Schicksals. Der Chalife antwortete mit dem folgenden Vers des Korans: Im Namen Gottes des Allbarmherzigen, des Allgütigen;

Der Herr hat Euch das Gleichniß gegeben von einem verwüsteten Dorfe, dessen Einwohner des höchsten Wohllebens genossen auf Erden. Aber sie waren undankbar, deswegen schlug sie der Herr mit Hungersnoth und großer Strafe. Jahia, der nichts mehr zu schonen und zu verlieren hatte, machte eine zweyte Bittschrift in Versen an den Chalifen, worin er unter anderm sagte:

„In wenig Tagen erscheinen wir beyde vor dem „Richterstuhle Gottes. Da wirst du Rechenschaft ge„ben von deiner Ungerechtigkeit. Vor Gott dem „Herrn werden die Feindschaften abgeurtheilet."

Harun ward hiedurch so aufgebracht, daß er sogleich den Befehl ertheilte, sowohl dem Vater als dem Sohn den Kopf abzuschlagen. Aber der Vater war wenige Augenblicke, nachdem er seine zweyte Bittschrift abgesendet, verschieden, und dem Sohne ward das Leben gefristet, durch die Fürbitte Abdolmeleks,

der den Chalifen beschwor, sich nicht mit unnützen Grausamkeiten zu beflecken.

Unterdessen blieb der Leichnam Dschafers durch vierzig Tage zur Schau ausgestellt auf der großen Brücke zu Bagdad, und von einer starken Wache umgeben. Nach Verlauf der vierzig Tage ward er unter einem einfachen Steine beerdigt.

Der strengste Befehl verbot den Vorübergehenden das geringste Beyleid, die geringste Theilnahme am Schicksal Dschafers zu bezeigen; Niemand getraute sich zu Gunsten der Barmekiden den Mund zu öffnen. Die Stimme des Mitleidens und der Menschlichkeit verstummte vor den blutigen Drohungen des Despotismus. Ungeachtet dieser dumpfen Todesstille, die in ganz Bagdad herrschte, ergab sich doch selbst während der vierzig Tage, wo Dschafers Leichnam bey der Brücke zur Schau ausgestellt, und von einer starken Wache umringt war, ein erzählenswerthes Beyspiel von edler Freymüthigkeit und großmüthigen Verachtung des Todes.

LXXXII.

Ein ehrwürdiger Greis mit langem Silberbart, in ein weißes Tuch gewickelt, kam im Galopp angeritten auf einem schön aufgezäumten Rappen. An der Brücke hielt er stille, und fieng an, Trauer- und Lobgedichte zu recitiren, zu Ehren der Barmekiden, deren Freygebigkeit und andere Tugenden er bis in

den Himmel erhob. Die Wache bemächtigte sich seiner sogleich, und führte ihn dem Chalifen vor, dem er sich mit heiterem und unbefangenem Gemüthe darstellte. — Der Chalife fuhr ihn mit zorniger Miene an: Hast du nicht den öffentlichen Ausruf vernommen, der alles Lob der Barmekiden verbietet, und weißt du nicht, daß es sich um dein Leben handelt? Ich weiß es Chalife, deßwegen habe ich mir auch dies Lobgedicht zum Schwanengesang gewählt. Ich bin gekommen, um zu sterben; sieh hier mein Reisegeräthe. Er schlug das weiße Tuch auseinander, das er um den Leib gewickelt hatte, es war ein Leichentuch, mit dem er sich zu seinem Begräbnisse im voraus versehen.

Harun Raschid verwunderte sich über den so festen und entschiedenen Entschluß, dem Tode entgegen zu gehn, er war neugierig, die Ursachen einer so treuen Anhänglichkeit an das Haus der Barmekiden kennen zu lernen; Er verlangte, der Greis solle ihm seine Geschichte erzählen, und dieser erzählte sie folgendermaßen:

Ich bin, o Fürst der Rechtgläubigen! von Bassora gebürtig, wo ich meinen Vater frühe verlor. Er hatte mir eine sehr ansehnliche Erbschaft hinterlassen, von der ich den möglichst besten Gebrauch machte, zu meinem und meiner Freunde Vergnügen. Eines Tages, als ich mich mit zehn derselben in einem Garten erlustigte, fieng Einer an, der Stadt Cairo,

dem Nile, und der Insel Rauda eine Lobrede zu halten. Ein Anderer machte eine Beschreibung von Damaskus und seinen herrlichen Umgebungen; ein dritter sang Schiras und die persischen Thäler; ein vierter endlich erwähnte Bagdads und seiner Herrlichkeiten. Sogleich vereinigten sich alle zehn im Lobe seiner Palläste und Gärten; sie priesen die Gastfreyheit seiner Einwohner und die Freygebigkeit der Barmekiden. Wir beschlossen einstimmig nach Bagdad zu reisen, und setzten unsern Entschluß ins Werk. Wir stiegen im Safranviertel ab, und brachten beyläufig zwey Monate in Ergötzungen aller Art zu, ohne den Chan zu verlassen, wo wir abgestiegen. — Da sprach ich zu meinen Gefährten: Aber warum sind wir denn nach Bagdad gekommen, wenn wir immer zu Hause sitzen wollen? Eben so gut hätten wir in Bassora bleiben können; ich dächte, es wäre Zeit, uns ein wenig unter die Leute zu mischen, und Bekanntschaften zu machen. — Am folgenden Tage gieng ich auch wirklich aus, von meinen Sklaven begleitet.

Kaum war ich durch ein paar Gassen gekommen, als ich einem Menschen begegnete, in ein antiochisches Hemde gekleidet, der einen Stock mit einem großen silbernen Knopfe in der Hand trug. Er grüßte mich, und ich erkannte in ihm einen Sklavenhändler, der alle Jahre seiner Geschäfte wegen nach Bassora kam. Er führte mich zu sich nach Hause, hieß mich auf einen Stuhl, aus Stahl gemacht, niedersitzen,

und ließ eine Sklavin herauskommen, die an Schönheit Alles, was ich je gesehn, übertraf. — Bring ihr das Wiegenkind, sagte der Kaufmann zu einem Sklaven. Dieser gieng und brachte einen Sack von Goldstoff, aus welchem die schöne Sklavin ihre Laute zog, die sie drückte und herzte, und dann auf den Schoos nahm, als ob es ihr Kind wäre. Sie spielte und begleitete sich selbst mit einer Zauberstimme, welche die Todten zum Leben erwecken konnte. Ich kaufte sie um zehntausend Dukaten. Als ich mit ihr nach Hause gekommen, sprach sie: Ich bin deine Sklavin, mein Herr und Gebieter, aber habe nur ein wenig Geduld. Ich gehörte der Gemahlin Dschafers, des Barmekiden, an, die mich an diesen Sklavenhändler verkauft. Ich bin schwanger, und flehe dich um die einzige Gnade, mich bis nach meiner Entbindung nicht zu berühren. Nach derselben lebten wir in der größten Vertraulichkeit. Ich hatte ein Schiff gemiethet auf dem Tigris, an dessen Bord ich die heißesten Tage in angenehmer Kühlung verlebte.

Eines Tags erschien ein Staasbote, um mich zu Suleiman es=seini, einem der größten Hofbeamten, zu holen. — Ich höre, sprach er, daß du die und die Sklavin besitzest. Ja! und ihr Kind obendrein; denn sie ward bey mir entbunden, und ich habe sie erst nach ihrer Entbindung berührt. — Schon gut, sprach er, und hieß mich gehen. Gegen Abend bestiegen fünfzig Sklaven mit gezogenen Schwertern

mein Schiff und führten mich ab sammt meiner Familie, die aus meiner Mutter, meiner unverheuratheten Schwester, aus der Sklavin und ihrem Kinde bestand. Wir stiegen ab im Pallaste Dschafer des Barmekiden; die Sklavin ward weggeführt, ich aber, meine Mutter, und meine Schwester mit der größten Achtung behandelt.

Indessen ward uns diese ehrenvolle Gefangenschaft gar bald langweilig. Wir giengen eines Tages bis an die alte Brücke, wo der Garten aufhört. Dort fanden wir eine Karawane, die nach Rahba zog, und an die wir uns sogleich anschloßen. Nachdem wir einige Parasangen zurückgelegt, fiengen meine Mutter und meine Schwester an zu weinen, von Müdigkeit erschöpft. Drey Reiter, die sich unserer erbarmten, nahmen uns auf ihre Pferde hinter sich, und brachten uns glücklich nach Rahba. Ich durchstrich die Gassen der Stadt, um einen Nahrungszweig zu suchen, und blieb dann vor dem Gewölbe eines ehrwürdigen Greises stehen. — Mein Vater, sagte ich, wie verdienen hier die Fremden ihr Brod? Durch Arbeit, antwortete er, geh nur ins Gewölb meines Nachbars, des Schmiedes, es wird dir gewiß an Verdienst nicht fehlen. — Aber ich habe nie einen Hammer angerührt! —

Thut nichts zur Sache, wirst es schon lernen. Er gab mir einen Jungen, der mich zum Schmiede führte, und demselben im Namen seines Herrn an-

ıpfahl. — Ist gut, sprach der Schmied, hier ist
mbos und Hammer; aber es heißt Tag und Nacht
beiten, und du erhältst dann alle vier und zwanzig
tunden zwey Dirhem. — Zwey Dirhem waren
el für mich in der Lage, worin ich mich befand.
bends kaufte ich um einen Dirhem Brod, und
nen Dirhem Braten, und versorgte damit meine
Mutter und Schwester. Nun, Gottlob! so bist du
ar zum Schmidte geworden, sagte meine Mutter
veinend. Nach einem leichten Abendmahle kehrte ich
ur Esse zurück, meine Schmiedearbeit von neuem zu
eginnen. Ich und ein anderer Junge hammerten
Eisen auf dem Ambos.

Mein Mitgeselle, vom Schlaf überwältigt, hob
den Hammer nachläßig. Der Meister, ergrimmt über
eine Faulheit, rief ihm zu: Taugenichts, wirst du
nicht arbeiten, und schleuderte einen glühenden Nagel
auf ihn zu, den er so eben aus dem Feuer gezogen.
Der Nagel traf ihn an den Schläfen, und der Junge
stürzte todt zu Boden. Bey diesem Anblick ergriff
der Meister die Flucht, und ließ mich allein in der
Werkstätte zurück. Was sollte ich thun als Fremdling in der Stadt, und mitten in finsterer Nacht!
Ich verließ die Werkstätte, und wollte forttappen,
wie ich konnte; da erblickte ich Fackelschein. Es war
die Polizeywache, so die gewöhnliche Runde machte,
und sie kam auf mich zu, ehe ich mich flüchten konnte.
— Was machst du hier zu dieser Stunde? — Ich

arbeitete in der Schmiede. — Laß sehen, was — Sie fanden meinen Mitgesellen todt, und ergriffen mich sogleich als den Mörder. Man ließ mich gar nicht zur Rede kommen, und es war mir unmöglich, meine Unschuld zu vertheidigen. Ich ward in den Kerker geworfen, und früh Morgens zum Blutgerüste geführt. Meine Mutter und Schwester wußten nichts davon, aber eine Menge Volks, Groß und Klein, begleiteten mich zur Gerichtsstätte.

In dem Augenblicke, wo der Scharfrichter das Schwert aufhob, und ich in einem kurzen Gebete meinen Geist dem Herrn empfahl, drängte sich der Schmidt durch die Menge herzu, und schrie laut, daß ich unschuldig, und er der Thäter sey. Ich erweckte das Mitleiden des Volks, das mich kurz vorher mit Verwünschungen bedeckt hatte. Der Eine gab mir ein Kleid, der Andere einen Schal, der Dritte einen Ring. Bereichert durch diese Geschenke kehrte ich zu meiner Mutter und Schwester zurück, die viele Thränen vergoßen, als sie die Begebenheit vernahmen. Lob dem Herrn, sagten sie, der dich von der Blutstätte gerettet, während wir in den Armen des Schlafes lagen! — Aber was sollen wir länger hier thun? Laß uns alle diese Geschenke verkaufen, und morgen mit der Karawane nach Damaskus abreisen. Der Vorschlag war vernünftig, und wir reiseten am folgenden Morgen ab.

Als wir in Damaskus angekommen waren, schlu-

gen wir, wie alle Arme, die keine Wohnung zu bezahlen im Stande sind, unser Lager in der Vorhalle einer Moschee auf. Meine Mutter und Schwester weinten. Ich tröstete sie damit, daß wir ja noch nicht alles uns bestimmte Glück genossen, und also noch manches Gutes zu erwarten haben dürften. Ein Greis, und zwey junge Leute, die eben mit ihrem Gebete fertig geworden, betrachteten uns mit theilnehmender Miene, und fragten uns, wer und woher wir seyen. Ich erzählte ihnen ohne Hehl Alles, was mir begegnet. Darob verwunderten sie sich sehr, verließen uns, und kamen bald darauf wieder, uns zu sich zu laden. Wir wurden in einen großen Pallast geführt mit fünfzehn Pforten aus Elfenbein, die in goldenen Angeln rollten.

Oberhalb des großen Einganges war mit goldenen Buchstaben geschrieben:

Gastfreundlich Haus! Es soll in dir des Raums allein
Zu wenig für die Gäste seyn!

Ein herrlicher Garten umgab den Pallast; der Greis saß in einem Köschke zwischen Palmen und Feigenbäumen, und befahl seinen Sklaven, uns sogleich ins Bad zu führen. Das Bad war im Hause. Man gab mir seidene Kleider mit den köstlichsten Wohlgerüchen durchwürzt. Der Greis und seine beyden Söhne baten mich, ihnen noch einmal meine Begebenheiten zu erzählen, was ich gerne that, und zu

ihrer abermaligen großen Verwunderung. Man trug alsdann die Tafel auf, welche die des Chalifen an Verschwendung übertraf.

Nachdem wir die Hände gewaschen hatten, begaben wir uns in einen großen Saal, wo goldene und silberne Trinkgeschirre auf Schenktischen zur Schau standen. Sie waren mit Rosen- Moschus- und Tamarinden-Sorbeten gefüllet. Andere Gefäße waren gefüllet mit Datteln, in Zucker eingemacht, und allen Gattungen von Halwa oder Zuckerwerk. — Mir fehlte nichts zur vollkommenen Zufriedenheit, als meine Mutter und meine Schwester. — Wie groß war meine Freude nicht, als ich dieselben um Mitternacht, wo ich mich zurückzog, auf meinem Zimmer fand. Sie waren in Goldstoff gekleidet, und weinten, aber diesmal aus Freude. Sie erzählten mir, daß bald, nachdem ich fortgegangen, zehn Sklavinnen sie abgeholt, ins Bad geführt, und dann wie mich bewirthet hätten. In der Frühe machte ich dem Alten meine Aufwartung, und dieses Leben lebte ich durch zehen Tage. Am eilften fragte mich mein Wirth zum drittenmale um meine Geschichte, und als ich vollendet hatte, sprach er: Sey guten Muthes, mein Sohn, wenn Gott Etwas will, so erleichtert er die Wege dazu. Künftighin bleibst du bey mir, betrachte dies Haus als dein eigenes, mich als deinen Vater, und meine Söhne als deine Brüder. Gieb einem von ihnen deine Schwester zur Frau,

und ich werde dir meine Tochter geben. Ich bin zu Allem bereit, war meine Antwort.

Nach einer Weile hielten ein Maulesel und vier Pferde im Hofe still. Es war ein Richter und vier Zeugen zur Abfassung der Ehekontrakte. Dieselben wurden aufgesetzt und unterschrieben, und die zwiefache Hochzeit drey Tage hernach vollzogen. So lebte ich fünf Monate lang in Damaskus. Eines Tages, als ich eben durch die Stadt spazieren gieng, bemerkte ich eine außerordentliche Bewegung und Thätigkeit auf den Straßen. Ich erkundigte mich um die Ursache, und hörte, Jah'ja, der Sohn Chaleds, der Vater Dschafers, der Barmekide, sey nach Damaskus gekommen. Weh mir! dachte ich, er ist gewiß gekommen mich wegen der Sklavin hinrichten zu lassen! —

Ich fragte überall nach der Ursache seiner Ankunft, und vernahm, er sey gekommen wegen der Luftänderung, welche ihm die Aerzte angerathen; daß er seine Zelte vor der Stadt aufgeschlagen, und daß Alles sich hinbegebe, um ihm aufzuwarten, und an den gewöhnlichen Proben seiner weitberühmten Freygebigkeit Theil zu nehmen.

Ich verfügte mich nach Hause, erzählte den Frauen meines Harems, was ich so eben gehört, und machte ihnen den Vorschlag auszugehen, um Jah'ja den Barmekiden kennen zu lernen. Sie begleiteten

mich, und als wir ins Zelt traten, fand ich eben meinen Schwiegervater mit seinen Söhnen, die dort ihre Aufwartung machten. Wer bist du mein Sohn, fragte Jah'ja? Ich bin, antwortete ich, ein armer Fremdling, ich bin der Mann von Bassora, deinem Sohne nicht unbekannt. Bey diesen Worten stieß Jah'ja einen großen Schrei aus. Gelobt sey der Herr! rief er, der uns die Gelegenheit an die Hand giebt, das dir zugefügte Unrecht wieder gut zu machen. Deine Sklavin ist mit einem Sohne von dir entbunden worden, den der meinige aufzieht, und mit Geschenken überhäuft. Diese Nachricht machte das Maaß meiner Freude voll. Jah'ja blieb vierzig Tage in Damaskus. Am ein und vierzigsten zog ich mit ihm nach Bagdad. Die Großen der Stadt kamen uns entgegen, und wir stiegen in Jah'jahs Pallaste ab.

Abends begaben wir uns Alle nach dem Pallaste des Wesirs Dschafer. Er fragte seinen Vater, wer ich sey. — Ein Mensch, antwortete er, der sich über dich zu beklagen hat, und am Tage des Gerichtes von dir Rechenschaft fordern wird. Gott sey mein Zeuge, sprach der Wesir, daß ich mein Lebetag gegen Niemanden wissentlich ungerecht war als gegen den Mann von Bassora, dem ich seine Sklavin weggenommen. — Nun das ist derselbe. — Dschafer that einen lauten Schrey, nahte sich mir alsdann, und sprach, deine Sklavin, die von dir schwanger

war, als sie zu mir kam, ist unberührt geblieben, du sollst sie sogleich sehen mit ihrem Kinde.

Man führte mich in einen abgesonderten Flügel des Pallastes, wo ich meine Sklavin fand, von cirkaßischen und nubischen Mädchen umgeben, welche das Kind besorgten. Sie selbst, von Edelsteinen strahlend, saß auf einer Art von Thron. Sie flog in meine Arme, bestätigte die Wahrheit der Worte Dschafers, und erzählte mir tausend Züge der größten Freigebigkeit und Großmuth, womit er sie behandelt hatte. Der Wesir selbst überhäufte mich an diesem Tage mit Geschenken von Kleidern, Pferden und Sklaven von zehntausend Dukaten werth. Desgleichen überhäufte er mit Geschenken meinen Schwiegervater und seine Söhne, und erlaubte uns nicht Bagdad zu verlassen.

Er ließ mir Rechnung ablegen von der Verwaltung meiner Güter in Bassora, über die er seit dem Tage, wo ich unsichtbar geworden, einen eigenen Verwalter gesetzet hatte, und seit jenem Tage bis zu seinem Tode habe ich seiner innigsten Freundschaft genoßen. — Denkst du wohl, o Fürst der Rechtgläubigen, noch weiters, daß dein Verbot mir Furcht einflößen, und die Stimme der Dankbarkeit in meinem Herzen ersticken könne?

Der Chalife, gerührt, blieb lange Zeit in tiefes Stillschweigen versenket, die Reue über Dschafers Hinrichtung fiel schwer auf sein Herz.

Er befahl, dem Greis ein Ehrenkleid anzuziehen, und zehntausend Dukaten auszuzahlen. — Nicht wahr, Fürst der Rechtgläubigen, wenn ich dir diese Geschichte nicht erzählt hätte, würdest du mir das Lob von Dschafers Freygebigkeit nach seinem Tode nicht verziehen haben? — Und siehe, das Geschenk selbst, das ich von dir erhalte, ist nichts als eine Wirkung der Freygebigkeit Dschafers, indem ich dasselbe ohne die Erzählung seiner schönen That nicht erhalten hätte.

Der Chalife weinte, und ließ den Leib Dschafers begraben.

Sein Grab ward nicht weniger besucht als sein Pallast, als er noch lebte.

LXXXIII.

Ein arabischer Dichter hatte jährlich von Dschafer tausend Dukaten erhalten für ein Lobgedicht, das er ihm darbrachte. Nach Dschafers Tode wallfahrtete er zu seinem Grabe, wo er seinen Schmerz in Elegieen ausweinte; bis ihn der Schlaf überfiel. Im Traume erschien ihm der Barmekide und sprach: So ists Gottes Fügung. Wir gaben dir jegliches Jahr Lebensunterhalt, aber wir selbst leben nicht mehr; wir bewohnen das Grab statt der Palläste. Unsere Tage waren gezählt, doch soll die Kürze derselben die deinigen nicht verbittern. Geh nach Bassora, sage dem Kaufmann des dritten Gewölbes;

Dschafer, der Barmekide, beschwört dich, mir dreitausend Dukaten zu geben. Er beschwört dich beym Andenken der Bohnen.

Der Dichter erwachte mit dem größten Erstaunen. Mein Traum, rief er aus, ist wahr, wenn je ein Traum die Wahrheit gesprochen; hätte ich die Unterschrift des Barmekiden, so würde mir doch kein Mensch glauben wollen. Allein getrost! Alles will ich verlieren als das Vertrauen in meine Wohlthäter. Gott segne dich Barmekide Dschafer.

Er begab sich nach Bassora, und am folgenden Tage suchte er das ihm bezeichnete dritte Gewölb des großen Marktes auf.

Er fand einen Kaufmann sitzend auf einem Sofa von Goldstoff, von zwey Jünglingen bedienet, deren einer damit beschäftiget war, seidene und reiche Stoffe abzuschneiden, und der andere Gold und Silber abzuwägen.

Der Dichter, der diesen Wohlstand sah, ließ den Muth sinken, weil er dachte, daß dieser reiche Herr ihm ins Gesicht lachen würde, wenn er ihm seinen Traum erzählte, und im Namen der Bohnen Aushülfe begehrte. Allein zuletzt überwand er das Gefühl falscher Schaam, und er grüßte den Kaufmann. Dieser erwiederte den Gruß, und fragte, was zu seinen Befehlen stünde. — Ich bitte dich um Nichts als um Geduld mich anzuhören. — Rede immer zu,

So erzählte er ihm denn seinen Traum, und bat ihn zuletzt um Aushülfe im Namen der Bohnen. —

Beym großen Gott! sprach der Kaufmann, wenn du dreyßig oder fünfzigtausend Dukaten begehrt hättest im Namen meiner Dankbarkeit für die Bohnen, so hätte ich dir dein Begehren nicht abschlagen können. Sogleich befahl er dem Jünglinge, der Gold und Silber abwog, dem Dichter drey Beutel Goldes zu geben. So wahr Gott groß ist! sprach der Dichter, ich nehme diese Summe nicht, bis du mir sagst, was diese Dankbarkeit im Namen der Bohnen bedeutet. Ich bin gar zu neugierig sonderbare Begebenheiten zu vernehmen, und du wirst mich durch die Erzählung der deinigen nicht minder, als durch dein Gold verbinden. Es muß eine Geschichte seyn, werth, mit goldnen und silbernen Buchstaben aufgezeichnet zu werden, eine Geschichte, werth kommender Jahrhunderte.

Der Kaufmann versprach es ihm, und führte ihn mit sich nach Hause. Sie kamen zu einem großen Pallaste, dessen Vorhalle mit großen Lampen aus Sandalholz beleuchtet waren, die an seidenen Schnüren hiengen. Dreyßig Sklaven, und eben so viele Sklavinnen kamen ihnen entgegen. Die Wände der Zimmer und Säle waren reich vergoldet, der Boden mit Marmor gepflastert, die Fenster Krystallscheiben. Sie ließen sich in einem Köschke nieder, dessen Aussicht auf der einen Seite gegen das Haus,

und auf der andern gegen den Garten gieng. Die Tafel ward gedeckt mit prächtiger Mahlzeit, und nachdem der Sorbet herumgegangen war, nahm der Hausherr folgendermaßen das Wort: Ich war ehmals in Bagdad ein armer Bohnenverkäufer, und mein ganzes Eigenthum bestand aus einem halben Scheffel Bohnen. Das war das Capital, und die Interessen, von denen ich mich und meine Familie unterhalten mußte. Eines Tages, in der regnichten Jahrzeit, wo die Regen Tag und Nacht niederströmen, gieng durch vier und zwanzig Stunden ein Wolkenbruch nieder, so, daß alle Gassen in Wasser stunden, und daß es unmöglich war auszugehn. Ich sagte zu meinem Weibe, das sieht schlimm aus, wie kann ich mich bey diesem Wetter hinauswagen, und wer wird Bohnen kaufen wollen? Gott sey gelobt! sagte mein Weib, er wird uns helfen aus dieser Noth. Wohl ist zu fürchten, daß wenn du ausgehst, alle Bohnen verdorben werden durch den Regen, indeßen versuche dein Glück, vielleicht verkaufst du doch etwas, um uns für heute zu ernähren; ich wagte mich dann hinaus mit dem Scheffel auf dem Kopfe. Der Regen strömte unaufhörlich fort, als ob die Schleusen der großen Tiefe durchgebrochen wären; ich watete im Wasser bis an die Kniee, ermattet durch die Bemühung durchzukommen, und von Sorgen verzehret. Der Wesir Dschafer und seine Gemahlin standen diesen Tag unter ihrem bedeckten Balkon auf dem Gip-

fel des Pallastes, und unterhielten sich damit, hinauszusehen in die strömende Wolkenfluth und auf die zahllosen Bäche, die sich in den Gassen bildeten.

Als sie mich erblickten, sprach der Wesir zu seiner Gemahlin: Siehst du diesen Bohnenverkäufer, der unerschrocken einherschreitet, während die Lastthiere sich mit Mühe aufrecht erhalten können. Entweder ist er sehr arm, oder sehr geitzig, um sich bey solchem Wetter hinauszuwagen. Im ersten Falle müssen wir seine Lage verbessern, im zweyten ein strafendes Beyspiel aufstellen. Der Wesir ließ mich durch einen seiner Leute holen, und fragte mich, was mich bewogen bey so abscheulichem Wetter auszugehn? Die Armuth und der Hunger, antwortete ich, denn wie sollte ich sonst meine Familie für diesen Tag ernähren? Dschafer sah seine Gemahlin an, und sprach: das Herz thut mir wehe bey diesen Worten. Dann ließ er das ganze Haus zusammenrufen; es erschienen mehr als tausend Personen, Große und Kleine. Der Wesir sprach: Wer mich liebt, wird Bohnen kaufen, so viel er kann. Da gieng der Wettstreit an um meine Bohnen, und in Kurzem war mein Teller mit Gold und Silber, und mein Scheffel mit reichen Stoffen gefüllet, von beyläufig tausend Dukaten am Werthe. — Als ich Alles verkauft hatte, fragte Dschafer, nun hast du noch Bohnen? — Bey Gott! antwortete ich, nur diese einzige. Er nahm die Bohne, legte dieselbe zwischen sich und seine Gemahlin,

und rief sie aus zur öffentlichen Versteigerung zwischen ihnen beyden; wie viel bietest du, fragte er seine Gemahlin? Tausend Dukaten. Dschafer bot zweytausend. Die Frau dreytausend. So überboten sie Eines das Andere bis auf die Summe von zwanzigtausend Dukaten, von denen der Wesir die Hälfte, und die andere Hälfte seine Gemahlin erlegte. Er befahl, das Geld mir nachzutragen, und so langte ich in feyerlichem Zuge zu Hause an, wo mein Weib fast närrisch war vor Freude.

Wir beschloßen hierauf, Bagdad zu verlaßen, denn als neu aufgeschoßene Reiche wären wir nur unseren alten Bekanntschaften zum Spotte geworden, die sich über den von Gold starrenden Bohnenverkäufer gewiß nicht wenig lustig gemacht hätten. Wir ließen uns also hier in Bassora nieder, wo mein Handel bald so günstige Fortschritte machte, daß ich mich in meinen jetzigen Wohlstand versetzet sah, den ich einzig und allein der Freygebigkeit Dschafers des Barmekiden danke. Als wir seinen Tod vernommen hatten, legten ich und die Meinigen die Trauer an, und vertheilten mehr als fünftausend Dukaten an Allmosen zur Ruhe seiner Seele. Der Dichter vereinte den Erguß seines dankbaren Herzens mit dem Ausdruck der Gefühle des ehmaligen Bohnenverkäufers, und pries den Barmekiden als seinen Wohlthäter auch nach dem Tode.

LXXXIV.

Uebrigens war dieser Dichter nicht der Einzige seiner Mitgenossen, den Dschafer in seinem Leben mit Wohlthaten ausgezeichnet hatte. Eines Tages hatte er nicht weniger als tausend Poeten bey sich versammelt, deren Jedem er für ein Lobgedicht tausend Dirhem, dem tausend und einem aber für eine Stachelschrift, die er auf ihn verfertigt hatte, fünf tausend Dirhem auszahlen ließ. Hierin befolgte er den weisen Rath seines Vaters Jahja, der ihm die folgende Lehre eingeprägt hatte: Mein Sohn, der Strom deiner Freygebigkeit fließe für die Federn, die für dich Dinte strömen, sey es zum Lob, sey es zum Tadel.

LXXXV.

Einige Zeit nach der Hinrichtung der Barmekiden, und der Erlöschung ihrer Familie, befand sich Asmai, der Lieblingsdichter Harun Raschids, mit ihm auf einer Jagdparthie. Sie kamen bey einem halbverfallenen Pallaste vorbey, der den Barmekiden zugehört hatte, worauf sich diese Innschrift befand:

Freundliches Haus! es spielet die Welt mit ihren Bewohnern;
Sind sie einmal zerstreut, werden sie nimmer vereint.
Die, so Gutes gethan, sind längst zu den Vätern versammelt,
Und es lebet nur noch, wer nichts nützet der Welt.

Der Chalife, gerührt durch den Sinn der Innschrift, befahl seinem Begleiter Asmai, ihm einige

Züge von der Freygebigkeit der Barmekiden zu erzählen. Ich horche und gehorche auf Kopf und Augen! das ist so viel, als von ganzem Herzen gerne, antwortete Asmai. Zuerst will ich dir, o Fürst der Rechtgläubigen, einen Zug erzählen, den mir Ali Ibn Saher bekannnt gemacht. Ich will ihn selbst redend einführen, und mich seiner Worte bedienen:

LXXXVI.

Da ich, sprach er, in Bagdad ein sehr lustiges Leben auf großem Fuße führte, so hatte ich in wenig Jahren für fünfzig tausend Dukaten Schulden gemacht. Unvermögend, dieselben zu bezahlen, sollte ich von meinen Gläubigern im Tigris ertränket werden, nach dem Gesetze, das diese Strafe über muthwillige Bankerutirer verhänget. In dem Augenblicke, wo ich in den Fluß gestürzt werden sollte, gieng Dschafer, der Barmekide, vorbey. Er erkundigte sich um meine Umstände, und trug meinen Gläubigern ein Kapital von hundert tausend Dukaten an, mit dem sie nach Kum und Kaschan in Seidenwaaren spekuliren, und sich nach und nach von den Interessen des Kapitals (wovon sich Dschafer das Eigenthum vorbehielt) bezahlt machen würden. Meine Gläubiger nahmen den Vorschlag an, und verdoppelten die Summe gar bald durch den Erfolg ihrer Spekulationen.

Sie behielten die Hälfte, und die andere Hälfte überließ mir Dschafer, so, daß ich dieselbe als Kapi-

tal zu neuen Unternehmungen zum Grunde legen, und dann den Gewinn mit ihm theilen sollte. In weniger als vier Jahren hatte ich siebenmal hundert tausend Dukaten gewonnen, die ich Dschafern brachte, und ihn bat, mir davon zu geben nach seinem Gutbefinden. Er schenkte mir das Ganze, und setzte hinzu: er habe sich das Eigenthum des Kapitals nur in der Absicht vorbehalten, um mich zu neuen Unternehmungen anzuspornen, und mir einen bessern Wirthschaftsgeist einzuflößen.

Dies, fuhr Asmai fort, erzählte mir Ali, der Sohn Saber's; von der folgenden Scene aber war ich selbst Zeuge.

LXXXVII.

Ich befand mich mit Fasl, dem Sohne Jahja's, des Barmekiden, auf einer Jagdparthie, als wir von ferne einen Beduinen auf uns zureiten sahen. — Der kommt zu mir, sagte Fasl. — Wie so, fragte ich, und wie weißt du das? — Weil, antwortete er, ihm Niemand sonst zu Essen geben würde als ich. Der Beduine, als er die Zelten sah, und den Lärm des Gefolges hörte, glaubte, dies könne Niemand seyn, als der Chalife. Er stieg ab, und stellte sich dem Barmekiden vor.

Heil dir, Fürst der Rechtgläubigen, und Gottes Barmherzigkeit und Segen über dich! — Zuviel, zuviel, sprach Fasl, kürze deine Rede. — Also, Heil

dir, Fürst! — Nun hast du's getroffen, setze dich. Der Beduine setzte sich, und Fasl fragte ihn: woher kömmst du, Bruder Araber? — Von der äußersten Spitze Kosaa's. Fasl wandte sich gegen mich, und fragte mich um die Entfernung zwischen Irak und der äußersten Spitze Kosaa's. — Es sind, antwortete ich, achthundert Parasangen. — Und warum, Bruder Araber, kommst du von so weit her? fragte Fasl weiter. — Ich komme, um die Großen, die Edeln, die Freygebigen aufzusuchen, deren Ruhm sich bis in unser Land verbreitet hat; ich meyne die Barmekiden. — Bruder Araber, die Barmekiden sind eine große Familie, deren jegliches Glied sich durch Züge von Freygebigkeit auszeichnet. Du mußt, wen du suchst, näher bestimmen. — Meine Wahl ist getroffen, ich komme zum großmüthigsten und freygebigsten aus Allen, zu Fasl, dem Sohne Jahia's, dem Sohne Chaleds; denn wie ich höre, so ist er stets von einer Schaar Dichter, Redner und Gelehrten umringt. — Bist du denn ein Dichter? — Nein. — Ein Redner? — Nein. — Ein Gelehrter? — Nichts weniger. — Wie kannst du denn auf Fasl's Freygebigkeit rechnen, ohne eine einzige Eigenschaft zu besitzen, die dir hierauf einiges Recht geben könnte? — Ich habe mein ganzes Vertrauen auf ein Distichon gesetzt, das ich ihm zu Ehren verfertiget. Nun, laß hören, und ich will dir im voraus sagen, ob du dir damit etwas von Fasl verdienen kannst:

Siehe, es war schon längstens verloren auf Erden die Großmuth,
Die Verlorene nahm Fasl als Gast bey sich auf.

Aber, Bruder Araber! wie, wenn Fasl dir sagte, er habe dies Distichon schon irgendwo gelesen oder gehöret? — So würde ich ihm auf der Stelle das folgende hersagen:

Seinen Kindern empfahl der Vater der Menschen die Großmuth;
Aber Fasl allein hat sie von Adam geerbt.

Aber wie, Bruder Araber! wenn Fasl auch wider dieses Distichon, als gestohlen, Einwendungen machte? — So würde ich ihm aus dem Stegreife sagen:

Jahja's Sohn, es gebührt dir vor Allen Ehre und Lobpreis,
Denn die Tugend hast du dir aus dem Himmel geholt.

Diesen Gedanken kleidete der Beduine drey bis viermal in verschiedenes Sylbenmaaß ein, worauf sich Fasl zu erkennen gab, und dann weiter fragte, was er von ihm wünsche? Zehn tausend Dirhem, sprach der Araber. — Du sollst, sprach Fasl, zehn tausendmal tausend haben, und befahl seinem Schatzmeister, das Geld auszuzahlen. Dieser machte Einwendungen wider die Anweisung, und stellte vor, es sey eine gar zu große Verschwendung, einem Beduinen hundert tausend Dirhem für ein Distichon auszuzahlen, das vielleicht obendrein noch gestohlen sey. — Man müßte versuchen, meinte er, ob der Araber wirklich aus dem Stegreife zu dichten im Stande sey, und er rieth daher dem Barmekiden, dem Beduinen mit dem

Tode zu drohen, wenn er nicht sogleich etwas improvisirte. Ist er's nicht im Stande, so schwöre ich, sagte der Schatzmeister, daß ich ihm, ungeachtet deines Befehles, o Fürst, nur einen Theil der hundert tausend Dirhem auszahlen werde. Der Barmekide nahm seinen Bogen und Pfeil, und drohte den Beduinen auf der Stelle zu durchbohren, wenn er ihm nicht etwas aus dem Stegreife hersagte. Er improvisirte:

Kühn entschwirre der Pfeil dem goldenen Bogen der Großmuth,
Immerhin durchbohr' meine Armuth damit.

Fasl konnte sich des Lachens nicht enthalten, und befahl seinem Wesir, dem Araber zweymal hundert tausend Dirhem auszuzahlen.

Der Araber konnte nichts als weinen aus Rührung und Dankbarkeit. — Sind das Freudenthränen, fragte Fasl, welche dir der Glanz des Goldes auspreßt? — Nein, wahrlich nicht, antwortete der Beduine, sondern es sind die Thränen, die mir der Gedanke abzwingt, daß Menschen wie du in die Finsterniß des Grabes steigen, wo das Licht der Großmuth nicht leuchtet.

LXXXVIII.

Unter andern Zügen von Großmuth und Beyspielen der Freygebigkeit der Barmekiden, hat uns die Geschichte auch die folgenden aufbewahrt:

Mohammed, der Sohn Jesid's von Damaskus, erzählet, daß, als er eines Abends zu Hause sang,

er in die Gesellschaft Fasls, des Sohnes Jahja's, des Sohnes Chaleds, des Barmekiden eingeladen ward. Er legte seine besten Kleider an, und begab sich nach dem Pallaste. Er ward in einen großen Saal geführt, wo für alle Glieder der Familie der Barmekiden erhabene Stühle bereitet waren. Eine Schaar von Beamten, Wachen, Gelehrten, Kaufleuten, umringte dieselben.

Fasl hieß ihn niedersitzen. Es war ein Sonnabend. Nach dem für diesen Tag vorgeschriebenem Gebete, zündete man Ambrakerzen an, und die Dichter traten einer nach dem andern hervor, ihre Glückwünschungen darzubringen. Sie empfiengen Jeder einen Beutel Geldes. Mohammed, der Sohn Jesids, selbst ein berühmter Dichter, sah diesen Freygebigkeitsbezeugungen zu, bis ihn Fasl aufrief, und hm auch ein Kompliment zu seinem Geburtsfeste, das an diesem Tage fiel, abforderte. Mohammed besann sich eine Weile, und sagte dann:

Deine Geburt nicht allein wird am heutigen Tage gefeyert,
Denn wir feyern zugleich jeglicher Tugend Geburt.

Fasl befahl, dem Dichter zehn tausend Dirhem auszuzahlen.

LXXXIX.

Eine andere Anekdote erzählt Wakidi:

Da er sich eines Tages in großer Geldverlegenheit befand, schrieb er einem seiner Freunde, um von

ihm tausend Dirhem zu entlehnen. Am folgenden Morgen erhielt er ein Billet eines andern Freundes, der ihn bat, ihm dieselbe Summe zu leihen. Wakidi schickte ihm den Beutel, so wie er ihn empfangen, ohne daß er ihn angerührt hatte.

Fasl, der Sohn Jahja's, dem dieser Zug unter der Hand erzählet worden war, ließ Wakidi rufen, sagte ihm, er habe geträumt, daß es ihm an Geld mangle, und ließ ihm hundert tausend Dirhem geben.

XC.

Einer der gewöhnlichen Gesellschafter und Vertrauter Haruns erzählet: An einem umwölkten regnerischen Morgen gab uns Raschid die Erlaubniß fort zu gehen, und drey Tage zu Hause zu bleiben. Die anderen Gesellschafter gingen Jeder ihren Weg, und ich verfügte mich nach der Wohnung meines Meisters, Ibrahim von Mosul. Was macht dein Herr? fragte ich den Thürhüter. Geh' nur hinein, sprach er, wenn du es wissen willst. Ich gieng hinein, und fand ihn im Vorsaale sitzend, mit einer Flasche Wein und einer Kanne Wasser vor ihm. Alaim.

Meister, sprach ich, laß den Vorhang des Harems kein Hinderniß seyn, der uns den Genuß der schönen Stimmen deiner Sängerinnen entziehe. — Nun, so setze dich, sprach Ibrahim, du findest mich ganz verstört. Ich erwachte, wie du siehst, des Morgentrunks zu genießen, als ich vernahm, eine fremde

Sängerin sey gekommen, die meinigen zu besuchen. Ich gab mir alle mögliche Mühe, sie zu besitzen, aber fruchtlos. Umsonst habe ich ihr bis jetzt hundert tausend Dirhem geboten. — Ey, so gieb was du geboten, und bieth noch mehr; du bringst es ja bald wieder von einer andern Seite ein. — Da hast du Recht, sprach er, mich verdrießt es aber der Mühe, diese Summe jetzt von allen Seiten aufbringen zu wollen, ich möchte mir dieselbe auf eine leichtere Art verdienen. Geh', nimm die Feder, und schreibe, was ich dir ansage:

Kummer und Gram vertreiben den süßen Schlaf von den Augen;
Jahja's Großmuth allein senket denselben in's Aug.

Mit diesem Verse verfüge dich zu Jahja, dem Barmekiden, erzähle, was du gesehen, und begehre, daß er den Vorhang des Harems lüften lasse, damit du den Gesang dieser Worte seiner Sklavin Demanir lehren könnest, die dessen allein würdig ist.

Ich that, wie er mir befohlen, und sang die Worte der genannten Sklavin einigemal vor, bis sie dieselben auswendig wußte. Jahja befahl sogleich, für mich zehen, und für Ibrahim hundert tausend Dirhem auszuzahlen. Da es schon spät war, gieng ich nicht mehr zum Meister, sondern nach meiner Wohnung, wo ich mich mit meinen eigenen Sklavinnen lustig machte. Am Morgen aber trug ich die hundert tausend Dirhem zu Ibrahim, den ich, wie

am vorigen Tage, beym Morgentrunke fand. Er hieß mich andre Worte und andre Musik schreiben, die ich wieder zu Jahja trug, und dafür das Doppelte des gestrigen Lohnes erhielt.

XCI.

Ungeachtet der strengsten Befehle, welche der Chalife Harun Raschid, wegen Vertilgung der ganzen Familie der Barmekiden erlassen hatte, war es doch einigen Gliedern derselben gelungen, der Verfolgung zu entgehen. Die Einfachheit und Abgeschiedenheit der niedrigen Lebensweise, zu der sie sich bequemen mußten, um sich den Blicken der Ausspäher zu entziehen, kontrastirte nicht wenig mit der Pracht, und dem schwelgenden Ueberflusse, in dem sie ehevor zu leben gewohnt waren.

Mohammed, der Sohn Chassal's, Richter und Polizeyvorsteher von Kufa, erzählt, daß er eines Tages bey seiner Mutter ein altes Weib gefunden, und sie gefragt habe, wer sie sey? — Es ist deine Tante Akaba, die Mutter Dschafers, des Barmekiden. — Mohammed grüßte sie mit den Worten: Heil dir, die vom Schicksal so ungerecht behandelt worden! — Wohl wahr, mein Neffe! das Schicksal hat mir Alles, was mir lieb und theuer war, geraubt, und nichts, als das Andenken verlorner Herrlichkeit gelassen. — Heute ist der Tag des Opferfestes. Heute sind es drey Jahre, daß ich vierhundert Diamantenbüschel

auf dem Kopfe trug, und daß vierhundert Dichter in die Wette eiferten, mir Glückwünsche darzubringen. Wo ist das damalige Opferfest, wo ist das heutige!!

XCII.

Mohammed, der Sohn Jesid's, der obgenannte Dichter, erzählt ebenfalls, daß er einige Jahre nach dem Falle der Barmekiden, am Geburtstage Fasls, ein Bad besuchte, und in der Erinnerung der vergangenen Herrlichkeit dieses Tages, seine eigenen Verse wiederholte:

Deine Geburt nicht allein wird am heutigen Tage gefeyert,
Denn wir feyern zugleich jeglicher Tugend Geburt.

Der Junge, der ihn im Bade bediente, fiel in Ohnmacht, und brach, als er zu sich kam, in bittere Thränen aus. Es war der Sohn Fasls, der in der Gesellschaft seines Vaters zugegen gewesen war, als der Dichter dieselben Verse recitirt hatte. Mohammed nahm ihn zu sich, und trug die Schuld der Dankbarkeit ab.

Das Jahr des Sturzes der Barmekiden war das hundert sieben und achtzigste der Hedschira. Kein Wesir hatte vor Dschafer solcher Macht, solches Ansehns, solcher Vorrechte bey dem Chalifen genossen. Es war ihm erlaubt, sich neben demselben und in derselben Reihe niederzusetzen. Er befahl unumschränkt, und durfte immer auf die Genehmigung des Chalifen rechnen.

Ibrahim Ibnal Mahadi hat uns ein Beyspiel dieser unumschränkten Gewalt aufbehalten:

XCIII.

Dschafer, so erzählt Ibrahim, hatte mich zu sich laden lassen. Ich begab mich nach dem Pallaste. Wir speisten, legten nach dem Speisen die Ceremonienkleider ab, und warfen uns in den Aufzug der vertrautesten Gesellschaft.

Dschafer hatte befohlen, Niemanden herein zu lassen, als Abdolmelek Alkahremani. Da kam Abdolmelek, der Sohn Sahlehs, der Haschemite. Der Thürhüter, der einen mit dem andern verwechselte, ließ ihn passiren. Dschafer war zwar anfangs ein wenig verdrießlich darüber, doch, als ein Mann von der besten Lebensart, empfieng er ihn freundlich, und ließ ihn das Kleid der innigsten Gesellschaft anziehen. Nachdem wir getrunken und gescherzet hatten, fragte Dschafer seinen Gast, was er ihm für einen Dienst erweisen könne? — Mehr als einen, antwortete Abdolmelek. Erstens, ist der Chalife böse auf mich, und ich möchte wieder in Gnaden aufgenommen werden. — Rechne, es sey geschehn. — Dann hab' ich vier tausend Dukaten nöthig. — Die sollst du haben. — Weiters möchte ich für meinen Sohn die Tochter des Chalifen zur Frau erhalten. — Dein Wunsch ist gewährt. — Endlich braucht er eine Statthalterschaft. — Die von Egypten ist ihm be-

stimmt. Am folgenden Morgen begleitete ich den Wesir nach Hof. Kaum war er angekommen, so ließ er auch schon den Oberrichter Jusuf rufen, um den Heyrathskontrakt der Prinzeßin Aischa mit dem Sohne Abdolmeleks aufzusetzen; den Schatzmeister, um das Heyrathsgut und die viertausend Dukaten auszuzahlen, den Großkanzler, um das Statthalter-Diplom von Aegypten auszufertigen. Hernach erst stattete er hievon dem Chalifen Rechenschaft ab, der nichts als: schon gut, Alles ist gut, Dschafer, antwortete.

XCIV.

Dschami 754. Harun Raschid fragte einmal in Asmais Gegenwart einen seiner Wahrheitsliebe wegen bekannten Mann, ob die Familie Ommia oder Abbas besser herrsche? Der Gefragte bat den Chalifen zu schwören, daß ihn die Wahrheit nicht verdrießen wolle; Harun schwur und der Andere sagte: Euch Fürsten aus der Familie Abbas mangelt es, um die Wahrheit zu gestehen, an Festigkeit und ausdaurender Kraft; was Ihr pflanzet, reißet ihr mit eigener Hand wieder aus, während die Familie Ommia jeder Pflanze sorgsam wartete, und dieselbe mit steter Pflege groß zog. Herrschaft wird nur durch Kraft befestigt; das Glück thut viel zur Gründung, wenig zur Erhaltung derselben. Den Mann, der Euch große Dienste geleistet, glaubt Ihr ungestraft stürzen zu können; Ihr verlaßt Euch darauf, das Glück werde den Giebel des

Hauses aufsetzen, zu dem er die Grundfesten gelegt; aber Ihr betrügt Eu . Der Sturz der Barmekiden ist Euer Verderben. Wie ganz anders benahm sich die Familie Ommia. Hedschadsch, ihr Statthalter in Irak, war ihnen und dem ganzen Reiche verhaßt, und doch hielten sie ihn aufrecht in seiner Würde und Macht, bloß um folgerecht und standhaft zu seyn in einmal ergriffener Maaßregel. Ihr aber baut und zerstöret, pflanzet und reißet aus. — Der Chalife schwieg, der Redner küßte die Erde und gieng von hinnen. Wahrlich! sprach Harun zu Asmai, hätte ich diesen Mann einige Monate früher gefragt, so wären die Barmekiden nicht gefallen.

XCV.

Mamun, der Chalife, gieng eines Tages vorbei vor Zobeide, der verwittibten Gemahlin des Chalifen Harun Raschid, seines Vaters. Sie murmelte etwas zwischen den Zähnen. — Wie? fluchst du mir vielleicht noch, Fürstin, fragte der Chalife, weil ich deinen Sohn, Mohammed Al-Emim, hinrichten ließ? — Nein, wahrhaftig nicht, Fürst der Rechtgläubigen! — Nun, was war es denn, so du hermurmeltest? Zobeide weigerte sich lange, endlich sprach sie: Ich wiederhole nur mein gewöhnliches Sprüchwort: Gott verdamme die Zudringlichen! — Und warum das? forschte der Chalife weiter. Dringe nicht in mich, Fürst der Rechtgläubigen! du Mebedsch.

möchtest hören, was dir mißfiele. Aber je mehr sich Zobeide zu sprechen sträubte, desto zudringlicher ward der Chalife.

Ich spielte, fieng Zobeide endlich an, eines Tages Schach mit deinem Vater, dem Chalifen; wir zankten uns, wer es besser spiele. Er schlug mir vor, daß, wer die erste Parthie verlöre, sich zu Allem, was ihm der Sieger auflegen würde, bequemen sollte. Ich gieng es ein. Der Chalife, dein Vater, gewann. Er befahl mir, mich nackt auszuziehen, und dreymal die Runde des innern Burghofes zu machen. Ich mußte mirs gefallen lassen, so hart die Buße auch war. Wir erneuerten dieselbe Verabredung für die zweyte Parthie. Dein Vater verlor. Ich befahl ihm, der häßlichsten Küchenmagd für eine Nacht meinen Platz im Bette einzuräumen. Er sträubte sich aus allen Kräften. Er bot mir den Tribut von Syrien und Aegypten an, um sich von der Strafe loszukaufen. Es half nichts, ich blieb taub gegen alle seine Vorstellungen, und je mehr er sich wehrte, desto zudringlicher ward ich. Er mußte mir in die Küche folgen, und ich selbst wählte die letzte und verworfenste der Sklavinnen aus, ihm sie ins Bette zu führen. Bald hernach ward sie Mutter, und du, Fürst der Rechtgläubigen, bist die Frucht dieser Umarmungen. Wäre ich minder zudringlich gewesen, so hätte dein Vater nicht Schach gespielt, so wärest du nicht zur Welt gekommen, so hättest du

deinen Bruder und rechtmäßigen Thronerben nicht aus dem Wege geräumt. Von der Zudringlichkeit alles Unglück. Gott verdamme die Zudringlichen! — Gott verdamme die Zudringlichen, rief der Chalife, und begab sich fluchend und mit Schande bedeckt von hinnen.

XCVI.

Ibrahim, der Sohn Mahadi's, der ein Jahr und eilf Tage lang auf dem Chalifenstuhle gesessen hatte, ward entthront von seinem Vetter Mamun, der sogleich einen Preis von einmal hunderttausend Dirhem auf seinen Kopf setzte. Ibrahim irrte unerkannt herum in den Gassen von Bagdad, einen Zufluchtsort zu suchen. Er sah vor einer offenen Hausthüre einen Schwarzen stehen, und bat ihn um die Erlaubniß, auf einige Augenblicke ins Haus gehn zu dürfen. Der Schwarze ließ ihn hinein, hieß ihn niedersitzen, und brachte ihm zu Essen. Ibrahim traute sich kaum die Augen aufzuschlagen, oder zu athmen, aus Furcht, erkannt zu werden. Endlich brachte ihm der Schwarze eine Laute und sprach: Ich sehe wohl, daß du mein kleines Mahl deiner nicht würdig findest, aber singe immer ein wenig, während ich trinke. Ibrahim fragte, wie er in ihm das Talent der Musik ausgefunden habe. Hilf Himmel! rief der Schwarze, das weiß ja die ganze Welt, daß Ibrahim, der Sohn Mahadi's, der Chalife, ein vortrefflicher Tonkünstler ist. Ibrahim, der sich er-

Alaima

kannt sah, konnte die Bitte nicht abschlagen. Er nahm die Laute, begleitete damit seinen Gesang, und fuhr so viele Tage hindurch fort, seinen Gastgeber mit Musik zu unterhalten. Endlich aber fürchtete er sich ihm lästig zu werden, und machte sich heimlich davon in Frauenkleidern. Er durchstrich mehrere Gassen von Bagdad, nicht ohne große Gefahr, erkannt zu werden. Zuletzt begegnete er einem seiner alten Diener, der ihn erkannte, und nicht von sich lassen wollte. Ibrahim hatte genug Geistesgegenwart, den Zudringlichen ins Wasser zu werfen. Dann rettete er sich in das Haus einer Frau, welche ihm einen Zufluchtsort versprochen hatte. Er hatte sich kaum ein wenig zu erholen angefangen, als Jemand an der Thüre klopfte. Es war der Verräther, den er ins Wasser geworfen hatte, und der ihn unter dem Scheine von Dankbarkeit hatte aufhalten wollen. Er kam, begleitet von den Wachen des Chalifen, ihn abzuholen. Ibrahim ward in den Audienzsaale vorgeführt, und grüßte den Chalifen mit dem gewöhnlichen Gruße: Heil dir, Fürst der Rechtgläubigen! Dir kein Heil, und dir keine Verzeihung, antwortete Mamun. — Höre mich an, Fürst der Rechtgläubigen! die Stimme der Nachsicht und Verzeihung ist ungemein schöner und süßer, als die des Grimmes und der Rache. Diese Worte schienen ihre Wirkung auf Mamun nicht verfehlt zu haben.

Er versammelte seine Brüder, Ebu Ishak

und Mohammed Almoteaßem, seinen Sohn Abbas, und seine innigsten Freunde, mit ihnen zu berathschlagen. Alle stimmten für den Tod Ibrahims. Endlich richtete Mamun das Wort an Ahmed Ebi Chaled, und fragte ihn um seine Meinung.

Fürst der Rechtgläubigen! sprach er, die Geschichte nennt der Fürsten viele, die, um ihre Herrschaft zu sichern, ihre Nebenbuhler aus dem Wege geräumt, aber wenige derer, die ihnen verziehen. Ueberlege nun selbst, ob es besser ist, von der Geschichte mit Vielen, oder mit Wenigen genannt zu werden. Mamun senkte stillschweigend den Kopf, dann sprach er: Fürchte nichts, mein Vetter! ich verzeihe dir. Ibrahim dankte, indem er aus dem Stegreife ein sehr schönes Gedicht zum Lobe der Güte und Großmuth rezitirte. Ebu Ishak, und Abbas, sagte Mamun weiter, haben mir jedoch deinen Tod gerathen. — Sie riethen dir, o Fürst der Rechtgläubigen, antwortete Ibrahim, nach der Kleinlichkeit ihres Sinnes, du handeltest aber nach der Größe des deinigen.

Mamnu kniete nieder zu beten, und sprach zu Ibrahim: Bete auch du, dem Herrn zu danken, daß er mir den Gedanken der Verzeyhung eingegeben.

Nach verrichtetem Gebete erzählte Ibrahim die Begebenheiten mit dem Schwarzen, mit dem alten Diener, und der Frau. Der Diener und die Frau, welche miteinander verstanden gewesen waren, bekannten, daß sie nur durch die Hoffnung, ihr Glück

zu machen, zur Verrätherey an ihrem alten Herrn verleitet worden wären. Mamun ließ sie ins Gefängniß stecken, und schlagen. Dem Schwarzen hingegen, der ein Barbier seines Handwerkes war, verlieh er eine Kammerdienerstelle bey Hofe, und schenkte ihm tausend Dukaten zum Lohne seiner Treue. Der Barbier dankte für das eine und für das andere. Er verstünde sich, meinte er, besser, Bärte zu scheeren, als den Chalifen zu bedienen, und für die Unterkunft, die er dem Sohne Mahadi's gegeben, habe er sich schon durch die Arien, die er ihm alle Tage singen müssen, bezahlt gemacht.

XCVII.

Alaim. Ibrahim, der Sohn Mahadi's. lebte nach erhaltener Verzeihung Mamuns beständig am Hofe des Chalifen. Eines Tages, als er in den Gassen von Bagdad allein herumstrich, erblickte er an einem halbaufgemachten Fenster eine kleine, weiße, runde, allerliebste Hand, in die er auf der Stelle sterblich verliebt ward. Nun sann er auf eine List, sich ins Haus hineinzustehlen. Er fragte beym Nachbarn um den Namen des Hausherrn, und auch um den Namen zweyer Gäste, die eben ankamen, um an einem Feste, zu dem sie geladen waren, Antheil zu nehmen.

Ibrahim grüßte sie ganz unbefangen, und, indem er um ihr Befinden fragte, gieng er mit ihnen ins Haus. Der Gastgeber glaubte, der Fremde sey

ein Freund seiner Freunde, grüßte ihn als solchen, wieß ihm den Ehrenplatz an, und überhäufte ihn mit Bezeugungen von Aufmerksamkeit, sowohl am Tische, als im Gesellschaftssaale, wohin man sich nach aufgehobener Tafel begab.

Eine Sklavin, schön wie der volle Mond, kam mit einer Laute in der Hand und sang:

Liebend hangen meine Augen
An dem schönsten Ideal,
Ach! ich fürchte, daß sie saugen
Blut aus Ihrem Schönheitsmahl.
Ohne Sie zu sehn und kennen,
Gieb ich ihr mein Herz als Pfand:
Ach! um ewig zu entbrennen,
Ist genug die schöne Hand.

Ibrahim, dem diese Worte aus der Seele gesungen waren, konnte sein Entzücken nicht bergen. Indessen war die Sängerin keineswegs die Schönheit, deren kleine, weiße, runde, allerliebste Hand einen so tiefen Eindruck auf sein Herz gemacht hatte. Er dachte, daß die Sängerin ihn vermuthlich beobachtet haben müsse, als er auf der Gasse, versunken in Liebe zur kleinen, weißen, runden, allerliebsten Hand, unbeweglich nach dem Fenster hinstarrte, und daß sie diesen Umstand glücklich benutzte, um die schönen Verse zu improvisiren, welche durch den Zauber ihrer Stimme und der Laute gehoben, alle Zuhörer zur einstimmigen Bewunderung hinrißen. Ibrahim, der selbst ein sehr guter Tonkünstler war, nahm die Laute, und entlockte derselben melodische Töne, welche Seelen

und Geister raubten. Der Hausherr, entzückt über das Talent seines neuen Bekannten, bat ihn, allein zurückzubleiben, nachdem sich die Gäste nach Hause begeben haben würden. Als sie allein waren, fragte ihn der Hausherr um seinen Namen, und hörte nicht auf, in ihn zu dringen, bis er sich ihm zu erkennen gegeben. Träume ich, oder wache ich, rief der Hausherr; welches unerwartete Glück für mich, mein Prinz! Wenn Sie mich würdigen, den Rest der Nacht mit mir zuzubringen, so will ich Alles aufbieten, Ihnen dieselbe so angenehm zu machen, als in meinen Kräften steht. — Ibrahim dankte ihm für seine Güte, und in der Folge der Unterredung erzählte er ihm die Begebenheit mit der kleinen, weißen, runden, allerliebsten Hand. Der Hausherr klatschte dreymal in die Hände, wandte sich dann gegen die Seite, wo der Vorhang des Harems war, und rief: Kleidet Euch an, und kommt heraus. — Alsbald erschienen vierzig Schönen, in dem reichsten Schmucke. Eine nach der andern ließ ein Paar Hände sehen, je eines schöner als das andere, und deren natürliche Schönheit durch den Glanz der Diamanten, Smaragden, und Rubinen, womit sie beringet waren, ungemein erhöhet ward. Aber die kleine, weiße, runde, allerliebste Hand, die das Herz Ibrahims erobert hatte, war nicht darunter. Er theilte diese für ihn so traurige Entdeckung dem Herrn des Hauses mit. — Mein ganzes Harem, sprach er, hat die Mu-

sterung passiret, nur meine Schwester ist zurückgeblieben; sie soll aber alsogleich kommen. Sie kam, das war die Schönheit mit der kleinen, weißen, runden, allerliebsten Hand, in die Ibrahim sich so sterblich verliebt hatte. Sogleich wurden zehn Zeugen gerufen, in deren Gegenwart der Hausherr seine Schwester als Frau verschrieb an Ibrahim, den Sohn Mahadi's, mit einem Heyrathsgute von zwanzigtausend Dirhems.

Diese von Ibrahim dem Chalifen Mamun zu rechter Zeit erzählte Geschichte rettete einem jungen Menschen das Leben, der ein mit zehn Passagieren bemanntes Schiff in der Meinung bestiegen hatte, daß sie zu irgend einem Feste führen, an dem er ungeladen Theil zu nehmen hoffte. Diese Leute waren Räuber, welche gefangen vor den Chalifen gebracht und zum Tode verurtheilt wurden. Der junge Mensch, der sich als Parasite angab, hätte keinen Glauben gefunden, wenn nicht Ibrahim dem Chalifen aus eigener Erfahrung erzählt hätte, daß solche Stückchen nichts Ungewöhnliches seyen. Der Chalife verzieh dem jungen Menschen, und es fand sich, daß es der Sohn war von Ibrahim, und der Dame mit der kleinen, weißen, runden, allerliebsten Hand.

XCVIII.

Suleiman Alwarak erzählt den folgenden Zug als einen der vorzüglichsten der Gelassenheit und Alaim

Seelengüte von Mamun's Charakter. Er besaß einen Solitair von seltener Größe und Schönheit, den er dem Hofjuwelier übergab zu neuer Fassung. Einige Tage hernach warf sich der Juwelier zu den Füßen des Chalifen, und bat um Gnade. Er zog aus seiner Tasche den Solitair in vier Stücke zerbrochen; ein Ambos war unglücklicher Weisse umgestürzt, und hatte dies Unheil angerichtet. Mamun ohne die Farbe des Gesichts, oder den Ton der Stimme zu verändern, sprach: Wohlan! so mache denn vier Ringe statt einen daraus.

XCIX.

Alaim. Jah'ja erzählt einen andern Zug desselben Chalifen. Ich wandelte, sagt er, eines Tages mit ihm durch die Schattengänge seines Gartens auf und ab. Wir erblickten einen Menschen, der die Mauern des Pallastes mit Kohlen bekritzelte. Mamun befahl den Menschen zu ergreifen, und zu sehen, was er geschrieben. Es waren diese Worte: „O Pallast der Ungerechtigkeit, möchtest du bald bewohnt seyn von Uhus und Eulen, dann will ich mit ihnen Freudengeheule anstimmen.“ Was bewog dich dieß zu schreiben, fragte der Chalife.

Der natürliche Haß der Armuth gegen den Reichthum, antwortete der Schreiber. Solange diese Thürme und diese Dome dauern, habe ich Nichts zu hoffen, nur auf ihren Umsturz kann ich mein Glück

gründen, warum sollte ich also meinen Wunsch nicht aussprechen. Mamun beherzigte die Lehre, und beschenkte den Schreiber reichlich.

C.

Ein junger Mensch aus Kufa von vielem Witz und angenehmen Sitten, hatte sich vorgenommen, es sey wie immer zur Ehre der Gesellschaft des Chalifen zu gelangen. Er hatte die Kühnheit, sich zum Prinzen Moteaßem, dem Bruder Mamuns und seinem täglichen Gesellschafter zu verfügen, und ihn von Seite des Chalifen zur Unterhaltung einzuladen. Moteaßem hielt ihn für einen der ihm unbekannten Gesellschafter des Chalifen, und folgte ihm in den Pallast, wo er eingelassen ward, weil man ihn für einen Freund des Prinzen hielt. Der junge Mensch wußte diesen Irrthum auf beyden Seiten so geschickt zu unterhalten, daß derselbe gar nicht entdeckt worden wäre, wenn nicht Mamun seinem Bruder zu einem so geistreichen und gebildeten Gesellschafter Glück gewünscht hätte; nun war die Vermessenheit entdeckt, aber der Chalife, statt dieselbe zu bestrafen, nahm den jungen Menschen in Gnaden auf, und machte ihn zu einem der Vertrauten seines engsten Freundekreises. Alaïm.

CI.

Alaim. Einen Menschen, der, ohne geladen zu seyn, sich in eine Gesellschaft einzuschleichen, und durch sein Talent gesellschaftliche Unterhaltungen zu verschönen, die Ehre, daran Theil zu nehmen, verdient, einen solchen geistreichen liebenswürdigen Tischfreund; den mancher mit dem unedeln Namen eines Schmarozers oder Tellerleckers betiteln würde, heißen die Araber Tofail; und da besonders unter der Regierung Harums und Mamun's die Kunst gesellschaftlicher Unterhaltung im höchsten Flore stand, so sind auch aus dieser Epoche verschiedene Anekdoten von solchen ungebetenen Gästen auf uns gekommen.

So lebte in damaliger Zeit zu Kufa ein junger Mensch von äusserst glücklichen Anlagen und sehr feiner Bildung, die ihn zum geistreichsten und liebenswürdigsten Gesellschafter eigneten. Er besaß ein ausserordentliches Gedächtniß, und hohe natürliche Beredtsamkeit. Die schönsten Stellen arabischer Dichter waren ihm geläufig, und in der Geschichte war er vollkommen bewandert. Es entgieng ihm keine Gelegenheit, den Reichthum seiner Belesenheit und seines Witzes geltend zu machen, überall fand er die glücklichsten Beziehungen und Anspielungen auf, und über sein ganzes Wesen war eine immer sich gleiche heitere Laune ausgebreitet.

Er hatte seine schönsten Jahre und sein ganzes Erbe in der besten Gesellschaft von Kufa verlebt,

und da ihm von seinem Genuß und Reichthum nichts, als das immer rege Spiel seiner Geisteskräfte, und eine heitere Gemüthsstimmung übrig geblieben war, so beschloß er, nach Bagdad zu reisen, um dort sein Glück zu versuchen. Er stieg in einem der größten Chane ab, und mischte sich sogleich in den Zirkel von Fremden und Einheimischen, die sich mit den Neuigkeiten des Tages herumtrugen. Für heute gab es nichts Wichtigeres, als daß der Chalife Mamun beschlossen hatte, diesen Tag mit seinem Bruder Moteaßem ganz allein, das heißt: bloß im vertrautesten Kreise des Harems, zuzubringen. Der junge Mensch faßte schnell den kühnen Entschluß, sich als dritter Mann in die Gesellschaft des Chalifen und seines Bruders zu stehlen, und auf diese Art entweder sein Glück zu machen, oder den Kopf zu verlieren. Sogleich suchte er von seinen Bekannten, deren er eine Menge in Bagdad antraf, die nöthigsten Kleidungsstücke zu einem glänzenden Hofanzuge zu entlehnen. Von diesem Unter- und Ueberrock, von jenem Schal und Turban, vom dritten Gürtel und Säbel.

Als er sich ausstaffiert hatte, gieng er ins Bad, ließ sich scheeren, knäten und durchsalben. Von da begab er sich, ein wenig vor Sonnenuntergang, grade zum Pallaste Moteaßem's, wo er sich durch den Thorhüter als einen Abgesandten des Chalifen ansagen ließ. Er kam vor und sprach: Herr! der Fürst

der Rechtgläubigen grüßet dich, und fragt dich: ob du deines Versprechens, den heutigen Abend allein mit ihm in trauter Gesellschaft zuzubringen, vergessen habest? — Nein! wahrlich nein! ich hab' es nicht vergessen; aber mein Nachmittagsschlaf verspätete mich heute ungewöhnlich. — So eile nun, Herr, denn der Fürst der Rechtgläubigen hat mir den Auftrag gegeben, nicht von deiner Seite zu gehen, bis ich dich in seine Gegenwart gebracht.

Moteaßem befahl die Pferde vorzuführen, wusch, kleidete und parfümirte, und machte sich auf den Weg, in Begleitung des Jünglings, den er für einen der vertrautesten Tischgenossen des Chalifen ansah, und mit dem er sich sehr gerne unterhielt; so schön und süß war seine Rede, so einnehmend seine Sitte.

Sie kamen bis an das Thor des Pallastes, wo der Jüngling mit Moteaßem abstieg, und mit ihm das innerste Gemach des Chalifen betrat. Dort setzte er sich nieder, als ob er längstens da zu Hause gewesen wäre, zwischen Moteaßem und den Chalifen, der ihn für einen der vertrautesten Tischgenossen und Gesellschafter seines Bruders hielt. Das Gespräch begann, und der Jüngling wußte so geschickt den Ball der Rede zu schlagen, daß der Chalife und Moteaßem mit Vergnügen dem hochschwebenden Fluge desselben zusahen. Vom Größten bis zum Kleinsten, vom Ernstesten bis zum Leichtesten, Alles umfaßte sein Geist, über Alles goß er das Schim-

werlicht seines Witzes aus, und ordnete die mannigfaltigsten Einfälle zu einem schönen Ganzen. Seine Worte waren so viele durchbohrte Perlen, die er an dem Faden des Gespräches zum schönsten Hals- und Armschmucke zusammen zu reihen wußte. Der Chalife war entzückt über seinen unbekannten Gast, und konnte seinem Bruder, der ihm denselben mitgebracht hatte, nicht genug Dank wissen. Er erwartete mit Ungeduld die Gelegenheit, ihm denselben zu bezeigen. Indessen kam die Stunde des Essens. Die Tafel ward aufgetragen, und nach aufgehobenem Tische befahl Mamun, daß die Sklavinnen des Harems unentschleiert vortreten sollten.

Sie sangen und spielten. Da war kein Ton und keine Weise, in welcher der Jüngling unerfahren gewesen wäre, was dann die Hochachtung des Chalifen für ihn nicht wenig erhöhte. — Endlich kam der Augenblick, wo ein dringendes Bedürfniß den jungen Menschen zwang, sich zu entfernen. Er wußte wohl, daß er, so bald er den Rücken gewendet hätte, auch entdeckt seyn würde, und hielt sich für verloren; indessen hatte er doch Muth genug, wieder zurück zu kommen. Während seiner Abwesenheit hatten sich Mamun und Moteaßem zugleich mit Fragen angefallen, wer denn des andern Freund und Tischgenosse sey? Keiner wußte Bescheid, und nun war der ungeladene Fremdling entdeckt.

Mamun fuhr im ersten Zorne gewaltig auf, und

ordnete die Sklavinnen des Harems sogleich hinweg. Als der Jüngling zurückkam, die Mädchen auf der Flucht und den Chalifen voll Grimmes erblickte, wandte er sich mit festem und ruhigem Ton an den Bruder des Chalifen. Ebi Ishak (dies war sein Vorname), redete er ihn an, das ist wider dein gegebenes Wort, so sind wir nicht eins geworden, daß du mir wieder einen deiner gewöhnlichen Streiche spielen, und dem Fürsten der Rechtgläubigen, der Himmel weiß was für Mücken in den Kopf setzen sollst. Dann fuhr er fort, sich gegen Mamun wendend: So macht er mir's immer, Herr, und stürzt mich durch seine Scherze in Abgründe, aus denen ich mich oft nur mit tausend Noth rette. — Dann wieder zu Moteaßem: So höre doch auf, und mache des Scherzes ein Ende; ich beschwöre dich beym Haupte des Fürsten der Rechtgläubigen. Mamun, als er so viel Festigkeit und Zuversicht sah, wußte selbst nicht, wie er dran sey, und wer von Beyden die Wahrheit rede, der Tischgenosse oder Moteaßem. Er beschwur diesen, ihm doch die Wahrheit zu gestehen, und Moteaßem schwur hoch und heilig, daß er den jungen Menschen heute zum erstenmale gesehen habe. Dieser hingegen strafte ihn mit Betheurungen, und umständlichen Details von Orten und Gelegenheiten, wo sie beysammen gewesen seyn sollten, zu Lügen. Mamun mußte lachen, und wußte sich nicht anders aus dem Zweifel zu helfen, als daß er dem jungen Menschen Verzeihung

verhieß, wenn er ihm die Wahrheit gestehen wollte. Er gestand, und Mamun gefiel sich so gut in seiner Gesellschaft, daß er die Sklavinnen des Harems wieder zurück bringen ließ. Dann begehrte er, er solle ihm ohne Hehl das Merkwürdigste erzählen, was ihm auf seinem Wege von Kufa nach Bagdad begegnet. Sogleich improvisirte der Jüngling:

Ich hatte eine lange Nacht
Im Karawanserai durchwacht.
Ich dachte über Manches her und hin,
Ich fand nicht Ruhe noch Gewinn.
Auf einmal öffnet sich das Thor,
Ich horchte hin mit leisem Ohr;
Es war des Wärters Weib, sie sprach:
Bist du umsonst die Nacht durch wach,
So brich mir meinen Lohn nicht ab,
Und gieb mir, was noch Jeder gab.
Du läßt die kleine Zelle leer,
Die Zeiten leider, sind so schwer;
Drum zahle du auch mir den Lohn,
Das Uebrige versteht sich schon.

Der Chalife lachte, als ob er bersten wollte, und stampfte vor Vergnügen mit den Füßen auf die Erde. Nun, ist dir kein weiteres Abentheuer begegnet? Ja, Herr! Kaum hatte ich das Karawanserai verlassen, als ich auch den Weg verloren hatte, und mich in der Nothwendigkeit sah, Alle, die mir begegneten, um die rechte Straße zu fragen. Dies gab mir ein Paar Verse ein, die ich vor mich hin in den Bart brummte:

Beklagenswerth ist wohl des Fremdlings Loos,
Der sich hinauswagt in die Welt, die weite;

Er fragt und fleht umsonst so Klein und Groß;
Daß Jemand ihn die wahre Straße leite.

Ein schönes Mädchen, das eben vorbeygieng, antwortete sogleich aus dem Stegreife:

Die Führerin, o Fremdling! will ich seyn,
Und gerne dich die wahre Straße leiten,
Doch wiss', der Weg ist eng, das Thor ist klein,
Es brauchet festen Fuß, nicht auszugleiten.

Zugleich warf sie mir in einem Papier zehn Silberstücke zu, mit denen ich in den Stand gesetzt ward, meine Schuld in den Karawanserais abzutragen, und meine Reise weiter fortzusetzen.

Mamun war so zufrieden mit dem gesellschaftlichen Talente des Jünglings, daß er ihm hundert tausend Silberstücke auszahlen ließ, und ihn unter die Zahl seiner vertrautesten Tischgenossen aufnahm. Er ward berühmt unter dem Namen: Tofail Moteaßem, und verfertigte mehrere kleine Gedichte, moralischen und ästethischen Inhalts, deren eines Mamun auf den Vorhang des Harems sticken ließ*).

CII.

Alalm. Mamun liebte vor vielen andern seiner Sklavinnen Eime Nesim, oder Zephyrine genannt. Sie war

*) Die Mode, Verse und Sprüche über die Thüren zu schreiben und in die Vorhänge zu sticken, hat sich noch bis heut' im Morgenlande, und besonders im Serail von Constantinopel, wo manche Inschriften mit Perlemutter in Holz eingelegt, oder mit Perlen in Seide eingestickt sind, bis zur Verschwendung erhalten.

beständig in seinem Geleite, so in der Stadt als auf dem Lande. Doch mußte sie zuletzt einer neu angekommenen griechischen Sklavin weichen, welche den Chalifen für sich einnahm. Zephyrine verzehrte sich in Kummer und Schmerz, aber sie klagte nicht. Am neuen Jahrstage, wo Alles dem Chalifen Glück wünschte und Geschenke brachte, erschien auch sie mit einem Becher aus Krystall, der mit einem gestickten Tuche bedeckt war. Im Krystall war diese Inschrift eingegraben:

Trinke, mein Freund, in langen Zügen den Becher der Liebe,
Lasse für mich darin nur ein Tröpflein zurück.

Der Chalife, bezaubert vom schönen Gedanken, und vom Gefühle, das denselben ausgesprochen hatte versprach der Geberin, noch diesen Abend den Becher in ihrer Gesellschaft zu leeren, und hielt Wort.

Diese Inschrift ward in der Folge berühmt, und findet sich daher noch heut' auf Bechern, Gläsern und anderen Trinkgeschirren eingegraben.

CIII.

Mamun übergab eines Tages seinem Polizeydirektor Abbas einen Gefangenen in strenge Verwahrung. Der Gefangene erzählte: er sey aus Damaskus gebürtig, nun aber aus Egypten, wo er an einem Aufstande Theil genommen hatte, entflohen. Beym Namen Damaskus brach Abbas in dankbare Lobeserhebung eines seinigen dortigen Wohlthäters

aus, der ihm in stürmischen Zeiten das Leben gerettet und davon geholfen hatte. Es fand sich, daß der Gefangene sein Wohlthäter war. Abbas, ungeachtet er mit seinem Kopf für den Gefangenen haftete, weilte keinen Augenblick, die Schuld der Dankbarkeit abzutragen, und ließ seinen Wohlthäter entfliehen.

Am nächsten Morgen ward Abbas in den Pallast berufen. Er gieng hin, in ein Leichentuch eingewickelt. Wo ist der Gefangene? — Herr, das Leichentuch ist meine Antwort. Ich habe mein Leben verwirkt, weil ich seines gerettet. Ich trage Schuld, weil ich die der Dankbarkeit abtrug. Der Chalife ließ sich die Geschichte erzählen, und gerührt von der Großmuth der Gesinnungen, schenkte er beyden das Leben und was dazu gehört, desselben froh zu werden. Großmuth und Dankbarkeit belohnen sich schon gegenseitig, und werden oft noch von der Welt belohnet.

CIV.

Alaim. Ishak, der berühmte Tonkünstler, erzählet: Der Chalife Mamun habe ihn einst in der Rosenzeit aufgefordert, etwas Schönes zum Lobe der Rosen zu sagen. Ich verließ, erzählt er, die Gesellschaft des Chalifen, und zerbrach mir den Kopf, um etwas Artiges auszusinnen. Ich sann und sann die ganze Nacht, ohne etwas zu ersinnen. Am folgenden Morgen, als ich nach Hofe gieng, fand ich den Diener Fasl's, des Sohns Merwan's, der mir auf einer silbernen Tasse

sieben Rosen darreichte. Das war schön, aber die Verse mangelten noch. Da gieng ein Lastträger vorbey, der die folgenden improvisirte:

Nimmer neide ich die Biene,
Die aus Rosen Honig trinkt;
Da aus meines Mädchens Munde
Nektar mir entgegenblinkt.

Rosen funkeln auf den Fluren,
Rosen glühn in ihrem Haar,
Rosen blühn auf ihren Wangen,
Trinket, liebet immerdar.

Ich behielt die Verse sogleich im Gedächtniß und sagte sie dem Chalifen her, der mich dafür sehr großmüthig belohnte.

CV.

Mamun speiste eines Tages mit seinem Vater Harun Raschid. Eine der Sklavinnen des Chalifen reichte das Getränke herum. Während der Chalife trank, machte Mamun eine Bewegung, als wollte er der Sklavin einen Kuß geben, und warf ihr einen mit der Hand zu. Sie ward dadurch so verwirret, daß sie den Krug sinken ließ, und Wasser auf den Sofa goß. Der Chalife, indem er die Trinkschaale zurückgab, befahl der Sklavin, die Ursache dieser Zerstreuung aufrichtig zu gestehen, sonst würde es ihren Kopf kosten. Die Sklavin, erschreckt, gestand, das Zeichen, so ihr der Kronprinz gegeben, sey die einzige Ursache dieser Zerstreuung. Mamun zitterte vor Alaim.

den Folgen des Grimmes seines Vaters, sowohl für die Sklavin, als für sich selbst. Aber zu ihrem Glücke war für diesmal der Chalife in keinem Eifersuchtsstern. Zu aller Strafe begnügte er sich, dem Prinzen und der Skavin auf das gemessenste zu befehlen, sie sollten sich sogleich zusammen ins innere Gemach begeben und sich satt küssen, damit während der Tafel dem Prinzen weiter keine Lust, und der Sklavin keine Zerstreuung anwandle.

CVI.

Alaim. Ishak von Moßul, der berühmte Tonkünstler und vertraute Gesellschafter des Chalifen Mamun, gieng eines Abends durch eines der engen Gäßchen von Bagdad. Er stieß mit dem Kopfe gegen etwas, das zwar wich, gleich aber wieder auf seine Stelle zurückkam, und ihn ein andermal vor den Kopf stieß. Er tappte im Finstern, um zu sehen, was es wäre, und fand, es sey ein Korb, der an einem vom zweyten Stockwerk des Hauses herabgelassenen Stricke frey in den Lüften hieng. Ohne viel zu überlegen, setzte er sich in den Korb, der auf der Stelle in die Höhe gezogen ward. Oben empfiengen denselben vier Sklavinnen, die den Gast herausnahmen, und in einen herrlich erleuchteten Saal führten.

Bald hierauf rauschte ein Vorhang auf, und eine Schaar von Mädchen trat aus dem innern Gemache in den Saal; die einen mit großen silbernen Leuch-

tern, die andern mit musikalischen Instrumenten in der Hand. Die Frau vom Hause, die eben so leicht durch die Schönheit, als durch die Pracht, mit der sie ihre Mädchen überstrahlte, kenntlich war, setzte sich nieder, und fragte den Tonkünstler, wie er seinen Weg hieher gefunden, und wer er sey. Ishak gestand die Wahrheit über die sonderbare Art seiner Hieherkunft, verschwieg aber seinen wahren Namen, und sagte, er sey ein Leinweber seines Handwerkes. Sey willkommen, sprach sie, wenn du einige Anekdoten oder Lieder weißt, um zum Vergnügen unserer Gesellschaft das Deinige beyzutragen. Das ist die ganze Forderung, die wir an dich stellen. Ishak improvisirte sogleich einige Verse, welche die Frau vom Hause überzeugten, daß er ihrer Gesellschaft nicht unwürdig sey. Man schwätzte, fabelte, improvisirte, und sang die ganze Nacht hindurch. Endlich ließ sich die Dame eine Laute bringen, auf der sie erst vorspielte, und dann eine der berühmtesten Arien Ishak's von Moßul, die sie selbst sang, begleitete. — Kennst du dieses Lied, fragte sie? — Nicht im geringsten, antwortete er. — Nun die Worte sind von dem und dem, und die Musik von Ishak. Ich zweifle nicht, erwiederte der Gast, daß Ishak dieses Lied deinen schönen Augen zu Ehren in Musik gesetzt hat. — Ey warum nicht gar! — Ich würde mich allzuglücklich schätzen, wenn ich diese Worte nur einmal aus seinem eigenen Munde singen hören könnte. Die

Nacht verfloß unter solchen Gesprächen und Gesängen. Gegen Morgen trat eine alte Frau herein, und entließ die Gesellschaft mit den Worten: Genug für heute; legt Euch schlafen, meine Kinder! Ishak stand auf, und empfahl sich. Eine Sklavin leuchtete ihm vor, und führte ihn die Stiege hinab ans Thor, wo er hinaus, und nach Hause gieng. Den Tag brachte er, wie gewöhnlich, am Hofe des Chalifen zu; sobald es aber Abend ward, stahl er sich weg, um sein gestriges Abentheuer zu verfolgen.

Er fand auf derselben Stelle den Korb, und ward darin wie gestern, in einem Nu aufgezogen. Die Nacht ward zugebracht wie die vorhergehende, mit Gesprächen und Gesängen. Ishak, der bey sich bedachte, daß er früher oder später die Sache dem Chalifen entdecken müsse, bat sich von der Dame die Erlaubniß aus, den nächsten Abend einen seiner Vettern mitführen zu dürfen, der viel besser sänge und improvisirte als er selbst. Ich habe nichts dawider, sprach sie, bring' ihn morgen mit.

Ishak, als er nach Hause kam, fand Leute des Chalifen, welche Befehl hatten, ihn auf der Stelle nach Hofe zu führen. Der Chalife fuhr ihn sehr zornig an: Lüderlicher Gassenstreicher! wie ich sehe, ziehst du deine nächtlichen Orgien meiner Gesellschaft vor; wo bist du gestern und vorgestern Abends gewesen? ich will die reine Wahrheit wissen, oder ich werde mich ernstlich zürnen. Ishak erzählte, was ihm be-

gegnet, und wie er des Chalifen nicht vergessen. Dieser war sehr damit zufrieden, daß Ishak auch für ihn auf den folgenden Abend einen Korb bestellt habe. Er erwartete mit Ungeduld den Untergang der Sonne.

Sie giengen Beyde an denselben Ort, und fanden zwey Körbe an Stricken aufgehängt. Die Unterhaltung war lebhafter und glänzender als je. Mamun galt für einen Kaufmann und Vetter des Leinwebers. Nachdem er einige Gläser getrunken, überließ er sich der Freude, vergaß aber dabey seiner Rolle, und rief seinen Vetter beym Namen Ishak. — Dieser antwortete sogleich: Zu Befehl, Fürst der Rechtgläubigen! — Sobald die Dame diese Worte gehört, zog sie sich zurück, und die alte Frau erschien an ihrer Stelle. Der Chalife fragte, wem das Haus gehöre, und wer die Dame sey? Es war Fräulein Juran, Hassans Tochter; die alte Frau war ihre Mutter. Giebst du sie mir zur Ehe? fragte der Chalife; ich gebe ihr dreyßig tausend Dirhem Morgengabe. Die Ehe ward vollzogen, und der Chalife befahl seinem Vertrauten Ishak von Mosul, hierüber das strengste Geheimniß zu bewahren. Auch bewahrte es Ishak bis nach dem Tode des Chalifen, wo er die Geschichte mehr als einmal erzählte, und immer damit beschloß, daß er nie drey vergnügtere Nächte zugebracht habe, als diese drey, in Gesellschaft der geistreichen und schönen Juran.

CVII.

Alaim. Ahmed Ben Mohamed Elhariri erzählt von Dschennet, der Tochter Abdorrahmans, des Haschemiten, daß sie das reichste und wohlerzogenste Mädchen gewesen aus dem Stamme der Söhne Haschem's. Das Feuer hätte ihre Schätze nicht verzehren, die Steine ihrer Beredsamkeit nicht widerstehen können.

Eines Tages gieng sie zum Chalifen Mamun, den sie heimlich auf das heftigste liebte. Mamun saß in einem Saale, den er selbst hatte erbauen lassen, und der an Pracht und Herrlichkeit alle Gebäude der vorigen Chalifen bey weitem übertraf. Alle Thiere des Meeres und der Erde waren da zu sehen, in Stein gehauen, oder in Gold gegossen. Die Spalieren waren gelber Damast, und die Vorhänge chinesischer Seidenstoff. Vierhundert Sklavinnen, in die reichsten Stoffe gekleidet, waren zum Dienste dieses Saales bestimmt. Gleicher Wuchs, gleiche Haare, gleiche Kleidung, alle schienen nach demselben Modele geformet. Zweyhundert standen zur rechten, und zweyhundert zur linken Seite.

Dschennet! redete Mamun die Tochter Abdorrahmans an, hatte dein voriger Gemahl, oder dein Vater, oder irgend ein anderer Chalife einen Saal, gleich diesem, an Pracht und Schmuck und Dienerschaft? Fürst der Rechtgläubigen, antwortete sie, der Himmel friste dir dein Leben und den Genuß dieser

Herrlichkeit! Alles entspricht deiner Würde und Majestät; doch, möchtest du dich eines Tages herablassen, und deine Dienerin Dschennet zu besuchen würdigen, so würde sie dich in einer Gesellschaft empfangen, wie du noch keine gesehen, und dir einen Wein kredenzen, wie du noch keinen getrunken. Dschennet, antwortete Mamun, ich nehme deine Einladung an, doch mit der Bedingniß, daß ich den Richter Jahja, den Sohn Ektem's, (der sich eben gegenwärtig befand) mitbringen darf, denn ohne ihn, wie du weißt, genieße ich kein gesellschaftliches Vergnügen. — Schon recht, Fürst der Rechtgläubigen. Dann zog sie eine goldene Dose hervor, mit dem reinsten Moschus gefüllt, und reichte sie dem Sohne Ektem's mit den Worten hin: nimm Jahja! dies sey dein Lohn zum voraus, für die Mühe, morgen Abends den Fürsten der Rechtgläubigen zu mir zu führen. Gerne, sehr gerne, erwiederte Jahja, der Sohn Ektem's, und Dschennet verließ den Saal des Chalifen.

Am folgenden Tage saß Mamun zu Gericht in feyerlicher Versammlung. Als die Sonne sich zum Untergange neigte, trat Jahja vor den Thron und sprach: Erinnere dich, o Fürst der Rechtgläubigen, des gestern gegebenen Versprechens. Sogleich hob Mamun die Versammlung auf. Sie verkleideten sich beyde als Kaufleute, bestiegen zwey große schöne ägyptische Esel, und machten sich auf den Weg nach dem

Hause Dschennets. Sie klopften leise an das Thor, und Dschennet, welche dieselben sogleich an ihrem Klopfen erkannte, kam selbst, das Thor zu öffnen.

Sie gieng vor ihnen her, und führte sie durch den Garten in ein Lusthaus, von vier Säulen aus rothem Granit getragen. Die Gesimse waren Gold. Ueber dem Eingang war die folgende Inschrift mit Perlen ausgelegt:

Mein Inneres erfüllet sich mit reiner Lust,
Wenn freundliches Gespräch bewegt die traute Brust.
Das Gold der Söhne Haschems strahlt mir vom Gesicht;
Vielleicht gefällt es dir, vielleicht gefällt es nicht.
Wohlredenheit, o Fremdling, ist der Geist,
Der in mir lebt, und mich zu dir hinreißt.

Jahja! sagte Mamun, hast du irgend eines Chalifen Lusthaus gesehen, das sich mit diesem vergleichen könnte? Die Fußteppiche waren mit Perlen gesticket, der Plasond aus einem Zelt von Goldstoff geformet. Auf dem Boden standen große japanische Gefäße, aus denen Moschus, Ambra, Kampfer, Safran und Sandelholz ihre Wohlgerüche versendeten, so, daß man keinen einzelnen Geruch zu unterscheiden vermochte, sondern in einem Meere von Blüthengerüchen zu schwimmen glaubte. Dschennet führte sie hernach an eine Balustrade, wo alle duftenden Blumen des Morgenlandes grünten und blühten. Mamun wähnte sich in ein Zauberland versetzt. Bald hierauf brachte man den Tisch, aus jemenischen Onyx. Jeder Fuß war aus einem einzigen Stücke gearbeitet.

Die Tafel ward gedeckt mit Speisen der mannigfaltigsten Farben und des köstlichsten Geschmackes, zu gleicher Lust der Augen und des Gaumes. Sie aßen, und Mamun schwur, er habe nie so vortreflich gespeiset, und sein Hofzehrgaden vermöge nichts ähnliches zu liefern.

Nun ward das Wasser gebracht zum Händewaschen, in goldenen Kannen und Waschbecken, und nach dem Abhube der Tafel erschien der Wein. Schöne Jünglinge kredenzten denselben in Gefäßen aus syrischem Krystall. Es war der köstlichste Rebensaft, leicht wie die Luft, roth wie Rubin, brennend wie Ingwer. Dschennet nahm die Gläser aus den Händen der Jünglinge, und setzte dieselben ihren Gästen vor, die gar nicht aus dem Taumel des Vergnügens kommen wollten. Wahrlich, sagte Mamum, so habe ich noch nie getrunken! Dann kamen zwey Sklavinnen, in Seidenzeug von Kufa gekleidet, mit goldenen Gürteln und ägyptischen Schleyern, und persischen Kronen auf dem Haupte. In ihrem Schooße hielten sie zwei Lauten, denen sie die süßesten Töne entlockten, und dieselben mit noch süßeren Gesängen begleiteten. O Dschennet, rief Mamun, wohl mit Recht trägst du deinen Namen, denn durch dich genießen wir der Freuden des Paradieses *).

*) Dschennet Paradies; das Djennetol-if ist aus spanischen Reisebeschreibern und aus Florian zur Genüge bekannt.

Fürst der Rechtgläubigen, sagte Jahja, Etwas fehlt uns doch noch zur Vollkommenheit der Paradiesesfreuden. — Was denn, Jahja? — Das Vergnügen der Jagd. Da hast du Recht, sagte Mamun, Dschennet muß uns auch noch das Vergnügen der Jagd verschaffen. Dschennet führte sie in den Garten, der im eigentlichsten Verstande ein Paradies genannt zu werden verdiente *).

Pfauen, Rebhühner, Turteltauben, Gasellen, Alles lebte hier in der größten Vertraulichkeit beysammen. Die Nachtigallen kosten in den Rosengebüschen, und die Quellen murmelten leise ins Flüstern der Winde. Hundert Sklavinnen erschienen, alle zwar gleich gekleidet, jedoch eine schöner als die andere. Goldene Gürtel hielten ihren schwellenden Busen zusammen, und Perlenschnüre in die schwarzen Tressen des langen Haares geflochten, schleppten ihnen auf dem Boden nach. Seht hier, sprach sie zu ihnen, indem sie auf Mamun und Jahja wieß, seht hier die Jäger.

Die Sklavinnen verstanden den Wink, und verstreuten sich ins Gebüsche, wie schüchterne Gasellen sich vor den beyden Gästen flüchtend, welche dieselben umsonst verfolgten. Siehst du, Jahja, das Wildpret, sagte Mamun, ich wollte es wohl erjagen, aber ich

---

*) Man weiß, daß παράδεισος, aus dem Persischen Firdewi hergeleitet, eigentlich einen Thiergarten bedeutet.

müßte einen guten Spürhund haben. Den Spürhund, sagte Jahja, hast du schon gefunden in mir, bleibe nur stehen am Anstand, ich will die Fährte des Wildes schon verfolgen. Jahja lief und erjagte ein Mädchen, das er dem Chalifen als Wildpret zuführte.

Ey, sagte Dschennet, wenigstens mußt du bekennen, o Fürst der Rechtgläubigen! daß ich nicht eifersüchtig bin. Mamun verstand den Wink, und sagte zu seinen Gefährten, nun bleibe du als Jäger am Anstand, und ich will als Hund das Wild aufjagen. Jahja lachte laut und gehorchte. Wir wollen sehen, sagte Dschennet, was du erjagen wirst, Jahja; was es immer sey, wird mich wenigstens die Eifersucht nicht plagen, sagte Dschennet. Sprachs und sprang davon wie ein flüchtiges Reh; Mamun hinter ihr her, und gar bald hatte er sie ergriffen.

Fürst der Rechtgläubigen! sprach Jahja, das Fest würde nicht vollkommen seyn, wenn du die Geberin desselben nicht zur Frau nehmen wolltest. Keinen schicklichern Begleiter hättest du nicht mitnehmen können, als mich, der sogleich den Heyrathskontrakt aufsetzen und ausfertigen kann. Beym Propheten! schwur Mamun, und bey meinen erlauchten Ahnen aus der Familie Abbas, ich verlasse den Garten nicht, bis ich sie zur Frau genommen habe. Setze nur gleich den Contrakt auf; ich gebe ihr als Morgengabe eine Million Dukaten, und hundert Dörfer obendrein als Nadelgeld. Jahja, der Sohn Ektems, setzte als

Oberrichter den Contrakt auf der Stelle auf, und erhielt dafür von Dschennet zur Belohnung zehntausend Dukaten. Die Heyrath ward noch am selben Abend vollzogen, und die Frucht der Hochzeitnacht war Abbas, nicht unwerth des Namens seiner Familie und seiner Aeltern.

CVIII.

Alaim. Ishak, der Sohn Ibrahims, der bekannte Tonkünstler des Chalifen, erzählt: Beständig an die Gesellschaft des Chalifen gekettet, fieng ich an, dieselbe lästig zu finden, und suchte mich eines Tages aufs Feld hinaus zu retten, um wenigstens einige freye Augenblicke zu genießen.

Meinen Dienern befahl ich, daß, wenn ein Bote vom Chalifen, oder von jemand Anderem käme, sie antworten sollten: sie wüßten nicht, wo ich hin gegangen wäre. Der Tag war heiß, und ich legte mich bald unter eine Laube, um auszuruhen. Es kam ein Sklave, der einen Esel führte, worauf ein schönes Mädchen saß. Schön gewachsen, schön angezogen, ich dachte, es müsse eine Sängerin seyn. Sie ritt bey mir vorbey in ein benachbartes Haus; ich stand auf, und gieng vor dem Thore auf und nieder. Zwey schöne junge Leute kamen, und grüßten mich; ich gab ihnen den Gruß zurück; sie giengen ins Haus, und ich mit ihnen, sie in der Meinung lassend, als sey ich wie sie geladen worden, während der Hausherr glaubte, sie hätten mich mitgebracht. Man setzte uns zu essen und zu trinken auf, und das schöne

Mädchen, das ich gesehen, trat heraus aus dem Harem, mit einer Laute in der Hand. Sie sang, und begleitete ihr Lied mit zauberischen Akkorden. Der Hausherr fragte seine beiden Freunde, wer ich wäre, sie ihn. Es fand sich, ich sey ein ungebetener Gast; nichts desto weniger behandelte man mich sehr freundlich aus Rücksicht für den geistvollen Ton, mit dem ich die Gesellschaft zu unterhalten versuchte. Der Becher gieng im Kreise herum, und die Sängerin sang:

Deiner denk' ich, Ommi Schasie,
Seh dich nah vorüberziehen,
Während die Kameele trinken
An dem Brunnen in der Wüste.
Deine glatten Zähne glänzen
Wie des Sandes Spiegelkörner;
Und von deinem Angesichte
Strahlt des Mittags Flammenhitze.

Hierauf zerstreute sich die Gesellschaft, um das Gebet zu verrichten, dessen Stunde eben ausgerufen worden war. Während sie sich entfernt hatten, nahm ich die Laute, und stimmte dieselbe auf eine ganz eigene Weise nach sonst ungewöhnlichen Tonverhältnissen. Als die Sklavin zurückkam, und das Instrument in die Hand nahm, fragte sie sogleich: Wer hat es gestimmt? — Niemand, daß ich wüßte, antwortete ich. Ey wohl, sagte sie, ein Meister der Kunst hat die Saiten geregelt. — Ich gestand, daß ich es gethan hätte. Nun, sprach sie, so spiele auch du. Ich spielte einige meiner besten Weisen zum Entzücken der Gesellschaft; ich schwöre bey Gott dem Le-

bendigen, rief der Hausherr aus, du bist ein Meister in der Kunst, entdecke uns nun auch deinen Namen. Ich nannte mich, und bekannte zugleich, daß, während der Chalife meiner harrte, ich mich weggestohlen, und blos des schönen Mädchens willen den Eingang ins Haus versucht hätte. Wohlan! sprach der Hausherr, höre den Vorschlag, den ich dir mache: Bleibe eine Woche bey uns, um die Hochzeit mit der Sängerin, die du verlangst, zu feyern.

Ich blieb eine Woche bey ihnen, während mich der Chalife Mamun aller Orten suchen ließ, ohne meine Spur zu entdecken. Nach sieben Tagen verließ ich das gastfreundliche Haus, und nahm die Sklavin mit mir. Dann ritt ich nach Hof, wo mir der Chalife ein Weh dir! zurief. Ich erzählte ihm aber meine Geschichte von Anfang bis zu Ende, und sie gefiel ihm so wohl, daß er meinen freygebigen Gastfreund mit hundert tausend Dirhem beschenkte.

CIX.

Mehedsch. Erzähl' mir ein Geschichtchen wider den Schlaf und wider die Langeweile, sagte der Chalife Mamun eines Tages zu Mesrur, dem obersten Aufseher des Harems. Fürst der Rechtgläubigen, antwortete Mesrur, für jetzt fällt mir nichts bey, was deiner Majestät würdig wäre; doch bringe ich dir einen alten Sklaven vom Hofe deines Vaters, in dessen Gesellschaft dir die Zeit nicht lang werden soll. Der alte

Diener ward vorgeführt, küßte dreymal die Erde vor den Füßen des Chalifen, und begann folgende Erzählung:

Der Vater deiner Majestät, weiland Chalife Harun Raschid, glorreichsten Angedenkens, war ein großer Liebhaber der Jagd. Den ganzen Tag hindurch giengs über Stoppel und Moor, bergauf, thalein, in vollem Rennen. Ich hinter ihm her; oft verschmachtend vor der Hitze des Tages, vor Müdigkeit und Hunger. Eines Tages gab mir einer der Höflinge drey in Honig eingesottene Datteln, eine treffliche Aushülfe, so wider Hunger als Durst. Deß ward ich froh, und bewahrte meine Datteln wie einen Talisman wider das Ungemach der Jagd. Ich erspähte den Augenblick, wo der Chalife ein wenig vorwärts war und mich nicht zu bemerken schien, um eine der Datteln zum Munde zu bringen. Aber kaum hatte ich sie über die Lippen gebracht, so rief mich der Chalife. Ich spie die Dattel aus und gab meinem Esel die Sporen, um den Chalifen zu erreichen. — Sage mir, sprach er, hat dein Esel schon alle Zähne, oder mangelt ihm vielleicht noch einer? — Er hat sie alle vollgezählt, Fürst der Rechtgläubigen, war meine Antwort.

Eine kurze Weile darauf blieb ich wieder zurück, und versuchte mein Glück mit der zweyten Dattel. Aber kaum hatte sie den Mund berührt, so rief mich der Chalife. Ich war gezwungen, die Dattel wegzu-

werfen, und gab meinem Esel die Sporen. Ist dein Esel arabischer oder egyptischer Abkunft? fragte Harun. Er ist aus Jemen, allergnädigster Herr, erwiederte ich mit verbissenem Unmuth, und kehrte auf meinen Platz zurück.

Hunger und Durst, nicht gestillt, sondern nur gereitzt durch des Honigs Süßigkeit, plagten mich mehr als zuvor, und ich versprach mir, wenigstens die dritte Dattel glücklich hinab zu bringen. Doch der Versuch mißglückte. Kaum hatte ich sie zwischen den Zähnen, so rief mich auch schon wieder der Chalife, und ich mußte in vollem Trab zu ihm vorrennen. Wie theuer hast du deinen Esel gekauft? fragte Harun. Verdammt, dachte ich bey mir selbst, sey mein Esel und sein Verkäufer! und dann mit dem abgemessensten ehrfurchtvollsten Tone: Er kostet mir grade acht Dukaten, Fürst der Rechtgläubigen. Der Chalife konnte das Lachen nicht halten, und ich kam Abends hungriger und durstiger als jemals in den Pallast zurück.

Nachdem ich mich durch Speise und Trank gelabet hatte, wandelte ich herum durch die Gallerien des Pallastes, und durch die hohen Gänge des Harems, aus denen schon der letzte Schimmer der Abendröthe verschwunden war. Lieblicher Gesang ertönte aus einer der Kammern der Frauen. Ich verfolgte die Stimme, nnd sah durch das Schlüsselloch den Chalifen, der seinen Arm um den Nacken der schönen Sän-

gerin geschlungen hatte. Der Chalife war zudringlich, sie aber bat ihn, sie zu verschonen, weil, wenn Zobeide, die Gemahlin Harun's, den geringsten Verdacht hegte, sie auf ewig unglücklich seye, und den Genuß des Augenblicks mit tausend Martern bezahlen würde. Harun bot alle seine Beredsamkeit auf, die schöne Sklavin zu beruhigen, besonders habe es heute keine Gefahr mit Zobeide, denn sie sey in der Frühe auf ein nah' gelegenes Lustschloß verreiset. In diesem Augenblicke schlug ich mit einem großen Knotenstock an die Thür. Die Sklavin fuhr erschrocken auf: Um Gottes willen, das ist die Prinzessin! Der Chalife suchte sie erst zu beruhigen, und fragte dann: Wer da?

Es ist, antwortete ich, Ibad, der allergetreuste Sklave deiner Majestät. Ich hatte heute Früh auf die Frage: ob mein Esel alle Zähne habe? geantwortet: er habe sie vollzählig; nun aber, bey genau genommener Einsicht seines Mundes, fand ich wirklich, Fürst der Rechtgläubigen, daß ihm noch zwey fehlen. Verdammt sey dein Esel und du, rief der Chalife, laß mich in Frieden.

Die schöne Sklavin, äußerst furchtsam von Natur, wollte lange nichts von des Chalifen Anträgen hören. Endlich ließ sie sich doch nach und nach herbey. Das Gespräch ward lebhafter, dann einsylbig, und sie waren auf gutem Wege, als ich wieder und weit stärker als das erstemal, an der Thüre klopfte.

Zobeide! Zobeide! rief die schöne Sklavin, und sprang erschrocken auf. Der Chalife hielt sie beym Saum des Kleides zurück, zog sie zu sich auf's Sofa nieder, und nachdem er sie ein wenig beruhiget hatte, fragte er: Wer da?

Dein allergetreuester Sklave Ibad, o Fürst der Rechtgläubigen. Du fragtest mich: ob mein Esel arabischer oder ägyptischen Abkunft sey? ich sagte: er sey aus Jemen; aber nach den genausten eingezogenen Erkundigungen ist er aus Oberägypten gebürtig. Verflucht sey du und dein Esel! schalt der Chalife, schere dich fort.

Die schöne Sklavin zitterte noch lange, und es brauchte viele Mühe und Zeit, bis sie sich wieder den Liebkosungen Haruns hingab. Endlich wich die Furcht der Begier, und der Augenblick war da, wo Harun glücklich werden sollte; da schlug ich zum drittenmale mit Gewalt an die Thür. Die Sklavin konnte sich nicht fassen vor Schrecken. Mit Mühe hielt sie der Chalife in seinen Armen zurück. Das ist die Prinzessin ganz sicher, rief sie, und der Chalife fragte: Wer da?

Dein allergetreuester Sklave Ibad, antwortete ich. Ich hatte gesagt: mein Esel koste acht Dukaten, daran habe ich mich gar sehr geirret, denn ich finde nun in meinem Rechenbuche, er koste nur sieben und einen halben. Geh' zur Hölle, du und dein Esel!

ruchte der Chalife: daß weder du noch sein Verkäufer hätte jemals existiren mögen!

Nun wollte die schöne Sklavin von nichts mehr hören. Harun verschwendete lange seine Beredsamkeit, bis er sie wieder in Fassung brachte. Endlich gab sie seinen Worten Gehör, und war daran, seine Wünsche zu erfüllen. Da ertönte mit der ersten Morgendämmerung von dem Thurme der Hofmoschee der Gebetausruf. Dies war das Signal für den Chalifen, den Harem zu verlassen, und das Morgengebet zu verrichten. So begab er sich dann hinweg von der schönen Sklavin unverrichteter Dinge, und so bezahlte er mir die drey in Honig eingesottenen Datteln.

CX.

Unter Mamun's Regierung gab sich ein Mann als Prophet aus. Der Chalife, vom Oberrichter Jahia, d. i. Johannes, begleitet, begab sich verkleidet zu ihm, seine Prophetengabe zu erforschen. Sie setzten sich, Einer zu seiner Rechten, der Andre zu seiner Linken. Sie fragten ihn: welche Botschaft brachte dir heute Gabriel vom Himmel? — Daß mich zwey Müßiggänger belästigen würden. — Und was weiter? — Wie! ist das nicht genug, meine Prophetengabe zu beurkunden? So wißt denn, daß einer der Beyden Jahn Hagel heiße, und damit wies er auf den Chalifen, aus Spott über sein gemeines Aussehen. Du bist ein falscher Prophet,

rief der Oberrichter Jahja (d. i. Johannes), Ich heiße Jahn, und nicht der Chalife.

CXI.

Dschami. 937. Kein Chalife aus der Familie Abbas gab mehrere Beyspiele von Sanftmuth, Milde, und Herzensgüte, als Mamun. Asmai, sein Lehrer und Erzieher, erzählt, daß er ihn einst auf Befehl seiner Mutter mit Geißelhieben gezüchtiget, und sich dann nicht wenig vor den Folgen seiner Rache gefürchtet habe. Dschafer Jahja kam dazu, als der Prinz eben noch am stärksten weinte. Asmai fürchtete, er würde sich beym Wesir über die ungebührliche Behandlung seines Erziehers beklagen. Statt dessen trocknete er sich die Thränen, und ließ seinem Lehrer nie den geringsten Unwillen fühlen. So war das Gemüth des Fürsten beschaffen, den die arabische Geschichte für den größten Beschützer der Wissenschaften anerkennt.

CXII.

Dschami. 943. Wer da suchet, der findet, und wer anklöpft, dem wird aufgethan, sagt ein arabisches Sprichwort. — Das will ich versuchen, sagte ein junger Mensch, der dasselbe oft genug von seinem Lehrer wiederholen gehört hatte. Er machte sich auf nach Bagdad und stellte sich dem Wesire vor. — Herr! sprach er, ich habe lange genug ein stilles, abgeschiedenes Leben geführt, dessen ich nun überdrüßig bin.

ich habe stets meinen Willen bekämpft, und mir nie etwas ernstlich zu wollen erlaubt. Weil mein Lehrer mir aber gar zu oft wiederholt hat: Wer da suchet, der findet, und wer da anklopft, dem wird aufgethan; so habe ich es mir in den Kopf gesetzt, etwas recht ernstlich zu wollen, und zwar nichts Geringeres, als die Tochter des Chalifen zur Frau.

Der Wesir glaubte, der arme Mensch sey verrückt, und hieß ihn ein andermal wiederkommen. Er kam alle Tage, ohne sich abweisen zu lassen. Einmal traf es sich, daß der Chalife selbst unbekannterweise sich beym Wesire befand, als der junge Mensch wieder kam. — Er hörte sein sonderbares Begehren mit Erstaunen an; weil aber seine Majestät eben nicht in der Laune waren, ihm den Kopf abschlagen zu lassen, so sprachen Höchstdieselben: Eine Prinzessin sey keine Kleinigkeit, wer dieselbe verdienen wolle, müsse sich ihrer auch durch irgend eine außerordentliche Gabe oder Unternehmung würdig erzeigen. Vor undenklichen Jahren sey ein Karfunkel in den Tigris gefallen, wer denselben brächte, dem sey die Hand der Prinzessin bestimmt. — Der Jüngling nahm des Chalifen Zusage, und gieng an das Ufer des Tigris.

Er hatte nichts als ein Geschirr, mit dem er Wasser ausschöpfte, das er am Ufer ausgoß, worauf er sein Gebet verrichtete. Dies that er vierzig Tage lang. Die Fische, die ihn alle Tage wiederkommen

und dasselbe thun sahen, fiengen an unruhig zu werden. Sie hielten Staatsrath darüber. Was will der Mann? fragte der Altvater der Fische. — Den Karfunkel, der seit so vielen Jahren im Schlamme des Tigris liegt. — Ich rathe euch, sagte der Altvater, liefert ihm denselben aus, denn, wenn er den festen Willen und ernstlichen Vorsatz hat, denselben zu finden, so wird er, das sag' ich euch, eher den Tigris ausschöpfen, als von seinem Vorhaben abstehen. Die Fische, aus Furcht ins Trockne zu kommen, warfen den Karfunkel ins Geschirr des Jünglings, der alsdann die Tochter des Chalifen zur Frau erhielt. Es kann viel, wer ernstlich will.

CXIII.

Alaim. Ebulkassem Ali Ben Mohammed Es=sehebi, der berühmte Geschichtschreiber, erzählt:

Mohammed, der Sohn Abdallahs, der Sohn Zaher's, sah auf der Pilgrimschaft zu Mekka eine schöne Sklavin, von der man ihm sagte, daß sie einem sehr gebildeten und wohlhabenden Manne gehöre. Er kaufte sie um hundert tausend Silberstücke und brachte sie nach Bagdad, wo er sie aber sehr geheim hielt, aus Furcht, der Chalife (Almotewekil regierte damals) möchte davon hören, und sie ihm wegnehmen.

Soweid Ebil=alije, der dieselbe zu Gesicht bekam, verliebte sich auf der Stelle, und da er kein anderes

Mittel ausfindig zu machen wußte, zu ihrem Besitze zu gelangen, so schrieb er an den Chalifen:

„Im Namen Gottes, des Allerbarmenden, des „Allgütigen!

„Mohammed, der Sohn Abdollahs, hat eine „Sklavin um hundert tausend Dirhem gekauft, in die „er so närrisch verliebt ist, daß er darüber die Ge„schäfte des Kanzleramtes und der Rechtgläubigen „vernachläßiget. Die Ruhe Bagdads wird hierdurch „bedrohet, und der Fürst der Rechtgläubigen dürfte „bey seiner Rückkunft genug zu thun haben, um al„les wieder in Ordnung zu bringen. Dein treuer „Diener und Mameluk, o Herr, legt diese Anzeige „vertrauungsvoll in deine Hände, und erflehet Got„tes Segen über Dich!"

Motewekel las den Brief, und befahl Redsches, seinem vertrauten Diener, sich sogleich zu Mohammed, dem Sohne Abdollahs, zu verfügen, denselben zu überraschen, und die beschriebene Sklavin wegzunehmen. Redsches machte sich auf den Weg, betrat das Haus Mohammeds, und drang, ohne sich ansagen zu lassen, bis in den Harem vor, wo er denselben in den Armen der schönen Sklavin überraschte, und nicht eher bemerkt ward, als bis er vor ihm stand. Mohammed, der Sohn Abdollah's, schauderte zusammen. Er wußte, daß Redsches nur auf des Chalifen ausdrücklichen Befehl sich solche Freyheit erlauben konnte. Redsches, rief er ihn an, der heutige

Tag, wie ich sehe, bringt mir nichts des Guten und viel des Schlimmen. Setze dich. Für meines Gleichen ist die Ehre mit dir zu sitzen zu groß, antwortete Redsches, ich stehe hier, um des Chalifen Befehle zu vollziehen: überantworte deine Sklavin meinen Händen. Mohammed und die Sklavin umarmten sich mit dem Ausdrucke der höchsten Leidenschaft, sie weinten und rangen die Hände.

O Gott! rief Mohammed, hätte der Chalife mir alles genommen, Ehren und Würden und Reichthümer, und nur dich mir gelassen, so wäre ich der Glücklichste der Menschen! aber es ist der Wille des Schicksals, wer vermag demselben entgegen zu stehen? Redsches, nimm sie und führe sie zum Chalifen, und erzähle, was du gesehn von der Heftigkeit unserer Liebe, und sprich, wie es edelem Sinne geziemt.

Redsches nahm sie weg, und brachte sie hinter sich auf seinem Maulthiere vor den Chalifen. Er erzählte, was er gesehn von der Heftigkeit ihrer Liebe, und der Chalife ward gerührt. Er befahl seinem Diener die Sklavin zurückzuführen, mit einem Geschenke von hundert tausend Silberstücken und einem offnen Briefe, wodurch Mohammed, der Sohn Abdollahs, volle Freyheit erhielt, seinem Ankläger Soweid nach Belieben zu behandeln. Redsches fand den Sohn Abdollahs wie von Sinnen. Er händigte ihm die Sklavin und den Brief ein. Mohammed wachte wieder zum Leben auf, und bewies sich eben so großmü-

thig gegen seinen Ankläger, als dieser sich niederträchtig erzeigt hatte. Er verzieh ihm, und überhäufte ihn mit Geschenken.

CXIV.

Die Geschichte hat mehrere Züge von der nachsichtigen Güte und verzeihenden Huld des Chalifen Motewekel aufbewahret. Alaim.

Mohammed Ben Naßib und sein Wesir Edeirani, die beyde in Motewekels Gefangenschaft gerathen waren, sollten den Kopf verlieren. Der Erste redete den Chalifen folgendermaßen an:

Vater der Menschen! warum willst du zum Mörder heut' werden?
Besser ziemt dem Imam Mitleid und schonende Huld.
Deine Nachsicht hat mich, ich gesteh's, zur Sünde verleitet,
Deine Nachsicht führ' mich von der Sünde zurück!

Der Chalife befahl, ihn frey zu lassen, dem Wesire aber den Kopf abzuschlagen. Dank dir, gnädigster Herr! sprach der Wesir, daß du dem Herrn verzeih'st und dem Diener den Kopf abschlägst. Motewekel mußte lachen und verzieh ihm. So verzieh er auch Mohammed, dem Sohne Abdolmeleks Ben Ziat, der ihm aus dem Kerker geschrieben hatte:

Im Strafen übereile dich, Chalife, nicht,
Mit Weisheit und mit Schonung gehe ins Gericht.
Zwar trennt den Kopf vom Rumpf durch einen Hieb das Schwert,
Doch ward auch oft durch einen Hieb ein Reich zerstört.

CXV.

Alaim. Der Chalife Moteaßem erhielt seiner Strenge wegen den Namen: der Blutvergießer, wie Abbas blutgierigen Angedenkens. Die Geschichtschreiber unterscheiden sie von einander, indem sie Abbas den ersten, und Moteaßem den zweyten Blutvergießer nennen. Dieser war besonders gegen seine eigenen Diener und Wesire äußerst strenge. Einer der letzten hatte von der Terrasse seines Pallastes in einem benachbarten Hause ein Mädchen entdeckt, von ausgezeichneter Schönheit. Es war die Tochter eines Kaufmanns, der von den Anträgen des Wesirs nichts hören, und dieselbe nur einem Manne seines Standes vermählen wollte. Wider einen meines Gleichen, sagte er, kann ich mir Gerechtigkeit verschaffen, wenn er dich mißhandeln sollte; meine Tochter, nicht so wider einen Großen und Mächtigen. Der Wesir wußte nicht, was er anfangen sollte, und eröffnete das Anliegen seiner Brust einem seiner Vertrauten. — Um tausend Miskale, Herr, schaff' ich dir das Mädchen. — Wie so? wenn du Wort hältst, gebe ich dir gerne hunderttausend. — Ich brauche nur tausend. —

Sobald dieselben ausgezahlt waren, suchte der Unterhändler zehn Männer aus, von denen er sich versprechen konnte, daß ihnen das Geld lieber seyn würde als die Ehre. Er verhieß jedem hundert Miskal, wenn sie falsches Zeugniß vor Gericht ablegen wollten, daß die Tochter des Kaufmanns schon seit

Langem mit dem Wesire vermählet worden sey, um ein bestimmtes Heirathsgut. Die Männer verstanden sich hierzu, und legten falsches Zeugniß ab um hundert Miskale.

Auf des Richters Ausspruch mußte das Mädchen dem Wesire ausgeliefert werden. Der Vater, voll Verzweifelung, suchte sich den Weg zu bahnen zum Fuße des Thrones. Moteaßem war schwer zu sprechen, und nur eine geringe Zahl seiner engsten Vertrauten hatte Zutritt zu ihm. Man rieth dem Kaufmann, sich unter die Arbeiter eines Gebäudes zu mengen, das der Chalife täglich besuchte, und dann den Augenblick seines Besuches abzuwarten. Dies geschah; der Kaufmann warf sich zu seinen Füßen, den Kopf mit Staub bestreut.

Er trug seine Geschichte vor, und Moteaßem sandte alsobald Boten, um den Wesir und die Zeugen und den Hofbeamten, der dieselben bestochen hatte, herbeyzuholen. Die Wahrheit kam ans Licht, und die Strafen, so der Chalife verhängte, waren fürchterlich. Die Zeugen wurden gehängt, der Hofbeamte gespießt, der Wesir aber in eine frische Thierhaut genäht, wo er von Ameisen und Würmern zerfressen, den Geist aufgab, in den schrecklichsten Quaalen.

CXVI.

Alaim. In der Geschichte von Bagdad, und in den Biographieen berühmter Männer von Ibn Chalegan steht die folgende Anekdote:

Ebu Hanife, der große Imam, hatte zum Nachbar einen Schuster, der den ganzen Tag hindurch fleißig arbeitete, den größten Theil der Nacht aber mit Trinken und Singen zubrachte, während der Imam betete. Eines Nachts nahm die Polizeywache den Schuster, als einen Störer der nächtlichen Ruhe, in Verhaft, und führte denselben ab.

Am folgenden Morgen bestieg Ebu Hanife seinen Maulesel und ritt nach Hofe, um dort, ans nachbarlicher Freundschaft, die Loslassung des Schusters zu erflehen. Er ward losgegeben mit allen seinen Spießgesellen. Ebu Hanife ritt davon, und der Schuster hinter ihm her zu Fuß. — Nun wirst du wohl nicht mehr singen und trinken, Nachbar, redete ihn der Imam an. — Ey, warum nicht? da hättest du mir einen größern Dienst erwiesen, mich im Gefängniß zu lassen, wo ich singen konnte, als mich frey nach Hause zu senden, um mir das Singen einzustellen.

CXVII.

Alaim. Ishak Ben Ibrahim von Moßul erzählt: Jahia, der Sohn Chaleds, der Barmekide, habe ihn zu sich berufen. Er fand ihn mit seinen Söhnen Dschafer und Fasl. Mir ist heute der Kopf schwer, sagte

Jahia, singe mir etwas, damit mir das Frühstück schmecke. Ishak sang:

Wenn mir im Thal von Mekka die Barmekiden begegnen,
Sie, die Edeln drey, Jahja und Dschafer und Fasl,
Denk' ich, sie allein sind würdig im Liede zu glänzen;
Solche Stuten nur sind solcher Bescheller gewiß.

Jeder von ihnen gab mir hundert tausend Dirhem zur Belohnung.

CXVIII.

Bedreddin Ebil Mahassin Jusuf Alnichmander, der im Jahre 630. der Hedschira Statthalter von Kairo war, erzählt: daß er eine Nacht in dem Zelte eines schwarzen Greises in Oberägypten zugebracht, und bey dieser Gelegenheit, zu seiner großen Verwunderung gesehen, daß die Kinder des Schwarzen weiß waren. Dieser erzählte, sie seyen die Frucht der Ehe mit einer Fränkin, die er zur Zeit der Züge Saladins, auf eine ganz besondere Art, zur Frau genommen. Alaim.

Ich hatte, sprach der Greis, mich nach Kairo, von dort nach Syrien begeben, meinen Hanf zu verkaufen, und meine Wohnung in einem Karawanserai von Tripolis aufgeschlagen. Eine junge Fränkin, begleitet von einer alten, kam, sich um den Preis meines Hanfes zu erkundigen. Bezaubert von ihrem Ansehn und ihrer guten Art, wandte ich mich sogleich im vertraulichem Tone an die Alte, daß sie mir auf eine Nacht die Junge verschaffe. Wir kamen überein auf

fünfzig Dirhem, die ich ihr auf der Stelle auszahlte. Abends brachte ich so viel Schüsseln und Sorbete zusammen, als ich vermochte, und es war schon spät in der Nacht, als wir noch an der Tafel saßen. Da fiengen Gewissenszweifel mich zu peinigen an. Wie! sprach ich bey mir selbst, ich, ein so guter Moslim, sollte mich nicht schämen eine Christin zu berühren, und die Reinigkeit meines Glaubens mit ihr zu beflecken? Gott verzeih' mir's! Ich suche bey ihm meine Zuflucht wider die Versuchungen des Teufels; ich will sie nicht berühren diese Nacht. Ich legte mich dann allein schlafen, und als ich aufwachte, war meine Fränkin schon aus dem Staube. Einige Stunden hernach kam sie zurück mit der Alten, die mir einen ganz gewaltigen Prozeß an den Hals warf. Das Mädchen war noch um vieles reitzender und liebenswürdiger durch den Zorn, der ihr so gut ließ, und ich war zehnmal stärker in sie verliebt als des vorigen Tages. Ich bat die Alte, daß sie denn erlauben möchte, mein Unrecht die folgende Nacht gut zu machen. Beym Messias, schwur sie, du sollst sie nun nicht anders, als um hundert Dirhem haben; denn dies ist nicht mehr als billig, für den Schimpf, den du ihr angethan in der verflossenen Nacht. In Gottes Namen, antwortete ich, indem ich ihr die hundert Dirhem zuwog.

Die folgende Nacht dasselbe Abendmahl, dasselbe Vergnügen, dieselben Gewissensbisse, dieselbe Enthalt-

samkeit, und am folgenden Morgen derselbe Besuch, mit denselben Gesuch von Genugthuung. Für diesmal wollte sich aber die Alte mit nicht weniger als mit fünfhundert Dirhem begnügen. Ich war eben im Begriffe, ihr dieselben auszuzahlen, als ich den Gebetausruf und diese Worte deutlich von der Minare herab vernahm: O Rechtgläubige! der Vertrag, der zwischen euch und mir bestanden, ist aufgelöset. Diese Worte fielen mir aufs Herz wie eine Steinlast. Ich nahm die Wage und mein gegebenes Wort zurück. Ich verkaufte den Rest meines Hauses und begab mich nach Damask, in der Absicht, dort eine Sklavin zu kaufen, und mir auf diese Art meine thörichte Liebe zur Fränkin aus dem Kopfe zu schlagen. Es war um diese Zeit, daß Saladin (Salahed-din) seine großen Siege über die Franken erfocht, und sich zum Herrn der ganzen syrischen Küste machte.

Da er mich als einen Kaufmann aus Oberägypten kannte, gab er mir den Auftrag, ihm eine Sklavin zu kaufen. Ich fand eine sehr schöne, die ich um neunzig Dukaten kaufte, und an Saladin für hundert verhandelte. Außer dem Gelde gab er mir noch die Erlaubniß, mir selbst auf dem Sklavenmarkte eine Sklavin auszulesen. Die erste, die mir in die Augen fiel, war meine Fränkin, die um fünf hundert Dirhem und um eine Nacht zu kurz gekommen. Ich kaufte sie grade um die zehn Dukaten, die ich im

Handel der Sklavin für Saladin so eben gewonnen hatte.

Ich fragte sie, ob sie mich erkenne? Ja, schwur sie, beym ewigen Gott, und bey seinem Abgesandten Mohammed! Ich sah mit Vergnügen, daß sie sich zum Islam bekehret hatte, und daß ich sie ohne Sünde berühren könnte. Ich nahm sie auf der Stelle zur Frau. Kurze Zeit darauf wechselte man die Gefangenen aus. Alle Weiber wurden zurückgegeben, nur die meinige war noch übrig. Der fränkische Abgesandte verlangte sie zurück. Ich zitterte, sie zu verlieren, und antwortete, daß sie Moslimin geworden. Sie selbst mußte erscheinen, um in Gegenwart des Abgesandten zu erklären, daß sie einen andern Glauben und Mann genommen, und daß sie weder den einen noch den andern verlassen wolle. Wenn's so ist, sprach der Abgesandte, so bleibt mir nichts übrig, als ihr dieses Angedenken von Seiten ihrer Mutter zu übergeben. Mit diesen Worten händigte er ihr zwey Börsen, jede von hundert und fünfzig Dukaten ein.

Seitdem hat sie immer mit mir gelebt; und so belohnet der Himmel diejenigen, welche ihre Begierden zähmen und dem Gebote der Religion unterwerfen. Der Umgang mit den Ungläubigen ist immer gefährlich und ansteckend; nirgends gefährlicher und ansteckender als im Bette.

CXIX.

In den Tagen des ägyptischen Sultans, Achmed Ibn Tulmis, der auf den Bau der großen nach seinem Namen benannten Moschee in Kairo allein hunderttausend Dukaten verwendet hatte, trug sich folgende Begebenheit zu: Alaim.

Ein armer Mann lebte in der Nähe dieser Moschee, deren reichliche Stiftungen damals alle ähnliche Anstalten an Reichthum übertrafen. Die Einkünfte der Alemas und Moscheediener beliefen sich monatlich auf zehntausend Dukaten, außer hundert Dukaten, die als Almosen zur täglichen Vertheilung unter die Armen bestimmt waren.

Dieser arme Mann nährte sich mit seinem Weibe und einer Tochter von Wollenspinnerey. Eines Tags bat die Tochter, ihre Aeltern auf den Markt begleiten zu dürfen, wo sie Wolle einkaufen sollten. Die Aeltern nahmen das Mädchen mit, als sie aber an das Thor Balbil's gekommen waren, hatten sie ihre Tochter im Gedränge verloren, zu nicht geringer Bestürzung. Das Mädchen von außerordentlicher Schönheit und Unschuld wußte nicht, wohin sie sich wenden sollte, als eben der Emir Balkil zum Thore herausritt.

Er sah sie, verliebte sich auf der Stelle, und ließ sie in sein Haus bringen, wo er sie seinen Sklavinnen übergab, daß sie dieselbe waschen, kleiden, und mit köstlichen Wohlgerüchen durchdüften sollten. Dann

zwang er sie mit Gewalt in sein Bette, und zerstörte an ihr, was an den Huri's des Paradieses unzerstörbar ist. Die Aeltern suchten indessen ihre Tochter auf allen Orten, und kehrten verzweiflungsvoll mit leeren Händen und thränenvollen Augen nach Hause zurück.

Als es finster war, klopfte Jemand an der Thür, und eine Stimme erscholl: Ich bin der Emir Balkil, der deine Tochter geraubt, und ihre Jungfrauschaft genossen hat. Ich dächte, du ließest mir nun das Mädchen, ohne viel Lärmens zu machen, denn besser wird sie dir schwerlich Jemand bezahlen, als ich. Der arme Mann wollte nichts von den Verschlägen hören, und sank sinnlos zur Erde. Als er sich erholt hatte, gieng er hin zum ersten Gebetausrufer der Moschee Ibn Tulun's. Es war seine Amtspflicht, nicht nur das Gebet, sondern auch andere außerordentliche Kundmachungen von dem Minare auszurufen. Als ein besonderer Freund des Vaters des Mädchens stieg er nun aufs Minare gerade gegenüber dem Pallaste des Sultans *), und rief die Schandthat aus mit lauter Stimme, so daß sie zu des Sultans Ohren kam.

*) Die ungeheure Steinmasse der Moschee Achmed Ben Tuluns thürmt sich noch heute dem Schlosse von Kairo gegenüber, wo die Sultane wohnten. In den Revolutionen Kairo's mußte dieselbe als Batterie dienen, daraus das Schloß zu beschießen.

Achmed Ben Tulmi ließ erst die Aeltern des Mädchens, und dann den Emir rufen. Viel Glück zur Hochzeit! redete er den letzten an. — Ich verstehe dich nicht, o Herr! — Wie so? Kannst du läugnen, daß dieses die Aeltern deiner Braut seyen? Du, fuhr er dann fort, sich zu dem Väter des Mädchens wendend, vermählest deine Tochter diesem meinem Mameluken mit einer Morgengabe von tausend, und mit einem Heyrathsgute von zehntausend Dukaten. Die Zeugen erschienen, der Ehekontrakt ward aufgesetzt, und unterfertiget nach aller Form.

Als die Zeugen abgetreten waren, befahl der Sultan, dem Emir den Kopf abzuschlagen. Der Befehl ward vollstreckt, und der Kopf rollte blutig auf dem Marmorboden hin. Deine Tochter hat ihren Gemahl geerbt, sagte der Sultan, sie ist nun die Frau seines ganzen Vermögens. Die Aeltern dankten, und giengen, und in ganz Cairo erscholl der Ruf von Achmed, des Sohns Tulmis, strenger Gerechtigkeitsliebe. Leider! daß er ihr nicht immer treu geblieben, sondern in der Folge dem Volke Anlaß genug gab, über seine Tyranney zu schreyen.

CXX.

Kairo's Einwohner wandten sich an Sitta Nefissa, eine fromme heilige Frau, mit der Bitte, dem Sultan Vorstellungen zu machen, und diese übergab ihm die folgenden, als er in die Moschee ritt, schriftlich:

Ihr herrscht und raubt, und dränget, und zwänget; Ihr wollet in Eurer Person zusammenhäufen, was der Himmel auf Erden vertheilt hat. Wißt Ihr nicht, daß die Pfeile des Gebets der Unterdrückten in den Himmel dringen und Euch anklagen, der Seelen, die Ihr verkauft, der Geister, die Ihr erstickt, der Leiber, die Ihr geschändet habt? Unmöglich ist's, daß der Bedrängte sterbe, und der Dränger lebe; Gott der Herr kennt die Ungerechten, und stürzet sie zur Zeit.

CXXI.

Dschami. 325. Amru Leiß, dem Fürsten Choassans, ward eine Bittschrift eingereicht, die mit dem Wunsche anfieng, daß der Himmel dem Fürsten tausend Jahre Leben verleihen möge. Amru Leiß schrieb auf den Rücken der Bittschrift:

Dem, der das Unmögliche begehrt,
Sey das Mögliche nicht gewährt.

Der Bittsteller antwortete sogleich, er habe das Leben durch Nachruhm in der Geschichte verstanden, und nichts anderes vom Himmel gefleht, als daß Amru Leiß, der größte Fürst seines Jahrtausends, dasselbe tragen möge auf dem Strome der Zeit. Das Compliment gefiel, und die Bitte wurde gewährt.

CXXII.

Dschami. 471. Cassem Abdollah, der Wesir des Chalifen Mätasad, bemerkte eines Tages, als er in den Diwan gieng, einen Safranflecken auf dem Kleide

sogleich begehrte er ein Dintenzeug, und überstrich en Fleck mit Dinte; Warum thust du das, Herr? agte der Garderobemeister, es ist ewig Schade, so erdirbst du das Kleid ganz und gar, und dann ist er schwarze Fleck noch sichtbarer, als der gelbe. Da ast du Recht, antwortete Cassem Abdollah, aber der Dintenfleck verunziert nicht den Wesir, dem der Sarantfleck, den man für Weinfarbe halten könnte, zur Schande gereichen würde.

CXXIII.

Ein beherzenswerthes Muster von Klugheit und Behutsamkeit für Wesire des Orients ist das folgende: Dschami. 472.

Ein indischer Schah ließ den Wesir ins Harem vor sich kommen, dort die Geschäfte zu verhandeln. Die Pflicht erheischte, daß er die Augen zur Erde heften und ja keinen Blick auf die Schönen seines Herrn verlieren sollte. Ungeachtet deß widerstand er der Versuchung nicht, nach der Favoritin, die auf einem Seitensofa lag, hinzuschielen. Der Schah ertappte den Wesir auf dem Blicke, der ihm Amt und Leben hätte kosten können, ohne die größte Geistesgegenwart. Ohne Farbe und Blick zu verändern, schielte er in Einem fort auf die Favoritin, während er mit dem Schah sprach, und von dieser Minute an schielte er beständig, so lang er Wesir war.

CXXIV.

Dschami. 575. Der Chosroes Parwis bestieg einen Hengst, der Riem des Steigbügels riß entzwey. Der Chosroes fiel, der Stallmeister sollte den Kopf verlieren. — Herr! sprach er, du bist der Monarch der Menschen, dieser Hengst der Monarch der Pferde; wie soll der Riemen nicht reißen, gespannt von der Kraft zweyer Monarchen, wie ihr. Der Chosroes gieng in sich, und schenkte dem Stallmeister das Leben.

CXXV.

Dschami. 292. Asaded-dewlet erhielt vom chinesischen Kaiser eine Sklavin zum Geschenke, die ihn durch leidenschaftliche Liebe bald so sehr beherrschte, daß er der Regierungsgeschäfte vergaß. In einem Augenblick, wo sein Pflichtgefühl erwachte, wollte er die Sklavin entfernen, aber er fühlte, es sey ihm unmöglich, sich von ihr zu reißen, so lang sie lebte. Er befahl, daß man sie in den Tigris werfe. Mit dem nächsten Morgen kam die Reue, der Vollstrecker des Urtheils sollte der Sklavin folgen, allein er hatte sie, und mit ihr sein Leben, gerettet. Nun gieng es im Alten, die Leidenschaft brannte heftiger als jemals, die Regierungsgeschäfte wurden vernachläßigt, das Volk schrie laut wider Asaded-dewlet. Da entstand ein fürchterlicher Kampf in seiner Seele zwischen Liebe und Pflicht. Keiner seiner Untergebenen, das wußte er, würde das Todesurtheil vollziehen wollen, um nicht

das seinige zu verdienen. Er faßte den fürchterlichen Entschluß, selbst der Henker seiner Geliebten zu werden, und stürzte sie mit eigner Hand aus den Fenstern des Pallastes in die Fluthen des Tigris. Lange Zeit hernach blieb er eingeschlossen, von Schmerz und Reue gefoltert; die Reichsgeschäfte giengen ihren Gang fort, das Volk war zufrieden *).

CXXVI.

Ein königlicher Falke, der sich von der Jagd verirrt hatte, saß auf dem Fenster einer unwissenden Bäuerin auf. Da sie den Vogel nicht kannte, so fieng sie an ihm Federn auszurupfen, von denen sie glaubte, sie hätten großen Werth. Sie setzte ihm zu fressen vor, der Falke fraß nicht. Ey des Armen! sagte sie, sein Schnabel ist zu lang und zu krumm, ich muß denselben abschneiden, und sie schnitt ihn ab. Der Falke sträubte sich. — Auch die Krallen sind ihm zu lang gewachsen, und verschnitt dieselben. So glaubte sie nun den Vogel recht schön ausstaffirt zu haben, um damit ihr Glück zu machen. Dschami. 768.

So geht es vielen, die da wollen, daß ihr Glück ihrer Hände Werk sey.

*) Der türkische Geschichtensammler sah in diesem Zuge nichts als ein außerordentliches Beyspiel von Selbstbeherrschung, woran sich schwache Regenten erbauen könnten.

CXXVII.

Dschami. 760. Ehe Alexander nach Asien auszog, saß er lange gedankenvoll. — Was sinnest du, o König, fragte ihn Aristoteles, dein Schatz ist gefüllt; deine Heere sind gewaffnet; alles lacht dir entgegen. Ich dachte, antwortete Alexander, ob das bischen Ruhm, und ganz Asien, das ich erobern werde, wohl der Mühe werth sey, einen Schritt vor's Haus hinaus zu machen. Du magst wohl Recht haben, sagte Aristoteles, aber dem ist leicht geholfen. Weil dir die Herrschaft der Welt deiner Bemühungen nicht werth dünkt, stecke dir ein höheres Ziel vor, die Herrschaft über dich selbst, und das Glück des andern Lebens. Erwecke das Göttliche, das in dir schläft, und du wirst mehr als ein Mensch seyn. Alexander mißverstand den Rath, und wandte ihn übel an, indem er sich in der Folge einen Gott schelten ließ.

CXXVIII.

Alaim. Die drey berühmtesten Namen, welche die ältere arabische Geschichte als Muster von Freygebigkeit verunsterblichet hat, sind Hatemtai, Harem Sinan's Sohn, und Kaab, der Sohn Mamets.

Hatemtai zündete in den finstersten Winternächten immer ein großes Feuer bey seinem Zelte an, um die Fremden und Reisenden herbeyzulocken. Harems Sinan's Sohn verdiente das schöne Lob des Dichters: Wenn du von ihm ein Geschenk

verlangst, so freut er sich dessen, wie ein Anderer sich freut, wenn er eines erhält. Kaab verherrlichte sich durch seine Freygebigkeit im Leben und Tode; denn bey einer allgemeinen Wassersnoth war er mit der Vertheilung des Wassers so freygebig gegen Jedermann, daß er selbst zuletzt aus Durst sterben mußte.

CXXIX.

Die neuere arabische Geschichte nennt als die freygebigsten Abdollah, den Sohn Dschafers, Gorabatol-ußa, und Kis, den Sohn Saads. Man stritt sich zu ihrer Zeit darin, wer wohl von diesen dreyen der freygebigste sey, und man stellte Wetten darauf an. Derjenige, der sich für Abdollah erklärt hatte, gieng der erste zu ihm hin, und fand ihn, wie er eben den Fuß in den Steigbügel setzte, zu einer Reise. Was willst du, fragte ihn Abdollah. — Ich bin ein armer Sohn des Weges (ein Reisender). Sogleich zog Abdollah den Fuß zurück aus dem Steigbügel, schenkte ihm das Kameel, und eine herrliche Klinge, die er von Ali hatte, außer viertausend Dukaten auf die Unkosten der Reise. Jetzt gieng der Freund von Kis Saad's Sohn, ihn auf die Probe zu stellen. Er fand ihn schlafend. Der Sklave an der Thür fragte, wer er sey, und was er wolle? — Ich bin ein Sohn des Weges, dem der Faden ausgegangen ist, das ist: ein Reisender ohne Geld. — Es ist nicht nöthig, sprach der Sklave, meinen Herrn Alaim.

aufzuwecken; nimm diesen Beutel mit siebenhundert Dukaten. Es ist das einzige Geld, das uns im Hause geblieben. Nimm das Kameel und die Rüstung, die dir beliebt. Als Kis erwachte, und von seinem Sklaven vernahm, wie er ganz in seinem Sinne gehandelt, schenkte er ihm dafür die Freyheit. Der dritte, der für Gorabatol-ußa gewettet hatte, begegnete ihm, wie er sich eben von zwey Sklaven aus dem Hause in die Moschee führen ließ, denn er war blind. Ich bin, redete er ihn an, ein Sohn des Weges, dem der Faden ausgegangen. Sogleich zog der Blinde seine Hände ab von den Wegweisern, und rief: Ach! das Schicksal hat mich meiner Reichthümer beraubt, es hat mir nichts gelassen, als diese zwey Sklaven, die meine Schritte leiten durch die ewige Finsterniß, so meine Augen umnachtet. Nimm sie, sie können dir von einigem Nutzen seyn. Alle Bitten des Fremden, sich der Sklaven nicht zu berauben, waren umsonst. Er tappte nach der Mauer, um seinen Weg nach Hause zu finden, und er ward durch das einstimmige Urtheil derjenigen, welche über den Vorrang der Freygebigen gewettet hatten, für den Freygebigsten seiner Zeit erkannt.

CXXX.

Dschami. 931.

Hatemtais Freygebigkeit ist unter den Arabern zum Sprüchworte geworden. Die Beyspiele, welche die Geschichte davon aufbewahret, grenzen an's Un-

glaubliche. Er hatte ein Haus gebaut mit vierzig Fenstern, von denen er jeglichen Tages den Armen Almosen auszutheilen pflegte. Sein Bruder war eben so geitzig von Natur, als Hatemtai freygebig. Nichts destoweniger wollte er nach dessen Tode auch den Ruhm der Freygebigkeit ererben. — Du bemühst dich umsonst, sagte ihm seine Mutter, was die Natur versagt, kann keine Kunst erheucheln. — Um ihn auf die Probe zu stellen, verkleidete sie sich als Bettlerin, und zeigte sich in dieser Gestalt vor dem ersten Fenster des Hauses, wo Hatemtais Bruder Almosen auswarf. Desgleichen that sie beym zweyten Fenster; als sie aber an's dritte kam, und der Spender gewahr ward, daß er derselben Bettlerin schon zweymal gegeben, wies er sie ab mit harten Worten. Sagte ich es nicht, sprach sie, indem sie sich zu erkennen gab, daß du dich nicht verstehst aufs Freygebigseyn. Ich hatte einmal deinen Bruder so wie dich auf die Probe stellen wollen. Ich machte die Runde von allen vierzig Fenstern, und bey jedem Fenster erhielt ich Almosen mit derselben Güte und Leutseligkeit. Als ich euch Beyde noch an der Brust trug, legte sich schon die Verschiedenheit eurer Natur an den Tag. Oft, wenn ich deinen Bruder säugte, näherte ich der Brust ein anderes Kind. Hatem wollte nicht weiter saugen, und überließ seine Stelle dem Gaste. Du hingegen wolltest nicht nur dein Mahl mit Niemanden theilen, sondern während du an einer meiner

Brüste saugtest, hieltest du mit der Hand die andere Brust fest, aus Geitz und Neid, daß Niemand als du etwas erhalte.

CXXXI.

Dschami. 906. Ein Fürst aus Balch reiste nach Bagdad, und von dort wallfahrtete er nach Mekka. Der Wind hob den Schleyer einer Frauensänfte aus der Karawane auf, und der Anblick des entschleyerten Engelgesichts raubte dem Fürsten Besinnung und Ruhe. Ohne weiter etwas von ihrem Namen und Stande entdecken zu können, reiste er nach Bagdad, wo er sich bey einem Spezereyhändler einmiethete, in der Hoffnung, seiner schönen Unbekannten auf die Spur zu kommen.

Sein Wirth fragte ihn um die Ursache seiner Anwesenheit in Bagdad und seiner tiefen Schwermuth. Er hatte dessen kein Hehl, und machte eine so umständliche Beschreibung der Sänfte und des schönen Weibes, daß der Spezereykrämer darin sein eigenes erkannte. Wiewohl er dasselbe innigst liebte, so beschloß er doch, der Gastfreundschaft ein Opfer zu bringen, eines der größten und seltensten, deren die Großmuth fähig ist. Er schied sich von seiner geliebten Gemahlin, und, ohne daß sie oder der Fürst die Wahrheit vermutheten, überließ er sie dem Freunde. Durch einen Zufall ward der Grund der Scheidung entdeckt, und der Fürst, nicht weniger großmüthig als leidenschaft-

lich verliebt, stellte seinem Wirthe seine Gemahlin mit reichlichen Geschenken wieder zurück.

CXXXII.

Das Feuer, das die Araber in finstrer langer Nacht in der Wüste anzünden, um verirrte Wanderer zurechte zu führen und zu sich zu laden, heißt mit einem eigenen Namen: das Feuer der Dörfer oder der Gastfreundschaft. Dschami. 133.

Asmai erzählt, daß er einst in wilder stürmischer Nacht auf ein solches Feuer zugegangen, und einen Araber dabey gefunden, der seinen Sklaven mit folgenden Versen zur Unterhaltung des Feuers ermunterte:

Schwarz ist die Nacht, wild brauset der Sturm durch wirbelnden Sand her.
Mächtig entlodre die Flamm', weit in der Wüste gesehn.
Bringt sie vielleicht zu uns verirrte Söhne des Weges:
Frey alsdann, o Sohn! magst du gehen den Weg.

Asmai nahte sich, und ward auf das gastfreundlichste empfangen. Dem Sklaven, der das Feuer unterhalten hatte, ward versprochenermaßen sogleich die Freyheit geschenket.

Durch drey Tage dauerte die Bewirthung. Jeden Tag ward ein Kameel geschlachtet, und Asmai mit keiner einzigen der gewohnten Fragen, wer er sey, woher er komme, wohin er gehe, belästiget. Asmai gab seinem Wirthe seine Verwunderung zu

erkennen über diese liberale Aufnahme, und dieser antwortete:

Wenn ich den Gast nicht frage, wohin und woher ihn der Weg führt,
So geschieht es allein, weil ich behalten ihn will.

CXXXIII.

Dschami. 834. Ich kam, erzählt Asmai, eines Tages in der Wüste zu einem Beduinenstamme. Ein Haufe von Mädchen und Weibern, die mich erblickten, eilten sogleich auf mich zu, nahmen den Zaum meines Kameels, hoben mich herunter, entsattelten und pflegten es. Durch drey Tage ward ich auf das freundschaftlichste bewirthet. Als ich mich am vierten wegbegab, fand sich Niemand, der mir Hülfe leisten wollte mein Kameel zu satteln. Ich bezeigte meine Verwunderung darüber, und eines der Mädchen antwortete mir aus dem Stegreife:

Ehre ist es für uns, den kommenden Gast zu bedienen,
Schande hingegen ist's, ihm zu erleichtern die Flucht.

CXXXIV.

Dschami. 835. Ein Araber, der weniger gastfrey war, pflegte jedesmal nach verflossenen drey Tagen seinem Gaste das Kameel selbst zu satteln. Ein Schmarotzer, der den Wink nicht verstehen wollte, blieb einmal sieben Tage. Der Gastwirth (Leim war sein Name), der seiner nicht anders los zu werden wußte, schrieb ihm ein Billet:

„Hast du nie gehört, Freund, daß ein Gast am ersten Tage Gold, am zweyten Silber, am dritten Zinn ist? Am vierten wird er Bley, am fünften Holz, am sechsten Feuer, das am siebenten in Asche zerfällt, so daß nichts übrig bleibt, als die Asche mit dem Auskehricht auf die Gasse zu werfen."

CXXXV.

Ein bekannter arabischer Pferdedieb erzählte folgendermaßen, was ihm einst in der Wüste begegnet: Dschami. 818.

Ich hatte mich zu einem Stamme Beduinen verirret, der mich gastfreundlich aufnahm. Alle Tage schlachteten sie meinetwegen ein Kameel. Ich bat zwar, sie möchten sich nicht so viel Ungelegenheit machen und mich ziehen lassen; aber deß ungeachtet hielten sie mich zurück, und schlachteten jeden Tag ein Kameel.

Endlich ersah ich eines Tages die Gelegenheit, trieb ein schnell laufendes Kameel ab, setzte mich darauf und eilte davon. Der Eigenthümer, der mich und das Kameel bald irre gieng, kam hart hinter mir geritten. Als er mich eingeholt hatte, wies er auf eine Schlange hin, die im Sande lag. Siehst du, sprach er, den Schweif der Schlange dort, ich will ihn treffen mit diesem Pfeil. Er drückte ab, und der Pfeil durchbohrte die Spitze des Schweifs; und mit diesem Pfeile, sagte er, indem er einen zweyten hervorzog, werde ich den Kopf treffen. Er schoß den Schlangen-

kopf entzwey. Du siehst nun wohl, sprach er, daß ich mit diesem dritten Pfeile deine Brust nicht verfehlen würde, und du verdientest es, weil du unsere Freundschaft durch Flucht und Diebstahl belohnest. — Aber weil du unser Gast warest, so ziehe hin in Gottes Namen, und wähle dir noch zwanzig andere Kameele.

CXXXVI.

Dschami. 826.

Ein frommer, gastfreundlicher Mann bewirthete einst mehrere seiner Freunde. Er befahl dem Bedienten, den Tisch zu bringen. Der Bediente blieb über eine Stunde aus; endlich kam er, und um die Ursache seines Außenbleibens befragt, sagte er: Der Tisch war mit Fliegen bedeckt, die von dem Reste der gestrigen Speisen schmausten. Ich dachte, es wäre unfreundlich und nichts weniger als gastfrey, die Fliegen von der Tafel wegzujagen, und ließ sie also ruhig Mahlzeit halten; hierdurch ward die eurige verspätet. Der Hausherr und auch die Gäste hatten nichts dawider zu sagen, sondern lobten den Bedienten vielmehr seiner gastfreundlichen Gesinnungen wegen.

CXXXVII.

Dschami. 827.

Ein gastfreundlicher Mann bewirthete einst durch drey Tage einen Bekannten, und entschuldigte sich beym Weggehn über die Mängel der Bewirthung,

ewohl er alles aufgeboten hatte, was in seinen Kräf-
n stand, ihm den Aufenthalt der drey Tage angenehm
machen. Es ist schon gut, sagte der Andere, aber
enn du zu mir kömmst, will ich dich besser bewirthen,
s du mich. Der Fall traf bald hernach ein, allein
er Gast sah nicht das Geringste von besonderer Vor-
ereitung, und verwunderte sich darüber nicht wenig.
der Wirth, der dessen gewahr ward, half ihm aus
em Traume: „Sagte ich dir nicht, ich würde dich
besser bewirthen als du mich. Du machtest tausend
Vorbereitungen in deinem Hause, als ob ich ein
Fremder wäre; ich keine, weil ich dich als ein Mit-
glied meiner Familie ansehe." — Die wahre Gast-
reundschaft besteht in der ungezwungenen Aufnahme
unserer Freunde, ohne besondere Vorrichtung.

CXXXVIII.

Abunaßr Thelebi erzählet: Ein Geizhals aus Kufa habe gehört, daß es in Bassora noch einen größeren Geizhals gäbe, bey dem er in die Schule gehen könnte. Er begab sich dahin, und führte sich selbst auf als einen Anfänger in der Kunst geizig zu seyn, der von einem so großen Meister lernen wolle. Willkommen! sprach der Geizhals von Bassora, wir wollen sogleich auf den Markt gehen, um einzukaufen. Sie giengen zum Bäcker: Hast du gutes Brod? — Zu dienen, meine Herren, frisch und weich wie Butter. Du siehst, sprach der Mann aus Bassora, zu dem aus Kufa, Dschami. 1042.

daß Butter besser ist als Brod, das damit verglichen wird, und wir werden besser thun, uns mit Butter zu behelfen. Sie giengen zum Greisler und fragten, ob er gute Butter habe? — Zu dienen; Butter, frisch und schmackhaft, wie das köstlichste Olivenöl. — Du hörst, sprach der Wirth zum Gaste, die beste Butter wird dem Oel verglichen, das um vieles vorzüglicher seyn muß. — Nun giengen sie zum Oelverkäufer: Hast du gutes Oel? — Vom besten, klar und hell wie Wasser. — Ey! ey! sagte der Geizhals von Bassora, zu dem von Kufa, so ist also Wasser die beste Kost. Ich habe zu Haus eine ganze Kufe voll, wovon ich dich herrlich bewirthen will. Und wirklich setzte er seinem Gaste nichts als Wasser auf, weil es besser als Oel, wie Oel besser als Butter, wie Butter besser als Brod sey. — Gottlob, sagte der Geizhals aus Kufa, ich habe meine Reise nicht umsonst gemacht, sondern etwas Tüchtiges gelernet.

CXXXIX.

Dschami. 982.

Einer der geizigsten Menschen, die je gelebt, war Kalebessahra, aus dem Stamme der Beni Moid. Sein Geiz ist zum Sprüchwort geworden, und wer den höchsten Grad dieses unter den Arabern so verhaßten Lasters ausdrücken will, sagt: Geiziger als Kalebessahra. Er fand eines Tages in der Wüste einen Stein, worauf mit homjaritischen Buchstaben geschrieben: Kehre mich um, so wird dir Ge-

inn. Mit unsäglicher Mühe wälzte er denselben
eg, und fand darunter nichts als die zweyte In-
hrift auf der andern Seite: Geiz bringt keinen
ewinn als Geiz. Er zerschlug sich aus Aerger
en Kopf am Stein.

CXL.

Thelebi erzählt in seinem Werke: Malhen- Dschami. 988.
ewadir, oder Salz der Seltenheiten:

Ein Moslim sey auf Sinai zu einem Kloster ge-
ommen und habe den Mönch um ein Almosen gebe-
en. Dieser gab was er hatte, und warf ihm seinen
Teppich von der Mauer herab. Der Moslim ließ den
Teppich liegen und schimpfte, indem er mehr und et-
was Besseres begehrte. Sogleich ließ der Mönch an
einem Stricke einen Haken herunter, mit dem er den
Teppich wieder in die Höhe zog. Ich habe dir, sprach
er, wie Jesus befahl, was ich hatte, gegeben, weil du
aber damit nicht zufrieden bist, will ich Mohammeds
Lehre folgen, der die Unverschämten zurecht zu wei-
sen befiehlt.

CXLI.

Man sagt im arabischen: Geiziger als Abu Ma- Dschami. 1039.
der, d. i. der Vater des Schmutzes, um einen ho-
hen Grad des Geizes auszudrücken. Die Ursache hier-
von ist die folgende: Dieser Geizhals war aus dem
Stamme der Söhne Hilal. Sein Geiz gieng so weit,

daß er fremde Kameele aus seinem Wasserbehältniß nicht trinken lassen wollte. Um sie davon abzuhalten bestreute er den Rand desselben dick mit Mist, so daß das Wasser selbst verunreiniget ward.

Der Geiz war eine der vorzüglichsten Untugenden Abdollah Zobiras, und die Hauptursache, daß er seine Herrschaft in Mekka nicht aufrecht erhalten konnte.

CXLII.

Dschami. 1043. Die Einwohner von Kufa passirten insgemein für Geizhälse, und die meisten Anekdoten von geizigen Leuten werden daher auf ihre Rechnung geschrieben.

So erzählt ein Reisender: Er habe bey einem Mann in Kufa eingekehrt, der die ganze Nacht hindurch, statt zu schlafen, seine Kinder von einer Seite auf die andere legte. Auf die Frage des Fremden: was er da mache? antwortete er: Wenn sie auf einer Seite liegen, mehrt sich die innerliche Hitze zu sehr, und die Verdauung geht zu schnell von statten; ich kehre sie also von Zeit zu Zeit um, damit ich wenigstens am Frühstück etwas erspare.

CXLIII.

Dschami. 1044. In Kufa war's, wo zuerst ein Vater seinen Sohn lehrte, wie er, um etwas zu ersparen, statt Fleisch zu essen, sein Brod in den Dampf des Fleischbratens tauchen solle, der aus des Nachbarn Küche aufsteigt.

Daher die sprüchwörtliche Redensart: Sein Brod zum Rauche des Bratens essen.

CXLIV.

Ein Bürger von Kufa zankte sich eines Tages ganz gewaltig mit seinem Nachbar. Man brachte die streitenden Partheyen auseinander und fragte sie um die Ursache ihres Zankes. — Weil mich die Leute einen Geizhals schelten, sprach der Eine, so kaufte ich um einen Pfennig einige Markbeine, sog das Mark aus und warf die Beine vor die Thür, damit die Leute sähen, daß ich gegessen, und mich mit ihren Spottreden verschonen sollten. Da kömmt der saubere Nachbar, und nimmt die Beine vor meiner Thür weg und legt sie vor die seinige hin, um sich in guten Leumund zu bringen, und mich in bösem zu erhalten. Nun sprechet Recht, Herr Richter. — Der Richter war der kompetenteste von der Welt, denn er war selbst ein Geizhals, der es noch weiter gebracht hatte in der Kunst, als die beyden Partheyen. — Du, sagte er, zum Beklagten, hast gefehlt, fremdes Eigenthum dir zuzueignen, und die Beine vor des Nachbarn Thüre wegzunehmen; zur Strafe dafür sollen sie vor deiner liegen bleiben. Und du, o Blödsinniger, fuhr er fort, indem er sich zum Kläger wandte, begreifst du denn nicht, daß die Meinung der Leute: du äßest nichts, bey weitem die vortheilhaftere ist? So läufst du keine Gefahr, Gäste zu be-

Dschami. 1047.

kommen, die sich bey deinem Nachbar einfinden können, wenn die Meinung gäng und gäbe wird, daß er Mahlzeit halte. So sey er bestraft für seinen Diebstahl.

CXLV.

Mehedsch. Zwey lustige Köpfe verabredeten sich, einen Richter, der ein Teriaki oder Opiumesser, und kein Freund von langen Prozessen war, zu narren. Der Kläger foderte hundert Dukaten, die er dem Beklagten geliehen haben wollte. — Hast du sie empfangen? fragte der Richter. — Ja, Herr! aber ich kaufte in der Folge dafür auf des Klägers Rechnung Baumwollsaamen, den ich ihm richtig übergeben habe. — Verhält sich die Sache so? fragte der Richter den Kläger. — Ja, Herr! als aber die Saatzeit herbeygekommen war, gab ich ihm wieder den ganzen Saamen zurück. — Das ist wahr, wandte der Beklagte ein, aber als die Erntezeit gekommen war, erntete mein Gegner den Ertrag des ganzen Feldes, worauf die hundert Dukaten Baumwollsaamen angesäet waren. — Ist das richtig? redete der Richter den ersten an. — Ja, so ist's, antwortete er, aber ich belud mit der ganzen Wachsung auf des Gegentheils Rechnung ein Schiff, das damit nach Alexandrien segelte. — Was ist damit geschehen? fragte der Richter den andern. — Die Baumwolle ward dort verkauft, und der reine Ertrag derselben, grade hundert Dukaten, meinem Gegner

eingehändigt. — Was hast du darauf zu erwiedern? fuhr der Richter fort. — Nichts, war die Autwort, als daß ich um das Geld Rübesaamen kaufte. — O, ihr abgefeimten Spitzbuben! rief der Richter, möchtet ihr nicht noch auch Rüben säen und ernten, und jagte sie fort.

CXLVI.

Ein Schulmeister gieng auf den Markt, in der Absicht, durch seine Redekunst ein Paar Pantoffeln umsonst zu erhalten. Was kostet dies Paar? — Zwölf Pfennige. — Freund, du bist von der Sekte Mulhad, welche die zwölf Monate verehret — Nun, so gieb eilf. — Ey, das riecht nach Aberglauben an Josephs eilf Brüder. — Zehen. — Das hieße der zehn Jünger des Propheten spotten. — Aber neun. — Glaubst du vielleicht, ich sey ein Jude, der an die neun Gebote Moses glaubt? — So will ich's denn um acht geben. — Gott behüte! das ist die Zahl der Engel, welche nach der Schrift den Thron Gottes tragen. — Nun, sieben wenigstens. — Scheust du dich nicht, so öffentlich die Lehre der Sabäer, die so viel auf Sieben halten, zu bekennen? — So bleiben wir denn bey sechs stehen. — Da bin ich zu gewissenhaft, denn das ist die Zahl der Schöpfungstage. — Aber wenigstens fünf. — Das ist ja die heilige Zahl der gesetzmäßigen täglichen Gebete. — Nun, so schließen wir mit vier ab. — Nein! den

vier rechtgläubigen Sekten will ich nicht zu nahe treten. — Drey. — Was, kannst du vergessen, daß die Religion die Zahl drey durch die Monate Redscheb, Schaban und Ramasan heiliget? — Zwey. — Ey, des abscheulichen Manichäers! — Nun, wie ich sehe, so soll ich bis auf eins herunter handeln. — Gottloser Atheist. — Eins ist nur Gott. — Der Schuster, ein von Natur abergläubischer Mensch, sagte: Nimm die Pantoffeln in Gottes Namen hin, sonst verleidest du mir meinen Glauben noch ganz und gar.

CXLVII.

Mehedsch. Ein ausgehungerter Beduine gieng vorbey vor einem Araber, der so eben seine Mahlzeit hielt, von der er einen guten Bissen zu erhaschen hoffte. — Woher? Beduine! fragte der Araber. — Von den Zelten deines Stammes. — Hast du meinen Sohn Osman gesehen? — Er springt herum wie ein junger Löwe. — Was macht seine Mutter? — Sie brüstet sich in ihren neuen Kleidern, und wird von Tag zu Tag sichtbar fetter. — Und mein rothhaariges Kameel? — O, es befindet sich vollkommen wohl, und läuft wie der Blitz. — Und mein treuer Hund? — Der läßt keinen Wanderer im Stillen vorbey ziehn, und bellt, daß es eine wahre Freude ist. — Und mein Haus? — Das steht fester und prangt herrlicher als jemals.

Als der Beduine sah, daß der Frager unterdes-

sen fast mit der Mahlzeit fertig geworden war, ohne ihm einen Bissen anzubieten, änderte er seinen Plan, um auf eine andere Weise zu dem so sehnlich erwünschten Mittagsmahle zu gelangen. Ein Hund lief vorbey. Welch ein Unterschied, rief der Araber voll Wohlbehagen aus, welcher Unterschied zwischen diesem Hunde und dem meinigen! — Ja, wenn er noch lebte! rief der Beduine aus. — Wie! ist er nicht mehr? fuhr der Araber auf, und hast du mich zuvor hintergangen? — Ich wollte, erwiederte der Beduine, dir nicht die Eßlust verderben. Er ist freylich nicht mehr, und das, weil er sich vom Fleische deines Kameeles überfressen hatte. — O Himmel! auch mein Kameel todt? und auf welche Art denn? — Es ward am Grabe deiner Gemahlin, der Mutter Osmans, geschlachtet. Großer Gott! auch mein Weib verloren! welch' ungeheures Unglück! An was starb sie denn? — Aus Verzweifelung über den Tod deines Sohnes. — Unglücklicher! was sagst du, mein Sohn! — Ja, dein Sohn ward vom Hause erschlagen, das über ihn zusammenstürzte.

Der Araber warf sich verzweiflungsvoll zur Erde nieder und wälzte sich in dem Sande, während der Beduine ruhig den Ueberrest der Mahlzeit verzehrte.

CXLVIII.

Ein Arzt fragte einen Kranken um die Beschaffenheit seines Temperaments. Mein Temperament, Mehedsch.

Herr Doktor, sprach der Kranke, ist sehr veränderlicher Natur. Bald ist es klebricht wie Leim, mit dem man die Mauer bewirft, und bleibt an allen Vorübergehenden pichen. Ein andermal ist's wie Kandelzucker, den man beißen muß, damit er zergehe. Was halten sie nun von meinem Temperamente? — Mein Freund, war des Doktors Antwort, daß es in jedem Falle ein recht bösartiges Temperament ist.

CXLIX.

Dschaml. 998. Ein angehender Dieb, der sich in seiner Kunst ausbilden wollte, begab sich nach Chorasan, weil er gehört, daß sich dort ein ausgelernter Meister befinde. Er ward auf das freundschaftlichste aufgenommen und die Tafel stand gedeckt. Man setzte sich nieder und aß. Ich sehe, mein Sohn, daß du noch nicht essen kannst, was brauchest du die rechte Hand, wir Andern essen mit der linken. — Und warum dies? — Weil wir uns im voraus auf den Fall bereiten, heut' oder morgen die rechte Hand durch das Beil zu verlieren.

Dieses erste Tischgesetz machte auf den angehenden Schüler einen so tiefen Eindruck, daß er von der Stunde sein Handwerk aufgab und zu ehrlichen Beschäftigungen zurückkehrte.

CL.

Dschami. 1001. Einer der größten Diebe aus Mawerainehr, das ist: aus dem jenseits des Oxus gelegenem, der

Schlauheit seiner Diebe wegen bekannten Lande, hatte bey Nacht in den Schatz des Königs eingebrochen, und bereits eine Menge Gold, Silber und Edelsteine zusammengerafft, als er im Dunkeln etwas Weißes erblickte. Da er einen so feinen Geschmack besaß, daß er die verschiedenen Metalle und Edelsteine durch die Zunge zu unterscheiden im Stande war, so beleckte er auch den weißen Kloß, und siehe da! es war ein Salzstock. Sogleich ließ er Gold und Silber und Edelsteine liegen, aus Gewissenhaftigkeit, weil er von des Königs Salz gekostet, und folglich sein Tischfreund geworden war. Er würde sich eher Alles zu Schulden haben kommen lassen, als die Verletzung der Gastfreundschaft.

CLI.

Ein Juwelenhändler hatte für einen König einen kostbaren Edelstein im Auslande erkauft, und reiste nun damit der Residenz zu. Vier andere Reisende gesellten sich auf dem Wege zu ihm, und einer davon stahl das Kleinod. Der Juwelenhändler gab sogleich bey seiner Ankunft dem Wesir hievon Kunde, und dieser ließ die vier Reisenden auf die Folter spannen, ohne daß er hierdurch den Thäter entdecken konnte. Im Hareme des Königs war ein Mädchen von großem Geist und vieler Beurtheilungskraft. Sie sah den König traurig an, ob des Kleinods Verlust, und erbot sich, den Thäter auszufinden, wenn man ihr

Dschami 960.

die vier Reisenden überlassen wollte. Dies geschah. Sie ließ ihnen die Ketten abnehmen, gab ihnen zu essen und zu trinken, und hieß sie guter Dinge seyn. Als ihnen der Wein ein wenig zu Kopfe gestiegen, und die Zunge gelöst war, sprach sie: Ich will euch eine Geschichte erzählen, über die ich mir euer Urtheil erbitte. Der Fall ist verwickelt und schwierig.

In einem alten Königreiche bestand ein altes Gesetz, daß, wer einer Prinzessin eine Rose darbrachte, von ihr begehren konnte, was er wollte. Ob die Seltenheit der Rosen, oder ein anderer verborgener Grund zu diesem Gesetze Anlaß gegeben, weiß ich nicht zu sagen; genug es bestand. Einem Gärtnerjungen wollte das Glück, daß er eine Rose brach, und dieselbe der Prinzessin, die sich eben im Garten befand, darbringen konnte.

Die Prinzessin war von gutherziger Natur, was ihr am Kopfe abgieng, ersetzte das Herz. Sie war zu gut, als daß sie eine Bitte hätte abschlagen, zu gewissenhaft, als daß sie eine Zusage hätte unerfüllt lassen sollen.

Der Gärtnerjunge begehrte von der Prinzessin dasjenige, was, wie die arabische Redensart sagt, die Männer insgemein begehren von den Frauen, und was diese niemals abschlagen, wenn sie lieben. — Vielleicht liebte die Prinzessin den schönen Gärtnerjungen; aber wenn auch nicht, so verbot ihr das Gesetz, dem Darbringer einer Rose seine Bitte abzu-

schlagen. Kurz, sie versprach ihm die Gewährung derselben, sobald sie verehliget seyn würde; und wenige Monate nach ihrer Ehe entdeckte sie ihrem Gemahle, zu was sie sich gegen den Gärtnerjungen verpflichtet hätte. Der Gemahl war großmüthig oder gewissenhaft genug, seiner Frau die Erlaubniß zu geben, ihre Zusage zu erfüllen. Sie machte sich auf den Weg, und fand denselben bald versperrt durch einen Löwen. Sie grüßte ihn, und erzählte ihm umständlich den Beweggrund ihrer Reise. Der Löwe hatte ein viel zu zartes Gewissen, als die Schuld der Nichterfüllung eines feyerlichen Versprechens auf sich zu laden; er ließ sie gehen. — Sie war nicht weit fortgegangen, als ihr eine Stimme: Halt! wohin? — entgegen donnerte. Es war ein Räuber; der, von dem Glanze ihrer Edelsteine angelocket, sie ausziehen wollte. Die Prinzessin erzählte ihm ebenfalls, wie sie nur in jenen Garten hingienge, um dem Gärtnerjungen Wort zu halten; wenn sie ihr Versprechen erfüllt, möge er sie ausziehen, nur nicht zuvor. Der Räuber ließ sie ziehen, aus Achtung für's gegebene Wort. Nun kam sie zum Gärtnerjungen, der ganz erstaunt war, sie zu sehen, denn er hatte schon längst sein Begehren und ihr Versprechen vergessen. Er fiel ihr zu Füßen, bat um seine vormalige Unverschämtheit um Verzeihung, und schwor, er kenne zu gut die Schranken seiner Pflicht, als daß er die Güte der Prinzessin mißbrauchen wolle. Sie gieng und kam zum Räuber,

dem sie erzählte, was ihr geschehen, und sich seiner Diskretion überließ. Der Räuber, erbaut durch das großmüthige Beyspiel des Gärtnerjungen, machte sich ein Gewissen daraus, die Prinzessin zu berühren, und hieß sie weiter gehen. Sie gieng und kam zum Löwen, dem sie ebenfalls getreuen Bericht abstattete. Ich will nicht, sprach der Löwe, vom Gärtnerjungen und vom Räuber übertroffen werden an Hoheit der Gesinnungen; ziehe freyen Weges.

Nun frag' ich euch: wer war der großmüthigste von diesen vieren? Der Mann, der so gelassen die Erlaubniß gab, zur Erfüllung eines so sonderbaren Versprechens, oder der Gärtner, der sich freywillig seiner Rechte begab, oder der Räuber, oder der Löwe, so die Prinzessin ungehindert passiren ließen?

Jeder von den vier Reisenden entschied für einen andern. Das Mädchen hinterbrachte dem König den Erfolg ihrer Untersuchung und sprach: Wer dem Manne den Vorzug giebt, kennt nicht was Eifersucht ist; wer sich für den Gärtner entscheidet, liebt gewiß etwas anders als Mädchen; der Vertheidiger des Löwen ist von harter, wilder Natur, und wer dem Räuber den Kranz zuwarf, hat gewiß das Kleinod gestohlen. Die Sache ward näher untersucht, und der scharfsinnige Ausspruch des Mädchens bewährt.

CLII.

Es lebte einmal, gleichviel wann und wo, ein tugendhafter Mann, der ob des geduldigen Ausharrens in Unglücksfällen allgemein unter dem Namen Geduldvater bekannt war. Er klagte nie über sein Schicksal, und hatte beständig die zwey Worte im Munde: Die Geduld siegt, und die Geduld ist der Schlüssel des Vergnügens. Einmal richtete ein Löwe gewaltiges Unheil unter den Heerden an. Die Einwohner des Orts kamen zu Geduldvater, sich Raths zu erholen. Laß uns ausziehen, sprachen sie, den Löwen zu erschlagen. Habt Geduld, sprach er, der Herr wird uns von selbst davon befreyen. Nach einigen Tagen zog die Jagd des Königs durch das Land, und erlegte den Löwen. Dschami. 852.

Statt des Löwen bedrängte das Land nun ein tyrannischer Statthalter, dem Gut und Blut des Volks ein Spiel war. Er ward von einigen Verschwornen umgebracht. Die andern Einwohner giengen zu Geduldvater, und baten ihn, sich mit ihnen beym König zu verwenden, damit er ihnen zur Strafe keine Truppen einlege, welche das Land verheeren würden. Thut, was ihr wollt, sprach Geduldvater, ich meines Theils warte ruhig die Dinge ab, die da kommen werden. Die Truppen kamen, die Schuldigen flohen, die Unschuldigen wurden eingefangen; Geduldvater ward mit Vorwürfen überhäuft, die ihn jedoch nicht bewegen konnten, das Ge=

ringste in seinem angenommenen Systeme zu ändern. Die Eingebrachten vertheidigten vor dem König ihre Unschuld. — Aber warum seyd ihr nicht eher gekommen, wenn ihr unschuldig waret? — Weil ein tugendhafter Mann, Namens Geduldvater, uns ermahnte, ruhig zu bleiben, und unsere Beschwerde nicht vorzubringen. — Dieser Geduldvater scheint ein Narr zu seyn, sprach der König. Geht nach Hause, und verbannt ihn aus dem Dorfe, damit er Gelegenheit habe, seine Geduld zu bewähren. Geduldvater mußte seinen Heerd verlassen mit Weib und Kinder. Die letzten wurden ihm auf dem Wege von Räubern entführt. Die Mutter weinte; was nützt Weinen und Klagen? Alles wird leichter durch Geduld; Geduld bringt Rosen, sagte Geduldvater.

Das Weib setzte sich nieder; Geduldvater gieng ins Dorf, ein Mittagsmahl zu besorgen. In diesem Augenblicke kam ein Reiter, der sein Weib davon führte. Sie bat und weinte, es war umsonst. Nur so viel hatte sie damit gewonnen, daß sie, was ihr begegnet, mit dem Finger in den Sand schreiben konnte. Geduldvater kam zurück, und las die Sandzeitung. Er hätte verzweifeln mögen; allein er ermannte sich, indem er Geduld! Geduld! ausrief. Duld, duld, antwortete der Wiederhall. In der nächsten Stadt, wohin er kam, herrschte ein despotischer Fürst, der sein Land schwer mit Frohnen drückte, und alle Fremde zu Bauarbeiten anhielt.

Geduldvater wurde, gleich andern, zum Mörteltragen, und Lehmschlagen verwendet. Ein armer Gefangener fiel vor seinen Augen von einer Leiter herunter. — Großer Gott! schrie er, befreye mich vom Uebermaaße meines Leidens. Habe Geduld! und der Herr wird dich befreyen, sprach Geduldvater. Der König, der das Gespräch angehört hatte, ward darüber erbost. — Ich will dir zeigen, sprach er, wer der Befreyer ist, der Himmel oder ich, und ob deine Geduld dir nützen wird. Er schenkte dem Gefangenen auf der Stelle die Freyheit, Geduldvater ward statt seiner in Fesseln geschlagen, und in den Kerker geworfen.

Nicht lange hernach fiel der Tyrann, ein Opfer der öffentlichen Rache. Er hatte einen Bruder gehabt, von der Natur mit herrlichen Gaben ausgestattet. Er hatte ihn längst aus dem Wege geräumt, und das Gerücht unter das Volk gebracht, daß er ihn im Kerker bewahre. Geduldvater hatte in den Augen der Gefängnißwärter seine Stelle vertreten müssen. Das Volk zerschlug die Pforten des Gefängnisses, und Geduldvater, der für den Prinzen gehalten ward, mußte den Thron besteigen. Er fand sein Weib und seine Kinder wieder, bestrafte die Schuldigen, und bewährte auf diese Art die Vortrefflichkeit der Geduld.

CLIII.

Dschami. 858. Der berühmte Doktor Kaab Achbar erzählt: er sey auf einer Reise durch Syrien eines Tages zu einer Grotte gekommen, in der er wider die zunehmende Hitze des Tages Schutz und Kühlung suchte. Er fand darin einen unförmlichen belebten Fleischkloß, der allem andern eher, als einer menschlichen Figur gleich sah. Er hatte weder Augen noch Hände, noch Füße, und doch wiederholte er unaufhörlich: Gott sey Lob! Lob sey Gott! — Weswegen lobst du denn Gott, fragte ihn der Doktor; dem Anscheine nach hast du wahrlich nicht gar viele Ursache dazu, denn ich habe nie ein elenderes Geschöpf gesehen.

Geh von hinnen, Lästerer! sprach der beseelte Fleischkloß. Soll ich Gott nicht loben, daß er mir alle Werkzeuge des Lasters versagt, und alle Mittel, Böses zu thun, benommen. Die Hände hätten nach fremdem Gut greifen, die Füße mich nach verbotenen Orten tragen können. Durch die Augen hätte sich die Begierde in meine Seele gestohlen. Gott sey Lob! Alles dies hat Er mir versagt; dafür aber hat er mir ein Herz gegeben, seine Wohlthaten zu erkennen, und eine Zunge, dieselben würdig zu preisen. Lob sey Gott! was Er gemacht hat, ist Alles gut! Gott sey Lob!

CLIV.

Dschami. 970. Nuschirwan fand auf einer Jagdparthie einen Greis, der einen Nußbaum pflanzte. Alter, redete

er ihn an, denkst du, daß dieser Baum dir noch Früchte geben soll? Früchte soll er geben, antwortete der Alte, das denk' ich, wenn nicht mir, doch meinen Enkeln. Andere pflanzten, und ich genoß, nun will ich pflanzen, daß andere genießen mögen. Sih! rief Nuschirwan. Nun ist zu wissen, daß, so oft Nuschirwan das Wörtchen Sih! ausrief, der Schatzmeister viertausend Dirhem auszahlen mußte. Sih! war eine Anweisung von viertausend Dirhem, die auf der Stelle flüßig gemacht wurden, und der Pflanzer erhielt dieselben zur Belohnung seiner treffenden Antwort. Herr! fuhr er fort, es ist wahrlich keine geringe Seltenheit um den Baum, der so schnell Früchte trägt, als mir dieser getragen. Sih! rief Nuschirwan, und andere viertausend Dirhem folgten den ersten. — Nur deine Huld, o großer König, sprach der Alte, vermag ein Wunder, wie dieses, hervorzubringen, daß derselbe Baum in so kurzer Zeit zweymal Früchte giebt. Diese Antwort entlockte dem König ein drittes verwunderungsvolles Sih! und dem Beutel des Schatzmeisters viertausend andere blanke Dirhem. Schwerlich ward eine treffende Antwort je besser belohnt.

CLV.

In indischen Büchern findet sich die folgende Geschichte aufbewahrt: Dschami. 897.

Ein Dieb stahl sich in die Werkstatt eines Arbeiters von Goldstoff, wo er sich versteckt hielt, um

bey einbrechender Nacht seinen Anschlag auszuführen. Der Meister, der mit einem angefangenen Stoffe fertig werden wollte, arbeitete die ganze Nacht hindurch, und wiederholte von Zeit zu Zeit eine Art von Stoßgebetlein: Mein Herr und Gott! bewahre mich vor Zungenfall. Der Dieb, der sich nicht hervorzubrechen getraute, harrte die ganze Nacht geduldig aus, und während der Meister sein Morgengebet verrichtete, bey dem das: Herr, mein Gott! bewahre mich vor Zungenfall, nicht vergessen ward, gieng der Dieb seiner Wege.

Der Meister begab sich mit dem vollendeten Goldstoff nach Hof, der Dieb ihm nach. Jener breitete seine Arbeit vor dem König aus, und, nachdem er dieselbe lang angepriesen hatte, beschloß er endlich seine Lobrede damit, daß er sagte: Solch ein Stoff findet sich nicht wieder. Deine Majestät wird wohl thun, denselben im Schatze aufbewahren zu lassen, damit er einst bey deinem Leichenbegängniß zum Bahrtuche diene. Der König, aufgebracht über Worte von so unglücklicher Vorbedeutung, befahl, den Stoff zu verbrennen, und den Meister hinzurichten. Der anwesende Dieb konnte sich des Lachens nicht enthalten. Der König wollte die Ursache wissen, und der Dieb bat im Voraus um Verzeyhung, die ihm zugesagt ward. Dann erzählte er, wie der Stoffwirker die ganze Nacht gebetet habe, Gott möge ihn vor Zun-

enfall bewahren, und sich dessen doch nicht habe erwehren können. Der König verzieh beyden.

CLVI.

Ein griechischer Kaiser hatte eine Tochter, die eben so schön als geistreich war. Die Prinzen des Orients und Occidents hatten sich um ihre Hand beworben ohne Erfolg, denn sie wollte unverehlicht bleiben, und, um sich die lästigen Werber vom Halse zu schaffen, hatte sie es zum Gesetz gemacht, daß jeder derselben die ihm vorgelegten Fragen beantworten, oder den Kopf verlieren sollte. Die Fragen waren so spitzfindig, daß keiner sie aufzulösen vermochte, und die Köpfe der Königssöhne, auf den Mauern des Pallastes aufgesteckt, sollten Andere abschrecken, sich in ihre Fußstapfen zu wagen. Dschami. 670.

Endlich kam ein junger Mensch aus Irak, der im Hofe des Kaisers Dienste nahm. Neider stellten ihm nach dem Leben, was eine Ursache mehr war, dasselbe als Brautwerber der Prinzessinn auf das Spiel zu setzen.

Er ward vorgeführt, und die Prinzessin redete ihn an: Junger Mensch, hast du nicht gesehen, wie die Zinnen des Pallastes von Prinzenköpfen starren, und die Thürschwelle meines Harems von Blut träuft? — Ja wohl hab ich's gesehen, antwortete der Jüngling, aber vom Tage an, wo deine Liebe mir ins Herz fiel, verschwand daraus die Liebe des Lebens,

frage nun die neun Fragen, die du deinen Werbern vorlegst.

Die Prinzessin. Was mehrt sich stets, und nimmt nie ab,
Was mehrt sich stets, und nimmt doch ab?

Der Jüngling. Stets mehrt sich Gottes Huld, und nimmt nie ab,
Das Alter wächst, allein des Greises Kraft nimmt ab.

d. P. Sag, wer giebt das anvertraute Pfand
Ohne eigenen Verlust
Zehnfach wieder?
Sag, wer bringt das anvertraute Pfand
Ohne Schonung in Verlust,
Und verzehrt sich selber?

d. J. Nur die Mutter Erde giebt
Anvertrautes Körnlein zehnfach wieder.
Feuer zehret Alles auf,
Fällt zuletzt als Asche nieder.

d. P. Welcher Maler stellt am treusten
Gegenwart und Zukunft dar?

d. J. Was der Spiegel leistet, kann kein Maler leisten;
Für die Zukunft spricht der Träume Spiegel wahr.

d. P. Was für Genuß ziemt einmal nur die Woche,
Und einmal nur des Monats, welcher ist genug?

d. J. Der Badgenuß ziemt einmal in der Woche,
Und Liebgenuß im Monde einmal ist genug.

Die Pr. Unverschämter! wie unterstehst du dich, mir solche Antworten zu geben? Bald wird dein Kopf mit den übrigen auf den Zinnen stecken.

Der Jüngl. Ich antworte, wie du fragst, nun frage weiter.

d. P. Wer ist der Wechsler in dem blauen Kleid,
Der Eisen giebt und Seelen nimmt?

d. J. Der Degen.

d. P. Nenn mir die Blume, welche lacht und weint,
Und Lust und Schmerz in sich vereint.

d. J. Die Rose.

d. P. Kennst du drey Berge einer Art,
Mit zwey, mit vier, und mit acht Quellen?
d. J. Das Weib, die Kuh, die Hündin sind drey Berge,
Bey denen, so der Quell der Milch sich paart.
d. P. Es stehet auf zwey Säulen eine Stadt,
Die sieben Thore, und fünf Wächter hat.
d. J. Des Menschen Leib ist diese Stadt,
So sieben Oeffnungen, fünf Sinnen hat.

Die Prinzessin konnte oder mochte nicht weiter fragen, und der Jüngling erhielt sie zur Braut.

Aus dem Werke Nozhetol-absar.

CLVII.

Erstes Hauptstück. Von der Schönheit.

Drey Dinge, sprach der Prophet, thun den Augen gut. Die grüne Farbe, das Alkohol, und ein schönes Gesicht. Aischa sagte: Die Schönen lieben die Schönheit. Weiters sagte der Prophet: Wer den Vortheil hat, mit einem schönen Gesichte, mit einem schönen Temperamente, und mit einem schönen Namen in die Welt gekommen zu seyn, ist eines der vollkommensten Geschöpfe Gottes. Asmai fragte eine schöne Beduinin, die einen häßlichen Mann hatte, wie sie mit ihm leben könne? Er ist durch seine Tugenden, sprach sie, schön in den Augen des Herrn, der mich durch seine Häßlichkeit hat strafen wollen.

CLVIII.

Zweytes Hauptstück. Von den guten Eigenschaften der Weiber.

Jemand, der ein Weib nehmen wollte, beschloß, eher hundert Personen um Rath zu fragen. Schon hatte er sich mit neun und neunzig berathen, als er einen Narren antraf, der mit einer Schellenkappe auf einer Palme saß. Dieser Narr gab ihm eine vernünftigere Antwort, als die andern neun und neunzig gescheiten Leute. Die Weiber, sprach er, die Weiber gehören den Männern an, oder sie sehen auf dieselben herab, oder keines von beyden. Sie gehören uns an, wenn sie uns lieben, sie sind über uns, wenn sie uns hassen, und wenn sie weder lieben noch hassen, bekümmern sie sich gar nicht um uns. Nun wähle selbst. — Die Antwort war gut genug für einen Narren, taugte aber wenig als Rath.

CLIX.

Drittes Hauptstück. Von der Ehe.

Die größten Weiberliebhaber, deren die neuere Geschichte erwähnt, sind Hassan, der Sohn Alis, und der Chalife Motewekel. Der erste hatte zweyhundert Weiber, der letzte viertausend. Abdollah, der Sohn Omars, hatte jede Nacht drey Weiber als Bettgenossinnen, von denen jede ihm eine Geschichte erzählen mußte. Die erste beym Schlafengehen, die zweyte bey Sonnenaufgang, die dritte um Mitter-

nacht. Die Reue in Rücksicht auf ihre Dauer ist vierfach. Die Reue eines ganzen Tages, wenn man das Haus verläßt, ohne gefrühstückt zu haben; die Reue eines ganzen Jahres, wenn man die Saatzeit versäumt; die Reue des ganzen Lebens für den, der eine üble Ehe getroffen; die Reue in diesem und im andern Leben für den, der sein Seelenheil vernachläßiget. Das arabische Sprichwort sagt: Wer eine Frau genommen, hat schon die Hälfte seines Glaubens gerettet; ja, wer eine gute getroffen, wer aber eine böse, der wird durch sie auch um den Rest seines Glaubens gebracht. Lokman, dessen Philosophie im Optimismus oder in der Kunst, allen Dingen ihre gute Seite abzugewinnen bestand, kam von einer Reise zurück. Er fragte den Ersten, dem er begegnete, um seines Vaters Befinden. — Er ist todt. — So ist meine Erbschaft frey. — Und mein Bruder? — Er ist nicht mehr. — So habe ich meine Schultern frey. — Und meine Tochter? — Auch die hat das Zeitliche gesegnet. Nun, Gott sey Lob! so ist meine Ehre außer aller Gefahr.

CLX.

Viertes Hauptstück. Vom Vergnügen überhaupt.

Das Vergnügen stillet den Zorn, zerstreuet die Schwermuth, stärket das Herz, erfreuet die Seele. Der Prophet sagte, nur drey Spiele seyen den Gläu-

digen erlaubt: Das Waffen=, das Pferde= und das Minnespiel.

Ibrahim, der Sohn Mahadi's, pflegte zu sagen, das wahre Vergnügen bestehe in drey Dingen: in dem Genuß des Weines, im Umgang mit geistreichen Leuten, und in der vertrauten Gesellschaft des, was man liebt.

CLXI.

Fünftes Hauptstück. Von den verschiedenen Arten des Vergnügens.

Als Eva das erstemal mit Adam der Liebe genossen hatte, fragte sie ihn, wie heißt du dies? Adam antwortete, Liebesgenuß. Die Liebe gefällt mir, sprach Eva, du magst immer fortfahren. Da befahl Gott der Herr dem Engel Gabriel, die Schamhaftigkeit zu erwecken in Eva. Die Schamhaftigkeit erwachte wie aus einem Schlummer, und Eva schämte sich sogleich der gesprochenen Worte. Liebst du dein Weib, fragte Gabriel weiter den Vater der Menschen. Ja, antwortete er gerade heraus. — Liebst du deinen Gemahl, Eva? — Sie schwieg, und doch liebte sie ihn weit mehr, als er sie. Von Eva haben ihre Töchter so Begier als Schamhaftigkeit geerbt. Sie haben gelernt, die erste unter dem schweigenden Erröthen der zweyten zu verstecken. Was Adam Even definiren mußte, gefällt ihren Töchtern wiederholt nicht minder.

CLXII.

Sechstes Hauptstück. Von der Heftigkeit der Begierden.

Der gelehrte Oberrichter, Abu Jussuf, bemerkt, daß die Weiber eben so leicht aus Traurigkeit als aus Vergnügen weinen, nur mit dem Unterschiede, daß in dem ersten Falle ihre Thränen gesalzen sind wie Meeresfluth, im zweyten süß wie Sorbet.

Diebe brachen in ein Haus ein, worin eine Kuh angebunden stand, und ein Mann neben seinem Weibe lag. Wir wollen, sagten sie, die Kuh wegführen, den Mann todtschlagen, und des Weibes froh werden. Der Mann, der dieses Gespräch wach mit angehört hatte, fragte seine Ehehälfte: Liebes Weib, was ist zu thun? — Ey, was denn anders, als Geduld zu haben. — Saubere Geduld, erwiederte der Mann, soll ich ruhig zusehen, daß sie die Kuh rauben, und mich todtschlagen, um dir Freude zu machen. Die Diebe lachten über den Einfall und verließen das Haus.

CLXIII.

Siebentes Hauptstück. Von Weiberlist.

Ich fürchte für mein Volk, um zwey Uebel, den Wein und die Weiber, sprach der Prophet. Der Teufel begegnete eines Tages dem Johannes, dem Sohne Zacharias, und fragte ihn, ob er ihm nicht einen guten Gesellschafter auftreiben könne? —

Ich weiß nicht, seit wann du daran Mangel hast, antwortete der Sohn Zacharia's. Ich kenne deren drey, die nie von deiner Seite kommen.

Der Hochmuth und du seyd ja immer beysammen; er hat dich mit sich vom Himmel in die Hölle gezogen; der Wein ist dein unzertrennlicher Gefährte, und du verfolgest stets die Spur der Flasche. Endlich bist du nicht weit von den Weibern entfernt, denn so oft sie sich mit einem Manne allein finden, stellst du dich immer richtig als der dritte ein.

Alte Weisen haben gesagt, die Sympathie zwischen den beyden Geschlechtern sey so stark, daß wenn sich nur ein Mann und nur ein Weib auf Erden befänden; er in Osten, sie in Westen, so würden sie sich doch durch die natürliche Anziehungskraft begegnen und finden.

CLXIV.

Achtes Hauptstück. Anekdoten.

Chaled, der Sohn Sofjans, der Freund des Chalifen Seffah, der in Selma, die Tochter Jarebs, sterblich verliebt war, sagte ihm eines Tages: Aber, Fürst der Rechtgläubigen! wie kannst du in ein einziges Weib so verliebt seyn, da du deren so viele in deinem Harem hast, von allen Farben, von allen Talenten, und allen Nationen, Schwarze, Weiße, Kleine, Große, Sängerinnen, Tänzerinnen, Perserinnen, Griechinnen; kurz, er machte eine so umständliche Beschreibung von allen Schönen des Ha-

rems und ihren Schönheiten, daß der Chalife in tiefes Nachdenken versank.

Er erzählte die Unterredung seiner Selma, die äußerst aufgebracht ward wider Chaled, so daß der Chalife alle Mühe hatte, den Ausbruch ihres Zorns zu mäßigen. Chaled, der davon verständigt wurde, hielt sich versteckt. Nach drey Tagen ließ ihn der Chalife suchen und holen. Beym Eintritt in den Saal bemerkte Chaled, daß sich Etwas hinter den Tapeten rührte, und Jemand versteckt sey. — Wie kömmt es, fragte der Chalife, daß ich dich nicht gesehen habe, seitdem du mir mit einem Strom von Beredsamkeit eine so hinreißende Beschreibung der Schönheiten meines Harems gemacht hast.

Bey alle dem, antwortete Chaled, daß ich alle Gattungen von Weibern aufgezählt zu haben glaubte, habe ich doch vergessen, von einer Art derselben zu sprechen, die sehr selten ist, und von der ich nicht weiß, ob dieselbe in deinem Hareme zu finden oder nicht. Ich meine die Frauen, so keine andere Rache kennen, als Verzeyhung. Drey Tage lang habe ich eine solche umsonst gesucht in der ganzen Stadt. Möglich, daß deine Gemahlin Selma unter diese so äußerst seltene Art gehöre. In diesem Falle wäre sie ein wahrer Phönix, und ich begriffe dann leicht, warum du ihr eine so ausschließende Liebe geweiht. Selma, die hinter der Tapete versteckt war, geschmeichelt durch das feine Compliment, steckte den Kopf her-

vor und sagte: Für diesmal hast du's errathen, Chaled. Er ward reichlich beschenkt.

CLXV.

Neuntes Hauptstück. Von der Jugend und vom Alter.

Man hat verschiedene Sagen des Propheten über die gesetzmäßige Erlaubniß die Haare zu färben. — Nach einigen soll der Prophet den Greisen schlechterdings verboten haben die Haare zu färben; nach andern ertheilte er ihnen diese Erlaubniß nur unter gewissen Bedingungen. Man sagt, daß sich der Prophet selbst Bart und Haare färbte. Einige seiner Schüler färbten sich dieselben roth, andere gelb, andere schwarz. Er verbot auch, den Bart abzuschneiden, was Sitte der Perser war, die dafür die Knebelbärte ungeheuer groß zogen. Er erlaubte den Weibern, die Nägel mit Hamna roth zu färben.

Die gelehrtesten Doktoren sagen, daß in Betreff des Bartes allein nicht weniger als zwölf besondere Verbote bestehen:

Es ist verboten: 1) denselben schwarz zu färben, um sich jünger, 2) weiß, um sich älter zu machen, und 3) gelb, um sich das Ansehn von Heiligen zu geben, die alle gelbe Bärte hatten; 4) darf man den Bart nicht ziehen, in der Absicht, denselben zu verlängern, so lange man jung ist; noch weniger

5) wenn man alt ist, um sich dadurch mehr Ansehn zu geben; 6) ist verboten, denselben zu frisiren; 7) denselben nahe an den Ohren zu breit stehen zu lassen; 8) denselben mit zu großer Sorge zu warten, aus Eitelkeit; 9) denselben zu vernachläßigen, um sich ein strenges Ansehn zu geben; 10) Schwere Sünde ist's, auf seinen Bart stolz zu seyn; 11) Knoten darein zu machen, und 12) das größte Verbrechen: denselben abzuscheeren.

CLXVI.

Zehntes Hauptstück. Von verbotener Lust.

Hütet euch, sagt der Prophet, vor der Ausschweifung, denn sie zieht sechs üble Folgen nach sich. Drey in diesem Leben, drey in jenem. Hier schadet sie der Gesundheit, zerstöret die Schönheit, verschleudert Haab und Gut; dorten werden die Ausschweifenden ein kohlenschwarzes Gesicht haben, in feurige Ketten gelegt und zur strengen Rechenschaft gezogen werden.

Der Prophet sagte: daß den Knabenliebhabern in jenem Leben Knaben nachtreten würden ohne Köpfe, zur bleibenden Schande. Das kümmert mich wenig, sagte ein Gottloser, ob sie Köpfe haben oder nicht. Die Schande bleibe, wenn nur auch das Vergnügen.

Aus dem Werke: Semratol-evrak.

CLXVII.

Jussuf, der Sohn Jakobs, sagte beym Austritt aus dem Gefängnisse: Der Kerker ist das Grab der Lebenden, die Strafe der Schuldigen, die Prüfung der Gerechten.

CLXVIII.

Mansur Ibn Amir, der Andalusier, zog eines Tages aus wider den Feind. Als man die Standarte des Reiches aus der Moschee trug, stieß dieselbe unglücklicherweise an eine Lampe, und ward von Oeltropfen beflecket. Mansur und das Volk waren in großer Bestürzung, wegen der übeln Vorbedeutung. Aber einer aus der Versammlung legte das Anzeichen sogleich als ein gutes aus, indem er sagte: Heil dir, Mansur, deine Fahnen haben an die Plejaden gestoßen, und himmlischer Thau hat die Standarte des Sieges beträufelt.

CLXIX.

Ebulaina brachte eines Tages dem Chalifen Mahadi ein Gedicht dar. Der Chalife erlaubte ihm eine Gnade zu begehren als Belohnung seiner Verse. Der Dichter begehrte einen Jagdhund. Mahadi gerieth in Zorn; begehre, sprach er, was dir Noth ist. Ich weiß am besten, Herr, was mir Noth ist, ich

itte um einen Jagdhund. Der Chalife ließ einen ringen. Nun bitte ich um ein Pferd, daß ich bey meinen Jagdpartien nicht zu Fuße laufen müsse. Mahadi gab ihm eine Stute. — Herr! nun bedarf ich eines Stallknechtes, des Pferdes zu warten. — Der Chalife schenkte ihm einen Aegyptier. — Fürst der Rechtgläubigen, wo soll ich jagen? weise mir zu Gnaden ein Jagdrevier an. Mahadi verschrieb ihm ein Landgut mit dem dazu gehörigen Jagdreviere. — Aber nun brauche ich Jemanden, der mein Haus leite. — Er erhielt einen Sklaven. Und von was soll ich nun mit meiner Familie leben? — Der Chalife schenkte ihm Palmwälder und fragte ihn: ist dir vielleicht noch etwas Noth. Ja, sprach Ebulaina, das Glück, deine Huld zu besitzen, Fürst der Rechtgläubigen, und die Erlaubniß, dir für alle diese Gnaden die Hand zu küssen. Die sey dir gewährt, antwortete Mahadi, und noch obendrein, was du zu begehren vergessen, und was, wie mich deucht, zu einem glücklichen Leben nicht weniger noth ist: eine schöne Sklavin aus meinem Harem.

CLXX.

Dschemaleddin sagt in seinem Kommentar über Ibn Zeudun, daß die Laute von einem persischen Tonkünstler, Namens Barbud, erfunden, und nach ihm (Barbyton) genannt worden sey. Barbud heiße eigentlich das Geräusch, und der Ton, den die Pfor-

ten des Paradieses von sich geben, wenn sie sich um ihre Angeln drehen. Er besaitete das Instrument mit vier Saiten, nach den vier Temperamenten, welche die Macht der Tonkunst aufreget.

CLXXI.

Dem Chalifen Mansur entfiel sein Stock, als er gegen Jesid auszog. Einer der Anwesenden verkehrte das schlechte Anzeichen sogleich in ein Gutes, indem er sagte: Dies ist der Stab Moses. Auf die Erde geworfen, wird er sich in eine Schlange verwandeln, seine Feinde zu fressen.

CLXXII.

Einem Menschen, der in der Stadt Wasit unverdienter Weise des Rufes eines ehrlichen Mannes genoß, vertraute einem seiner verreisenden Freunde einen Sack voll Dukaten als Pfand an zum Aufbewahren. Der Erste öffnete den Sack, tauschte die Goldstücke mit Silberstücken aus und nähete denselben wieder zusammen. Als er nun vom Eigenthümer vor den Richter verlangt ward, fragte dieser: Seit wie lange bewahrst du den Sack auf? — Seit fünfzehn Jahreu, Herr! Der Betrug war entdeckt, denn es fanden sich unter dem Silber Stücke, die erst seit zwey oder drey Jahren geprägt worden waren.

Aus dem Werke: Nuzhetol-udeba.

CLXXIII.

Ein elender Poet begehrte von einem Arzte ein)urgiermittel, das ihn gerade siebenmal abführen ›llte, nicht mehr, nicht weniger. Der Arzt gab es; efahl ihm aber zugleich eine genaue Diät, und Ent- altung von aller Anstrengung an. Das Mittel wirkte ur fünf mal. Du hast gewiß wider die vorgeschrie- ene Diät dich verstoßen, sagte der Arzt. — Ganz ind gar nicht. Ich habe den ganzen Tag hindurch iichts gethan, als zwey einzige Verse gemacht. — Nun, was willst du mehr? erwiederte der Arzt, das st ja gerade siebenmal purgiert, wie du es verlang- est, fünfmal von unten und zweymal von oben.

CLXXIV.

Habe Geduld, sagte man einem Unglücklichen, das Glück wird schon noch kommen. Das mag seyn, antwortete er, aber ich fürchte sehr, daß es mich nicht mehr zu Hause antreffen wird.

CLXXV.

Einer fragte einen Sklaven: verkauft dich dein Herr? — Das steht bey ihm. — Ich will dich kau- fen. — Das steht bey dir. — Aber du sollst mir nicht davonlaufen. — Das steht bey mir.

CLXXVI.

Ein Neger schlief mit einer Negerin in finsterer Nacht. Ein Schriftgelehrter, der es hörte, wandte darauf den Vers des Korans an: Finsterniß über Finsterniß in Finsternissen.

CLXXVII.

Ein guter Moslim war so gewohnt alles auf morgen zu verschieben, und zu allem will's Gott zu sagen, daß er auf die Frage: wann er angekommen? Gestern, wills Gott, antwortete.

CLXXVIII.

Ein lüderlicher Bursche begab sich mit einem lüderlichen Weibe in eine Moschee, die sie entheiligten. Nachdem sie's lange genug getrieben, gieng er hin und verunreinigte noch den Hochaltar. Der Kirchendiener, der das eine und das andere von der Gallerie mit angesehen hatte, schrie ihm zu: Unglücklicher! war es nicht genug, das Haus Gottes durch deine Schandthat zu entheiligen, mußtest du noch den Hochaltar verunreinigen? — Ja, das that ich mit Fleiß, antwortete er, denn ich wußte wohl, daß am jüngsten Tage der Hochaltar als Zeuge meiner Schuld wider mich auftreten werde; ich verunreinigte ihn daher, damit sein Zeugniß als das eines Unreinen nach dem Gesetze ungültig sey.

CLXXIX.

Ein Prediger, einfältigen Geistes fieng, eines Tages seine Predigt mit dem Texte des Korans an: Lob dem Herrn, der Himmel und Erde in sechs Jahren erschaffen. Einer seiner Zuhörer mahnte ihn, es heiße in sechs Tagen und nicht in sechs Jahren. Das weiß ich wohl, antwortete er, aber ich fürchtete mich, daß die Ungläubigen, von denen es heut zu Tage leider! wimmelt, mich nicht Lügen strafen, wenn ich ihnen glauben machen wollte, daß der liebe Gott so viele schöne Dinge in sechs Tagen gemacht hat. In sechs Jahren läßt sich dies, dünkt mich, doch leichter begreifen, als in sechs Tagen.

CLXXX.

Ein Moslim, ein Christ und ein Jude reisten zusammen. Auf dem Wege fanden sie einen Dukaten. Sie wurden darüber uneins, wie sie denselben theilen sollten. Der Jude machte den Vorschlag, man solle darum Mehl, Butter und Zucker kaufen, um eine Art von Halwa oder Zuckerwerkes daraus zu verfertigen, was sie dann gemeinschaftlich verzehren würden. Der Vorschlag ward mit Beyfall angenommen. Als das Halwa fertig war, sprach der Jude: da wird es wieder Streit geben, über die größeren oder kleineren Theile. Ich denke, meine Freunde, wir thäten am besten, wenn wir uns niederlegten,

schliefen und träumten. Das Halwa werde dann demjenigen, der am schönsten geträumt, zuerkannt. Die andern Zwey giengen auch diesen Vorschlag ein. Während sie schliefen, aß der Jude das Halwa auf, und legte sich dann ruhig nieder. Nachdem sie aufgewacht waren, erzählte der Moslim: ihm sey der Prophet im Traume erschienen, habe ihn ins Paradies geführt, und ihm alle Herrlichkeiten desselben gezeiget. Bey dieser Gelegenheit machte er eine lange und breite Beschreibung der Rosenmatten, der Wohlgerüche, der Milch und Honigquellen, der schönen Knaben und der Huris, mit schwarzen Augen und immer erneuter Jungfräulichkeit. Das ist prächtig, schrie der Jude, du hättest verdient das Halwa zu essen. Der Christ erzählte hierauf, wie ihm der Herr Jesus erschienen, ihn für seine Sünden zur Hölle verdammt, und ihm die Peinen derselben gewiesen habe, die er denn auf das schaudervollste beschrieb. Das ist ein sehr interessanter Traum, rief der Jude aus, und welcher des Halwa nicht unwürdig gewesen wäre. Mir aber, meine Freunde, erschien Moses und sprach zu mir: dein Reisegefährte, der Moslim, ist im Paradiese, und der andere, der Christ, in der Hölle, woraus man nicht wieder auf Erden zurückkehrt. Iß dann immer das Halwa auf, damit es nicht verderbe, und diesem Rathe bin ich treulich nachgekommen.

CLXXXI.

Dschahis besuchte eines Tages einen seiner Freunde, einen Schulmeister. Er war nicht wenig betroffen, als er ihn auf der Bahre liegen fand, umgeben von seinen Schülern, die das vorgeschriebene Todtengebet verrichteten. Dschahis wollte schon anfangen mitzubeten, als der Schulmeister sich plötzlich von der Bahre erhob mit den Worten: Siehst du, das ist meine Lehrmethode, um meinen Schülern das Todtengebet ins Gedächtniß zu prägen. Ist's nicht eine vortreffliche Methode? Worte bewegen, Beyspiele treiben zur Nachfolge. — Ja, ja, sagte Dschahis, eine vortrefliche Methode für einen Schulmeister.

CLXXXII.

Dschahis war in seine Stiefmutter verliebt, die eben so schön und dumm, als er geistreich und häßlich war. Um sie willfährig zu machen, ersann er folgende List: Er brachte ihr einen Brief von ihrem Vater, der sie zu sich einlud, weil er auf dem Todbette läge, und sie noch einmal zu sehen wünschte. Dschahis trug sich an, sie zu begleiten, und sein Antrag ward angenommen. Sie schnürte ihren Bündel, und Dschahis machte sich unterdessen fort, um auf der Straße, worauf die Reise gieng, an gewissen Orten Lebensmittel zu vergraben. Am folgenden Morgen ward die Reise angetreten. Sie waren schon

eine zeitlang in der größten Hitze geritten, als die Stiefmutter einige Erfrischung verlangte. Dschahis entschuldigte sich, er habe darauf vergessen einige mitzunehmen, sie müsse also Geduld haben bis zum nächsten Dorfe.

In diesem Augenblicke flog ein Rabe krächzend vorüber. O du Lügner! schrie Dschahis. — Wen schiltst du einen Lügner? fragte die Stiefmutter. — Diesen Raben, der mir weis machen will, unter jenem Baume seyen Fische, Brod und Limonien vergraben. — Wie verstehst du denn das? — O, ich habe gar viel studiert, wiewohl ich noch jung bin. Durch Zufall habe ich eine Grammatik und ein Wörterbuch der Vögelsprache gefunden, und verstehe sie nun so ziemlich. Die Frau, die sehr hungrig war, dachte, der Rabe könnte doch wahr geredet haben, und bat ihren Begleiter, Halt zu machen und nachzugraben unter dem Baume. Sie fanden Fische, Brod und Limonien, und die Stiefmutter betrachtete ihren Sohn als einen großen Gelehrten.

Nachdem sie eine Weile weiter fortgezogen waren, flog ein andrer Rabe krächzend vorüber. Ey, du Erzlügner! rief Dschahis. — Mein lieber Herr Sohn! sagte die Frau, was spricht er denn? man muß dies ehrliche Volk nicht so leicht Lügen schelten. — Wenn wir ihm Glauben beymessen sollten, sprach Dschahis, so fände sich dort unter jenem Baume einen Braten und eine Pastete. Die Stiefmutter drang

darauf, Halt zu machen, und sie fand alles richtig, wie es der Rabe gesagt hatte. Sie glaubte, ihr Sohn sey ein großer Heiliger, und küßte ihm ehrfurchtsvoll die Hände. — Sie hatte sehr gut gespeiset, aber nichts zu trinken gehabt, und hätte vor Durst vergehen mögen. Bald darauf krächzte ein andrer Rabe. — Ey, du Spitzbube! rief Dschahis. — Lieber Herr Sohn! thu dem ehrlichen Gesichte kein Unrecht; glaube mir, diese Raben sind Apostel der Wahrheit. Was sagt er denn? — Dort unter jenem Baume seyen Flaschen mit Wein und Sorbet vergraben. Es war richtig so; sie tranken vom besten Weine und lagen noch hingestreckt im hohen Grase, als ein vierter Rabe über ihren Köpfen krächzte. — Ey, du schändlicher Lügner! ey, du gottloser Betrüger! schrie Dschahis ganz erbost. — Verleumde nicht so den guten Raben, sagte die Stiefmutter, seine Worte sind ja richtig und wahr, wie der Koran. Was sagt er denn? — O, ich schäme mich, es nur zu wiederholen, wiewohl ein großes Unglück mit im Spiele ist. — Dschahis weigerte sich lange, und stellte sich sogar, als ob er weinte aus Schaam und Betrübniß. Endlich, auf vieles Bitten, rückte er mit der Sprache heraus: Wenn du, liebste Frau Stiefmutter, so sagt der Rabe, mich nicht auf der Stelle umarmest, so stirbt in diesem Augenblicke dein Vater und dein Kind. — Was war zu thun? an der Glaubwürdigkeit des Raben war es unmöglich zu zweifeln.

Dschahis behauptete zwar, es schicke sich nicht; je mehr er sich aber weigerte, desto dringender bat ihn die Stiefmutter, das Leben ihres Vaters und ihres Kindes zu retten. Sie küßte ihm Hände und Füße, und gab nicht nach mit Bitten, bis er sie dreymal umarmt hatte.

CLXXXIII.

Dschahis war der Sohn eines Schulmeisters. Sein Vater schickte ihn eines Tages auf den Markt, einen Kalbskopf zu kaufen. Er kaufte einen, aber ehe er damit nach Hause kam, fraß er die Zunge, die Augen, die Ohren und das Hirn weg. —

Wo sind die Augen? fragte der Vater. — Es war blind, dieses Kalb, antwortete der Sohn. — Und Ohren und Zunge? — Es war taubstumm von Natur. — Und das Gehirne? — O es hatte keines, denn es war ein Schulmeister unter den Kälbern. — So trage den Kopf wieder zurück und bring' mir das Geld. — Das kann ich nicht, Herr Vater, denn der Kauf ist gesetzmäßig und in aller Regel geschlossen.

CLXXXIV.

Wenn euch Jemand die Enthaltsamkeit als die größte der Tugenden anrühmet, so seyd versichert, es sey ein Verschnittener, oder er habe ein häßliches Weib.

Ein Anderer sagt: Nichts, was erlaubt ist, ist

schändlich. Er hat gute Ursache, so zu reden, denn seine siebzigjährige Mutter hat sich so eben mit einem jungen Menschen von siebzehn Jahren vermählt.

Jener Mensch, wohlgekleidet und im Ueberfluß lebend, der, indem er geht, beständig rechts und links schaut, was sieht er? Gewiß nichts anders als Leute, denen er sein Geld auf Zinsen leihe. Wenn ihr aber einen Armen laufen seht, so seyd gewiß, er laufe in den Geschäften eines Reichen.

Warum citirt Jener den Vers des Korans: Gott ist hoch über ihren Händen; — weil er eben tüchtig ausgeprügelt worden; und warum führt Dieser beständig den Spruch im Munde: Wir bezeugen nichts, als was wir gesehn haben, — weil er ein falscher Zeuge ist.

Ein junger Mensch, mit Ringen an den Fingern, ist ganz gewiß verliebt, und wenn er seinen Turban unordentlich aufsetzt, so ist's gewiß ein unbesonnener, leichtsinniger Springinsfeld.

CLXXXV.

Nichts Außerordentlicheres als ein blinder Astronom, ein gelbsüchtiger Arzt, ein tauber Neuigkeitskrämer, ein Spezereyhändler mit feiner Nase, ein Bootsknecht, der nicht schwimmen kann, ein Ausrufer, der stammelt, ein Lastträger, der seine fünf Gebete regelmäßig verrichtet, ein Kourier, der fett wird,

ein Schwarzer, der sich taituirt, und ein Verschnittener, der ein Weib nimmt.

CLXXXVI.

Sieben Arten von Menschen sollten von der Gesellschaft ausgeschlossen seyn, weil sie unerträglich sind: 1) die immer falsch singen; 2) die immer Recht haben wollen; 3) die Liebhaber der Kernfrüchte; 4) diejenigen, so sich der Flasche bemächtigen, ohne dieselbe herumlaufen zu lassen; 5) die Vielredner und Schwätzer; 6) diejenigen, so die üble Gewohnheit haben, Früchte in ihren Sacktüchern davon zu tragen; 7) diejenigen, so sich zum Herrn des Magens ihrer Gäste aufwerfen.

Ein Gesellschafter ist ein Glück,
Zwey sind ein böses Geschick;
Drey sind nicht zu viel,
Vier ist das wahre Maaß und Ziel;
Fünf machen eine Assemblee;
Sechs sind schon eine Armee;
Sind deren aber sieben oder acht,
Nur hurtig auf die Flucht gemacht! —*)

CLXXXVII.

Vier Dinge richten die Gesundheit zu Grunde: Das Bad vor vollendeter Verdauung; der Genuß ei-

*) Man sieht aus diesen beyden Auszügen die Ideen des Morgenländers über gesellschaftliches Vergnügen, und was ihm bon ton heißt.

nes alten Weibes; Knabenliebe und das geschwinde Essen.

Vier Dinge stärken den Körper: Wohlgerüche, Fleischnahrung, Reinlichkeit in der Kleidung und ein Bad nach dem Liebesgenusse.

Vier Dinge thun den Augen gut: Das Alkohol, die grüne Farbe, fließendes Wasser und der Anblick des geliebten Gegenstandes.

Vier Dinge bewahren vor vier Dingen: Bedächtlichkeit bewahrt vor Reue, Demuth vor Feindschaft, Selbstkenntniß vor Eigendünkel, und Gleichgültigkeit für liebenswürdige Gegenstände vor Verdruß.

Vier Dinge sind unendlich schön: Die Dichtkunst, die Jugend, die Tapferkeit und die Großmuth.

Das Bad bringt vier vortreffliche Wirkungen hervor: Es vertreibt die Sorgen, verdünnet die Säfte, schmeidiget den Körper und heilet den Rheumatismus.

Vier Dinge vertreiben den Schlaf: Die Trennung vom geliebten Gegenstande, die allzugroße Ermüdung, die vielen Schulden und das Nachdenken über die Ausführung eines entworfenen Planes.

Den Unwissenden erkennet man an vier Merkmalen: Er wird über das Geringste böse, er vertheilt seine Geschenke an Unverdiente, er kennt sich selbst nicht und liebt den Umgang der Thoren.

CLXXXVIII.

Dschahis begegnete einer schönen Frau, die ihm winkte ihr zu folgen. Er hoffte, des höchsten Glückes theilhaftig zu werden. Sie stand vor der Werkstätte eines Malers still, sprach: So wie dieser leibt und lebt, und verschwand. Dschahis war wie aus den Wolken gefallen, und fragte endlich den Maler: was dies sagen wolle? — Diese Frau hatte so eben bey mir ein Portrait des Teufels bestellt; ich entschuldigte mich damit, daß ich denselben nie gesehen, sie versprach mir ihn zu zeigen, und siehe, sie hat Wort gehalten.

CLXXXIX.

Mesid behauptete, das arabische Sprichwort, welches sagt: Wer sich verehlichet, hat die Hälfte seines Glaubens gerettet, sey grundfalsch; denn seitdem er geheyrathet, habe er auch noch den wenigen Glauben, den er besessen, durch die Zänkereyen mit seinem Weibe und seiner Schwiegermutter, verloren.

CXC.

Mesid pflegte die Heuschrecken zu verfluchen, weil sie, sagte er, aus sieben Theilen der sieben wildesten Thiere zusammengesetzt wären. Sie haben, sagte er, den Kopf vom Pferde, den Hals vom Stiere, die Brust vom Löwen, die Flügel vom Adler, die

Füße vom Kameele, den Schweif von der Schlange und den Bauch vom Skorpion.

CXCI.

Eshab war berühmt seines Geitzes wegen. Eines Tages begleitete er den Leichenzug eines seiner Nachbarn zum Grabe. Als die Bahre niedergestellt war, fiengen die Verwandten das gewöhnliche Todtengeheule und die Grabklage an. „So verläßt du uns, wehklagten sie, so steigst du hinunter in die Grube, wo weder Brod noch Wasser ist, wo kein Sofa aufgepolstert, wo kein Teppich ausgebreitet ist.“ Eshab ward so gerührt von dieser Klage, daß er laut ausrief: Gott sey gelobt, der dem Menschen ein anderes Leben zubereitet, wo er weder Brod noch Wasser, noch Sofa noch Teppich nöthig haben wird.

Aber kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so drehte er sich schnell um, weil er große Furcht hatte, daß, wenn man dieselben gehört, man daraus schließen könnte, er habe Brod und Wasser und Sofa und Teppich im Hause, das nun sofort vor Dieben nicht mehr sicher wäre.

CXCII.

Dschahis saß eines Abends mit seinen Freunden und seiner Frau auf der Terrasse. Ein Liebhaber der Letzten gab ihr das verabredete Zeichen seiner

Anwesenheit, durch ein kleines Steinchen, das er hinaufwarf; was er, als sie nicht erschien, zwey- oder dreymal wiederholte. Dschahis, der den Braten roch, rief sogleich: Schere dich fort, Weib, ehe wir deinetwegen hier gesteiniget werden.

CXCIII.

Asmai erzählt, daß man ihm eines Tages in der Wüste Milch zu trinken gab. Er fragte, ob das Gefäß reinlich sey? Wie sollte es nicht reinlich seyn? entgegnete der Beduine; bey Tage trinken wir die Milch daraus, des Nachts bedienen wir uns desselben, und in der Frühe fressen darin die Hunde, die es so nett lecken als möglich; wie sollte es nicht reinlich seyn? Der Teufel hole diese Beduinenreinlichkeit, rief Asmai, indem er davon gieng.

CXCIV.

Dschahis, der einem Beduinen in der Wüste begegnete, fragte ihn: wo er seinen Gaul gelassen habe? Hier ist er, sprach er, indem er auf seinen Stock wies. Er ist mein treuer Gesellschafter bey Tag und bey Nacht. Er dient mir, um Hunde und Diebe abzuwehren, um an die Thüren und ins Gesicht zu schlagen, und wenn's mir gefällt, so reite ich darauf.

CXCV.

Die Einwohner der Stadt Homs in Syrien waren von jeher wegen der Einfältigkeit und Originalität ihres Geistes berühmt. Ein Reisender kam nach Homs. Er hörte den Gebetausruf von dem Minare verkünden, doch statt der gewöhnlichen Formel: Ich bekenne, es ist kein Gott außer Gott, und Mohammed ist der Prophet Gottes, hörte er, wie der Ausrufer rief: Ich bekenne, es ist kein Gott außer Gott, und die Einwohner von Homs bekennen, Mohammed sey der Prophet Gottes.

Der Reisende, ein Mann von frommem und schlichtem Sinn nahm sich vor, den Imam der Moschee um den Grund dieser sonderbaren Neuerung zu befragen. Er suchte ihn auf, und fand ihn in der Moschee von einer Menge von Leuten umringt, denen er Wein verkaufte. Das zweyte Aergerniß war stärker, als das erste, und er gieng nun zum Richter, um Erkundigung einzuziehen. Er fand ihn auf ein Sofa hingestreckt mit einem zarten Knäblein an der Seite. Bey diesem Anblick schrie er laut auf: Daß Gott die Stadt Homs und alle ihre Einwohner in den Abgrund stürzen möge ihrer Gottlosigkeit wegen! Der Richter fragte um die Ursache dieses Fluches. Soll ich der Stadt nicht fluchen, wo der Gebetausrufer ein Prophetenläugner, der Imam ein Trunkenbold, und der Richter ein Knabenliebhaber

ist! — und er erzählte dann weiters, was ihm seit seinem Eintritt in die Stadt begegnet.

Unwissender! fuhr ihn der Richter an, sey ein andermal behutsamer, und hüte dich vor freventlichen Urtheilen, damit nicht du in den Abgrund der Hölle gestürzt werdest statt der Einwohner von Homs.

Wisse denn, unser Muesin (Gebetausrufer) ist krank, und in der ganzen Stadt Homs ist ein einziger Jude, der eine starke und wohltönende Stimme hat, wie sie das Amt eines Muesin erfodert. Du siehst wohl von selbst ein, daß der Jude nicht sagen kann: Ich bekenne, Mohammed ist Gottes Prophet, er sagt daher, die Einwohner von Homs bekennen es, und das ist die reine Wahrheit. Wir sehen lieber diese kleine Veränderung der Formel nach, als daß wir ein ohrenzerreißendes Gekreische ertragen sollten. — In Betreff des Imams hast du nicht weniger Unrecht. Die ganzen Einkünfte der Moschee bestehen in Weingärten, die von Christen gebaut werden; die Weinvertheilung, die du sahst, war nichts, als die Einnahme des gesetzmäßigen Zehends, den das Gesetz in der Moschee abzunehmen nicht verbietet. Dieser kleine Knabe endlich, den du hier neben mir liegen siehst, ist ein Waise, den ich an Kindesstatt angenommen, und den ich mit vieler Sorgfalt erziehe. Der fromme Mann gieng von hinnen, fluchend über die Stadt Homs und ihre Bewohner, und kehrte nie wieder dahin zurück.

CXCVI.

Einem Bewohner von Homs, mit dem sein Maulesel durchgieng, rief Einer zu: Was treibst du denn? — Die Geschäfte des Maulesels, antwortete er *).

CXCVII.

Die Einwohner von Homs hielten eines Tages allen Sinnen eine Lobrede. Die Nase, sagten sie, verschafft uns das Vergnügen, die Wohlgerüche zu empfinden; durch den Gaumen genießen wir der Speisen und Getränke; die Zunge ist der Dollmetsch, und die Augen sind die Fenster der Seele. Nur von dem Ohre wußten sie nichts zu sagen, und konnten gar nicht ausfinden, zu was es gut sey. Zum Glücke kam ihnen ein Schneider in den Weg, der eben einen Faden durch das Ohr einer Nähnadel zog. Gott sey Lob und Dank, riefen sie aus, nun wissen wir doch, zu was das Ohr gut ist.

CXCVIII.

Dschahis kam eines Tages nach Homs, wo das ganze Volk auf dem Markte versammelt klagte und weinte, daß man dem einzigen Sohne des Fürsten die Hand abschneiden müsse.

---

*) Gaul, wo trägst den Reiter hin? nach Lucian:

τις ἀπαντησας ἠρώτησεν αυτον ποιαν ἀπεισιν;
ὁ δε ειπεν, ὕπη αν τοῦτω δοκει δεικνυς τον ἵππον.

Κυνικος και Λυκινος.

Dschahis fragte, warum? und hörte, das Kind habe seine Hand in den Hals eines mit Pistazien gefüllten Kruges gesteckt, und eine Hand voll Pistazien gegriffen, die es nicht auslassen wolle, und folglich die Hand nicht herausziehen könne. Nun wisse man kein anderes Mittel, als die Hand abzuschneiden. Dschahis fand das Benehmen des Kindes und der Einwohner gleich charakteristisch; unmöglich, sagte er, ließe sich Euer Geiz und Eure Dummheit lebendiger darstellen.

CXCIX.

Dschami. 6151.

Die Feder und der Degen, jedes auf seine Vorzüge stolz, und stets im Streite begriffen, welchem von beyden vor dem andern der Vorrang gebühre, kamen darüber einmal gar lebhaft zur Sprache. Die Feder, immer gesprächiger als der Degen, begann auch diesmal wacker zu schimpfen: Du zweyschneidiger Bluthund! sagte sie, du Herzendurchbohrer und Wohlstandzerstörer, wie unterstehst du dich, mir in die Nähe zu kommen, mir friedlichen Seele, die ohne Lärm zu machen, Jedem sein Recht gewähre; glaubst du mir vielleicht Neigung einzuflößen zu deiner langen hageren Figur, und zu deinem eisernen Antlitz mit zwey Gesichtern? Du solltest wenigstens wissen, daß der Koran in meinem Namen schwört, und dieser Schwur sollte dich in den Schranken der gehörigen Ehrfurcht erhalten.

Der Degen. Ey du unerträgliche Schwätzerin, du herzloses zweyzüngigtes Gesicht, wenn du nur deine schwarze Galle ausgießen kannst, so geschieht dir schon leichter; mit welchem Recht und Erfolge, was kümmert dich wenig. Das heiß' ich doch gewaltig in der Einbildung leben, wenn du glaubst, daß man in deine dintenbeklekste Fratze verliebt seyn könne, oder daß nur du allein dir auf deinen Adel Etwas zu Gute thun dürfest. Geschieht meiner etwa weniger als deiner im Koran Erwähnung? Schwört Gott der Herr nicht beym Degen wie bey der Feder? Und welcher von diesen beyden Schwüren der wirksamere sey, hierüber kann, dünkt mich, sogar in deiner ausgehöhlten Brust kein Zweifel obwalten.

Die Feder. Sage, was du willst; mit meinem Ruhme kommt der deinige doch nie in Vergleich. Die Leute zeigen nicht nur nach mir mit den Fingern, sondern halten mich sogar mit dem Zeigefinger fest.

Der Degen. Wohl wahr! ein Paar Finger sind genug, dich federleichtes Geschöpf nach Belieben zu regieren; mich kann nur die ganze Hand umfassen, mich regiert nur die Stärke des Arms.

Die Feder. Siehst du, wie mein weiß atlasnes Kleid glänzt *), wie die weißen Reiger auf dem

*) Hier mußten die Farben des Bildes verändert werden, um auf unsere Federn anwendbar zu seyn. Der gelbe Taft und der schwarze Kopfputz des Originals, wo von orientalischen

Kopfe nicken, und Moschus meinen Tritten entströmet.

Der Degen. Und hast du keine Augen für mein blaugewässertes spiegelndes Staatskleid, für das goldne Diadem, das sich um meinen Kopf schlingt, und für mein Haus mit Goldblech gedeckt, dem ich wie der Blitz entfahre, während du nur langsam und mit Mühe deiner Behausung, dem Futterale, entschliefest.

Die Feder. Rede mir nur nicht viel von deinem schielenden Staatskleid; sieht es ja aus, als ob ganze Heere von Ameisen darauf herumkröchen *).

Der Degen. Die doch immer mehr Ehrfurcht gebieten, als die Ameisenfüße, die dein Werk sind.

Die Feder. St! mache deinen Prahlereyen einmal ein Ende, schweige und höre dem lieblichen Tone, der meiner Zunge entfließt, wenn ich mit dem Schritte des Zephirs über die weißen Papyrusfluren hingleite **).

Federn, das ist, von gelbbraunen Röhren mit schwarzen Knoten die Rede ist, wäre sonst vielen Lesern unverständlich. Ohnedies wird eine kältere nordische Einbildungskraft öfters nur mit vieler Mühe dem Hipogrisenflug der orientalischen nacheilen.

*) Die schwarzen feinen Wellenlinien auf damascirten Klingen werden von morgenländischen Dichtern mit Ameisen verglichen; es sind die Ameisen des Todes. V. Jones Poës. asiat.

**) Sonus calami tui cum negotia difficile expedias, similis est modulis Davidis, cum Psalmos caneret.

Jones. Comment. de poës. asiat.

Der Degen. Hättest du lieber selbst geschwiegen, und mir dein ohrenzerreißendes Gekratze nicht in den Sinn gebracht. Zum Glücke höre ich wenig davon mitten unter dem Schalle von Trompeten und Pauken, mit dem mich das Lager früh und Abends begrüßt.

Die Feder. Sage auch, mitten unter dem Getöse des Hufschlags der Pferde, dem Geklirre der Waffen, dem Schlachtgeschrey, dem Mordausruf, dem Wehklagen der Verwundeten, dem Aechzen der Sterbenden, dem Gekrächze der Raubvögel, und dem Geheul der Schakale.

Der Degen. Freylich hast du keinen Begriff von männlicher Kraft und Tapferkeit; ich durchwühle die Minen der Brust, und hole die Rubinen der Herzen daraus hervor, wie der Schatzgräber in Bedachschan *).

Die Feder. Ich beneide dich um solche Schätze nicht. Um wie viel kostbarer sind nicht die, so ich auf meinen Reisen sammle, und auf meinen beständigen Wanderungen vom schwarzen Meere nach Chatan, und von Chatan nach dem schwarzen Meere **).

---

*) Die feurigsten orientalischen Rubinen kommen aus Bedachschan.

**) Die Wanderungen vom Dintenfaß aufs Papier. Das schwarze Meer bedarf keiner Note, wohl aber vielleicht die Provinz Chatan, so der blendenden Weiße ihrer Einwohner wegen berühmt ist, und also hier fürs Papier genommen wird.

Ich durchwühle nicht, wie du, blutige Busen, um Rubinen zu finden, aber ich tauche ins Meer, um Perlen heraufzuholen, und wenn ich sie aufgefischet, so weiß ich sie auch zu durchbohren, und an einander zu reihen *).

Der Degen. Du bildest dir auf deine Reisen gar zu viel ein, meinst du denn, ich habe die Welt nicht gesehen, weißt du nicht, daß ich ursprünglich aus Indien komme, und in den Fluthen des Ganges zuerst gestählet ward.

Die Feder. Das heiß' ich weit hergeholt; wenn ich von meinem Vaterlande hätte sprechen wollen, so hätte ich dir von Aegypten erzählt, wo ich neben dem Papyrus an den Ufern des Nils aufgewachsen bin.

Der Degen. Ich habe mehr als einmal die ganze Erde durchzogen, alle Reiche erobert, und alle Völker mir unterthänig gemacht.

Die Feder. Wie hättest du aber deine Herrschaft ohne mich befestigen können; was wäre aus ihr geworden ohne Gesetze und Wissenschaften? Ich schreibe das Gesetz. —

Der Degen. Und ich vollstrecke es.

Die Feder. Mich lieben die Guten und Weisen aller Zeiten und Geschlechter.

---

*) Siquidem calami acumine adamantino margaritas nexi, Ferdusi. Jones. p. 19.

Der Degen. Mich ehren die Mächtigen und Großen aller Länder und Völker.

Die Feder. Vor Erschaffung der Welt ward ich erschaffen, und schrieb auf der diamantenen Tafel die unabänderlichen Beschlüsse des Schicksals.

Der Degen. Am Tage des Gerichts noch werde ich flammen in der Hand des Engels, der die Guten von den Bösen scheiden wird.

Die Feder. Ohne mich wäre Gottes Wort auf Erden nie unverfälscht erhalten worden. Gabriel stieg damit vom Himmel nieder, um es dem Propheten zu offenbaren, aber ich habe es aufbewahret für künftige Zeiten.

Der Degen. Wer aber hat es ausgebreitet über den ganzen Erdkreis als ich? — Vergiß nicht, der Prophet hielt in der einen Hand den Koran, in der andern mich.

Die Feder. Da hast du ein wahres Wort geredet, und fast sollte ich daraus schließen, daß wir einer näheren Verbindung und Freundschaft fähig sind, als wir es unserer Natur nach zu seyn scheinen.

Der Degen. Vielleicht ist's so, wie du sagst, wenn wir die Sache näher beym Lichte betrachten.

Die Feder. Wirklich könnte man dich eine Feder nennen, welche viele Namen aus dem Buche der Lebendigen mit einem Zuge ausstreicht.

Der Degen. Und dich einen zweyschneidigen

Degen, der die verworrensten Knoten mit einem Hiebe entzwey haut.

Die Feder. Auch übernimmst du meine Rolle und schlichtest meine Geschäfte. So schreibst du nicht selten Gesetze vor. —

Der Degen. Und du eroberst die Meinungen.

Die Feder. Auch gestehe ich, daß ich nur zu oft gezwungen bin, dir zu gehorchen.

Der Degen. Wofür du mich mehr als einmal wider meinen Willen in die Scheide steckest.

Die Feder. Wie wäre es denn, wenn wir künftighin, anstatt einander Schabernake anzuthun, und böse Streiche zu spielen, uns einmal für allemal im Güten verglichen, Jedes von unsern Foderungen des Vorranges Etwas nachgäben, und alle unsere Kräfte aufböten, die Erde und ihre Bewohner so glücklich zu machen als möglich.

Der Degen. Was den letzten Punkt anbetrifft, so magst du träumen so viel du willst, und ich mag kein Wort darüber verlieren. Unter uns allein kommen wir schwerlich je ins Reine, und es bedarf eines Mittlers, der uns Beyde in den gehörigen Schranken zu erhalten weiß, so daß wir weder zu viel, noch zu wenig angesehen werden, daß weder du mir unumschränkt gehorchen, noch ich dir blindlings folgen darf. Wo der aber zu finden, das weiß Gott besser.

Khisr 117 –

Digitized by Google

Digitized by Google

MAR 3 - 1930

Digitized by Google